Carl Friedrich Becker's

Weltgeschichte.

Neu durchgesehen und herausgegeben

von

Achilles Liegel.

Mit Illustrationen.

Sechster Band.

Altona.

Verlags-Bureau. (A. Prinz.)

Zweiter Zeitraum der Weltgeschichte:
Das Mittelalter.

Vierter Abschnitt.
Vom Ende der Kreuzzüge bis zur Reformation.
(1291—1517).

---

17. Italien von Ludwig's Römerzuge bis auf Karl's IV. ersten Römerzug.
(1330—1354).

In Italien schien nach dem Abzuge Ludwig's alle Macht wieder an den Papst zu kommen; sein treuer Verbündeter Robert war in Ober- und Unteritalien mächtig; die Cardinäle Bertrand von Poggetto und Johann Orsini hatten mit ihren Truppen die Romagna und andere Gegenden inne, und die Visconti schlossen Frieden mit der Kirche. Aber bald zeigte sich die Freundschaft der Letzteren als bloß diplomatisch; die Scala, die Este, die Gonzaga und Venedig sahen mit Besorgnis die durch Geld und Gewalt emporstrebende Macht des Papstes und widerstritten ihr. Die beiden Cardinäle wurden aus allen von ihnen besetzten Städten verjagt und mußten das Feld ganz räumen; Robert von Neapel aber beschäftigte sich gegen Ende seines Lebens fast zu sehr mit der Wissenschaft und Kunst des Alterthums, welche damals wieder erwacht war. Nun kehrte die frühere Anarchie zurück; die Visconti, die Venetianer und Florentiner benutzten dieselbe zur Begründung und Ausbreitung einer neuen, weder den Papst, noch den Kaiser

anerkennenden Staatsgewalt. In Rom ließ man sich der Form nach den Papst als Oberherrn und Robert von Neapel als Senator und Reichsverweser gefallen, aber das Volk wählte die Mitglieder des Raths, die Richter uud die Beamten und genoß scheinbar einer ausgelassenen Freiheit; die Masse der Römer bestand jedoch aus bloßem Gesindel, welches von einer der Familien Colonna und Orsini abhing, die die größten Güter und Burgen innerhalb und außerhalb der Stadt besaßen. Die gewählten Obrigkeiten dienten nur der Gewalt der kleinen Tyrannen, die Landstraßen waren unsicher, Raub, Mord, Entführung und Mishandlung von Frauen und Jungfrauen kamen täglich vor, und die Behörden konnten und wollten nicht helfen.

Auch der Einfall Johann's von Böhmen, welcher von Brescia zu Hülfe gerufen war, als dieses von den Visconti und den Nachfolgern Cane's, Alberto und Mastino della Scala, hart bedrängt wurde, hatte nur kurze Zeit einige Einigung in Norditalien hervorgerufen. Alle Städte der Lombardei, jede, um die Noth, in der sie sich befand, loszuwerden, ergaben sich ihm. Als aber Kaiser Ludwig auf seine Anfrage wegen der Absichten Johann's eine zweideutige Antwort erhielt, und die lombardischen Fürsten seine Vertrautheit mit dem päpstlichen Legaten sahen, erhoben sich alle gegen ihn. Da er nun nach Frankreich gegangen war, und sein Sohn Karl in Italien zurückblieb, eroberte Mastino Bergamo und Brescia und sollte noch Parma als Theil von den Trümmern der Macht Johann's dazu bekommen. Zwar wurde das Heer der Este geschlagen, aber die Florentiner, denen Lucca aus der Beute versprochen wurde, unterstützten ihn, und Azzo Visconti eroberte Pavia und Cremona für sich. Mehre Städte empörten sich gegen den Papst, und Johann, welcher nach Italien zurückkam, verließ das Land, stark bereichert durch die Geldsummen, für welche er Einzelnen die Städte überließ, die er noch inne hatte. Mit seinem Verschwinden erlosch auch die Einigkeit unter den Verbündeten, und Streit und Krieg traten wiederum an die Stelle derselben.

Aber auch in Mittel- und Unteritalien stieg Anarchie und Verwirrung zu gewaltiger Höhe. Robert starb, fast achtzig Jahre alt, am 19. Januar 1343, und die beiden Landstriche, die er väterlich und königlich beherrscht hatte, wurden eine Beute ritterlicher Räuber oder leichtsinniger verbrecherischer Regenten. Italien war schon längst ein Tummelplatz roher Abenteurer aus allen Ländern Europas gewesen. Diese „Condottieri" bildeten nach dem Beispiele der Catalonier und Aragonier, welche den Krieg der sicilianischen Könige gegen das Haus Anjou führten, und nach denen sie alle Catalonier genannt wurden, Banden — s. g. Compagnien — und nahmen

unter irgend einem ausgezeichneten Krieger bald bei diesem, bald bei jenem Tyrannen Dienste, verkauften sich aber ohne Bedenken jedem Andern, der mehr Geld bot. Der erste Italiener, der eine solche Bande bildete, war Malatesta aus dem Hause der Herrscher von Rimini, der erste deutsche Anführer von Condottieri war der Graf (oder Herzog) Werner von Urslingen. Dieser sammelte in Schwaben mehre Tausend Mann zu Fuß und zu Pferde, die sich mit Weibern und Kindern verwüstend über die Romagna ergossen und dort solchen Schrecken verbreiteten, daß die kleineren Herren der von ihnen bedrohten Gegenden, die Este, die Scala u. A., auf einige Zeit ihre gegenseitige Eifersucht vergaßen und einen Bund gegen das deutsche Raubgesindel schlossen, dessen sie sich jedoch nur auf eine kleine Weile, und zwar nur durch Geld, entledigen konnten.

Ehe wir die Geschichte Neapels weiter verfolgen, wollen wir die in Betracht kommenden Personen des königlichen Hauses registriren. Karl I. von Anjou war am 7. Januar 1285 gestorben. Ihm folgte sein Sohn Karl II., welcher am 6. Mai 1309 starb. Dieser hatte fünfzehn Kinder, von denen wir Karl Martell (König von Ungarn 1290, † 1301), Robert (König von Neapel 8. September 1309, † 19. Januar 1343), Philipp (Prinz von Tarent, † 1332) und Johann (Herzog von Durazzo, † 5. April 1335) nennen. Von den Kindern Karl Martell's erwähnen wir nur Karl Robert (König von Ungarn 1310, † 16. Juli 1342). Unter den sieben Kindern Karl Robert's heben wir Ludwig I., den Großen (König von Ungarn 1342 und von Polen 1370, † 11. September 1382) und Andreas (König von Neapel 1345, ermordet 18. September 1345) hervor. Von Ludwig's I. Kindern sind zu nennen: Maria, Erbin von Ungarn, und Hedwig, Erbin von Polen. König Robert von Neapel († 1343) hatte zwei Söhne, deren ältester, Karl, Herzog von Calabrien, vor dem Vater (10. November 1328) starb. Er hatte drei Töchter. Unter diesen nennen wir Johanna I. (Königin von Neapel 1343, vier Mal vermält, zuerst seit 1333 mit Andreas von Ungarn, welcher, wie gesagt, 1345 erdrosselt wurde, dann seit 1346 mit Ludwig von Tarent, einem Sohne Philipp's von Tarent, welcher 1362 starb, ferner seit 1362 mit Jakob III., König von Majorca, der 1375 gestorben ist, und endlich seit 1379 mit einem Herzog, Otto von Braunschweig; Johanna wurde am 22. Mai 1382 getödtet). Was endlich Johann von Durazzo betrifft, so erwähnen wir von seinen drei Söhnen Karl (Herzog von Durazzo, welcher am 23. Januar 1347 getödtet wurde) und Ludwig (Graf von Gravina, auf Befehl der Königin Johanna 1362 vergiftet). Von Karl von Durazzo's vier Töchtern sei Margaretha genannt, welche sich mit ihrem Vetter, Karl III., dem

Kleinen, vermälte und am 6. August 1412 starb. Dieser Karl, König von Neapel 1381 und von Ungarn 1385, erschlagen im Febr. 1386, war der Sohn Ludwig's von Gravina. Karl III. und Margaretha hatten zwei Kinder, Ladislaus (König von Neapel 1386, † 6. August 1414) und Johanna II. (Königin von Neapel 1414, welche, zwei Mal vermält, im Februar 1435 ohne Erben starb).

Robert von Neapel hatte in den letzten Jahren den Plan gehegt, Sicilien zu erobern, weil dort nach dem Tode Friedrich's II. (20. Juni 1337) zuerst sein schwacher Sohn Peter II. (bis 1342), dann dessen vierjähriger Sohn Ludwig (bis 1355) gefolgt war, aber der Tod zerstörte seine Pläne und füllte Neapel mit den Greueln und gab es den Horden preis, durch welche das übrige Italien zerrüttet wurde. Auf Robert folgte seine Enkelin Johanna I., welche mit Andreas von Ungarn vermält war. An dem in Wollust versunkenen und dem Spiele aller Leidenschaften offenen Hofe dieser siebzehnjährigen Königin, welche von Natur mit allen glänzenden Eigenschaften einer Fürstin ausgestattet und durch Unterricht und Erziehung geistig noch höher gestellt war, der aber die Eigenschaften einer guten Gattin und künftigen Mutter fehlten, und welche ihren Gemal schon verachtete, ehe sie mit ihm verheirathet war, erhob sich bald Streit zwischen den Neapolitanern und Ungarn. Zwar hatte Robert seine Enkelin und ihren Gemal bis zu deren 25. Jahre unter Vormundschaft seiner Wittwe und einer Regentschaft gestellt, aber kaum war er gestorben, als Johanna in ihrem Leichtsinn sich an Nichts mehr kehrte, ein wüstes Leben begann, verschenkte, was ihr beliebte, die Ungarn am Hofe kränkte und einer ehemaligen Wäscherin und anderen gemeinen Menschen den größten Einfluß gewährte. Nicht allein mischte sich der Papst als Oberlehnsherr ein, sondern es bildete sich auch am Hofe eine französische und eine ungarische Partei; Andreas glaubte nämlich als Enkel des ältesten Sohnes Karl's II. ein näheres Recht an Neapel zu haben, als seine Gemalin. Außerdem weckten die Verhältnisse den Ehrgeiz der königlichen Prinzen, welche von den beiden verstorbenen Brüdern Robert's, den Fürsten von Tarent und Durazzo, stammten. Einer dieser Prinzen, Karl von Durazzo, entführte die Schwester Johanna's, Maria, die nach Robert's Bestimmung entweder Ludwig den Großen von Ungarn, oder den Sohn und Erben des französischen Königs Philipp VI., den späteren König Johann II. hatte heirathen sollen, und vermälte sich mit ihr, was die ungarische Partei und die Umgebung der Königin in Wuth und Verlegenheit setzte. Clemens VI. hatte schon vorher in einer Bulle (28. Nov. 1343) Alles, was Robert, ohne ihn zu fragen, über die Verwaltung nach seinem Tode verordnet

hatte, und Johanna's Schenkungen für ungültig erklärt. Da wandte sich das Haus Anjou an Philipp VI., welcher die weitere Einmischung des Papstes in die Angelegenheiten Neapels hinderte. Aber Clemens ließ sich nun von Johanna eine Urkunde über seine Rechte im Reiche Neapel ausstellen und befahl dann, durch große Geschenke Ludwig's bewogen, die Krönung Andreas', welche Johanna bisher hintertrieben hatte. Jetzt erschrak sie um so mehr, da Andreas' Mutter, die verwittwete Königin Elisabeth, kurz vorher mit vielem Gelde und ungarischen Beamten nach Neapel gekommen war, und Letztere sich der Regierungsangelegenheiten bemächtigten. Bisher hieß Andreas nur Herzog von Calabrien; wurde er gekrönt, so wäre sein und seiner Partei Ansehen gestiegen. Darum beschloß Johanna's Partei den Tod des rohen und strengen Andreas; er wurde auf ein Schloß bei Aversa gelockt und dort erdrosselt (1345). Johanna that Nichts, die Mörder zu bestrafen, ja, alle Umstände sprechen für ihre Mitwissenschaft; sie bekümmerte sich nicht einmal um das Begräbnis ihres Gemals und wollte den Sohn, welchen sie von ihm hatte, nicht als königlichen Prinzen erziehen lassen. Nur um den lauten Unwillen des Volkes zu beschwichtigen, wurde eine Untersuchung angestellt und Handlanger des Mordes, oder ganz Unschuldige hingerichtet. Obgleich Karl von Durazzo diese Untersuchung betrieb, haftete doch auch auf ihm, wie auf Ludwig von Tarent, der Verdacht der Mitschuld. Die Hauptstadt der Provence bat sogar den Papst dringend um eine Criminaluntersuchung, und der hochherzige Ludwig von Ungarn rüstete einen Rachezug für den Mord seines Bruders und forderte den deutschen Kaiser auf, an dem Zuge nach Italien Theil zu nehmen. Daß diese neue von Ludwig aus dem Papste drohende Gefahr Veranlassung zur Wahl des Gegenkönigs Karl von Böhmen wurde, haben wir schon mitgetheilt (B. V., S. 426). Inzwischen herrschte in Neapel die wildeste Anarchie, und der Staat wurde von seiner bisherigen Höhe herabgestürzt.

Der Papst ließ durch einen eigens nach Neapel geschickten Oberrichter eine Untersuchung anstellen, doch so, daß die Königin und die Prinzen geschont, dagegen viele Mitschuldige gemartert und hingerichtet wurden. Dies erbitterte Ludwig von Ungarn noch mehr. Er rüstete ein aus — meist deutschen — Miethlingen bestehendes Heer, da er seine Ungarn so weit hin nicht führen durfte, und die Zahl derselben wuchs unterwegs. Auf seinem Marsche (1348) fand er nur von dem päpstlichen Legaten Bertrand im Kirchenstaate Hindernis, doch schlossen sich ihm der Condottiore Malatesta und die Ritterschaft und die kleinen Herren von Mittelitalien an, und so konnte Bertrand ihn nicht aufhalten, und seine

Drohung mit dem Banne hatte keine Wirkung. Der Graf Fondi, welcher die Unzufriedenen in Italien um sich gesammelt hatte, trat mit ihm in Verbindung. Johanna, welche zwar, um sich nach der Richtung zu decken, Sicilien förmlich an das auf der Insel herrschende Haus Aragonien abtrat, hatte doch die öffentliche Unzufriedenheit dadurch vermehrt, daß sie, ohne den päpstlichen Dispens einzuholen, Ludwig von Tarent heirathete (1346), wodurch auch Karl von Durazzo's Hoffnungen auf eine spätere Thronerwerbung zu nichte wurden. Fast Niemand regte sich für Johanna. Ludwig von Tarent wurde bei Capua in einem Gefechte geschlagen (Januar 1347), und das Land gehörte Ludwig von Ungarn. Alle Prinzen flohen, die Stadt Neapel begrüßte den Sieger als rechtmäßigen Herrn, Johanna selbst war schon (15. Jan. 1347) mit Freunden und Schätzen in die Provence geflohen, Ludwig von Tarent flüchtete (17. Jan.) nach Toscana. Johanna, welche in der Provence von einigen Baronen gefangen genommen worden war, angeblich als Mörderin ihres Gemals, in Wahrheit aber, weil sie das Land an Frankreich hatte verkaufen wollen, mußte versprechen, Dies nie zu thun und nur eingeborne Beamte einzusetzen. Dann gewann sie den Papst, indem sie ihm die Stadt Avignon mit der Hälfte der Herrschaft Venaissin für den Spottpreis von 80000 Goldgulden — 108000 Reichsmark — verkaufte, was nachher der Papst durch Kaiser Karl IV., als den eigentlichen Herrn der zum Reiche Arelate gehörigen Lande Provence und Dauphiné, bestätigen ließ. Darauf hielt sie mit dem ihr nachgekommenen Gemal einen königlichen Einzug in Avignon, ließ durch den Papst ein Gericht wegen des Mordes ihres Gemals bestellen und brachte es durch eine heuchlerische Vertheidigungsrede dahin, daß sie für unschuldig erklärt wurde und den Dispens für ihre zweite Ehe erhielt.

Ludwig hatte inzwischen Karl von Durazzo vor seinen Augen an derselben Stelle in Aversa ermorden lassen, wo sein Bruder getödtet war (23. Januar 1347), vier andere Prinzen gefangen genommen und nebst Johanna's Sohne Karl Robert nach Ungarn bringen lassen — der Letztere starb dort bald (1348). Dann zog er, das Land in Besitz zu nehmen, feindlich in die Hauptstadt ein, blieb da zwei Monate, gestaltete in zwei andern Monaten die Provinzen um, indem er neue deutsche und ungarische Beamte einsetzte und in alle Städte Besatzungen legte, und kehrte, da er kein Geld mehr zur Bezahlung seiner Söldner hatte und seine Anwesenheit in Ungarn nöthig war, dahin zurück (Ende Mai).

Der Wankelmuth der Neapolitaner aber und der Druck der neuen Herrschaft erweckten bald Sehnsucht nach der geflohenen Herrscherin, die von Nicola Acciajuoli, dem Erzieher Ludwig's von

Tarent und der Seele seiner Unternehmungen und Rathschläge, welcher nach Neapel eilte und die Uneinigkeit unter den fremden Truppen benutzte, noch gesteigert wurde. Eine Gesandtschaft wurde nach Avignon an Johanna geschickt, mit der Bitte um ihre Rückkehr. Sie miethete Söldner und Schiffe, und derselbe Clemens, der früher in einem Briefe Ludwig von Ungarn über die Anwerbung des Herzogs Werner von Urslingen und seines Raubgesindels — er nannte Jenen „ein reißendes Thier" — die bittersten Vorwürfe gemacht hatte, nahm es Ludwig von Tarent nicht übel, daß er dieselben Leute zur Vertreibung der Ungarn miethete. Johanna und ihr Gemal kehrten (1348) zurück. Letzterer ließ sich in Neapel von Urslingen zum Ritter schlagen! So kämpften denn deutsche Söldner für und gegen Johanna; denn auch Ludwig von Ungarn hatte bei seiner Abreise die Vertheidigung des Landes deutschen Miethlingen unter den beiden Herren von Wolfhart anvertraut. Das ganze Land erlag unter der Habgier, Gewaltthätigkeit und Mordsucht der beiderseitigen Söldnerhaufen, die einander selten bekriegten, vielmehr beide das Land aussogen. Die Unsicherheit stieg, so daß selbst, wer z. B. in den Straßen der Hauptstadt zu erscheinen wagte, in Gefahr war, angegriffen zu werden und auf Leben und Tod kämpfen zu müssen. Außer den Deutschen kämpften nur die provençalischen Ritter, welche Johanna des Gewinnes halber gefolgt waren, tapfer; die Neapolitaner stritten selten und unterlagen gewöhnlich, wo sie erschienen. Uebrigens waren die Deutschen immer dem Theile ergeben, welcher am Meisten zahlte. Der ungarische Statthalter mußte bald seinen Herrn um neue Unterstützungen bitten; Ludwig's Bruder Stephan von Siebenbürgen kam (1349) mit einem Heere und großen Summen, da — ging Urslingen zu ihm über. Die Barbarei des Krieges stieg so hoch, daß ganze blühende Städte vom Erdboden verschwanden und die schöne Terra di Lavoro in eine Wüste verwandelt wurde. Die Habsucht der deutschen Führer aber zeigte sich in Mord, Brand, Treubruch und kannibalischen Grausamkeiten. Im Jahre 1350 kam Ludwig von Ungarn mit einem Heere wieder, nachdem er so eben noch mit Venedig der Stadt Zara wegen gestritten hatte. Die Schiffe zur Ueberfahrt hatte er von den Johannitern erhalten, denen er eine dalmatische Burg eingeräumt hatte, und der Prior dieses Ritterordens begleitete ihn. Dieser Mann spielte nicht bloß an der Spitze der unter seinen Fahnen vereinigten provençalischen Johanniter in Neapel, sondern auch nachher unter dem Namen Fra Moriale als Anführer einer berühmten Söldnerbande eine sehr bedeutende Rolle. Der König von Ungarn besaß gleich nach seiner Ankunft einen Theil des Königreichs; da sich aber viele Festungen kräftig vertheidigten, schwand sein un=

garisches Heer immer mehr dahin. Johanna aber war schon mit ihrem zweiten Gemal nicht mehr zufrieden, die Genuesen wurden an ihr zu Verräthern, und Raynald von Baux, den sie mit einer kleinen Flotte aus der Provence hatte kommen lassen, damit er sie im Nothfalle nach Marseille bringe, verhandelte bald mit ihr, bald mit dem Ungarkönig, erhob in Neapel Abgaben von einlaufenden Schiffen, raubte Karl von Durazzo's Wittwe, Maria, und zwang sie durch Gewalt, seinen Sohn Robert zu heirathen. Als er aber wegen dieser Gewaltthat mit Johanna und ihrem Gemal in persönliche Unterhandlung trat, ermordete der Letztere ihn mit eigener Hand und warf seinen Sohn in den Kerker; und Maria ließ nachher Diesen tödten und aus seinem Gefängnisthurme auf den Strand werfen, um sich zum dritten Male, mit dem Bruder des Gemals ihrer Schwester, mit Philipp von Tarent, zu verheirathen. Aber auch der Ungarkönig mußte nach Hause zurückkehren, weil die Polen, deren Reich er einst erben sollte, von den Litthauern hart bedrängt wurden; und da er immer erklärt hatte, daß er nur auszöge, seines Bruders Tod zu rächen, konnte er einen unter päpstlicher Vermittlung geschlossenen Waffenstillstand auf sechs Monate annehmen (October 1350), dessen letzter Punct die Bestimmung war, daß Papst und Cardinäle nochmals Andreas' Ermordung untersuchen und, wenn sie Johanna schuldig fänden, das Reich dem Ungarkönig übergeben, andernfalls es Johanna belassen sollten. Dann zog der König ab, indem er den deutschen Söldnerhauptmann Konrad von Wolfhart, Fra Moriale und seine Ungarn in den von ihnen besetzten Plätzen des Reiches zurückließ. Der Papst aber freute sich, als Schiedsrichter und damit wieder als Oberlehnsherr Neapels anerkannt zu sein.

Johanna hatte inzwischen durch Verletzung ihrer (1348) eingegangenen Verpflichtungen in der Provence Unruhen erregt, und Clemens empfand Reue über seine treulose Justiz und schien Andreas' Tod ernstlich untersuchen zu wollen. Sie aber beschwichtigte die Provençalen durch Nachgiebigkeit, und in der andern Sache gab sie auf Anrathen der Cardinäle vor, daß ihr Gemal ihr durch Zauberei verhaßt gemacht worden und sie in der Nacht seiner Ermordung von Dämonen behext gewesen sei; darauf hin erklärten die theologischen Richter sie für unschuldig. Ludwig war damit zufrieden und schloß (October 1351) mit dem Papste eine politische Uebereinkunft, welche sieben Monate später in einen Frieden verwandelt wurde. Er verschmähte 300000 Goldgulden, die ihm der Papst als Schadenersatz zuerkannt hatte, erhielt die Stadt Palermo für sich und das Castell St. Angelo für seinen Bruder Stephan als Privateigenthum und gab Neapel auf. Nachher ließ

Clemens Johanna und ihren Gemal durch einen Legaten krönen, doch mußte Ludwig sich dabei die Verfügung gefallen lassen, daß, wenn seine Gemalin kinderlos stürbe, das Reich an die Erben seiner Schwester Maria falle. Der deutschen Söldner, die nach dem Abzuge des Ungarkönigs im Besitze vieler Städte und Burgen geblieben waren, des Priors Moriale, Wolfhart's und Lando's mit ihren Banden, welche noch öfter wiederkehrten, entledigte man sich stets durch Geld. Aber Neapels Kräfte waren erschöpft durch die Räubereien und die Fehden der mächtigen Barone. Indessen behauptete Ludwig von Tarent seine Herrschaft bis an seinen Tod (1362). Seine wichtigste Regierungshandlung war ein Angriff auf Sicilien.

Dort war nach dem Tode Friedrich's II. (20. Juni 1337) dessen Sohn Peter II. zur Regierung gekommen. Als dieser (1342) starb, folgte sein ältester Sohn Ludwig (1342—1355), und dann der Bruder des Letzteren, Friedrich III. (1355—1377). Schon unter Ludwig war die Noth groß gewesen. Das Land blieb wegen der steten Fehden unbebaut, und um des Hungers willen wanderten gegen 10000 der Insulaner nach Calabrien und Sicilien aus (1353). In Folge eines Aufstandes in Messina vermochte später der von der französischen Partei herbeigerufene Acciajuoli mit geringer Macht und durch Kornspenden in dem erschöpften Lande große Fortschritte zu machen, ja Johanna und ihr Gemal ließen sich in Messina huldigen (1356); aber bald vereitelte eine blutige Niederlage bei Catanea alle ihre Hoffnungen. Endlich kam (1357) mit päpstlicher Bewilligung ein Frieden zu Stande, nach welchem Friedrich III. sich zum Vasallen Neapels erklärte und einen jährlichen Tribut von 3000 Unzen Gold zu zahlen versprach.

In der Provence hatten Johanna und Ludwig ihre Noth mit den Compagnieen, welche in Südfrankreich, wie die Söldner in Italien, haus'ten, erpreßten und raubten. Unter den Führern derselben thaten sich Seguin von Bardesol, „der König der Compagnieen" und Arnold von Cervole, „der Erzpriester von Vergins," hervor. Diese Banden waren allen Truppen Ludwig's von Tarent überlegen, selbst der Papst mußte sich vor ihnen beugen. Er empfing den Erzpriester, als derselbe Avignon bedrohte, wie einen Prinzen, ließ ihn mit sich und den Cardinälen speisen, gab ihm Absolution und erkaufte seinen Abzug mit 40000 Thalern. Johanna verlor über dies Alles die Angelegenheiten des übrigen Italiens ganz aus den Augen. —

Nach dem Abzuge Johann's von Böhmen aus Norditalien erregte der kühne Ehrgeiz Mastino della Scala's, der seinem Oheim Cane (1328) gefolgt war, und jetzt in seinem Streben nach Vergrößerung

auch die bisherigen Verbündeten nicht schonte, Besorgnisse. Nachdem auch aus Bologna der päpstliche Legat vertrieben worden war, fing Florenz an zu fürchten, jene Stadt möchte sich an Mastino della Scala oder an Nicola von Este in Ferrara ergeben, zumal da der Erstere auch noch Reggio, welches eigentlich Ludwig Gonzaga bestimmt war, erhielt. Darüber war aber auch schon längst Azzo Visconti unzufrieden, obgleich er nach dem Vertrage (S. 4) auch Lodi und Piacenza besaß. Denn Mastino's Uebermacht fing an, das Gleichgewicht Italiens immer mehr zu stören (1335). Durch Unterhandlungen hatte er sich, die Florentiner überlistend, der Diesen nach Abzug Johann's zu Theil gewordenen Stadt Lucca bemächtigt. Und da er vielen Anhang in andern toscanischen Städten hatte, so mußten Florenz und Bologna wegen ihres inneren Zwiespalts sehr leiden, wenn nämlich der kluge Mastino seine Einkünfte, 700000 Goldgulden, zu Bestechungen benutzte — eine Summe, die mehr betrug, als die Einkünfte eines christlichen Königs, etwa den von Frankreich ausgenommen.

Nun verbündeten sich die Florentiner mit allen Guelfen, besonders mit Robert. Unerhört erschien es, als auch Venedig wie ein Fremdling an das feste Land trat und sich mit Florenz verband. Nur erst noch Gonzaga und Este vertrieben, wie Mastino wollte, so rückte er Venedig immer näher. Seine Großmuth und Pracht hatte viele Künstler und Gelehrte an ihn gelockt, sein Genie schien jeden Gegner sich unterwerfen zu können, ja er hatte sich schon eine reich mit Edelsteinen besetzte Krone machen lassen. Auf die Beschwerden der Signoria von Venedig über neue willkürlich gegen alte Rechte eingeführte Zölle auf dem Po hatte er mit Stolz erwidert, daß ihn bleierne Sigille nicht kümmerten.

Der Krieg war also unvermeidlich. Er begann in Treviso. Mastino kam bald ins Gedränge, da Carrara, sein Unterhändler, durch die Aussicht auf Padua an ihm zum Verräther ward. Azzo Visconti und Ludwig Gonzaga, Herr von Mantua, traten mit als seine Feinde auf (1337), und Visconti erhielt das rebellirende Brescia. Padua ward überrumpelt, Mastino's Bruder, Alberto della Scala, ermordet, Karl von Böhmen nahm Feltre und Belluno, Mastino ward in Vicenza bedrängt. Um nicht Alles zu verlieren, unterhandelte dieser heimlich in Venedig, weder Geld, noch Bitten sparend. Es gelang. Venedig begnügte sich mit Treviso, Bassano fiel an Ubertino da Carrara. Florenz aber — zwischen ihm und Venedig regte sich bei der ersten Verbindung schon jene Eifersucht, welche diese beiden im innern Geiste ihrer Verfassungen so verschiedenen Staaten nachher nährten — erhielt Lucca nicht, ungeachtet die Republik für diesen Feldzug 450000 Goldgulden Staatsschulden

gemacht hatte. Ja sie mußten eine noch beträchtlichere Summe anwenden, um Mastino, dem Lucca, seitdem er Parma verloren hatte, Nichts mehr nützte, diese Stadt abzukaufen; sie mußten dieselbe dann noch erst erobern, indem Luchino Visconti — seit 1339 Herr von Mailand — nebst den übrigen Ghibellinen für Pisa die Stadt belagerte. Obgleich die Florentiner ein mächtiges Heer warben und Malatesta von Rimini zum Anführer ihrer Truppen machten, wurden sie dennoch geschlagen, und Lucca ergab sich an Pisa. Florenz, von Gelde entblößt — es bezog jährlich 300000 Goldgulden Einkünfte, Handel und Wechselgeschäfte blühten, aber die Soldaten kosteten viel — nahm in der größten Noth Walther von Brienne, den Herzog von Athen, einen französischen Prinzen, unter dem Titel eines „Erhalters des Volks", zum Herrn (1342). Dieser aber, nach Geld und Herrschaft begierig, betrog die Edeln, welche ihn am Meisten unterstützt hatten, in ihren Hoffnungen, zeigte sich als völliger Tyrann, vernichtete alle Obligationen, welche für die Anleihen auf öffentliche Einkünfte ausgestellt waren, machte sogleich mit Pisa, Scala und Este Frieden und drückte durch Geiz und Grausamkeit die ganze Republik so allgemein, daß 1343 eine förmliche Revolution ausbrach, die ihn vertrieb. Mastino aber behielt Verona, Vicenza und Parma.

Aber jetzt erhob sich in Azzo Visconti in Mailand ein eben so gefährlicher Gegner der unabhängigen Staaten Italiens. Er hatte durch Miethlinge und Geld, durch Arglist und Schlauheit die Herrschaft seiner Familie fester gegründet, als sie es je vorher gewesen war, und sich in der Lombardei — wo ihm nur Cremona widerstand — und selbst über die Apenninen hinaus bis nach Toscana ausgebreitet, sich dabei aber von Raubsucht und Grausamkeit fern gehalten. Als er (1339) starb, folgten ihm seine Oheime Luchino und Johann. Letzterer erhielt zu seinem Bisthume Novara noch das Erzbisthum Mailand (1342); übrigens theilte er nur dem Namen nach die weltliche Regierung mit seinem Bruder. Wenige Tyrannen waren grausamer, treuloser und ausschweifender, als Luchino, und dennoch preisen ihn geistreiche Lobredner, weil er ein Freund der damals in Italien neu aufblühenden Wissenschaften des Alterthums war, deren Träger unterstützte und sich selbst mit Philosophie, Poesie und Kunst beschäftigte. Mit seiner grausamen Strenge und orientalischen Gerechtigkeitspflege schaffte er Sicherheit der Straßen und des Verkehrs, bändigte den Frevel der Großen und schützte den Wohlstand seiner Unterthanen, dagegen ließ er sich ängstlich in seinem Cabinete bewachen und durch zwei ihn stets begleitende Wolfshunde Jeden zerreißen, der ihm misfiel. Francesco von Pusterla besaß eine schöne Gemalin. Luchino,

vor dem kein Weib sicher war, suchte sie zu verführen und übte, als sie widerstand, rohe Gewalt gegen sie. Darum stiftete ihr Gemal eine Verschwörung, mußte aber, als sie verrathen wurde, nach Avignon fliehen. Dorthin wurden ihm Spione und Banditen nachgeschickt, und Luchino ließ ihm, um ihn wieder nach Italien zu ziehen, im Namen Mastino's in Verona, falsche Briefe schreiben und überredete die Regierung von Pisa, ihm die Aufnahme in ihre Stadt zuzusichern. Kaum war Francesco in die Schlinge gegangen, als er von den Pisanern durch einen ihnen vortheilhaften Vertrag die Auslieferung des Unglücklichen erwirkte, den er dann mit all seinen unschuldigen Verwandten hinrichten ließ. Ferner wüthete er gegen die schuldlosen Söhne seines Bruders Stefano, weil sie ihm Besorgnis wegen der Nachfolge seiner eigenen Kinder einflößten. Hierbei half ihm der Papst Clemens VI., weil ihr Vater ein besonderer Freund Ludwig's des Baiern gewesen war. Zwar verschonte er den älteren, Matteo II., welcher mit Philipp Gonzaga's Tochter Liliola vermält war, aus Rücksicht auf Letzteren; die andern beiden aber, Bernabo und Galeazzo II. verfolgte er überall hin, so daß sie unter fremden Namen außerhalb Italiens umherirren und in steter Furcht armselig von einander getrennt leben mußten. Der Papst aber that sie in den Bann, sprach in Voraus jeder Ehe, die sie schließen würden, die Gültigkeit ab und versagte ihnen das Begräbnis. Uebrigens trat in Bezug auf Vergrößerungseifer Luchino treu in Azzo's Fußstapfen. Er mischte sich in den Krieg zwischen Florenz und Pisa über den Besitz von Lucca, von Mastino dem Ersteren überlassen, aber von Pisanern besetzt worden war; er half den Pisanern zum Besitze der Stadt, in der Hoffnung, später sie selbst zu gewinnen. Im Jahre 1346 kaufte er Parma von Obizzo von Este; die Städte Asti, Tortona und Alessandria unterwarfen sich ihm freiwillig.

Als Luchino, wahrscheinlich vergiftet durch seine zweite, üppige und leichtfertige Gemalin Isabella Fieschi, die ihn durch ihr ärgerliches Betragen auf einer Wallfahrt nach Venedig tief gekränkt hatte und nun seine Rache fürchten mochte, gestorben war (1349), folgte ihm sein Bruder Johann. Dieser verdrängte die Söhne Luchino's, welche übrigens, außer dem jüngsten zweijährigen, nicht ehelich waren, nahm dagegen Stefano's Söhne in seinen besondern Schutz und behandelte sie als künftige Erben der viscontischen Herrschaft; Bernabo wurde mit einer Tochter Mastino's, Galeazzo II. mit der durch ihre Schönheit berühmten Blanca Maria von Savoyen, der Schwester des Grafen Amadeo, vermält. Luchino hatte übrigens die Herrschaft der Visconti sehr erweitert, und Johann gebot mit königlicher Macht über das schönste und reichste Land Europas, welches sich

von Vercelli, Alba and Alessandria bis Parma und Brescia erstreckte. Er verfolgte noch größere Pläne, als sein Bruder. Mit dem Schwerte in einer, dem Bischofsstabe in der andern Hand, antwortete er dem päpstlichen Gesandten, der ihn aufforderte, das Eine oder das Andere fahren zu lassen, kühn, er wolle mit dem Einen das Andere vertheidigen. Er strebte nach nichts Geringerem, als nach der Herrschaft über ganz Italien, wobei ihn die Umstände sehr begünstigten. Seitdem er auch (1350) Bologna erhalten, vereinigte er unter seinem Scepter die Gegenden, von denen damals Kunst, Wissenschaft, Bildung und Handel aller europäischen Reiche ausging. In dem parteizerrissenen Bologna hatte sich nach der Vertreibung des Cardinals Bertrand von Poggetto die Familie Pepoli der Herrschaft bemächtigt. Romeo Pepoli hatte dort (1320—1321) die Leitung der Dinge gehabt, war aber verjagt worden; sein Sohn Taddeo herrschte später (1327—1348); auf ihn folgten seine Söhne Johann und Jakob. Diese Brüder geriethen (1350) durch unglückliche Kämpfe in solche Geldnoth, daß sie die Stadt ins Geheim für 20000 Goldgulden an Johann Visconti verkauften. Die Bürger traten, als der Handel bekannt wurde, heftig dagegen auf, aber der Einfluß der Pepoli brachte die Wahl Johann's zum Herrn der Stadt zu Wege, und Dieser übertrug einem entfernten Verwandten, Johann von Oleggio, die stellvertretende Verwaltung in Bologna, indem er zugleich Truppen dorthin sandte. Auch der Zorn des Papstes gegen einen Erzbischof, der so Kirchengut an sich reiße, ward durch Bestechung der Umgebung desselben und durch Sendung von 200000 Goldgulden an den Papst selbst, der damals zur Sendung des Cardinals Albornoz nach Italien Geld gebrauchte, beschwichtigt, und Johann erhielt das Diplom, das ihm den Besitz Bolognas zuerkannte. Mastino della Scala, dessen Geist Johann scheute, starb plötzlich (1351); seine drei Söhne erbten seine Herrschaft, aber nicht seine Kraft.

Die sämmtlichen Häupter der Ghibellinen der Lombardei hatte Johann durch die Versicherung an sich geknüpft, es sei jetzt die Zeit, mit vereinten Kräften den guelfischen Namen zu vernichten. Seit jener Uebereinkunft mit dem Papste waren die Söldnerschaaren der Visconti in der Romagna überflüssig, darum schickte Johann sie nach Toscana, um dort Eroberungen zu versuchen. Dies Land war das einzige, in welchem die Guelfen völlig die Oberhand hatten, und Florenz verdankte seit etwa 1300 dieser Politik seine Macht. Als nun die viscontischen Horden nahten, wandte sich die Stadt, „der rechte Arm der Kirche," an den Papst. Aber Johann wußte den drohenden Schlag durch Geld abzuwenden, mit welchem er den päpstlichen Hof, den König von Frankreich, besonders aber die

Gräfin von Turena gewann, welche alle wichtige Entscheidungen des Papstes leitete. Clemens VI. machte gar kein Hehl aus diesen Verbindungen. Damen besuchten ihn eben so öffentlich, wie die Prälaten und Cardinäle. Seine Tochter hatte er mit einem Grafen vermält, dem er unter päpstlicher Autorität in der Romagna ein ansehnliches Besitzthum zu verschaffen hoffte — doch schlug diese Hoffnung fehl. Der Papst selbst bot daher den Florentinern nur Friedensvermittelung mit Mailand, oder die Herbeiholung des Kaisers Karl IV. an. Da schickten die toscanischen Communen Gesandte an Diesen, welche ihm viel Geld boten, wenn er einen Römerzug unternehmen wolle; auch Petrarca unterstützte ihr Gesuch, und Karl hätte für Geld wohl Alles gethan, aber er hatte doch so viele Bedenklichkeiten, daß der florentinische Gesandte ihm sagte, er spönne Alles gar zu fein. Sie nahmen daher den andern Vorschlag des Papstes an, und gingen mit Visconti einen Frieden ein, welcher Johann von Oleggio um so eher schloß (Anfang 1353), da der kostspielige Krieg wenig Erfolg hatte.

Gleich nachher fand sich auch bessere Gelegenheit für das Haus Visconti, seine Banden zu gebrauchen, da die Umstände die Aussicht gewährten, auch Genua mit dem Reiche der Visconti zu vereinigen.

Seit die Florentiner Pisa verdunkelt hatten, war Genua die einzige See- und Handelsmacht, die mit Venedig wetteifern konnte. Jahrhunderte lang hatte es gegen die Saracenen gekämpft, welche die ligurischen Fürsten beunruhigten; auch später standen Handel und Seekrieg bei ihnen in steter Verbindung, und die Edelleute, die sich in den festen Gebäuden der Stadt niederließen, hatten fast dieselben Interessen, wie die Kaufleute. Genua besaß große Rhedereien und vermiethete an Frankreich, England, Neapel und andere Staaten ausgerüstete Kriegsgaleeren, übte und vermiethete Tausende trefflicher Bogenschützen, hatte blühende Factoreien und Colonieen am schwarzen und am Mittelmeere und beherrschte Corsica mit einem großen Theile von Sardinien. Lange war ihre Haupteifersucht gegen Pisa gerichtet; seit jedoch Letzteres in einer entscheidenden Seeschlacht von Genua besiegt (6. August 1284), sein Hafen verdorben und die Insel Elba ihm entrissen worden, brauchte man von dort her Nichts mehr zu fürchten. Seitdem begann der Wettkampf mit Venedig über den Vorrang. Die Genuesen herrschten in dieser Zeit im schwarzen Meere, besonders an der Mündung des Don, und legten auf der Krym das reiche blühende Kaffa oder Theodosia an, die größte Stadt, die dort je bestanden; ferner beherrschten sie Chios und Metelin. Da vereinigten sich die Venetianer zuerst mit den Griechen und den im ganzen Mittelmeere furchtbaren Cataloniern

und bedrohten den Handel und die Colonieen Genuas, plünderten auch eine Vorstadt von Konstantinopel, in welcher die Genuesen wichtige Niederlassungen hatten. Da brachte Genua eine Menge von Menschen, Schiffen und Geld auf, besiegte die Venetianer im griechischen Meere (1295), und Lambo Doria schlug (8. September 1297) dieselben abermals im Meerbusen von Venedig bei Curzola entscheidend. Der Friede zwischen beiden Mächten dauerte bis 1350, wo eine kleine Neckerei der gegenseitigen Schiffe im griechischen Meere einen neuen Krieg entflammte. Venedig verbündete sich mit Peter IV. von Aragonien und mit dem griechischen Kaiser Johann VI. Kantakuzenos, während die Türken und Ludwig von Ungarn den Genuesen halfen. Letztere schlugen unter Pagano Doria die drei Verbündeten am Eingange des Bosporus (1352) in einer furchtbaren Seeschlacht. Im nächsten Jahre wendete sich das Kriegsglück. Die venetianische Flotte, im Vereine mit derjenigen Peter's IV., der den Genuesen Sardinien zu nehmen gedachte, besiegte (August 1353) die genuesische bei Cagliari unter Antonio dei Grimaldi so, daß von der Flotte Genuas nur 9 Galeeren übrig blieben. Unmittelbar darauf unterwarf sich die Stadt, da auch die Parteikämpfe im Innern wieder begannen uud Hungersnoth drohte, Johann Visconti, doch unter gewissen Vorbehalten. Johann sandte der Stadt große Geldsummen, versorgte sie von der Landseite her mit Lebensmitteln und befreite sie von der Gefahr innerer Unruhen und auswärtiger Angriffe.

Diese Vergrößerung der Macht Johann's, der nun über 22 Städte mit ihren Gebieten herrschte, bewog Venedig, Alles aufzubieten, um einen neuen Bund gegen ihn zu Stande zu bringen. Es schlug den von Johann ihm angebotenen Frieden aus, und der Bund aller oberitalienischen Fürsten kam endlich (Juni 1354) zu Stande. Die Feindseligkeiten begannen sogleich, aber Johann widerstand mit seinen Kriegstruppen dem Bunde, wenn derselbe auch durch Anwerbung der wüthenden Söldnerrotte des Fra Moriale — solche Bandenhaufen, von den kriegführenden Parteien in Sold genommen, raubten und plünderten furchtbar und setzten, wenn entlassen, im Frieden dies Leben fort; Moriale hatte unter sich Italiener, Deutsche u. a. Fremde und regierte über seinen beweglichen Staat im Kleinen mit großer Strenge und Macht, hatte einen Rath neben sich und mancherlei Beamte, z. B. einen besonderen Schatzmeister, unter ihm dienten sogar Männer vom besten deutschen Adel — seine Macht auf 30000 Mann gebracht hatte. Der Bund konnte nichts Wichtiges gegen ihn ausrichten, Johann stand den Fürsten und Republiken, besonders Florenz, ebenso furchtbar gegenüber, wie früher, und sann auf neue Vergrößerungspläne.

Da schickten einerseits die Verbündeten, dann aber auch Johann zum Kaiser mit der Bitte, nach Italien zu kommen. Plötzlich aber starb Johann (Oct. 1354), und dies änderte die ganze Sachlage. Der Geschichte eines sonderbaren Mannes in Rom, welcher zu dieser Zeit wirksam war, widmen wir ein besonderes Capitel.

---

18. Cola di Rienzi.

(1340—1354).

Mitten unter den Kämpfen und blutigen Verwirrungen in Italien steht eine seltsame Begebenheit. Wie Frankreichs Geschichte in dieser Zeit eine Ahnung des zu schaffenden Zustandes der königlichen Macht, so ist Italien eine Erinnerung an einen ehemaligen Zustand. Namentlich lebte in den Römern eine fast schwärmerische Sehnsucht nach ihrer großen Vergangenheit, welche gerade damals durch das neu erwachende Studium der alten Literatur aus dem magischen Dunkel, das sie bedeckt hatte, allmählich heller hervortrat. Aus einer sonderbaren Verkennung der Umstände entstand nun bei vielen Römern der Wunsch, den alten Zustand der Dinge, die früheren politischen Verhältnisse wieder aufleben zu sehen, vielleicht besonders genährt durch das Verlangen nach ruhigem irdischen Glücke gegenüber den Stürmen der damaligen Zeit. Nur so läßt sich erklären, wie ein Mann mit seinen Träumen ein Volk fortreißen konnte.

Nicola Gabrini (Sohn von Lorenzo Gabrini, daher vom Volke Nicola, Lorenzo's Sohn, kürzer Cola di Rienzi genannt) war der Sohn eines Gastwirths und einer Wäscherin. Zwischen Leuten niedrigsten Schlages aufgewachsen, überragte er dieselben geistig bei Weitem. Ihn umgaben die Trümmer römischer Herrlichkeit, sein Geist füllte sich früh mit Erinnerungen an die einstige Größe seiner Vaterstadt, mit seinem empfänglichen Sinne sog er schon früh aus den Schriften der Alten, aus Livius, Cäsar, Cicero, Seneca und Valerius Maximus das kühne Streben einer längst entschwundenen Zeit in sich ein, und es entstand in ihm das Verlangen, den einstigen Glanz Roms aus der Gruft des Alterthums wieder heraufzubeschwören. Sein phantastischer Geist füllte sich dabei mit den wunderlichsten Vorstellungen von der untergegangenen römischen Herrlichkeit.

Aber Petrarca's Krönung als König der Gebildeten und als Dichter (8. April 1341) und die Begeisterung, aus der dieselbe

entsprang und die wieder dadurch genährt wurde, verschaffte allein Rienzi die politische Bedeutung, durch welche er zwei Mal Herr von Rom wurde. Er hatte aus der Lectüre der Alten eine glänzende Beredsamkeit geschöpft, die er gut zu verwerthen wußte, da er zu der zahlreichen Classe von Menschen gehörte, welche sich damals in Rom mit gerichtlichen Geschäften befaßten.

Diese Beredsamkeit allein gab ihm so viel Ansehen, daß er, der feurige Bewunderer Petrarca's, als Mitglied der erneuten Gesandtschaft, welche, nachdem diejenige von 1342 erfolglos geblieben war, abermals an Papst Clemens nach Avignon zu dem Zwecke, seine Rückkehr nach Rom zu erbitten, abgeschickt wurde, ja, obgleich Petrarca ebenfalls Mitglied derselben war, zum Sprecher erwählt wurde. Er besorgte seinen Auftrag, Clemens wich aus, aber machte Hoffnung für die Zukunft. Durch seine Gewandtheit und die Macht seiner Rede hatte übrigens Rienzi den Papst für sich eingenommen, und als der Cardinal Johann Colonna, der ihn erst, als er in gar zu drastischer Weise die Großen Roms beschuldigt hatte, verdächtigte, später den Krankgewordenen aus Mitleid wieder emporhob, machte ihn Clemens zum Notar der römischen Curie und sandte ihn reich beschenkt zurück (1346). Clemens wünschte, da er mit Klagen über den Mangel an Ordnung in Rom bestürmt wurde, durch ihn das Volk in Rom für den Papst zu gewinnen und der neuen Aristokratie entgegen zu arbeiten; Colonna aber suchte durch ihn Rom wieder in die Gewalt seiner Familie zu bringen.

Die neue Würde verschaffte dem Phantasten Gelegenheit, seinen Unmuth über die Verderbnis des Volkes und namentlich über die Gesetzlosigkeit und die Gewaltthaten des Adels lauter auszusprechen, als sonst. Er versammelte das Volk in Kirchen und auf öffentlichen Plätzen, kitzelte seine Ohren durch übertriebene Schilderungen der einstigen Herrlichkeit des gemeinen Volkes und der Rechte und Thaten des alten Roms, schilderte den Unterschleif, der mit den Staatseinnahmen getrieben wurde, und suchte durch Aufregung des Volkes einen bessern Zustand zu schaffen. Bei einer solchen Rede im Capitole erntete er von dem Kämmerer Colonna und dem Staatssecretär Thoma Fortifiocca Ohrfeigen. Doch nahmen im Allgemeinen die Großen die Sache scherzhaft. Andere Mittel waren originelle Erklärungen von allegorischen Gemälden, die er an die Wände des Capitols anpinseln ließ. Auf einem solchen Gemälde, das er ebenfalls beim Capitol aufstellte, zeigte sich auf dem von Stürmen bewegten Meere ein dem Versinken schon nahes Schiff ohne Ruder und Segel, auf dem ein Weib mit zerrissenem Gewande und aufgelös'ten Haaren kniete, mit der Umschrift: „Das

ist Rom.“ Andere schon zertrümmerte Fahrzeuge, durch die Namen Babylon, Troja, Jerusalem und Karthago bezeichnet, schwammen umher. Auf einer Insel zur Linken saß Italien in der Gestalt eines kleinen von Scham erfüllten Weibes, und auf einer andern die vier Tugenden der Alten: Gerechtigkeit, Besonnenheit, Weisheit und Tapferkeit; gegenüber der christliche Glaube, ausrufend: „Wo ist, wenn Rom vergeht, wohl meine Heimath?“ Unter der Gestalt verschiedener wilder Thiere waren die mächtigen Barone, die falschen Richter, die Räuber u. s. w. dargestellt.

In einer späteren Versammlung des Volkes sprach er in phantastischer Kleidung von einem Gerüst herab, beklagte in einer feurigen Rede Roms Schicksal, dem seine beiden Augen, der Papst und der Kaiser, entrissen seien, und zeigte darauf eine alte eherne Tafel mit dem Senatsbeschlusse vor, durch welchen das römische Volk dem Kaiser Vespasianus die verschiedenen Titel seiner Herrschaft übertrug. Rauschender Beifall bewies, daß seine Mittel auf seine leicht erregbaren Landsleute wirkten. Nur die Adligen verlachten ihn und die Drohung der Strafen, die er als einstiger Herrscher an ihnen üben wollte.

Gegen Ende April 1347 berief er einige seiner Anhänger ins Geheim auf den aventinischen Berg und kettete sie durch eine abermalige kräftige Rede eng an sich. Dann zog er sogar den päpstlichen Vicar Raimund, Bischof von Orvieto, wenigstens im Allgemeinen ins Geheimnis, und Dieser ließ ihn seine Verschwörung fortsetzen, weil sie ihm ungefährlich, oder dem Papste vortheilhaft erschien. Am 18. Mai ließ Rienzi unter Trompetenschall verkünden, daß Jeder in der Nacht auf den 20., wenn geläutet würde, sich in der Kirche der Engelsburg zur Beschaffung einer guten Staatsverfassung unbewaffnet einfinden solle. Dieser Tag war wegen der zufälligen Abwesenheit Stefano Colonna's, des damals mächtigsten Parteiführers, und anderer Dynasten gewählt. Am 20. Mai — dem ersten Pfingsttage — sprach er dreister, als je zuvor, im Capitol vor einer höchst zahlreichen Versammlung von der Nothwendigkeit, Rom zu reformiren, wo die Handhabung der Gesetze, Zucht, Ordnung, Sicherheit und Ruhe aufgehört habe und welches beständig der Schauplatz bürgerlicher Kriege gewesen sei, indem mit Unrecht dem Volke von den vornehmen Familien, lauter Fremdlingen, der Besitz der Stadt streitig gemacht werde, und schlug die funfzehn Artikel seiner neuen Staatsverfassung vor, durch welche Freiheit, Gerechtigkeit und Friede begründet werden solle. Unter diesen lautete der erste: Jeder Mord soll ohne Ausnahme mit dem Tode bestraft werden, der zweite: kein Proceß soll mehr in die Länge gezogen, sondern jeder in vierzehn Tagen beendigt werden, der dritte: Nie-

mand soll in Rom ein Haus eigenthümlich besitzen, sondern die Einkünfte davon sollen dem Staate gehören, der vierte: In jedem Viertel Roms sollen auf gemeinschaftliche Kosten 100 Soldaten zu Fuß und 25 Reiter gehalten werden, der sechste: In allen römischen Häfen soll ein Schiff zur Sicherheit des Handels unterhalten werden, der neunte: Kein Adliger soll irgend eine Art von Festung eigenthümlich besitzen, der zwölfte: In allen Vierteln Roms sollen Kornmagazine für allenfalls eintretende Noth angelegt werden. Unter lautem Jubelruf stimmte ihm das Volk bei und übertrug ihm unter den Titeln Tribun und Vaterlandsbefreier die volle Souveränetät der Stadt, setzte ihm jedoch den Vicar des Papstes zum Collegen. Als der Gouverneur der Stadt, Stefano Colonna, von diesen Vorfällen hörte, eilte er nach Rom, aber Rienzi befahl ihm schriftlich, die Stadt wieder zu räumen. Da Colonna jedoch dies Schreiben zerriß, ertönte die Sturmglocke vom Capitol, die Bürger eilten zu den Waffen, und Colonna konnte nur mit Mühe ihrem Zorne entgehen. Da verließen auf Rienzi's Befehl alle übrigen Barone erschreckt Rom und schwuren, in der Campagna für Ruhe zu sorgen, die Sicherheit der Wege zu erhalten, Räuber nicht zu schützen, Roms Zufuhr nicht zu stören und ihm zu gehorchen. Die Hinrichtung einiger erwiesener Verbrecher, darunter eines vornehmen mit den Orsini verwandten Mannes, Martino von Puerto, vermehrte noch diesen Schrecken. Rienzi ordnete Recht und Gericht, führte eine strenge Criminaljustiz ein, warb eine Miliz, um sein Ansehen überall geltend zu machen und Polizei zu üben, und zerstörte die festen Paläste in der Stadt und die Burgen auf dem Lande. So gelang ihm leicht, was weder Kaiser, noch Päpste hatten erreichen können, den römischen Adel zu bändigen und durch seine Energie schnell Frieden und Ordnung innerhalb und außerhalb der Stadt herzustellen. Das freudetrunkene Volk jauchzte seinem Befreier zu.

Aber die ungebändigte Herrschaft verwandelte den Phantasten bald in einen Despoten, und seine Eitelkeit machte ihn übermüthig. Er prahlte in seinem und des Volkes Namen und machte dem Papst, dem Kaiser Ludwig, den Fürsten und Republiken Italiens und allen Königen seine Unternehmung durch Briefe bekannt, in welchen er sich nannte: „Nicolaus, der Strenge und Gnädige, des Friedens und der Gerechtigkeit Tribun und der römischen Republik berühmter Befreier.“ Die Italiener forderte er auf, zu einer allgemeinen Versammlung ihre Gesandten zu schicken, um auf derselben einen allgemeinen Landfrieden und eine neue Verfassung Italiens zu verabreden, und meldete ihnen die wieder hergestellte Ordnung in der Stadt Rom. Ohne Waffen, bloß mit einem silbernen Stäbchen

in der Hand, reis'ten die Boten, welche diese Briefe trugen, ungefährdet. Cola selbst aber entwarf zweckmäßige Gesetze zur weitern Ausführung seiner Absichten. Das Volk wünschte seinem Unternehmen Glück und freute sich der Sicherheit, bei welcher man sogar unbesorgt auf den Landstraßen Waaren liegen lassen konnte.

Cola fand auch außerhalb Roms wegen seines durch Neuheit Staunen erregenden Unternehmens großen Beifall. Von den Gemeinden Toscanas erhielt er hochtönende Gratulationsschreiben und ehrenvolle Gesandtschaften; dasselbe war in Bezug auf Venedig und einige lombardische Fürsten der Fall, Lucchino Visconti versprach ihm seine Freundschaft und ertheilte ihm Rathschläge über die Grundsätze der Regierungskunst und über die Mittel, den Adel zu züchtigen. Johanna von Neapel behandelte ihn mit großer Auszeichnung und schickte seiner Gemalin ehrende Geschenke, Ludwig von Ungarn forderte ihn auf, den Mord seines Bruders an den Thätern zu rächen, selbst der Kaiser Ludwig soll ein Schreiben an ihn gesandt haben, um durch ihn seine Händel mit der Kirche zu enden. Der Papst sah dem Spiele zu und schickte ebenfalls ermunternde Briefe. Alle diese Schreiben strotzten von rednerischem Pomp, und nur Philipp VI. von Frankreich schrieb einen Brief, der, alles Schmucks entblößt, einem Kaufmannsbriefe ähnlich, auch nur durch einen gemeinen Boten überbracht ward. So handelte ein König zwar ohne Gelehrsamkeit, weßhalb ihn auch Petrarca einen Barbaren nannte, aber nicht ohne Klugheit. Petrarca pries Cola in zwei Gedichten. Dagegen antworteten Obizzo von Este, Mastino della Scala und die meisten andern Herren in Ober- und Mittelitalien wenigstens Anfangs dem Plebejer höhnisch, wenn sie auch nachher einlenkten.

Gleich nach seiner Erhebung, die in Avignon großes Aufsehen erregt hatte, hatte Cola Abgeordnete an den Papst geschickt, welche Briefe von ihm und von Raimund überbrachten, Jenem Unterwerfung meldend; indessen hatten die Gesandten mündlich hinzugefügt, daß Rienzi durch ein bloßes Wort den gesammten Adel aus Rom verjagt hätte, auch schwerlich umkehren könne, wenn er auch wolle, da das Volk, welches sich jetzt so glücklich unter ihm fühle, Dies nicht zugeben würde. Der Papst verschloß daher die Augen vor der Thatsache, daß Rienzi unter dem Vorwande, für den Dienst der Kirche und des Oberhaupts desselben thätig zu sein, in Wahrheit für sich arbeite, und genehmigte die Wahl Rienzi's und Raimund's unter Lobsprüchen über des Ersteren Eifer. Erst nach der Abreise der Gesandten ließ sich übrigens Rienzi die oben erwähnten Titel bewilligen.

Wäre Cola entschlossener und klüger, weniger Abenteurer und mehr Politiker gewesen, so hätte er mit Hülfe der von ihm hervorgerufenen demokratischen Bewegung Großes erreichen können. Aber so vieler Beifall raubte dem Tribun das einzige Mittel des Gelingens, die Mäßigung; Stolz und Eitelkeit traten an ihre Stelle. Seine Frau und seine Anverwandten, alle niederem Stande entsprossen, ließ er öffentlich nie anders erscheinen, als in feierlichen Aufzügen, von den vornehmsten Leuten Roms begleitet. Er selbst zeigte sich am Johannisfeste (24. Juni), welches in Rom mit großer Feierlichkeit begangen wurde, von den vornehmsten Staatsbeamten zu Pferde begleitet, in prächtigstem Aufzuge mit einer Leibwache von 100 Mann, während die Fahne des römischen Volkes über seinem Haupte wallte. Diesen Aufzug wiederholte er, da er sah, daß er damit imponirte, bald in noch prächtigerer Art.

Hierauf ließ er alle Schutzwehren von den Häusern der Adligen entfernen und mit den Materialien seine Wohnung, das Capitol, ausbessern, legte auch jedem derselben eine Abgabe von 100 Gulden auf. Dann befahl er, Niemanden außer dem Papste mit „Signore" anzureden, endlich alle Wapen der Adligen zu zerbrechen, da er in Rom keine anderen, als die der Kirche, des Papstes und des römischen Volkes dulden wolle. Ferner forderte er alle Obrigkeiten der Städte und alle Statthalter vor sich, um in seiner Person dem römischen Volke zu huldigen, und ordnete eine Abgabe von jeder Feuerstätte im ganzen Gebiete an, wie solche seit langen Jahren nicht mehr ordentlich erhoben worden war. Nur zwei Statthalter widerstritten der Vorladung und der Abgabe. Johann del Vico, der als Statthalter von Viterbo ein kleiner Despot war und eine weit ausgedehnte Herrschaft besaß, und Gaeta de Ceccano, Graf von Fondi. Da befahl Rienzi zuerst del Vico, die Festung Respompano dem Volke herauszugeben, welchem sie gehöre, und als Dieser sich weigerte, erklärte er ihn in einer Volksversammlung aller Ehren und Würden verlustig. Dann sammelte er in wenigen Tagen ein Heer von 6000 Fußgängern und 1000 Reitern, stellte kluger Weise an die Spitze des Theiles, der gegen Vico ziehen sollte, einen Orsini, während die Abtheilung, welche gegen den Grafen Fondi ziehen sollte, Johann Colonna untergeben wurde. Rienzi's Heer eroberte die Stadt Vetralla, während die Burg dieser Stadt länger widerstand. Als aber das Gerücht entstand, Rienzi gedenke persönlich zu erscheinen, unterwarf sich Vico und erhielt Verzeihung, worauf auch Graf Fondi bald nachgab. Ein Gericht, welches der Tribun über Johanna von Neapel wegen der Ermordung ihres Gatten hielt, und bei welchem Gesandte Ludwig's von Ungarn und Johanna's zugegen waren, endete er mit der weisen Entscheidung, die Sache

genauer untersuchen zu wollen. Darauf faßte er sogar den Plan, Ludwig und Johanna zu hintergehen, Letztere ihrer Länder zu berauben, auch die Insel Sicilien für einen kaiserlichen Prinzen erobern zu lassen, während er selbst für seine Hülfe die Grafschaft Provence erwerben wollte. Doch der Tod des Kaisers Ludwig zerstörte diese Intrigue.

Hierauf begehrte der Mann, der durch seine Feindschaft gegen den Adel Alles geworden war, selbst die Ehren des Adels zu besitzen und ließ sich am 1. August von einem Adligen zum Ritter schlagen. Sein Hochmuth überstieg hierbei alle Schranken. Am Abend vorher badete er sich, der Sitte gemäß, aber er benutzte dazu die porphyrne Wanne, in welcher der Sage nach der Kaiser Constantin sich gebadet hatte, als Papst Sylvester ihn vom Aussatz geheilt. Die Pracht des 1. August war eine unerhörte. Der große Zug bewegte sich nach der Laterankirche. Dort forderte er den Papst Clemens, das Cardinalscollegium, die neuen Kaiser Karl von Böhmen und Ludwig den Baier und die Kurfürsten, welche Ersteren gewählt hatten, vor sein Tribunal, Letztere, damit sie ihr Kaiserwahlrecht nachweisen sollten — dies gebühre dem römischen Volke. Dann schlug er mit seinem entblößten Schwerte drei Mal in die Luft nach der Richtung der drei bekannten Erdtheile hin und rief: „Das ist mein!" Vergebens protestirte Raimund gegen diese Farce und gegen die Vertheilung von Fahnen an die mehr als zwanzig Abgeordneten italienischer Städte; die Verlesung seines Protests wurde durch Kriegsmusik übertönt. Am 15. August ließ er sich, wie er sagte, in Nachahmung der alten Tribunen, mit sieben Kronen nach einander krönen.

Nachdem Cola in seinem possenhaften Treiben so weit gekommen war, blieb ihm Nichts übrig, als die Aristokratie ganz zu vernichten, um durch die Demokratie als Tyrann herrschen zu können. Aber durch seine Prahlerei und durch die ungestüme Lösung des Zusammenhangs mit der päpstlichen Curie gab er Anlaß zum Tadel und untergrub seine Stellung. Erschreckt durch die Stimmung der Mächtigen, ließ er vom Hause Colonna den alten Stefano, den Senator Agapet und Johann, — den erwähnten Anführer gegen den Grafen Fondi —, vom Hause Orsini Rainaldo und Graf Bertoldo, Jordano und dessen Bruder und andere Große verhaften (14. September), so daß im Ganzen nur drei der Herren ersten Ranges seinen Nachstellungen entgingen. Er würde sie haben hinrichten lassen, wenn nicht die Volksmeinung gewankt hätte; so aber erwirkte er am folgenden Tage scheinbar vom Volke die Begnadigung derselben, ließ sie jedoch zu Gunsten der glücklichen Staatsverfassung und des Volkes einen Eid leisten und beschenkte sie mit Titeln und

schönen Kleidern. Aber er erregte dadurch weder Dank, noch Furcht in den Herzen der Begnadigten, sondern nur Durst nach Rache. Sie vergaßen ihre Zwiste, rüsteten sich gegen ihn und befestigten ihre Schlösser und verschworen sich, den Tribun zu stürzen. Dann zogen 550 Mann unter Führung der Adligen mit gewaffneter Hand vor Rom, um sich der Stadt zu bemächtigen, aber der Anschlag misglückte, und die drei genannten Colonna fielen (November). Cola zog, obgleich er nicht mitgekämpft hatte, wie ein Triumphator mit einer silbernen Krone auf dem Haupte in Rom ein, wurde aber nicht klüger, sondern übermüthiger. Statt seinen Sieg zu verfolgen, oder dem betäubten Adel die letzten Zufluchtsörter zu nehmen, trieb er Schwelgereien und Luxus noch ärger, als zuvor. Er plünderte die Reichen, versammelte das Volk nicht wie sonst, und empörte die Menge durch hochfahrendes Wesen. An der Stelle, wo Stefano Colonna gestorben war, machte er seinen Sohn am folgenden Tage zum Ritter, ihn besprengend mit dem mit Blut des Getödteten vermischten Wasser aus dem nahe gelegenen Graben, und gab ihm den Namen Messer Lorenzo della Vittoria.

Inzwischen war dem Papste der Unsinn zu arg geworden. Man machte Cola allerlei Vorwürfe, auf die er in einem Briefe an den Geistlichen Rainoldo Orsini in Lüttich, vom 17. September datirt, wegwerfend und in gewöhnlicher prahlerischer Art antwortete. Da sandte zunächst der Papst allerlei Schreiben an hohe Herren in Italien mit dem Befehle, wenigstens die festen Plätze gegen Rienzi zu schützen. Endlich aber, nachdem er die Heuchelei des Mannes erkannt hatte, der in seinen Briefen immer noch von Ergebenheit gegen die Kirche und den Papst sprach, während seine Excesse immer größer wurden und die Warnung des päpstlichen Pönitentiars Bernardino vergeblich gewesen war, sandte er mittelst Schreibens vom 12. Oktober den Cardinal Bertrand de Deux, welcher in Neapel über den Königsmord die Untersuchung leitete, nach Rom, um seine Rechte wahrzunehmen. Als Dieser dort ankam, war Rienzi gerade auf dem Zuge gegen die Adligen (November). Er lud Rienzi nach Rom. Dieser ging ihm trotzig entgegen, bedeckt mit dem prächtigen Mantel, in welchem die Kaiser gekrönt zu werden pflegten, den Feldherrnstab in der Hand und die Krone auf dem Haupte, wie ein neuer Imperator. Der Legat aber, empört über sein dreistes Benehmen, verließ die Stadt und erregte Cola überall Feinde. Als nun gar Letzterer nur hohe Abgaben ausschrieb und in Rom durch die fortdauernden Plünderungen und Raubzüge der Ritterschaft, wie durch Hemmung der Zufuhr eine Theuerung entstand, wurde er, wie vorher lächerlich, jetzt verhaßt. Nun trat Bertrand öffentlich auf, erklärte Cola für einen Feind des Papstes

und einen fluchwürdigen Ketzer und setzte sich mit dem Adel in Verbindung. Außerdem erließ der Papst ein Breve, um das Volk vom Gehorsam gegen den Tyrannen abzuziehen (3. November). Die Geistlichen in Rom bearbeiteten das Volk und drohten, der Papst werde das von ihm für das Jahr 1350 in Aussicht gestellte Bet- und Bußjubiläum in Rom nicht abhalten lassen, und Bertrand nahm den wilden neapolitanischen Grafen Pepino von Minervino in seinen Dienst, welcher vom König Robert seiner Verbrechen wegen zu ewigem Gefängnisse verurtheilt worden war. Als Dieser in der Stadt Barricaden errichten ließ, wandelte sich Cola's Uebermuth bald in Kleinmuth, obgleich er den Aufstand leicht hätte verhindern können, denn die römischen Barone zauderten drei Tage lang, nach Rom zu kommen, den Tribun noch fürchtend, der inzwischen am 15. December auf die Barricaden einen Angriff machen ließ, als dieser aber zurückgeschlagen wurde und das Läuten der Glocke auf dem Capitol nicht, wie sonst, das Volk zusammenrief, seine Würde in einer durch die Furcht ihm erpreßten Rede, in welcher er das Volk um Mitleid bat, seine Verwaltung rühmte und auf die Bosheit seiner Feinde schalt, niederlegte und sich dann in der Engelsburg verbarg. So schnell endete das phantastische Unternehmen, die Staatsformen des Alterthums unter durchaus veränderten Umständen wieder herzustellen und mit ihnen das goldene Zeitalter auf Erden neu zu begründen.

Cola blieb auf der Engelsburg unangefochten über einen Monat lang und ging dann nach Neapel zu Ludwig von Ungarn, bei dem er (Ende Januar 1348) eintraf und gut aufgenommen wurde. Inzwischen hatte man in Rom die alte Regierungsform wiederhergestellt, indem man die Legaten, einen Savelli und einen Orsini, zu Senatoren ernannte. Doch bald trieb die zurückgekehrte Ritterschaft ihr früheres Wesen, verhöhnte und mishandelte das Volk und erweckte Sehnsucht nach der Rückkehr Rienzi's und seiner Volksjustiz. Schon in demselben Jahre kam Letzterer, als der Herzog Werner mit seiner aus 1200 deutschen Reitern bestehenden Raubschaar in seine Dienste getreten war, in den Kirchenstaat auf kurze Zeit verkleidet zurück und trieb Ritterschaft und Legat in die Enge. Als aber Werner ihn verließ, um in Johanna's Dienste zu treten, verbarg er sich in einem Kloster in Apulien, wo er das ganze Jahr 1349 zubrachte. Im Jahre 1350 ging er endlich nach Prag zum Kaiser Karl IV., dem er näher anzugehören vorgab, als Abkömmling eines natürlichen Sohnes Heinrich's VII. Er kündigte ihm an, daß Gott der Vater und der Sohn die Welt bis zu dieser Zeit regiert hätten, daß sie aber künftighin allein von dem heiligen Geiste sollte beherrscht werden, versprach ihm auch,

wenn er ihn vorausschicken wolle, ihn zum König von Rom zu machen. Aber Karl's Besonnenheit paßte schlecht zu diesem Schwärmer. Er behielt ihn eine Zeitlang bei sich, behandelte ihn übrigens ehrenvoll und schickte ihn auf Verlangen des Papstes und mit voller Zustimmung Rienzi's selbst, weil er im Vertrauen auf sich und seine Thaten an seiner Rechtfertigung nicht verzweifelte, nach Avignon. Unterwegs ward Rienzi überall geehrt und feierlich begrüßt; aber anders ging es ihm bei dem Papste, der ihn ins Gefängnis werfen und an eine Kette schließen ließ; der Papst ließ ihm nun den Proceß machen; da er jedoch behauptete, was er gethan, sei bloß zur Beruhigung Roms und zur Bändigung des Adels geschehen, wurde er freigesprochen, aber doch in Gewahrsam gehalten.

Während seiner Entfernung aus Rom war es dort bunt hergegangen. Auf Bertrand war der Legat Ceccano gefolgt, der nach mehren gegen ihn gerichteten Angriffen endlich dem Gifte erlegen war. Darauf baten die Römer den Papst, ihnen zur Einführung einer neuen Regierungsform vier Cardinäle zu schicken. Diese ernannten Stefano Colonna und Jordano Orsini zu Senatoren, deren ersterer jedoch bald von letzterem verdrängt wurde. Intriguen aller Art folgten, und Raub und Mord war an der Tagesordnung, da ernannte das Volk (1350) Johann Cerroni zum Oberhaupte der Stadt mit unbeschränkter Gewalt, einen rechtschaffenen tüchtigen Mann. Unter seiner Verwaltung wurde ein Feldzug gegen Johann Vico, den Statthalter von Viterbo, unternommen, welcher aber durch den zufälligen Tod des Oberanführers Nicola de Serra sofort abgebrochen ward. Cerroni legte, beleidigt durch Luca Savelli, sein Amt bald nieder, da er sah, daß das Volk ihn nicht unterstützte. Nun wählte man wieder Senatoren, und zwar Bertoldo Orsini und Stefano Colonna.

Am 6. December 1352 starb nun Clemens VI., und am 28. December d. J. wählten die Cardinäle den Bischof von Ostia und Velletri, Stephan Aubert, zum Papste, welcher den Namen Innocenz VI. annahm. (28. December 1352—12. September 1362). Er suchte der Zersetzung des Kirchenstaats durch die Großen ein Ende zu machen und ersah sich dazu als Legaten den Cardinal Egidio Albornoz, der vom Herbst 1353 an seinen siegreichen Feldzug durch den Kirchenstaat machte.

In Rom war in Anlaß einer Theurung, welche von den Senatoren zu Kornspeculationen benutzt wurde, Orsini am 15. Februar 1353 getödtet worden, während Stefano Colonna floh. Nun suchte del Vico Rom zur Hauptstadt eines von ihm zu gründenden Staates zu machen, während die Großen sich wieder

lustig befehdeten. Da warf sich (Ende August 1353) in der Stadt ein neuer Despot, Francesco Baroncelli, ein Mann von niedriger Abkunft, auf und trotzte offen dem Papste. Um nun Diesem entgegenzuwirken, hatte Innocenz Rienzi freigelassen und als Senator Albornoz beigegeben, doch wurde Baroncelli bald (gegen Mitte December) in Rom ermordet. Nun wollte Albornoz noch weniger als vorher Rienzi nach Rom entlassen. Dieser erklärte jedoch endlich, als er sich einen Haufen von 250 deutschen und burgundischen Reitern geworben, dorthin gehen zu wollen. Die Römer hatten ihn durch Gesandte vielfach dazu ermuntert, und mit seinen sechszehn Fähnlein zog er (1. August 1354) durch Triumphbögen, welche das jauchzende Volk errichtet hatte, in Rom ein. Nach den ersten Festlichkeiten ließ er sogleich die Barone zum Gehorsam auffordern, und da Stefano Colonna sich weigerte, so belagerte er Präneste mit Soldtruppen, mußte indessen sein Vorhaben aufgeben, weil jene, deren Sold nicht bezahlt war, schwierig wurden.

Um sich Geld zu verschaffen, legte er auf Wein und Salz große Abgaben und erregte dadurch die Unzufriedenheit des Volkes. Diese wuchs, da er Fra Moriale, dessen Brüder, von Cola gewonnen, ihm eben jene Soldtruppen zugeführt hatten, und der, diese zu besuchen, nach Rom gekommen war, gefangen nehmen und hinrichten ließ, nicht ohne Verdacht, er habe Dies gethan, um sich des ansehnlichen Vermögens desselben zu bemächtigen. Es gelang ihm jedoch, dieses Verfahren damit zu entschuldigen, daß Jener für die vielen Bedrückungen, die er über Italien gebracht, dieses Schicksal verdient habe. Eine andere Greuelthat beging er an einem geachteten, rechtschaffenen Römer, Pandolfo del Pandolfucci, welchen er erst zu seinem Vertrauten gemacht hatte und nun aus Mistrauen und Eifersucht tödten ließ. Wenn dennoch auch der Papst (30. August) ihm ein förmliches Bestätigungsschreiben in den verbindlichsten Ausdrücken schickte, und er durch Entwerfung eines neuen trefflichen Belagerungsplanes von Präneste und durch Ernennung eines vorzüglichen Commandeurs der Belagerungsarmee, Liccardo de Annibalis „des Unternehmenden,“ die Angelegenheit auf den rechten Weg brachte, so haßte ihn doch das Volk schon längst. Und als er gar aus Neid über die Liebe der Truppen Liccardo entließ und ungeschickte Personen an seine Stelle setzte, da brach das Ungewitter herein.

Dies Mal scheiterte er an den Abgaben und Steuern, die er, obgleich er seinen Haushalt einschränkte, zur Bestreitung der Kriegskosten ausschreiben mußte, an seiner offenkundigen Absicht, sich nicht aufs Volk, sondern auf Miethsöldner zu stützen, und an seiner schonungslosen Strenge. Die Colonna und die Savelli schürten

das Feuer in Rom. Am Morgen des 8. September 1354, als Cola eben aufgestanden war, erscholl der Ruf: „Es lebe das Volk, es sterbe der Verräther!" Bald wuchs die Zahl der Unzufriedenen zu einer ansehnlichen Menge. Der vom Schrecken übermannte Tribun traf keine Gegenanstalten und sah sich bald mit drei seiner Anhänger allein. Als er im senatorischen Schmucke, das Banner in der Hand, das Volk von seinem Fenster herab anreden wollte, wurde er zwei Mal durch ein allgemeines Geschrei zum Schweigen gebracht, denn man kannte den Zauber seiner Rede, und Pfeile und Steine flogen als Antwort zum Balcon empor. Von Allen verlassen, von dem Feuer bedrängt, welches von dem erbitterten Volke an sein Haus gelegt, schon um sich griff, wollte er nun entfliehen. In gemeine Kleidung gehüllt, mit Betten über dem Kopf, ging er durch den Haufen hindurch. Aber als er unten an der Treppe war, ward er von einem Vorübergehenden erkannt, festgehalten und an die Treppe des Capitols gezerrt. Anfangs wollte sich Keiner an ihn machen, endlich aber, nachdem er den ersten Hieb bekommen hatte, fielen Alle über ihn her. Sein Leichnam ward an Haken über die Straßen geschleppt und dann an einem Pfahl vor dem Palaste der Colonna aufgehängt, wo noch zwei Tage lang der Pöbel mit der Leiche seinen Muthwillen trieb. Dann wurde letztere auf Veranstaltung der Colonna in das Judenquartier geschleppt und dort von den Juden auf einem Haufen trockener Disteln bei kleinem Feuer verbrannt. So handelte dasselbe Volk, welches Cola früher zum Himmel erhoben und durch seinen Beifallsrausch zu dem Taumel hingerissen hatte, in welchem er unterging. Aber Cola war nicht ganz der Aufgabe gewachsen gewesen, dem römischen Volke seine Freiheit wieder zu geben, und das Volk nicht besonnen genug, sie ihm durchführen zu helfen; daher triumphirte der Adel. Nach Rienzi's Tode begann der alte Zustand und der Kampf beider Parteien von Neuem.

---

19. Deutschland unter Karl IV., bis zu dessen erstem Römerzuge.

(1347—1354).

Karl, welcher sich in Prag mit vielem Glanze hatte krönen lassen, stand im Begriff, sein zweideutiges Anrecht auf die deutsche Krone durch einen Kriegszug gegen seinen Gegner Ludwig geltend zu machen; da erfuhr er in Taus den Tod des Kaisers. Um so eiliger setzte er seinen Zug in das Reich fort, um sich auf Unkosten desselben Freunde zu machen; doch entließ er sein Heer und behielt nnr ein geringes Gefolge bei sich.

Karl war bis zum achten Jahre von seinem Vater aus Argwohn gefangen gehalten, dann von dem spätern Clemens VI. am französischen Hofe erzogen und hatte dort andere Regeln der Staatskunst beobachten sehen, als für Deutschland passend waren. Er hatte Nichts von jener ritterlichen, hochstrebenden Sinnesart seines Großvaters Heinrich, aber auch Nichts von der wankelmüthigen, abenteuerlichen seines Vaters Johann; dagegen andere, eben so werthvolle Eigenschaften, einen klaren Blick für das Erreichbare, Ordnungsliebe und Sparsamkeit. Auch besaß er die Kunst, durch geschickte Wendungen den Willen Anderer seinen Zwecken dienstbar zu machen; er verstand es weniger, mit Eisen die Gegner zu zwingen, als mit dem Golde aus seinen böhmischen Bergwerken. Alle diese natürlichen Anlagen wurden in der Fremde noch mehr ausgebildet. Auf der andern Seite war er wissenschaftlich gebildet, er verstand Lateinisch, Französisch und Italienisch, schrieb einen Commentar über die Bibel, und liebte Beschäftigung mit Wissenschaften so sehr, daß er, da er einst einer Prüfung der Studirenden zuhörte, die nach dem Essen verlangenden Hofleute zur Geduld ermahnte, mit dem Zusatze, Dies sei seine Lieblingsspeise. Dagegen eilte er auch, während er als römischer Kaiser sich in Rom nur kurze Zeit verweilte, doch sogleich, die Wasserfälle von Tivoli zu besuchen. Jene Richtung der geistlichen Erziehung endlich, die sich durch seine große Hochachtung für den geistlichen Stand und für die Reliquien bewies, welche letzteren er mit großen Kosten aus allen Orten zusammen holte, machte ihn, obgleich ein römischer Kaiser gleichsam diese Bestimmung hatte, gewiß nicht zu einem eifernden Gegner der Päpste.

Kaum erwachsen, machte ihn Johann zu seinem Statthalter in der Lombardei, wo er, mitten unter italienische Räuber gestellt, die Kunst der Selbstbeherrschung lernte; seit seinem siebzehnten Lebensjahre (1333) verwaltete er als Markgraf Mähren und Böhmen. Jetzt galt es, die gemachten Erfahrungen anzuwenden. Er bestand die schwere Probe durch Besonnenheit, Gewandtheit, Unterhandlungen und finanzielle Ueberlegenheit.

Zunächst versicherte er sich in Nürnberg durch große Geldsummen der Anerkennung einzelner großer Herren, so besonders der Grafen Eberhard und Ulrich von Würtemberg. Hierauf wandte er sich nach dem Oberrheine, fand jedoch als Creatur des Papstes und Zögling der Pfaffen und Franzosen überall Gegner. Zwar fielen ihm in Ulm die schwäbischen Städte zum großen Theile zu, doch nur unter der Bedingung, daß er ihre Freiheiten bestätigte und ihnen das Recht der Selbsthülfe gewährte. Aber obgleich er seinen Anhängern Rechte und Güter des Reiches spendete, so wurde



Kaiser Karl IV.

er doch fast überall schlecht aufgenommen. Die Mainzer z. B. ließen ihn nur unter der Bedingung ein, daß er weder päpstliche Briefe verlesen lasse, noch seinen Freund, den Erzbischof Gerlach von Nassau, mitbringe. Er kehrte daher nach Böhmen zurück, nicht ohne unterwegs noch mehr als einmal zu erfahren, wie abgeneigt die Städte ihm und dem kanonischen Rechte seien.

Des Kaisers Partei bestand aus dem Erzbischof Gerlach von Mainz, dem Herzoge Rudolf I. von Sachsen=Wittenberg, den Erzbischöfen Balduin von Trier und Walram von Cöln, von denen die ersten Beiden ihn gewöhnlich begleiteten, der Dritte wegen seines hohen Alters sich von den Geschäften zurückgezogen hatte, während alle Vier nur schwache Stützen waren. Die Partei des vorigen Kaisers dagegen, bestehend aus Heinrich von Virneburg, Rudolf II. dem Blinden von der Pfalz, Ludwig I. von Brandenburg und Erich II. von Sachsen=Lauenburg, der mit Rudolf von Wittenberg um die Kurstimme stritt, war noch immer mächtig. Es bestanden demnach zwei Parteien in Deutschland, die luxemburgische und die bairische, indem die österreichische durch die große Noth, welche Oesterreich von Baiern her drohte, und durch die Händel mit der Schweiz sich der luxemburgischen zuwandte.

Die bairische Partei suchte vor Allem einen Gegenkönig aufzustellen. Auf einer Versammlung in Oppenheim (November 1347) beschloß dieselbe, die deutsche Krone dem englischen König Eduard III., welcher durch seine Macht, seine persönliche Tüchtigkeit und seine Feindschaft mit Frankreich dazu vorzüglich geeignet schien, anzubieten, und wählte (7. Januar 1348) unter Gerlach's Vorsitze denselben in Oberlahnstein wirklich zum Kaiser. Eduard war nicht abgeneigt, die Wahl anzunehmen; aber die englischen Großen riethen ihm ab, da er grade damals mit Schottland und Frankreich zu schaffen hatte und einem florentinischen Banquier Peruzzi schon über 365000 Goldgulden schuldete. Auch mochte er sich des Schicksals Richard's von Cornwallis erinnern, der ebenfalls von einer Partei gewählt worden war. Endlich wußte Karl selbst die Gefahr durch diplomatische Mittel zu beseitigen. Er schickte Wilhelm VIII. von Jülich, einen nahen Verwandten Eduard's, an Diesen ab, ließ ihm versprechen, daß er ihn und Wilhelm in den holländischen Erbschaftsangelegenheiten auf Kosten des Reichs und der Erben Ludwig's von Baiern begünstigen wolle, und erreichte namentlich durch Eduard's Gemalin, Philippa von Hennegau, daß Eduard, zumal da Frankreich von Neuem rüstete, die Krone ausschlug, ja sogar sich einem Bündnisse mit Karl zuwandte, das jedoch ohne praktischen Nutzen war.

Hierauf bot die Gegenpartei die deutsche Krone dem Markgrafen Friedrich II. dem Ernsthaften von Thüringen und Meißen an, dessen Gemalin Mechthild eine Tochter Ludwig's von Baiern gewesen war, und der als Sohn Friedrich's mit der gebissenen Wange von dem Hohenstaufen Friedrich II. abstammte. Auch Dieser ging anfangs, obgleich er kränklich und schwach war, auf den Vorschlag ein; wurde aber von Karl durch 10000 Mark — wobei auch wohl die Furcht vor einem Kriege mit Böhmen mitwirken mochte — zum Abstand, und durch eine zweite Summe sogar zu einem Bündnisse mit dem Kaiser bewogen, wobei er, den Schein zu wahren, nur sich ausbedang, nicht gegen die bairischen Herzöge kämpfen zu müssen.

Darauf zog der Kaiser Albrecht II. den Weisen von Oesterreich auf seine Seite. Anfangs war er gegen denselben fast drohend aufgetreten, hatte die österreichischen Vasallen zu allerlei Schritten veranlaßt und den Schein angenommen, als wolle er selbst gegen Albrecht Ansprüche erheben — Alles nur, um ihn später durch Anerbietungen desto sicherer zu gewinnen. Jetzt ging er plötzlich zu Albrecht (Mai 1348), verlobte seine Tochter Katharina mit Albrecht's Sohn, Rudolf IV. von Oesterreich, und schenkte dem Vater Rechte und Städte des deutschen Reiches. Albrecht, der redlichste und beste Fürst seiner Zeit, welcher lange neutral geblieben war, trat nun zu Karl über und suchte die bairischen Herzöge mit dem Kaiser auszusöhnen. Er veranstaltete in Passau eine Zusammenkunft derselben mit Ludwig von Brandenburg, welcher damals gewöhnlich im Namen seiner Brüder allein handelte (Juli). Anfangs schien es, als wollten Beide Albrecht zum Schiedsrichter annehmen, als aber Ludwig die oben erwähnten Versprechungen Karl's an Eduard und den Grafen von Jülich erfuhr, wurde er noch erbitterter, als zuvor. Die beiden Gegner schieden in Unfrieden, ja die bairischen Vasallen besudelten beim Weggehen die an Karl's Wohnung angeschlagenen kaiserlichen Adler mit Koth. Nun suchte Karl, welcher das versteckte Wesen der Slaven, welche er beherrschte, mit der diplomatischen Gewandtheit der Franzosen, die ihn erzogen, und der egoistischen Treulosigkeit der Italiener, die ihn ausgebildet hatten, vereinigte, durch seine kaiserliche Autorität die in der Mark Brandenburg ausgebrochenen Unruhen zu erhalten und zu vermehren.

In Brandenburg hatte die raubende Ritterschaft eben so, wie anderwärts, förmliche Raubbünde geschlossen (Band V, S. 402). Der Verein der brandenburger Raubritter nannte sich der Bund der Stellmeisen, die schwäbischen Raubritter, welche sich etwa 1367 verbanden, nach dem Stiftungstage des Bundes Martinsvögel und nach dem von ihnen angenommenen Ordenszeichen Schlägler.

Weder Kaiser, noch Reichsgericht konnte ein Urtheil gegen diese Raubritter in Vollzug bringen, ja Ludwig von Brandenburg, die Herzöge von Braunschweig und der Erzbischof von Magdeburg hatten die Fehden und das Rauben der Herren als rechtmäßig anerkannt. So mußten sich denn wohl die Städte durch feste Mauern und durch Waffenübung der Bürger, wie auch durch feste Bündnisse unter einander schützen. Solche Bündnisse gab es in Westfalen, Niedersachsen, im Wendlande, am Rhein und in Schwaben schon seit einem Jahrhundert; die Städte der Altmark verbanden sich 1344 gegen die Ritter ihres Landes, die sie in der Stiftungsurkunde ihres Bundes Landbeschädiger nannten. Als nun dieser Bund geschlossen wurde, erschien (1348) vor dem Erzbischof Otto von Magdeburg ein Pilger und erklärte, er sei der 1319 für gestorben ausgegebene Markgraf Waldemar von Brandenburg; er habe wegen einer unerlaubten Ehe Gewissensbisse gefühlt, sei, nachdem er die Leiche eines Andern statt der seinigen im Kloster Chorin habe bestatten lassen, nach dem gelobten Lande gewallfahrtet und komme nun, um sein Land, das fremde und für sein Wohl weniger besorgte Herren erhalten habe, aus Druck und Schmach zu retten. Dies Gerücht fand, gerade weil es sehr unwahrscheinlich war, bei der Menge schnell Glauben. Von dem Erzbischof und vielen Anderen, die den Markgrafen gekannt hatten, wurde er als der ächte anerkannt; auch zeigte er sich mit der Geschichte des Letzteren bis in die geringsten Kleinigkeiten völlig vertraut und sah ihm äußerlich sehr ähnlich. Gleich bei seiner Entstehung wurde das Gerücht vom Erzbischof, von Karl und von den Freunden Beider in Norddeutschland benutzt, um Ludwig von Brandenburg zu bedrängen und wo möglich zu stürzen. Jedenfalls ließ sich der „falsche Waldemar" gut abrichten und spielte seine Rolle trefflich. Die Geschichte dieses Mannes ist noch bis jetzt nicht aufgeklärt. Unwahrscheinlich ist die Behauptung der Zeitgenossen, daß er ein Müllergehülfe Jakob Rehbock aus Hundeluft bei Zerbst und Unterthan des Herzogs Rudolf I. von Sachsen gewesen sei, der, um zu der askanischen Herrschaft zu gelangen, die ihm durch die Belehnung der Wittelsbacher verloren gegangen war, im Verein mit dem Erzbischofe den Betrüger angestiftet habe. So viel scheint aber unwiderleglich, daß ein grober Betrug dem Ganzen zu Grunde gelegen hat; nur bleibt zweifelhaft, ob der Erzbischof, oder der Kaiser selbst die Sache zuerst in Scene gesetzt hat. Nach der Zusammenkunft in Passau war der falsche Waldemar schon von allen Städten des Landes und von benachbarten Fürsten, so den Herzögen von Sachsen, von Braunschweig und Mecklenburg anerkannt, welche Letztere sogar die Aechtheit des Prätendenten eidlich

bezeugten. Nun fielen ihm auch die Bewohner der Mark zu, welche Waldemar geliebt hatten, aber die bairische Herrschaft haßten. Im August erschien der falsche Waldemar persönlich in der Mark, wurde dort überall als Landesfürst empfangen und ertheilte als solcher Freiheiten und Privilegien. Ludwig aber zog von Passau gerades Wegs nach Brandenburg, konnte jedoch bald nur noch die Städte Spandau, Briezen — daher Treuenbriezen — und Frankfurt a. d. Oder und einen kleinern Theil des Adels sein nennen. Der Pseudowaldemar aber ging mit einem, durch Sachsen und Mecklenburger verstärktem Heere auf Frankfurt los, wo Ludwig sich selbst befand, um den Eingang zur Neumark zu vertheidigen. Dort wurde Ludwig von den ihm feindlichen Fürsten eng eingeschlossen. Kaiser Karl, der die willkommene Gelegenheit benutzen wollte, eilte nun selbst in das Lager bei Heinersdorf bei Frankfurt und ertheilte dem Prätendenten, nachdem er die Zeugnisse der gegenwärtigen geistlichen und weltlichen Fürsten angehört, die feierliche Belehnung mit Brandenburg (2. October). Ludwig wäre trotz seiner Tapferkeit verloren gewesen, wenn nicht, nach der Sitte der damaligen Zeit, die kaiserlichen Truppen in der späten Jahreszeit ihren Führer verlassen hätten; dadurch rettete er die Neumark für sich, auch eroberte er einen Theil des Verlornen wieder. Uebrigens nahm im Jahre 1349 der Pseudowaldemar sogar seinen Sitz im Kurfürstencollegium ein.

Sobald Ludwig so Raum gewonnen hatte, rächte er mit seinen Brüdern die kaiserliche Anerkennung des falschen Waldemar durch die Aufstellung eines neuen Gegenkaisers, mit dem es ihnen aber eben so wenig ernst war, wie Karl mit dem falschen Waldemar. Ludwig wandte sich jetzt an den Grafen Günther von Schwarzburg, Herrn von Arnstadt. Dieser war bei Ludwig's Vater, dem verstorbenen Kaiser, in Krieg und Frieden vielfach gebraucht worden; er trieb schon länger den Krieg als Gewerbe, war einer der wackersten Haudegen seiner Zeit und jedem kühnen Unternehmen geneigt. Er nahm die Krone an, wenn die Kurfürsten erklären würden, Karl sei von ihnen einstimmig, oder doch von der Mehrheit derselben verworfen worden, ihn aber wollten sie ohne Bestechung, ohne Geldforderung, ohne Simonie, bloß um Gotteswillen wählen. Dies wurde ihm fest versprochen, und am 30. Januar 1349 übertrugen ihm die vier obengenannten bairisch gesinnten Kurfürsten in Frankfurt am Main die Königswürde; zugleich versprach ihm der Pfalzgraf Rudolf bei Rhein aufs Bündigste, daß die Partei ihm Beistand leisten und ohne seine Einwilligung sich weder mit Karl, noch mit dem Papste vertragen wolle. Günther, welcher den Blick und das Talent eines Feldherrn mit diplomatischer Geschicklichkeit vereinigte

und als Frucht vieler glücklicher Kämpfe große Schätze besaß, versammelte bald viele Genossen früherer Thaten und andere kriegslustige Schaaren um sich und rückte zur Behauptung seiner neuen Würde muthig ins Feld. Unter den Seinen waren besonders viele Raubritter aus Thüringen und der Wetterau, wie er denn auch gegenüber den Städtebeschützern Karl und Ludwig als Kaiser der Ritter angesehen wurde. Indessen wurden seine Truppen mehrmals von dem Grafen Eberhard III. dem Greiner von Würtemberg geschlagen. Seine Anhänger lagerten sich darauf vor Frankfurt, zogen, als die Bürger dieser Stadt bei Karl's Ausbleiben ihm die Thore öffneten, mit ihm ein und unterstützten ihn, als er, nicht einmal gekrönt und gesalbt, herausfordernd im Rheingau und in der Wetterau umherzog; auch einzelne bedeutende Städte, z. B. Nürnberg, wo kurz vorher die Herrschaft der Patricier gestürzt worden war, erkannten ihn an.

Karl eilte von Böhmen herbei, vermied jedoch den offenen Kampf mit Günther, half sich vielmehr durch diplomatische Mittel. Er ließ einen Neffen des Pfalzgrafen Rudolf's des Blinden, den er gefangen hielt, frei, verlobte sich, da seine erste Gemalin, Blanca Margaretha von Frankreich, gestorben war, mit Rudolf's Tochter Anna (März 1349) und zog dadurch Letzteren auf seine Seite. Dann hielt er mit Ludwig von Brandenburg eine Zusammenkunft und versprach Diesem und den anderen bairischen Herzögen manche Vortheile, um Günther ohne Waffen besiegen zu können. Hierauf zog er mit den Seinigen nach Mainz, von wo der päpstliche Erzbischof Gerlach seinen Gegner Heinrich verdrängt hatte. Günther war inzwischen in Frankfurt tödtlich erkrankt, hatte aber dennoch, erbittert durch Karl's Treulosigkeiten, seinem Gegner eine Schlacht angeboten, die Dieser jedoch ablehnte. Nun mußte sich Günther in Elfeld (Eltville) einschließen und wurde durch den Abfall seiner mächtigsten Freunde genöthigt, mit Karl zu verhandeln. Er erhielt die ehrenvollsten Bedingungen, denn Karl sicherte ihm in dem Vertrage vom 26. Mai 20000 Mark Silber zu, verpfändete bis zur Zahlung dieser Summe Reichsgefälle in Thüringen, in der Wetterau und am Rhein, namentlich in Gelnhausen, Friedberg und Frankfurt, und übernahm die 1200 Mark Schulden, welche Günther als Kaiser gemacht hatte; auch opferte der Kaiser Gerlach auf, erkannte Heinrich als Erzbischof von Mainz an und versprach ihm und den bairischen Herzögen des Papstes Absolution zu verschaffen — was er jedoch später nicht auszuführen vermochte. Endlich kam Karl mit Ludwig von Brandenburg, der ihn jetzt auch anerkannte, dahin überein, daß er die Gegner Ludwig's in Brandenburg von der Unterstützung Pseudowaldemar's abmahnen wollte — doch erfüllte er, um

die Fürsten von Anhalt und Sachsen-Wittenberg nicht zu erzürnen, dies Versprechen erst im Spätjahr, indem er an die Städte der Mark versiegelte Schreiben sandte. Nun erließ Karl ein Manifest über Günther's Abdankung, in welchem er die ehrenvolle Art, in welcher der redliche Günther sich aus der Sache gezogen, verhüllte. Günther selbst, der, immer kränker werdend, nach Frankfurt gebracht wurde, unterschrieb am 12. Juni seine Abdankungsurkunde und starb am 14. Juni im Johanniterhofe daselbst. Der Sarg wurde feierlich von zwanzig Reichsgrafen nach dem Dom getragen, Karl selbst und viele anwesende Fürsten folgten demselben.

Die plötzliche Erkrankung Günther's wurde bei der damaligen Erregung der Gemüther durch die Pest einer Vergiftung zugeschrieben. Man beschuldigte seinen Arzt, der entweder ein fremder Geistlicher oder ein Jude oder der berühmte frankfurter Arzt Freidank gewesen sein soll, ihm das Gift in einem Heiltranke gereicht zu haben. Er sei von Günther aufgefordert worden, zuerst zu trinken, habe Dies mit Widerstreben gethan und sei drei Tage nachher verstorben. Der Arzt aber soll entweder das Werkzeug der Kurfürsten gewesen sein, die ihn gewählt, oder Karl's selbst, welcher Jenem das Bisthum Speier versprochen habe, wenn er Günther vergifte. Alle diese Erzählungen stehen ohne Anhalt da, einige sind aus misgedeuteten Worten von Chroniken oder aus den Worten des, wohl erst zwölf Jahre nach Günther's Tode ihm gesetzten Grabsteins „mit giftes Wort" entstanden. Sie sind sicherlich sämmtlich falsch, weil der Tod Günther's Niemandem mehr Nutzen schaffen konnte; im Mittelalter freilich waren solche Beschuldigungen an der Tagesordnung.

Die große P e s t, welche zu dieser Zeit wüthete, hieß der schwarze Tod (mort bleue im Französischen.) Dieser Name stammte von den dunkelblauen Flecken unter der Haut, welche mit derselben verbunden waren. Ihre Erscheinungen und Wirkungen auf die Gemüther in Italien hat Boccaccio in der Einleitung zu seinem Decamerone vorzüglich beschrieben. Bis in den hohen Norden hin hatte sie die furchtbarsten Wirkungen. In Norwegen, wohin sie durch ein londoner Schiff verpflanzt wurde, soll sie ein Drittel der Bewohner hingerafft haben, in Island schrieb man ihr das Aufhören der entfernteren Seefahrten zu. Sie wüthete durch fast ganz Europa, besonders schlimm in Deutschland und Italien; in jenem Lande fiel ihr fast die Hälfte der Menschen zum Opfer. Am Heftigsten trat sie 1348 bis 1350 auf. Sie übte einen nachhaltigen Eindruck auf die Stimmung des auch sonst gedrückten und von allgemeinen Leiden, wie Miswachs, Theuerung, Erdbeben und Kriegsnoth, gedrückten Volkes. In Deutschland bewirkte sie einerseits eine

heftige Verfolgung der Juden, deren Haß gegen die Christen die Schuld an derselben tragen sollte, und von denen in Oesterreich, in Franken und am Rheine viele erschlagen wurden, andererseits als Mahnung zur Buße einen Hang zu blutiger Selbstzerfleischung. Stand schon von früher her unter den kirchlichen Bußen die Geißelung in hohem Ansehen, so daß man bei großen Unglücksfällen Geißelprocessionen für das beste Mittel hielt, den göttlichen Zorn abzuwenden und daß schon im dreizehnten Jahrhundert in Italien die Gesellschaften der Geißelbrüder (Flagellanten) entstanden waren: so nahmen Letztere nun von der Pest um so mehr Anlaß, zur Reue und Selbstpeinigung aufzufordern. Sie breiteten sich jetzt auch in slavischen und deutschen Ländern aus. Im Frühlinge 1349 bildeten sich Flagellanten in Oberdeutschland und verbreiteten sich über das ganze Reich, wie über die benachbarten Länder. Sie durchzogen das Land in großen Haufen, bedeckt mit Hüten, von denen rothe Kreuze über die Augen herabhingen, und betrieben auf den Märkten der Städte ihre Bußübungen, bei welchen sie sich den entblößten Rücken zerfleischten, nach einer festen Regel, unter Leitung ihrer eigenen Meister (Magistri), ohne Mitwirkung der Geistlichkeit, und erklärten die kirchlichen Heilmittel für zu schwach, wie sie sich denn überhaupt auch in einer gewissen Opposition zur Kirche befanden, weßhalb die Weltgeistlichkeit und die römische Curie dieser Bewegung entschieden entgegen trat. Clemens VI. verbot die Umgänge durch eine Bulle, drängte jedoch dadurch nur die Geißelbuße in das Dunkel zurück. Uebrigens hetzten die Geißler auch oft den Pöbel zu Judenverfolgungen auf, und manche Schuldner der Juden benutzten die Volkswuth gegen die Letzteren, um ihre Schulden los zu werden. Ihrer gefährlichen Menge stellten sich auch die deutschen Fürsten entgegen.

Nach Günther's Tode wurden alle zwischen dem Kaiser und der bairischen Partei noch obwaltenden Streitigkeiten leicht ausgeglichen. Karl, jetzt von allen Seiten anerkannt, ließ sich (1349) auf ausdrückliches Verlangen der Wittelsbacher nochmals in loyaler Weise wählen und in Aachen krönen. Hierauf entsagte er (1350) in dem Vergleiche von Bautzen allen Ansprüchen auf Tirol, Kärnthen und Görz, behielt sich jedoch für seinen künftigen Römerzug den Durchmarsch durch Tirol vor; dagegen überlieferte Ludwig dem Kaiser die Reichsinsignien, welche Letzterer, gegen sein Versprechen, eiligst nach Prag schaffen ließ. Auf dem Reichstage in Nürnberg sollte nun eine neue Untersuchung über Waldemar angestellt werden; aber Karl gab ihn jetzt leicht preis. Ohne seine Ankunft auf demselben abzuwarten, belehnte Karl in Bautzen (Februar 1350)

Ludwig von Baiern mit den Marken und versprach, ihn mit dem Papste auszusöhnen.

Während der Kaiser so in Deutschland die Anarchie vermehrte und die Reste der Monarchie durch Urkunden und Verleihungen zerstörte, erwarb er sich um Böhmen durch Civilisirung seiner Bewohner und durch Errichtung einer geordneten, halb deutschen, halb slavischen Monarchie das größte Verdienst. Hier verfuhr er energisch, ja despotisch, während er in Deutschland fast nie kräftig auftrat. Er sorgte in Böhmen für die öffentliche Sicherheit, ordnete die öffentlichen Verhältnisse des Landes durch ein Gesetzbuch, die Majestas Carolina, deren völlige Annahme er jedoch nicht durchzusetzen vermochte, zog deutsche Gelehrte, Kaufleute, Handwerker und Bauern ins Land, verschenkte Waldungen und öde Striche, damit sie angebaut würden, an einzelne deutsche Herren und ließ aus Italien und Avignon Werkleute, Steinmetzen, Baumeister und andere Künstler kommen. Er verschönerte das schmutzige Prag, legte einen neuen Stadttheil an und suchte es nach dem Muster Dessen einzurichten, was er in Paris und Italien gesehen hatte. Auch den Geist seiner Slaven suchte er nach der Weise lateinischer, italienischer und französischer Bildung zu wecken, förderte jedoch dabei auch die Landessprache und die Landesgeschichtsschreibung. Er selbst war der kenntnisreichste Herrscher seiner Zeit, besaß manche Fertigkeit in rhetorischen Künsten, sprach fünf Sprachen geläufig und verfaßte werthvolle Aufzeichnungen über sein Leben und seine Thaten. In Prag stiftete er die erste Universität Deutschlands (1348) nach dem Muster derjenigen in Paris, und Tausende von Geistlichen, welche als Pfarrer, Kirchenbeamte, Rechtsgelehrte und Aerzte ein Zeugnis bedurften, daß sie auf einer Universität ihre Bildung erlangt hatten, kamen nun bald nach Prag zum Studiren. Der neuen Anstalt, welche er mit Dörfern nnd Gütern ausstattete, gab er eine Art republicanischer Verfassung. Kanzler derselben wurde Erzbischof Arnest von Prag. Die Studenten wurden in vier Nationen, die böhmische, polnische, bairische und sächsische, getheilt, wobei die Ausländer, namentlich die Deutschen, sogar den Böhmen vorgezogen wurden. Besonders Petrarca hat übrigens den Kaiser sehr gelobt und dabei unmäßig geschmeichelt.

Als deutscher Kaiser erweiterte er in kleinlicher, eigennütziger Weise sein böhmisches Erbland auf Unkosten der Deutschen, opferte seiner Hausmacht zu Gefallen einen großen Theil seiner kaiserlichen Gewalt und gab das Volk der Herrschsucht und Habgier von Räubern und Despoten preis. Er vermählte sich, wie erwähnt, mit der Tochter des Pfalzgrafen Rudolf's II. (4. Mai 1349), obgleich er erst kurz vorher die Bürger von Speier und Worms gegen dessen Straßen=

räuberei geschützt hatte. Zum Reichsvogt in Schwaben ernannte er einen der ärgsten Räuber in Süddeutschland, Herzog Eberhard den Greiner (Zänker, Rauschebart) von Würtemberg, einen Enkel Eberhard's des Erlauchten — der selbst in jenen Zeiten, wo die Unterdrückung der Schwachen ein Ruhm war, dem Herzog gegebene Beiname zeigt, was er gewesen. Dieser wüthete dann mit einigen anderen Fürsten zusammen gegen die wohlhabenden schwäbischen Städte. Da erließ der Kaiser, dessen Hülfe man anrief, Schreiben, über welche die Raubritter spotteten; als auch die Vorladung der Herren auf einen Reichstag Nichts nützte, sandte Karl endlich Truppen aus Böhmen gegen sie. Diese und ein Reichsheer unter Pfalzgraf Ruprecht I. besiegten sie nun freilich, aber weiter geschah Nichts; denn Ritter und Pfaffen, die das Uebergewicht des Bürgerthums fürchteten, bewogen den Kaiser, Alles beim Alten zu lassen, ja, derselbe söhnte sich in Schorndorf mit Eberhard dem Greiner aus (1360).

Der Kaiser wurde in seinem Bestreben, seine Erbstaaten zu vergrößern, durch die Herzöge von Baiern und die Pfalzgrafen am Rhein unterstützt. Der Herzog Ludwig III. von Baiern hatte (1347) sechs Söhne hinterlassen, Ludwig den Aelteren, den schon viel genannten Markgrafen von Brandenburg, Stephan mit dem Hafte, Wilhelm V., Albrecht I., Ludwig den Römer — so genannt, weil er in Rom geboren war — und Otto VII. Der älteste und die zwei jüngsten Brüder besaßen Oberbaiern, die drei andern Niederbaiern gemeinschaftlich. Als sich Ludwig von Brandenburg mit dem Kaiser ausgesöhnt, Dieser dagegen den Pseudowaldemar aufgeopfert hatte, zeigten die brandenburgischen Städte eine so feste Anhänglichkeit an den Mann, der ihnen das Glück der askanischen Zeiten versprochen hatte, daß man gegen sie die Waffen ergreifen mußte und sie erst nach langem, hartem Kampfe allmählich unterwerfen konnte. Noch vor Ende dieser Unruhen überließ Ludwig von Brandenburg im Vertrage von Luckau (24. December 1351) die Herrschaft über so widersetzliche Unterthanen seinen beiden jüngsten Brüdern und übernahm dafür Oberbaiern allein, das ihm wegen der Nähe der Grafschaft Tirol lieber war. Ludwig der Römer und Otto mußten aber noch einige Jahre um den Besitz Brandenburgs kämpfen, da die benachbarten Fürsten, unter dem Vorwande, dem Pseudowaldemar beizustehen, gegen sie Krieg führten. Ja der Kaiser selbst verzögerte so lange die Vertreibung des falschen Waldemar, bis ihm die beiden Brüder die einstige Einlösung der an Meißen verpfändeten früher zu Brandenburg gehörige Oberlausitz zugestanden (9. März 1353); da erst erklärte er sich offen gegen den Eindringling, und dennoch dauerte es noch drei Jahre, bis Sachsen, Magde-

burg und Anhalt gegen mehre ihnen gewährte Vortheile Jenen fallen ließen. Nun überwies derselbe seine Anhänger an Ludwig und Otto (1355) und wurde von seinen angeblichen Vettern, den Fürsten von Anhalt, in Dessau bis zu seinem Tode (1356) als ächter Markgraf behandelt und verpflegt.

Karl brachte ferner den bedeutendsten Theil der Oberpfalz an sich. Als er sich mit Anna, der einzigen Tochter des Pfalzgrafen Rudolf II., vermählte (1349), erkaufte er sich im Heirathsvertrage und durch Anlehen von den drei Pfalzgrafen die Nachfolge seines Schwiegervaters. Als nun Anna (1352) und deren Sohn Wenzel (1353) noch vor Rudolf starben, kaufte Karl, welcher es schon vorher dahin gebracht hatte, daß die Söhne Ludwig's des Baiern ihm ihre Ansprüche auf jene Erbschaft in Voraus abgetreten hatten, nach dem Tode Rudolf's II. (1353) dem Bruder des Letzteren, Ruprecht I., und dem Sohne eines andern, schon 1327 gestorbenen Bruders Adolf, Ruprecht II., dem Harten, die ihrigen zugleich mit den Besitzungen, die sie selbst in der Oberpfalz hatten, ab. Zugleich bewog er die Kurfürsten, ihm einige Reichsgüter in der Oberpfalz, die Ludwig der Baier an Böhmen verpfändet hatte, als Eigenthum zuzuerkennen, wofür er ihnen das Vorrecht gab, daß ein Kurfürst künftig nur vor dem Kaiser persönlich zu Recht stehen solle. Schon vorher hatte er sich durch seine dritte Vermälung mit Anna, Tochter des letzten unabhängigen schlesischen Fürsten, des Herzogs Bolko II. von Schweidnitz und Jauer (3. Juli 1353), die Gelegenheit verschafft, auch gegen Polen hin sein Land zu erweitern.

Als Ludwig von Oberbaiern und Tirol (18. September 1361) starb und sein Bruder Stephan die Blödsinnigkeit des einzigen Sohnes Ludwig's, Meinhard's III., benutzte, um Oberbaiern an sich zu reißen, ergriff Karl auch diesen Anlaß, sein Land zu vergrößern. Meinhard erregte durch sein Benehmen Unzufriedenheit im Lande, Stephan vermehrte dieselbe durch enge Verbindung mit den empörten Herren und Städten von Oberbaiern. Meinhard mußte deßhalb nach Tirol fliehen, wo er (13. Januar 1363) ohne Kinder starb. Nun nahm Stephan ohne Rücksicht auf seine beiden Brüder, Ludwig den Römer und Otto, Oberbaiern in Besitz. Jetzt suchte der Kaiser sich in Brandenburg und Tirol auszubreiten. Mit Bezug auf seinen Bruder Johann Heinrich, den früheren Gemal Margaretha Maultasch's, nahm er Tirol in Anspruch, doch wurde ihm dieses Land durch die Fürstin und die Stände desselben entzogen. Margaretha hatte wegen der Ländergier des Kaisers schon 1359, als sie ihren Sohn Meinhard mit der Tochter des österreichischen Herzogs Albrecht II., Margaretha, vermälte, bestimmt,

daß, wenn Meinhard ohne Kinder stürbe, Tirol wieder mit Kärnthen, das damals zu Oesterreich gehörte, vereinigt werden sollte. Gleich nach Meinhard's Tode (1363) eilte daher der älteste seiner Schwäger, Rudolf IV., nach Tirol und wurde von Margaretha, die darauf nach Wien ging, wo sie (13. März 1366) starb, und von den Ständen des Landes anerkannt. Der so getäuschte Kaiser bewog nun wenigstens bei der Belehnung der damals sämmtlich noch kinderlosen österreichischen Herzöge mit Tirol dieselben zu einem Vertrage mit seinem eigenen Hause, der „Erbverbrüderung von Brünn" (1364). Von nun an blieb Tirol im Besitze Oesterreichs, dessen Unternehmungen Karl begünstigte, weil er hoffte, daß er oder seine Nachkommen einst dieses Haus beerben würden, eine Hoffnung, die freilich nicht in Erfüllung gegangen ist. Glücklicher war der Kaiser in Brandenburg. Er benutzte die Erbitterung der beiden Markgrafen, Ludwig's des Römers und Otto's, gegen ihren Bruder Stephan, um die ganze Lausitz an Böhmen zu bringen und eine seiner Töchter, Anna, mit Otto unter der Bedingung einer Erbverbrüderung beider Brüder mit Böhmen zu verloben (1363). Diese gaben sogar zu, daß Karl und sein Sohn Wenzel sogleich den Titel „Markgraf von Brandenburg" annehmen durften. Vergebens protestirten die Häuser Anhalt und Sachsen-Wittenberg und, mit Bezug auf den Hausvertrag von Pavia, die verschiedenen bairischen Herzöge; der Kaiser ging sogleich nach Berlin, um dort die Erbhuldigung entgegen zu nehmen.

Karl war in solchen egoistischen Bestrebungen, wie überall, wo er in Wort und Schrift seine Schlauheit verwenden konnte, glücklich. Zugleich huldigte er der widerwärtigsten Frömmelei. Das hinderte ihn jedoch nicht, sich sehr wenig um Moral zu kümmern. So machte er den rohen Nikolaus, der entweder sein natürlicher Bruder, oder der natürliche Sohn eines seiner Brüder war, trotz seiner Geburt, die ihn nach damaligen Gesetzen selbst von jeder Handwerksinnung ausgeschlossen hätte, und seiner Sittenlosigkeit zum Patriarchen von Aquileja. Wie wenig ihm an der Ehre des Reichs und an der Behauptung des monarchischen Ansehens der Kaiser lag, haben wir (Band V., S. 435—439) gesehen, als von der Bildung des neuen schweizerischen Staats in den schwäbischen und burgundischen Landen die Rede war. Als sich die fünf dort erwähnten neuen Cantone den drei Waldstätten anschlossen (Band V., S. 439), bewahrten sie sämmtlich den Schein einer Verbindung mit dem Reiche, und Karl, der überall, wo es nicht seinen eigenen Nutzen galt, dem Schein das Wesen opferte, beruhigte sich dabei.

Vor seinem Römerzuge gab er die Markgrafschaft Mähren als böhmisches Lehen an seinen ältern Bruder Johann Heinrich, dessen

Scheidung von Margaretha Maultasch jetzt auch von der Kirche bestätigt wurde, und das Erbland Luxemburg, welches zu einem Herzogthume erhoben wurde, an seinen jüngeren Bruder Wenzel (1354).

Zu erwähnen sind hier noch die bürgerlichen Unruhen und Fehden, welche der Kaiser durch seine kleinliche italienische Politik in einem Theile Norddeutschlands erregte. Heinrich's des Löwen jüngster Sohn, Wilhelm Langschwert, war am 25. Juni 1213 gestorben, während der älteste Bruder, Heinrich der Schlanke, nachdem sein einziger Sohn, Heinrich, vor ihm gestorben war, bis 1227 lebte und der mittlere Bruder, der Kaiser Otto IV., 1218 starb. Wilhelm Langschwert's Sohn, Otto das Kind, wurde erster Herzog von Braunschweig-Lüneburg (15. August 1235) und starb am 9. Juni 1252. Nach seinem Tode stifteten zwei seiner Söhne, Albrecht I. und Johann, durch Theilung (1267), Jener die Linie Braunschweig-Wolfenbüttel, Dieser die Linie Braunschweig-Lüneburg. Johann starb 1277; sein Sohn, Otto der Strenge, 1330. Ihm folgten zwei seiner Söhne, Otto der Jüngere und Wilhelm mit dem langen Beine, welche gemeinschaftlich regierten. Nun hatte Otto zwei Kinder gehabt, von denen das eine, Otto, als Kind ertrunken war, das andere, eine Tochter, mit Namen Mechthildis, mit einem Grafen Heinrich von Waldeck vermält war. Wilhelm aber besaß zwei Töchter, Elisabeth, die an den Herzog Otto von Sachsen-Lauenburg, und Mechthildis, die an den Herzog Ludwig von Braunschweig-Wolfenbüttel, einen Urenkel Albrecht's I., verheirathet worden war. Otto und Wilhelm kamen nun überein, daß nach ihrem Tode Lüneburg an den Herzog von Lauenburg fallen solle. Nach Otto's Tode (1352) änderte aber Wilhelm diese Verfügung dahin ab, daß Ludwig von Braunschweig sein Erbe werden solle. Die ganze sächsische Familie wandte sich deßhalb an den Kaiser, der ungerechter Weise zu ihren Gunsten entschied, weil der Herzog Rudolf I. von Sachsen-Wittenberg sein bester Freund war, die Herzöge von Braunschweig aber stets an Ludwig dem Baiern gehangen hatten. Ja, er ließ durch seine Juristen gegen Wilhelm ein gerichtliches Verfahren einleiten und Letzteren sogar in die Reichsacht erklären. Aber auch hier nützte das Schreiben und Decretiren eben so wenig, wie einst dasselbe Verfahren in Bezug auf Zürich (Band V, S. 438, 439); Wilhelm bekümmerte sich gar nicht darum, ernannte vielmehr, als Ludwig starb (1367), dessen Bruder Magnus II. mit der Kette zu seinem Erben. Wilhelm starb 1369; Magnus aber, welcher nun die Erbschaft antrat, war ein Tyrann und hatte vier Jahre lang mit den Ständen seines eigenen Landes und mit den lauenburgischen

und wittenbergischen Fürsten zu kämpfen. Die Fehde um das Lauenburgische verwüstete ganz Niedersachsen, bis Magnus in der Schlacht bei Leveste gegen den Grafen Otto von Schaumburg fiel (1373). Die nun geschlossene Uebereinkunft zwischen den streitenden Theilen, welche dahin ging, daß die verschiedenen Prätendenten und ihre Söhne abwechselnd regieren sollten, hatte fast noch schlimmere Folgen für das Land, da es an Streitigkeiten nicht fehlte. Nach vierzehn Jahren begann der Kampf aufs Neue, und erst die Schlacht bei Winsen a. d. Aller (1388), in welcher die braunschweigischen Herzöge einen entscheidenden Sieg davon trugen, nöthigte die sächsischen Herzöge, auf ihre Ansprüche zu verzichten und sich mit dem wittenberger Vergleich und Erbverein zu begnügen (1389).

---

20. Deutschland unter Karl IV., von dessen erstem Römerzuge an bis zu seinem Tode.

(1354—1378).

Weniger, um Italien wieder unter die Herrschaft des Reichs zu bringen, als um für seine Stellung in Deutschland das Ansehen und den Glanz der höchsten Würde zu haben, entschloß sich Karl, einen Römerzug zu unternehmen, um sich zum Kaiser krönen zu lassen. Ideale Gesichtspuncte, die seinen Großvater Heinrich VII. bewogen hatten, beachtete er nicht; den Worten Cola Rienzi's, der ihn in Prag für schwärmerische Pläne begeistern wollte, lieh er taube Ohren, namentlich da Dieser den Umsturz aller bisherigen Gewalten durch die Entfesselung der tiefen Volksschichten als Mittel für die Herstellung des imperium Romanum vorschlug; auch die begeisterten Einladungsschreiben Petrarca's, welche Rienzi überbrachte, bewogen den nüchternen diplomatischen Karl nicht. Und als die Ghibellinen in Italien ihn dringend um seine Hülfe gegen Johann Visconti baten, erklärte er ihnen, daß „besonnene Ueberlegung Alles besser zum Ziele führe, und der Kaiser Augustus den Fürsten die Lehre gebe, daß, was mit Ruhe und Bequemlichkeit geschehe, schnell genug gethan werde." So ist denn Karl's erster Römerzug der demüthigste, der je vorgekommen.

Die Fürsten Oberitaliens hatten zur Bekriegung Johann Visconti's — die Visconti hatten durch kluge Benutzung der Umstände und durch größere Mäßigung, als die übrigen italienischen Dynastien zeigten, ihre Herrschaft immer weiter ausgebreitet — mit

Venedig den lombardischen Bund geschlossen und unter Franz von Carrara ein Heer gegen ihn aufgestellt; doch trat Dieser den Oberbefehl bald an einen Fürsten aus dem Hause Gonzaga ab. Gleich darauf starb Johann (October 1354), nachdem er noch in den letzten Jahren vom Papste das ungern zugestandene Vicariat über Bologna und von den bedrängten Genuesen die Signoria über ihre Stadt erworben. Die Söhne seines unglücklichen Bruders Stephan, Matteo II., Galeazzo II. und Bernabo, theilten sein Reich so, daß jeder von ihnen einzelne Städte für sich erhielt, aber die Regierung und die Städte Mailand und Genua als Mittelpunct gemeinschaftlich blieben. Noch war diese Aenderung nicht vorgegangen, als Karl im Lager vor Zürich durch Gesandte Johann's, Abgeordnete der Lombarden und den päpstlichen Legaten und Oberbefehlshaber in Italien, Albornoz, unter großen Versprechungen zu einem Römerzuge aufgefordert ward. Er fand den Augenblick günstig, um schnell in Italien einiges Geld zu sammeln und sich in Rom krönen zu lassen. So beschloß er, als diplomatischer Kaiser über die Alpen zu ziehen. Dem Papste versprach er, in Rom nur einen Tag zu verweilen, und nun gab Innocenz VI. den Befehl zu seiner Krönung. Im October 1354 zog er, nur von einigen Hundert Reitern begleitet, über die Alpen.

In Mantua überlegte er zwei Monate lang, was zu thun sei. Der Bund gegen Johann Visconti hatte damals Fra Moriale's Compagnie für 150000 Goldgulden auf vier Monate in seinen Dienst genommen, und beide Parteien suchten den Kaiser zu gewinnen. Unter den Visconti war Bernabo der grausamste Tyrann, aber der kräftigste und belesenste Regent, auch ein Freund des allen Tyrannen schmeichelnden Petrarca. Der Letztere leitete Verhandlungen zwischen dem Kaiser und den Visconti ein und bewog ihn, die Anträge desselben anzunehmen. Karl erhielt von ihnen 150000 Goldgulden, die Erstattung der Reisekosten und das Zugeständnis, daß er sich in Mailand oder Monza mit der eisernen Krone, welche sich in ihrer Gewalt befand, krönen lassen durfte, wenn er als bloßer Gast ohne Kriegsmacht komme. Außerdem wünschten sie vom Kaiser die Verleihung des Reichsvicariats, wofür er wenigstens mit den Gegnern einen Frieden zu vermitteln suchte; doch bewog er die Verbündeten nur zu einem Waffenstillstande. Am 4. Januar 1355 rückte er als Freund der Visconti in Mailand mit einem kleinen Truppencorps ein, welches um das Fünffache von den Truppen übertroffen wurde, mit welchen Visconti ihm entgegen kam. Während man ihn aufs Köstlichste bewirthete, blickte er vom Fenster herab auf mehr als 10000 Mann, welche vorbeidefilirten, wie um dem Kaiser zu imponiren. Mailands Thore

waren während der Anwesenheit des Kaisers geschlossen. Am 6. Januar ließ er sich mit großer Pracht in der Kirche des heiligen Ambrosius krönen. Sobald als möglich verließ jedoch Karl dies prächtige Gefängnis und eilte, mit weiteren 50000 Goldgulden zur Fortsetzung seines Römerzuges und den Gebeinen des heiligen Veit beschenkt, nach Pisa, durch Popularität und Herablassung Alles überbietend; ja, als die florentinischen Gesandten ihn in ihrer Anrede nicht ehrerbietig genug titulirten und seine Begleiter darüber aufgebracht waren, blieb er allein ruhig und unbeleidigt. Statt die trotzigen Demokraten von Florenz darüber zur Rechenschaft zu ziehen, daß sie seinen Großvater beleidigt hatten und auch ihn nicht in ihre Mauern aufnehmen wollten, nahm er von ihnen 100000 Goldgulden für die Aufhebung der Decrete seines Großvaters gegen sie, für Urkunden und Privilegien, durch welche sie nun die Freiheiten, die sie sich bisher angemaßt hatten, als verbrieftes Recht sich sichern konnten, und für Amnestie in Bezug auf alles früher gegen das Reich Gethane,, doch solle er weder die Stadt selbst, noch einen anderen florentinischen Ort betreten. Uebrigens ließ er sich die Summen heimlich bezahlen, damit er nicht gezwungen würde, sie mit seinen Begleitern zu theilen. Von den Bewohnern von Arezzo erhielt er für die Bestätigung ihrer Freiheiten ebenfalls ansehnliche Summen, und so kam er nach Rom, wo er am ersten Ostertage (5. April) von zwei päpstlichen Legaten gekrönt wurde — unter wenig ehrenvollen Formen, fast als ob die deutsche Krone ein Geschenk des Papstes sei. Auch wies er, da er dem Papste einst versprochen, nie sich Roms zu bemächtigen, die Römer ab, die ihm die Herrschaft über ihre Stadt antrugen, und verließ noch am Abend desselben Tages Rom (vergl. Bd. V, S. 428). Von Rom ging er nach Toscana, wo er länger verweilen zu wollen schien. Aber seine Geldgier, die Habsucht und Gewaltthätigkeit seiner Deutschen und des Kaisers sklavischer Gehorsam gegen den Papst und den ihn begleitenden Legaten desselben erregten den größten Unwillen bei der von jeher kaiserlich gesinnten Partei, die ihn freundlich aufgenommen. Dies geschah besonders durch sein Verfahren gegen die alte patriotische reiche Familie Gambacorta in Pisa. Damals stand Lucca unter Pisa, suchte sich aber mit florentinischer Hülfe zu befreien. Nun verbreitete sich das Gerücht, daß der Kaiser, der stets mit Florentinern verkehrte, Lucca an Florenz verkaufen wolle. Darüber brach in Pisa ein Aufstand aus (26. Mai), an dessen Spitze die Gambacorta standen. Deßhalb erpreßte der Kaiser von der Stadt ein Strafgeld von 30000 Goldgulden und ließ die angesehensten Glieder alter, den Kaisern stets treuer Familien, darunter der Gambacorta, hinrichten. Nun wurde die allgemeine

Stimmung so erbittert, daß der Kaiser es für das Gerathenste hielt, eilig Italien zu verlassen. Zwar antwortete er den Anführern der ghibellinischen Partei, welche sich über ihn und die geringe Theilnahme beschwerten, die er für ihre Sache gezeigt habe, er wisse, daß die Rathschläge und Absichten der Ghibellinen immer nur auf die eigne Vergrößerung abzweckten. Aber er schwieg dazu, daß auf seiner Rückreise nur Cremona, und auch diese Stadt erst in der Ueberraschung, in die sie durch sein plötzliches Erscheinen versetzt war, und nach zweistündigen Unterhandlungen ihn mit seinem ganzen Gefolge einließ, während alle andern Städte ihn nur mit geringer Begleitung in ihre Mauren aufnahmen, er schwieg auch dazu, daß, als er sich um Frieden zwischen den Lombarden, zwischen denen der Krieg noch immer herrschte, bemühte, ihm von Seiten Visconti's geantwortet ward, er möge sich darum keine Sorge machen. So verließ Karl Italien, ohne irgend eine Veränderung hervorgebracht zu haben. Der Krieg zwischen Mailand und den übrigen Lombarden dauerte fort, ja nahm noch zu, als der Herzog von Montferrat als Hauptfeind Visconti's auftrat; den tapfern und kriegskundigen Cardinallegaten Albernoz, der mit vielem Glücke den Kirchenstaat unter die päpstliche Hoheit zurückführte, hatte er nicht gehindert, vielmehr ihm noch, um dem Papste seine Ergebenheit zu bezeugen, einen Theil der ihm gesandten Truppen zu Hülfe geschickt, und Neapel, welches bei seinen innern Entzweiungen die Ankunft eines deutschen Kaisers fürchtete, wurde von ihm selbst über die gänzliche Unschädlichkeit seiner Absichten belehrt.

Karl kehrte zurück, nachdem er durch seinen Römerzug das Schattenbild kaiserlicher Hoheit über Italien ganz vernichtet, unbekümmert um die Klage und den Spott der enttäuschten Italiener, besonders Petrarca's, und um das Staunen der übrigen Welt. Nur Reichthum brachte er nach Hause. Am 8. Juli 1355 war er wieder in Nürnberg.

Jetzt ließ er sofort die schweizerischen Angelegenheiten in Nürnberg zur Entscheidung bringen, dann brachte er (9. October) die Incorporation der erworbenen Lande in Böhmen zu Stande und schrieb von Prag aus (17. September) einen Reichstag nach Nürnberg auf den November aus. Auf diesem und dem Reichstage in Metz (November 1356) brachte er ein Reichsgrundgesetz zu Stande, durch welches er, nachdem durch die frankfurter Beschlüsse die Eingriffe des Papstes und anderer Mächte in die Selbstständigkeit des Reichs, besonders wegen der Wahlfreiheit, ausgeschlossen waren, den Streit und Zwiespalt beizulegen trachtete, die schon lange fast jede Königswahl zu einer Quelle von Unruhen für Deutschland gemacht hatten. Daneben hatte aber Karl hauptsächlich den Zweck, seinem

slavischen Erblande den ersten Platz unter den germanischen, zur Wahl eines Kaisers berechtigten Staaten zu geben, die deutschen Herren, die es mit ihm gehalten, unter die Kurfürsten einzuschieben, die Familien aber, welche ihm entgegen gewesen waren, für immer von der Wahl auszuschließen. Es ist dies die goldene Bulle — von den goldenen Siegelkapseln so genannt — ein Gesetz, welches das Grundgesetz der unseligen deutschen Vielherrschaft geworden ist. Die in dem Gesetze enthaltenen genauen Bestimmungen über Ceremoniell, Kleidung und Rangverhältnisse sind vom Kaiser selbst, der solche Dinge sehr liebte, das Uebrige soll von Johann von Neumark und Rudolf von Friedberg, vielleicht auch von dem Rechtsgelehrten Bartolo von Perugia verfaßt sein. Die Bulle baute auf dem Grunde des Kurvereins zu Rense weiter: es sollen sieben Kurfürsten sein, wie sie selbst sagt, wegen des wichtigen Zusammenhangs zwischen den deutschen Wahlherren und den sieben Leuchtern in der Offenbarung Johannes'! Die sieben Stimmen sollen von den Fürsten geführt werden, die schon der Sachsenspiegel nennt, nämlich von den drei geistlichen Erzbischöfen am Rhein, vom Hause Wittelsbach, von den Herzögen in Sachsen, den Markgrafen in Brandenburg und von dem König von Böhmen. Die römische Königswahl war vorzugsweise an die sieben Erzämter des Reichs gekommen, und die übrigen Fürsten und Stände hatten nur noch das Recht der Zustimmung. In Bezug auf die Kurstimme des Erzschenkenamts, worüber zu Rudolf's I. Zeiten die meisten Streitigkeiten, und zwar zwischen Böhmen und Baiern, stattgefunden hatten, blieb es bei der getroffenen Entscheidung zu Gunsten Böhmens. Die pfälzische Kurstimme des Truchsessenamts hatte Rudolf I. von der herzoglich bairischen Linie getrennt, obgleich ein Haus beide Länder besaß. Durch den Vertrag von Pavia war sie beiden Linien wechselsweise zuerkannt worden. Nach dem Tode des Pfalzgrafen Rudolf stritten Ruprecht der Aeltere und der Jüngere darum; Karl erkannte sie (22. Mai 1354) dem Aelteren zu, machte aber (27. Dec. 1355) dazu die Bedingung, daß nach seinem unbeerbten Tode der Jüngere eintreten solle. Im askanischen Herzogshause in Sachsen machte die lauenburgische Linie, als die ältere, auf die Kurstimme des Marschallenamts Anspruch, die wittenbergische aber als Besitzerin der Kurlande; da jedoch Lauenburg gegen Karl gestimmt, erkannte er (6. October) Wittenberg das Wahlrecht zu, um so mehr, da diese Linie dasselbe bisher meistens ausgeübt hatte. Die brandenburgische Kurstimme des Erzkämmereramts sollte nach dem luckauer Vertrage von den drei Söhnen Ludwig's des Baiern gemeinschaftlich geführt werden. Karl IV. sprach nach demselben Grundsatze, wie bei Sachsen und Rheinpfalz: der jüngere Ludwig,

genannt der Römer, solle, als Besitzer der brandenburgischen Lande, die Kurstimme führen, und schloß damit den älteren Ludwig, seinen hartnäckigsten Gegner, und das Herzogthum Baiern, wiederum aus. Ueber die Berechtigung der geistlichen Kurfürsten hatte nie Streit geherrscht. Es wurde förmlich verordnet, daß die Kurstimme am Lande hafte, und damit zugleich für diese Gebiete Untheilbarkeit, Unveräußerlichkeet und Primogeniturerbfolge festgesetzt. Die Entscheidung der Stimmenmehrheit bei der Königswahl wurde nach Vorgang der Constitutionen von Rense definitiv bestimmt und so aller fremde Einfluß abgewehrt. Die Rangordnung wurde dahin festgesetzt, daß von den geistlichen Kurfürsten den ersten Platz Mainz, den zweiten Trier, den dritten Köln einnehme, von den weltlichen solle zuerst der König von Böhmen kommen, falls er deutschen Geschlechtes sei, dann nach der Reihe der Pfalzgraf, der Kurfürst von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg. Für ihre Bevorzugung hatten die Sieben Reichsämter zu verwalten; der Mainzer war Erzkanzler durch Germanien, der Trierer Kanzler von Burgund, der Kölner Kanzler von Italien, die Aemter der anderen sind oben angegeben. Bei Erledigung des Thrones hatte der Pfalzgraf in Rheinland, Schwaben und Franken, der Sachse im Norden das Reichsvicariat zu führen. Schlimm war es, daß die Sieben in ihren Gebieten zu völligen Landesherren erhoben und so dem Kaiser gleichgestellt wurden, für ihre Staaten das Privilegium de non evocando und de non appellando erhielten, d. h. daß ihre Unterthanen nicht vor auswärtigen Gerichten belangt, die Processe derseiben nicht vor kaiserliche Gerichte gezogen werden und gegen die Rechtssprüche der Landesgerichte keine Appellationen an Reichsgerichte stattfinden dürften. Außerdem wurden ihnen die schon erworbenen Regalien, die Bergwerke, Zölle, Münzen und der Judenschutz bestätigt und die Majestätsrechte des Kaisers insofern auf sie übertragen, als Verbrechen gegen sie nach den Constitutionen der römischen Kaiser beurtheilt werden sollten. Der Kaiser ließ nach Zustimmung des Reichstags einstweilen (10. Januar 1356) die erwähnten Beschlüsse verkünden und setzte für die weiteren Berathungen einen neuen Reichstag auf den November desselben Jahres in Metz an.

Karl's Bruder Wenzel, welcher vom Kaiser die luxemburgischen Erblande als Herzogthum erhalten hatte (1354), war damals im Kriege mit seinem Schwager, Graf Ludwig III. von Flandern, wegen der Erbfolge im Herzogthum Brabant und Limburg, die der am 5. December 1355 ohne Söhne gestorbene Johann III. seiner ältestrn Tochter Johanna, der Gemalin Wenzel's, zugedacht hatte. Da aber Ludwig; der Gemal der zweiten Tochter Margaretha, trotzdem Johanna den Krieg glücklich führte, die Waffen nicht

niederlegte, wurde der Kaiser genöthigt, selbst einzuschreiten. Andererseits war Karl auch vom Papst als Vermittler im französisch-englischen Kriege aufgerufen worden, da König Johann II. von Frankreich, sein Neffe, in der Schlacht von Maupertuis (19. September 1356) von Eduard von Wales, dem schwarzen Prinzen, gefangen genommen war. Den Weg nach Lothringen aber nahm Karl durch Schwaben und Elsaß, weil die Städte über die in Nürnberg verkündigten Satzungen, namentlich die strengen Bestimmungen gegen die Aufnahme der auf ihren Gütern und Burgen Wohnenden in das Bürgerrecht der Stadt oder das s. g. Pfahlbürgerthum erbittert waren. Er besuchte die Reichsburg Hohenschwangau, welche mit der Landschaft Niederschwaben als Pfand in den Händen des Grafen Eberhard von Würtemberg war. Im Einverständnis mit Diesem wollte er die Städte auf seiner Seite behalten und gab ihnen daher die in Nürnberg aufgehobene Erlaubnis, sich unter einander zu verbinden, zurück. So wurde auch der Landfrieden im Elsaß gesichert.

In Metz wurden die Verhandlungen über das in Nürnberg entworfene Reichsgesetz fortgesetzt; zu den schon beschlossenen 23 Capiteln kamen noch sieben neue wegen der weitern Rechte der Kurfürsten und ihrer Amtsverrichtungen bei feierlichen Reichshöfen. In Metz wurde die Probe der neuen byzantinisch-slavischen Auszeichnung des Kaisers, der Kaiserin und der Kurfürsten gemacht. Karl erschien an einem Tage mit den drei Kronen abwechselnd geschmückt und zog, nachdem er am 25. December in der Hauptkirche das Evangelium: „Und es ging ein Gebot vom Kaiser Augustus aus" abgesungen hatte, auf den Markt, wo er, im kaiserlichen Ornate auf dem Throne sitzend, den letzten Theil der goldenen Bulle bekannt machen ließ.

Die goldene Bulle enthält in ihrem ersten Theile Bestimmungen über die römische Königswahl und die Kurfürsten, im zweiten Theile über den Landfrieden und dazu gehörige Gegenstände. In letzterem wurde das Verbot der Einigungen von Städten und einzelnen Personen — Rittern — ausgesprochen, und den Städten, wie gemeldet, die Aufnahme von Pfahlbürgern untersagt. Es wurde die Befehdung und Beraubung ohne drei Tage vorher geschehene Ankündigung der Fehde verboten, und die einstweilige Aufkündigung des Lehens, um den Lehnsherrn ungestraft bekriegen zu können, der Misbrauch des Münzrechts und die eigenmächtige Errichtung neuer Zollstätten untersagt, auch der Landfriede befohlen. Aber die goldene Bulle unterscheidet selbst schon zwischen erlaubten und unerlaubten Verbindungen der Städte und Ritter, und die Verordnung über den Landfrieden ist, obgleich seit Friedrich II. stets erneuert, noch 200 Jahre nach Karl IV. vielfach übertreten worden.

Zwar hat Karl in der goldenen Bulle eigentlich nur das bisherige Herkommen in Bezug auf die Königswahl fixirt, aber dennoch wurde durch die ausgesprochene Erhöhung der Kurfürsten die Reichsgewalt gelähmt und der Zusammenhang des Reichs gefährdet. Vielleicht hatte der Kaiser die Ansicht, die andern deutschen Fürsten seien jetzt um so leichter unter die Kaisergewalt zu beugen. Außerdem hegte er wohl auch den Plan, das Reich aufzulösen und es stückweise an das einheitlich regierte und neben Deutschland fast selbstständig dastehende Böhmen zu bringen, das alle Bedingungen besaß, um der Kern für eine immer weiter greifende Macht zu werden; wenn Karl's Hoffnungen in Erfüllung gingen, so mußten sich unter seinen Nachfolgern auch die Kurfürsten wieder fügen. Aber seine Pläne schlugen fehl. Die Kurfürsten hoben sich in Folge der ihnen gewährten Macht immer selbstständiger empor und rangen danach, Landesherren im vollen Sinne zu werden, die anderen Fürsten strebten, wie früher, ihnen nach und suchten ihre Eingesessenen in Unterthanen zu verwandeln, und so mußten die kleineren Stände, die Ritterschaft und die Städte nach dem Vorgange der Schweiz und des rheinischen Städtebundes sich durch Verbindungen gegen die Gefahr zu schützen suchen, ihre Freiheit größtentheils an die mächtig um sich greifenden Fürsten zu verlieren. Aber auch dieser Ausweg war ohne Wirkung, und ihre Selbstständigkeit schwand immer mehr dahin. So war es später nicht mehr möglich, eine neue Gesammtorganisation Deutschlands herzustellen, weil die gesundesten und bildsamsten Elemente des Volkes, der freie Reichsadel und die Städte, ihre lebendigen Existenzformen verloren hatten, und Karl's Versuch, die Regierung Deutschlands auf neue Art an seine Hausmacht zu knüpfen, bewirkte die immer stärkere Zersplitterung der Nation. Endlich verschuldete die goldene Bulle auch den Untergang des deutschen Rechtsbewußtseins, denn Bürger und Bauer begriff Nichts mehr von den einfachsten staatsbürgerlichen Rechten und Pflichten und mußte annehmen, was Juristen als verwickeltes deutsches Staatsrecht aus dem Gesetze herausklügelten.

Außer einem Theile des Volks war aber auch der Papst mit dem gegen seine Anmaßungen gerichteten Gesetze unzufrieden. Doch wußte er, daß der Kaiser eben so schlau war, wie seine Regierung in Avignon, darum schritt er auch nicht gegen das Gesetz ein, weil sonst Karl vielleicht denjenigen seiner Theologen und Juristen nachgegeben hätte, die verlangten, daß Innocenz VI. die dem Reiche nachtheiligen oder schimpflichen Verordnungen seiner nächsten Vorgänger zurücknehme und daß in Deutschland, wie in England und Frankreich, verboten werde, daß die Geistlichen dem Papste den von ihm geforderten Zehnten entrichteten. Da Kaiser und Papst den

Aberglauben des Volkes zu ihrem Vortheile benutzten, so verständigten sie sich leicht. Außerdem legte Karl auf alles Kirchliche hohen Werth, war stolz darauf, bei allen Feierlichkeiten als Subdiakonus das Evangelium mit dem bloßen Schwerte in der Hand absingen zu dürfen, und schickte aus Deutschland und Italien ganze Wagen voll Reliquien nach Böhmen, die er dann eifrig verehrte. So ließ der Papst seinen Protest fallen, und der Kaiser schwieg von der allgemein geforderten Reformation der deutschen Kirche. Zwar wollten die deutschen Erzbischöfe (1359) den von Innocenz ausgeschriebenen Zehnten nicht entrichten, aber Karl gab dem Papste den Wink, daß er sich entschädigen könne, indem er mit Bezug auf eine Bulle Benedict's XII. von jeder Kirche und von jedem Kloster ein bestimmtes Geld als Abgabe für Visitationen erhöbe.

Seine Hauptsorgfalt wandte der Kaiser fortan dem Gedeihen und der Vergrößerung seiner Erblande zu. Es gelang ihm, zwei der wichtigsten Landschaften, die Ludwig der Baier seinem Hause gewonnen, ihm zu entreißen und dadurch in Bezug auf Ansehen dasselbe noch mehr in die Reihe der übrigen deutschen Länder hinabzudrücken. Wie Tirol, um dessen Besitz sich Ludwig mit den Luxemburgern verfeindet und zum Theil seine Lebensruhe aufgeopfert hatte, den Nachkommen dieses Kaisers mit dem Tode Meinhard's III. (13. Januar 1363) schnell wieder verloren ging, haben wir schon oben gesehen. Schon 1353 war Karl die Einlösung der von Brandenburg an Meißen verpfändeten Niederlausitz zugestanden worden; diese bewerkstelligte er so (April 1364), daß das Land als böhmisches Lehen zuerst an Herzog Bolko von Schweidnitz und Jauer gegeben, nach dessen Tode an Markgraf Otto fallen, und wenn Dieser ohne Erben stürbe, von Markgraf Ludwig für die vom Kaiser erlegte Summe wieder eingelöst werden sollte. Da nun Ludwig unvermuthet starb (1365), kam Otto in den Besitz der ganzen Mark, verschwendete aber so, daß ihn der Kaiser (Dec. 1365) an seinen Hof berief und auf sechs Jahre der Landesverwaltung entsetzte. Am kaiserlichen Hofe gerieth er wieder in Schulden, weßhalb er die Niederlausitz für Geld an des Kaisers Sohn Wenzel überließ (13. Januar 1368), also auf die Einlösung verzichtete; daher wurde das Land bald nach Herzog Bolko's II. Tode mit Böhmen vereint (1. August 1370). Durch den Tod dieses Bolko (1368) erhielt der Kaiser auch Schweidnitz und Jauer.

Als nun Otto, der Finne oder Faule genannt, in die Verwaltung der Mark wieder eingesetzt worden war, gerieth er in Krieg mit Pommern, wobei er seine eigenen Kräfte zusetzte und so gut als möglich Frieden zu machen suchte. Da ihn nun der Kaiser, der ihm Anfangs seine Tochter Elisabeth zur Ehe versprochen,

dann seine ältere Tochter Katharina, Rudolf's von Österreich Wittwe, als Gemalin in Aussicht gestellt, endlich seine Tochter Anna verlobt, vielleicht verheirathet hatte, völlig im Stiche ließ, so gingen dem schwachen, kraftlosen Fürsten, der von fremden Einflüssen abhing, endlich die Augen auf. Er beschloß deßhalb, seinem Neffen Friedrich, Sohn des Herzogs Stephan von Baiern, der ihm (1371) auf einem Umwege zur Hülfe gekommen war, die brandenburgischen Lande zu erhalten, verpfändete demselben einstweilen die Altmark und die Priegnitz für 200000 Gulden und ließ ihm huldigen (Mai 1373). Karl, welcher erst 1373 seinen Feind, den König Ludwig von Ungarn, der es mit den Baiern hielt, zu einem Waffenstillstande auf zwei Jahre bewegen konnte, drang nun, erbittert über die Verletzung der Erbverbrüderung, mit einem kleinen Heere in Brandenburg ein und zwang Otto und seinen Neffen Friedrich im Lager bei Fürstenwalde (15. August) zu dem Vergleiche, daß Otto noch bei seinen Lebzeiten die ganze Mark Brandenburg an die Söhne des Kaisers abtrete, wogegen er vier Schlösser und Städte in der Oberpfalz bekam, die Böhmen im Falle seines Absterbens ohne Erben für 100000 Gulden von den bairischen Herzögen wieder einlösen dürfe; dazu erhielt Otto jährlich 3000 Schock böhmisch, 100000 Gulden in Terminen und für 100000 Gulden Pfandschaften; außerdem behielt er sich lebenslang die Kurwürde und das Erzkämmereramt vor, verzichtete aber später auf diese Würden. Ferner ließ der Kaiser die übrigen Herzöge von Baiern auf alle Ansprüche an Brandenburg verzichten und die Urkunden herausgeben. In einem letzten Vertrage vom Oct. 1374 mußte das Gesammthaus Pfalzbaiern versprechen, nie in Böhmen, Brandenburg, Polen, Baiern oder Franken Etwas an sich zu bringen, was dem Hause Luxemburg gehöre; dafür erhielten die bairischen Herzöge die zwei Reichslandvogteien in Oberschwaben und Elsaß. Stephan, welcher mit der Verhandlung nicht zufrieden war, fiel plündernd und verheerend in Böhmen ein, aber der Kaiser übte als Vergeltung gegen ihn das Faustrecht in Baiern, und schon im October 1373 erkannte auch Stephan den fürstenwalder Vertrag an. Inzwischen machte Otto neue große Ausgaben und zog sich endlich mit seiner Gretl, einer schönen Bäcker- oder Müllertochter, auf das Schloß Wolfstein an der Isar zurück, wo er (1379) verachtet starb. Nachdem der Kaiser es dahin gebracht hatte, daß sich 40 märkische Städte mit der Zusage verbanden, sich nicht mehr von Böhmen zu trennen, vollzog er auf einem großen Landtage in Guben, in der Mitte der böhmischen und brandenburgischen Stände, die Vereinigung des deutschen Kurfürstenthums mit seinem Erblande (29. Juni 1374).

Aber im Jahre 1378 trennte der Kaiser beide Länder wieder und gab Brandenburg an seinen Sohn Sigismund.

Wir haben erwähnt, daß Karl die Schenkung von Tirol an Herzog Rudolf von Oesterreich, unter der Bedingung einer Erbverbrüderung zwischen Oesterreich und Luxemburg mit Einschluß von Margaretha Maultasch selbst bestätigt habe; die vier Herzöge von Oesterreich willigten in Brünn (10. Febr. 1364) in diese Bedingung; als nun Rudolf und Friedrich starben, erneuerte der Kaiser (14. April 1366) diese Vereinigung und gab seine Tochter Elisabeth dem Herzog Albrecht zur Gemalin. Die wirkliche Vereinigung Böhmens und Oesterreichs erfolgte jedoch erst später.

Karl hatte sich durch Erwerbung Schlesiens, der beiden Lausitzen, eines Theils der Oberpfalz und der brandenburgischen Lande einen Ländercomplex gesichert, wie er noch unter keinem Fürstenhause gesehen worden war. Auch die Herzöge von Mecklenburg waren in dieser Zeit Lehnsträger Brandenburgs. Im Jahre 1374 hatte er ferner die Erbeinigung mit den Landgrafen von Thüringen und Meißen erneuert. Auch die Vermälungen seiner Söhne wurden nach dem Grundsatze des Landerwerbs vollzogen. Der ältere Sohn Wenzel erhielt Johanna, Tochter des Herzogs Albrecht, des letzten Sohnes Ludwig's des Baiern, welchem Karl nach dem Tode seines Bruders Wilhelm von Baiern zur Nachfolge in Holland u. s. w. verholfen hatte (17. Nov. 1370), und Sigismund wurde mit Maria, Tochter König Ludwig's von Ungarn und Polen, verlobt (23. Mai 1372), wobei der Letztere auf alle Ansprüche Polens an Böhmen und Schlesien verzichtete, auch Sigismund (1383) die Nachfolge in Ungarn und Polen zugesichert wurde.

Ueber den zweiten Römerzug des Kaisers werden wir im 22. Capitel reden.

Während der Kaiser das Kaiserthum nur als Mittel zur Bereicherung gebrauchte, verfiel das Ansehen des Reiches immer mehr. Die mächtigen Fürsten konnten nur durch Vergebung und Veräußerung der noch übrigen Rechte im Zaume gehalten werden. Durch Verpfändungen kaiserlicher und freier Städte und durch rastlose Austheilung von Diplomen aber vermehrte Karl die in Deutschland herrschende Anarchie.

Man braucht in dieser Beziehung nur auf den Zustand der Mark Brandenburg und die Dinge in Schwaben, Franken und am Rhein zu achten. Die „Stellmeisen" machten in der Mark und in Mecklenburg alle Straßen unsicher und raubten, wo sie konnten, bis, da Otto der Faule in seinem Lande Nichts auszurichten vermochte, endlich die Herzöge von Mecklenburg und die Stadt Lübeck in einer Gegend der Mark die Raubschlösser zerstörten

und die Ritter wie Straßenräuber behandelten. In anderen Gegenden dagegen übten die Herren Plünderung und Zerstörung ruhig fort, niedersächsische Ritter fielen in Otto's Land, ebenso rohe Polen; auch hatte er bis 1372 einen schlimmen Fehdekrieg mit den pommerschen Herzögen zu führen. Ganz ähnlich aber war der Zustand in andern Theilen des Reichs. Schlimm war es dabei, daß neben den geistlichen und weltlichen Fürsten die Städte große Bedeutung erhalten hatten. Die s. g. Reichsstädte hatten Reichthum und Ansehen erlangt, weil sie sich durch eigene Kraft zu schützen vermochten. In den meisten derselben in Oberdeutschland bestand jedoch ein vielfach ritterschaftliches Patriciat, das liegende Gründe besaß und durch diese mächtig war, oder es gab Häuser und Menschen in denselben, die unter der Gerichtsbarkeit eines bestimmten Bischofs standen, wie denn auch innerhalb der Mauern liegende Stifter und Klöster einen Staat im Staate bildeten und für sich allerlei Freiheiten in Anspruch nahmen. Nun übertrug Karl IV. häufig sein kaiserliches Recht über die Städte aus finanziellen Gründen an die Landesherren, denen sie hatten entgehen wollen. Ferner war das Verhältnis der reichsunmittelbaren und der mittelbaren Ritterschaft oft genug sehr verwickelt, indem Beide den meisten Fürsten, die aus ihnen hervorgegangen waren, an Adel ganz gleich standen; die Ritterschaft verlangte für sich das Recht der Fürsten, ihre Streitigkeiten mit Schwert und Lanze zu entscheiden und war im Felde den Fürsten oft überlegen, weil Letztere keine andere Kriegsmacht hatten, als eben die Ritterschaft, diese aber, wie die Städte und Fürsten, durch Verbindungen eine rechtliche Ordnung und die Ausführung der gesprochenen Urtheile zu erlangen suchten, was sie durch den Kaiser und die Gerichte nicht erlangen konnten.

Solche Ritterbündnisse knüpften Familien und Gaue zusammen, umfaßten aber auch ganz entlegene Gegenden. Sie bestanden in Mecklenburg, Sachsen, Brandenburg, Westfalen, Thüringen, Hessen, am Rhein und besonders in Schwaben, wo es keine bedeutenden Fürsten gab, bis sich die Grafen von Würtemberg durch Gewalt und Kriegsglück übermächtig machten. Der Sternenbund umfaßte mehr als 2000 Herren aus Hessen, Westfalen, Franken und der Wetterau, darunter 355 Inhaber von Schlössern, und trug seinen Namen von einem als Abzeichen angenommenen, dem Wappen des Bundeshauptmanns, des Grafen von Ziegenhain, entlehnten Sterne. In Westfalen, wie in Schwaben, bestand der Bund der Schlägler, welcher eine kleine Keule zum Bundeszeichen hatte; im Breisgau, am Rhein und auch in der Wetterau haus'ten die Ritter vom Löwen, in Schwaben die vom St. Wilhelms- und vom St. Georgenschild

u. s. w. Alle diese Verbindungen betrachteten Raub und Jagd als Vorrecht der Ritter und haßten namentlich die Städte. Wie groß die Noth war, mag der Umstand beweisen, daß der Bischof von Paderborn die Grafen und Ritter zu verpflichten suchte, sich dahin zu bemühen, daß Kirchen, Kirchhöfe, Geistliche, Kaufleute und Pflüger vor Angriffen auf Leben oder Eigenthum gesichert sein sollten. Der Kaiser aber verfuhr solchen Verhältnissen gegenüber stets nur mit Rücksicht auf augenblickliche Umstände, indem er bald Freund der Städte war, ihre Bündnisse begünstigte und sie von Vogtei und Verpfändung befreite, bald seine Gläubiger auf die reichen Bürgerschaften anwies und solchen Landesherren, welche gegen die Städte am Feindlichsten gesinnt waren, das Schutz- und Gerichtsrecht über sie gab. Hauptgegner der Städte waren damals Eberhard der Greiner von Würtemberg und nach Karl's Tode Leopold II. von Oesterreich. Eberhard war (s. S. 39) Anfangs vom Kaiser gegen die Städte gebraucht und zum Reichsvogt in Schwaben ernannt, dann von ihm der Städte wegen bekriegt, aber seit 1360 standen Beide wieder im besten Einvernehmen; der Kaiser gab Eberhard zuerst unter allen Fürsten, die nicht Kurfürsten waren, geschlossene Landeshoheit und Ausnahme von allen Gerichten, außer den höchsten Reichsgerichten. Da Eberhard auch die Vogtei zurückerhielt, so gab es seitdem stets Streit in Schwaben. Bald gerieth er in Krieg mit den Schläglern, die ihn einmal in Wildbad beinahe gefangen genommen hätten, und zog, mit den Städtern verbündet, gegen die Herren. Dann aber, als sich die Städte zu einem Bunde gegen die Ritter vereinten, kämpfte er gegen jene. Die Edelleute nahmen nun den Feldhauptmann der schwäbischen Städte, den Grafen von Helfenstein, gefangen und ließen ihn in der Haft sterben. Nun wandten sich die Städte, die Eberhard für den Anstifter der That hielten, gegen Letzteren, welcher jene jedoch in Altheim auf der Alb (4. April 1372) schlug und dabei große Summen von ihnen erpreßte, da er vom Kaiser beauftragt war, von den Städten die Reichssteuern einzutreiben, deren Karl zu seinen Unternehmungen gegen Brandenburg bedurfte. Als jedoch Karl (1376) die Erwählung seines Sohnes Wenzel als Nachfolger von den Fürsten durch große Geldsummen und von der Ritterschaft mit glänzenden Festen erkaufte, geriethen die Städte wieder in Bewegung, da der Kaiser dieser Ausgaben wegen die Städte Weil, Eßlingen und Gmünd und einige Dörfer von Rottweil für 40000 Gulden an Eberhard verpfändete. Unter Vortritt von Ulm verbündeten sich daher 18 Städte zum Widerstande und weigerten sich, Wenzel zu huldigen; der Kaiser zog mit Heeresmacht gegen sie, scheiterte jedoch vor Ulm und mußte froh sein, als die Herzöge von Baiern die Vermittlung

übernahmen, Er entbot die Städte nach Nürnberg, um dort — Alles beim Alten zu lassen. Die Fehden blieben deßhalb nach wie vor und Karl mußte seinen Sohn Wenzel nach Deutschland schicken, um in seinem Namen Gericht und Recht gegen Herren und Städte geltend zu machen. Dieser nahm zwar seinen Sitz in Rothenburg an der Tauber, brachte auch für Franken, Baiern, Südschwaben und den Mittelrhein einen s. g. Landfrieden zu Stande (April 1377), aber der Krieg wüthete in Nordschwaben fort, und der Vogt Eberhard war damals der wildeste der ritterlichen Räuber. Ein Zufall schaffte indessen den Städtern auf einige Zeit Ruhe, indem Eberhard's Sohn Ulrich bei einem Angriffe auf Reutlingen zwischen dieser Stadt und Achalm eine solche Niederlage erlitt (Mai 1377), daß die Ritterschaft den Kampf aufgeben mußte, um sich zu erholen. Der Kaiser aber nahm jetzt, da die Städte die Mächtigeren waren, um seinem Sohne Wenzel die Freundschaft derselben zu sichern, Eberhard die Vogtei wieder ab (1378), übertrug sie dem Freunde der Städte, dem Herzog Friedrich von Baiern, der schon die Landvogtei Elsaß besaß, und befreite auch wenigstens die größeren schwäbischen Städte von der Verpfändung an Eberhard, versicherte für sich und seinen Sohn, daß sie nie verpfändet und verkauft werden sollten, und gab ihnen das Recht, sich zu wehren und unter einander sich zu verbinden, wenn ihre Freiheiten bedroht werden sollten. Uebrigens fingen in diesem Kriege die Städte an, statt der bisherigen Steinschleudern große metallne Donnerbüchsen zu gebrauchen, aus denen sie Steine mit Schießpulver warfen.

Während das Ansehen des Reiches immer mehr zerfiel und die mächtigen Fürsten nur durch Vergebung und Veräußerung der noch übrigen Rechte im Zaume gehalten werden konnten, stiegen die luxemburgischen Erblande, vor Allem Böhmen, zu bisher ungekannter Blüte. Karl hob dies Land hoch. Kurz vor seinem Tode rief er, mit thränendem Auge vom Schlosse in Prag die Umgegend anschauend: „Ich fürchte, daß meine Söhne die Böhmen um der Deutschen willen hassen werden; wüßte ich, welcher, er sollte durch meine Hand den Tod empfangen.“ Dennoch sorgte er dafür, daß sein Sohn Wenzel 1361 in Nürnberg geboren wurde, damit er so der deutschen Nation anzugehören schiene.

Karl's erste Sorge in Bezug auf Böhmen war die Herstellung des innern Friedens. Alle Räubereien verbot er streng und brach selbst die Burgen, von denen aus das Land und die Straßen durch Raub unsicher gemacht wurden; jedem Kreise setzte er zwei Hauptleute vor, die für die Sicherheit der Wege und die Bestrafung der Schuldigen sorgen mußten. Wie er im Gespräche nie Den ins Auge faßte, mit dem er sprach, obgleich er kein Wort verlor, aber

zugleich die ganze Umgebung überblickte und oft viele Pläne zugleich im Geiste erwog, mit derselben rastlosen Thätigkeit und Unermüdlichkeit saß er vor den Thoren der Schlösser und auf den Märkten der Städte von früh bis Sonnenuntergang zu Gericht, und ein neues Gesetzbuch sollte den Böhmen den Segen einer ähnlichen Gerechtigkeitspflege und das Ende der Gewaltthätigkeiten auch für die Zukunft erhalten. Im Schoße dieser Sicherheit sollten Handel und Verkehr emporblühen, wozu er die besten und umfassendsten Anordnungen traf. Er wollte die Elbe für den böhmischen und brandenburgischen Handel benutzen und den Städten seiner Erblande durch Lübeck Antheil am Welthandel schaffen. Die Producte beider Länder sollten auf der Elbe über Magdeburg und Lübeck in Ost- und Nordsee gebracht werden, und Karl's enge Verbindung mit dem Markgrafen von Meißen bürgte dafür, daß die Schifffahrt zwischen jenen beiden Ländern immer offen sein werde. Er hatte Tangermünde zum Stapelplatz gewählt und reis'te, als Alles in Ordnung gebracht war, (October 1375) nach Lübeck. Hier hielt er einen glänzenden Einzug und erkannte die Stadt neben Rom, Venedig, Florenz und Pisa öffentlich als eine der fünf Hauptfreistaaten der damaligen Welt an. Aber dennoch blieb der Rath dieser Stadt behutsam und ließ sich auf keinen Vorschlag ein, der Karl zum Haupt der Hansa gemacht hätte. Durch das Verbot der Einfuhr fremder Weine und durch andere Begünstigungen und Gesetze blühte schnell der Weinbau auf, welcher durch Verpflanzung burgundischer Trauben nach Melnik eingeführt wurde. Prag bekam die Neustadt. Die Kirche bedachte er reichlich mit erkauften Reliquien, frommen Schenkungen und Stiftungen, deren Zeit in den übrigen Reichslanden ziemlich zu Ende war. Selbst gelehrt und wissenschaftlich gebildet, gründete er in Prag nach dem Muster der pariser Universität die erste Hochschule Deutschlands (1348), „damit die Böhmen nicht mehr genöthigt würden, ihren unabläſſigen Heißhunger nach den Früchten der Wissenschaft durch Betteln bei den Ausländern zu stillen". Er ließ neue Dörfer und Städte anlegen und besetzte sie mit Ansiedlern, ließ in Böhmen und Brandenburg herrliche Kirchen, Paläste und Brücken bauen, zu deren Errichtung er Künstler aus fernen Landen, u. A. auch aus Avignon, herbeirief. Aus dem Morgenlande ließ er geschickte Leute, selbst Mohammedaner, die persische Tapeten und Zeuge zu wirken verstanden, nach Prag kommen. Aehnlich wirkte er für Brandenburg. Dort ließ er ein Landbuch anlegen, lös'te die verpfändeten Landestheile ein, wollte die Elbe schiffbar machen und begünstigte Tangermünde ähnlich wie Prag. Ohne den Krieg zu lieben, hatte er doch an verschiedenen Orten Waffen aufhäufen lassen, um im Fall eines Angriffs

sich leicht rüsten zu können. Alle diese Unternehmungen wurden ihm erleichtert durch den Besitz von Schätzen, in welchen ihn seine Sparsamkeit und die böhmischen Bergwerke setzten. Ganze Haufen ungeprägtes Silber und Gold zeigte er in seiner Schatzkammer den deutschen Fürsten, die ihn baten, nicht immer in Böhmen zu verweilen, wie er that, sondern auch Deutschland zu besuchen. „Was meint ihr wohl," sagte er dabei, „ist das römische Reich im Stande, mir alle Jahre solche Abgaben zu bezahlen? Es ist also besser, daß ich in Böhmen bleibe; denn wie Ihr dem Adler, so oft er zu Euch kommt, die Federn rupft, eben so müßte der Adler, wenn er stets bei Euch wäre, Euch die Federn ausrupfen."

So trat Böhmen, bis jetzt von den Deutschen als roh und barbarisch verachtet, durch Karl's Bemühungen mit in die Reihe der übrigen Länder des Reichs, und die Bildung, die unter seinen Händen emporblühte, hat nach 50 Jahren hervorragende Früchte gezeitigt. In Böhmen war Karl der populärste König, der je geherrscht hat. Dagegen pflegen die Deutschen ihn bitter zu tadeln; schon Kaiser Maximilian I. nannte ihn „Böhmens Vater, des heiligen römischen Reichs Erzstiefvater." Es würde in der That für Deutschland schlimme Folgen gehabt haben, wenn es ihm gelungen wäre, das Reich zu einem Anhängsel Böhmens zu machen, oder wenn seine Nachfolger seine Pläne mit gleicher Klugheit und Ausdauer verfolgt hätten, wie er.

In Deutschland entschädigte sich Karl für das viele kostspielige Reisen und seine glänzende Hofhaltung durch kaufmännische Benutzung der Ehrenrechte der kaiserlichen Majestät. Er führte den Briefadel ein, d. h. Standeserhöhungen durch königliche Diplome, durch welche Barone zu Grafen, Diese zu Fürsten und Letztere zu Herzögen erhoben und dann den schon vorhandenen Personen dieses Ranges gleich gesetzt wurden. Er verpfändete die ihm direct untergebenen Städte und gab sie für Geld den Landvögten preis und misbrauchte seinen gesetzlichen Einfluß bei geistlichen Wahlen. So hatten (1373) einige der Domherren in Mainz zum neuen Erzbischof den Bischof von Speier, Adolf von Nassau, andere den Bischof von Bamberg, Ludwig von Thüringen, gewählt. Beide Herren waren nicht viel werth; Adolf war ein Räuber und mußte später von Wenzel wegen Anlegung von zwei unerlaubten Zollstätten bekriegt werden, auch soll er seinen Vorgänger vergiftet haben; Ludwig aber war ein toller Jäger, Trinker und Tänzer und brach endlich bei einer tollen Faschingslustbarkeit den Hals. Beide, welche bei mangelnder Vollzähligkeit der Stimmen nur durch Anerkennung von Kaiser und Papst in den Besitz des Bischofsstuhls gelangen konnten, wandten sich deshalb an Karl und Gregor XI. Karl erklärte sich

für Ludwig, weil Dieser ihm besser dienen konnte, um seinem Sohne Wenzel die Wahl zum römischen Könige zu verschaffen, und bewog auch Gregor dazu, sich für Ludwig auszusprechen (1374). Indessen hatte Adolf den größten Theil des Erzbisthums besetzt und wurde von den Rittern am Rhein und in der Wetterau und von Erfurt und andern Orten unterstützt, die das Erzstift Mainz in Thüringen besaß, weil diese nicht einen Bruder des ihnen benachbarten meißnischen Fürsten zum Herrn haben wollten. Adolf achtete daher weder auf Karl's Befehl, noch auf Gregor's Bann, sondern griff zu den Waffen, und es entstand ein verheerender Krieg vom Rheine bis nach Thüringen, da Ludwig von seinem Bruder und der thüringischen und meißnischen Ritterschaft unterstützt wurde. Der Kaiser erschien selbst und belagerte Erfurt, aber vergebens. Endlich vermittelte er eine Uebereinkunft, die ihm Ludwig's Stimme für Wenzel's Wahl sicherte, die Entscheidung aber hinausschob und inzwischen das mainzer Land preisgab: Jeder solle einstweilen den erzbischöflichen Titel fortführen und den von ihm besetzten Theil des Stifts behalten; Ludwig aber sich der Bannbriefe des Papstes gegen Adolf nicht ferner bedienen (1375).

Im Jahre 1376 brachte Karl ohne große Mühe, aber durch viele Geldspenden, die Erwählung seines Sohnes zum römischen Könige zu Stande. Der brandenburgischen Stimme war er wegen der Abhängigkeit sicher, in die Otto gekommen war; Ludwig figurirte als Kurfürst von Mainz, der Herzog von Sachsen war sein bester Freund, und die andern Kurfürsten wurden durch Geld und durch Reichsgüter, die nie mehr an die deutsche Krone zurückkamen, für den Wunsch des Kaisers gewonnen — jeder Kurfürst erhielt 100000 Gulden; dem Papste aber ließ er durch seinen Sohn eine Urkunde zustellen, durch welche die Abhängigkeit des Reiches vom römischen Stuhle mittelbar anerkannt wurde. So handelte er gegen seine eigene goldene Bulle. Wenzel wurde (10. Juni) in Frankfurt gewählt und gleich darauf mit aller Pracht in Aachen gekrönt (6. Juli). Um die Deutschen darüber zu beruhigen, daß ihr Reich abermals an Böhmen verkauft wurde, ließ der Kaiser vorher in einem offenen Briefe von Nürnberg aus beweisen, daß Wenzel mit allerlei Kenntnissen versehen worden sei und in der kaiserlichen Kanzlei stets neben dem Vater sei — es heißt darin: „Gott verleihe den Prinzen solche Seelen, die ihrer Geburt gemäß und aufgeklärter, als andere, seien"; die Folge freilich lehrte, daß Wenzel beim Unterricht und in der Kanzlei an die Vergnügungen der Jagd und des Trinkens dachte. Die vielen Kosten der Wahl und Krönung sollten wieder die Städte bezahlen; da diese jedoch zur Abwehr entschlossen waren, stand der Kaiser von seiner Forderung ab.

Obgleich Karl schon lange an Krankheiten litt, reis'te er dennoch (November 1377) nochmals — in Begleitung Wenzel's — nach Paris, weil König Karl V. von Frankreich ihn in seinem Streite mit England gewissermaßen zum Richter machen, d. h. sich seiner Entscheidung als Autorität bedienen wollte. Unterwegs erwies man ihm überall große Ehrenbezeugungen, auch betrachtete und verehrte er Reliquien, und Dies tröstete ihn über den Aufwand der Reise, die seine Cassen erschöpfte. Karl V. ließ ihn überall mit Ehren aller Art überhäufen, trug jedoch ängstlich Sorge, daß dadurch nicht das Vorurtheil der Oberhoheit des römischen Kaisers über fremde Könige genährt werde. Uebrigens überschritt der Kaiser erst nach Weihnachten die Grenze, um sein Recht, als Subdiakonus Weihnachten das Evangelium mit dem Schwerte in der Hand zu lesen, das er während seiner Regierung nur einmal, durch Krankheit gehindert, nicht ausgeübt hatte, nicht in Frage zu stellen. Karl kam am 4. Januar 1378 in Paris an, wurde von seinem Schwestersohne, dem Könige Karl V., mit reichen Geschenken empfangen und ernannte den Dauphin Karl VI., den er zugleich für volljährig erklärte, zum Generalvicar des arelatischen Reichs, und namentlich in der Dauphiné auf Lebenszeit und unwiderruflich mit sehr erweiterter Gewalt und verlieh ihm das Schloß Pompet bei Vienne. Wenn der Kaiser auch dabei die Hoheit des deutschen Reichs vorbehielt, so wurde in der That durch diesen Vorgang der völlige Uebergang jener Länder an Frankreich befördert.

In Paris vereinigte Karl V. die deutschen Großen, die den Kaiser begleitet hatten, mit den französischen zu einer Versammlung, um unter Vorsitz der beiden Fürsten seinen Streit mit England wie einen Proceß verhandeln zu lassen. Karl V. hielt eine längere Rede, welche Karl IV. den Deutschen verdolmetschte. Auf die Frage, ob der Kaiser glaube, daß Frankreich im Recht sei und Alles gethan habe, das Blutvergießen zu hindern, erklärte Karl IV., Frankreich habe schon zu viel gethan, und die anwesenden Deutschen stimmten natürlich bei. Gegen Ostern 1378 war der Kaiser wieder nach Deutschland zurückgekehrt.

Er ordnete nun noch in Nürnberg die schwäbischen Verhältnisse, erließ dann sein Münzgesetz; erlag aber schon am 29. November einem schleichenden Fieber, an dem er lange gelitten. Seine letzte Sorge war die Vertheilung seiner Länder. Seinem ältesten Sohne, Wenzel, gab er Böhmen, Schlesien und die Oberpfalz, dem zweiten, Sigismund, war schon früher Brandenburg und die Kurwürde übertragen worden, der jüngste, Johann, erhielt die Niederlausitz, Jauer, Schweidnitz und Görlitz; die beiden Söhne seines verstorbenen Bruders Johann Heinrich, Jodokus (Jobst) und Prokopius, erbten

die Markgrafschaft Mähren; sein noch lebender Bruder, Wenzel, aber blieb in dem ihm schon längst überlassenen Besitze des Familieneigenthums Luxemburg.

Papst Gregor XI., den Karl am 6. März und am 4. April 1376 — das erste Mal, ohne Antwort zu erhalten, — um die Erlaubnis gebeten hatte, bei seinen Lebzeiten die Wahl eines Nachfolgers vornehmen zu dürfen, und der am 3. Mai für dieses Mal diese Erlaubnis ertheilt hatte, der dann die Wenzel'sche Urkunde mit dem Versprechen, Alles zu halten, was „Heinrich, der letzte Kaiser," sein Urgroßvater, dem Papste in Bezug auf Erhaltung des Kirchenstaates versprochen, in Frankfurt vor Wenzel's Wahl durch seine Legaten hatte in Empfang nehmen lassen, schlug, weil er die Bestechungen der Kurfürsten bei der Wahl erfahren, die Bestätigung Wenzel's zweimal ab, unter dem Vorwande, daß die gewöhnlichen Eide noch nicht geleistet und die verlangten Briefe noch nicht überschickt wären; und doch hatte Wenzel geschrieben: „Seine Gesandten seien bevollmächtigt, der römischen Kirche den Eid der Treue und jeden andern zu schwören und alles Andere und Weitere zu thun und zu leisten, was nach Gott und Recht in Absicht der Kaiserkrönung dienlich sein möchte." (!) Während dieser Differenzen starb Gregor (27. März 1378), ohne Wenzel anerkannt zu haben. Karl's letzte Tage wurden auch noch durch die Nachricht von dem in der Kirche ausgebrochenen Schisma verbittert.

Trotz all seiner großen Fehler ist Karl's Persönlichkeit und Regierungsweise in mehrfacher Beziehung bedeutsam. Ordnungsliebe war der Hauptzug seines Wesens, weßhalb er die wirthschaftlichen Verhältnisse in ihrem Einflusse richtiger zu würdigen wußte, als irgend Einer zuvor, und seinen Gegnern mit Hülfe seines Schatzes oft mehr überlegen war, als seine Vorgänger durch Waffengewalt. Ueberhaupt war er der erste Regent, der zu regieren und die Kräfte des Staatswesens zusammenzufassen verstand.

Karl war unter mittlerer Größe; sein Rücken war ein wenig gebogen, der Kopf neigte sich nach vorn. Er hatte ein breites Gesicht mit weit vorstehenden Backen, große Augen, kahlen Vorderkopf und dichten schwarzen Bart. In einfaches Tuch ohne allen Schmuck gekleidet, pflegte er, wenn er Audienz ertheilte, sitzend weiches Holz zu schnitzeln, wobei er die Umstehenden anschaute; dennoch verlor er kein Wort, und sein sofort gegebener Bescheid war meist kurz und treffend. Er war vielleicht der gelehrteste Kaiser des Mittelalters und schrieb mit gleicher Fertigkeit fünf Sprachen.

21. Italien vom ersten Römerzuge Karl's IV. an bis zu seinem Tode. Venedig und Genua.

(1354—1378).

Kaiser Karl IV. hatte durch seinen eiligen Römerzug die Rechtlosigkeit in Italien noch vermehrt; nur Florenz und der Cardinallegat Albornoz hatten durch jenen Zug gewonnen.

Zur damaligen Zeit trieben Raufschaaren, wie früher die Banden von Werner, Wolfhart und Fra Moriale, ihr Wesen. Unter den Abenteurern, die an der Spitze solcher Schaaren standen, war der bedeutendste der bairisch-schwäbische Graf Lando (Landus de Suevia, vielleicht von Landau), der sich von Karl ein Diplom als kaiserlicher Statthalter in Pisa verschafft hatte; aber auch selbst ein angesehener Geistlicher, der Bischof Marquard von Augsburg, der ebenfalls vom Kaiser zum Statthalter von Pisa bestellt worden war, war ein unternehmender Räuberhauptmann, was damals wenig auffiel. Graf Lando stand vor Karl's Römerzuge im Dienste des lombardischen Bundes, machte sich aber bei einem Zuge gegen Bologna verdächtig, daß er, wie später fast alle Bandenführer, auch im Dienste der Feinde stehe, und darum gaben ihm die Lombarden bald den Abschied. Er zog dann nach der Gegend von Neapel, um dort seinen Raub weiter zu treiben, und sein Genosse Marquard folgte ihm mit seiner Bande. Nachdem dort Beide furchtbar gehaus't, dienten sie mit einem dritten Bandenführer, Hans Michel von Baumgarten, dem Markgrafen Johann II. von Montferrat gegen Galeazzo II. Visconti und ließen sich von Jenem dafür bezahlen, daß sie mit ins Feld zogen, von Diesem dafür, daß sie nicht kämpften. Endlich (1356) wurden die Banden von den Mailändern gänzlich geschlagen und Marquard gefangen genommen. Nun nahm Lando bei den Visconti Dienste und drängte Albornoz so, daß Dieser ihn mit Geld abkaufen mußte. Dann trat er wieder zu den Gegnern der Visconti über, welche ihn freilich beim Frieden entließen. Nun warf er sein Auge auf Toscana, wo es schon von deutschen Abenteurern wimmelte, und reis'te nach Deutschland, wo er sich von Karl das Diplom als kaiserlicher Statthalter von Pisa erkaufte, unter der Vorspiegelung, dem Kaiser unter der Hand Toscana zu unterwerfen. Bei seiner Rückkehr wurde er von den Florentinern, die schon mit seinem zurückgelassenen Statthalter, dem Grafen Burkard, unterhandelt hatten, absichtlich durch furchtbare Schluchten einer von rohen Bergbewohnern bevölkerten Gegend geführt, wo er (1358) eine totale Niederlage erlitt, in welcher Burkard blieb. Lando selbst rettete sich schwer verwundet nach Bologna, und seine

Bande zerstreute sich unter anderen Führern, so daß er seitdem bis zu seinem Tode (1363) nur als einer der gewöhnlichen Söldnerführer erscheint.

Gehen wir nun zur Geschichte der einzelnen Staaten Italiens über!

Die Selbstständigkeit der italienischen Städte, die einst in dem großen Kampfe gegen die wichtigste Macht des Abendlandes siegreich vertheidigt worden war, hatte sich, wie in Mailand, so auch anderswo gegen die emporstrebenden kleineren Fürsten nicht hatten können. Nur wenige bewahrten ihre Unabhängigkeit, unter diesen vor allen Venedig. Diese Republik hatte durch Handel und Seeverkehr eine hervorragende Macht errungen und behauptete dieselbe durch eine von ihrer natürlichen Lage bewirkte Isolirung von den Bewegungen des übrigen Italiens und durch seltene Klugheit, Ordnung und Festigkeit in ihren Staatseinrichtungen. Allmählich entstand dort ein strenger Aristokratismus, mit der größten Freiheit in einander verschlungen und ängstlich gehütet. Dadurch entging Venedig den innern Stürmen, welche andere Staaten Italiens zerrütteten und bildete namentlich einen Gegensatz gegen Florenz, das durch seine demokratische Verfassung stets schwankte. Dadurch aber entstand in Venedig eine starre fast unmenschliche Härte, welche jede gemüthliche Beziehung des Lebens niederhielt, jedes selbstständige Streben beargwöhnte, und nur so lange hatte diese Regierungsform keine bösen Folgen, als die herrschenden Geschlechter Venedigs Größe über Alles setzten.

An den Wahlen der Dogen hatte lange das ganze Volk Theil gehabt, und so waren dieselben oft mit tumultuarischen Auftritten verbunden gewesen und hatten vielfach Parteiumtriebe erregt. Als nun der achtunddreißigste Doge Vitale Michieli II., weil er im Kriege mit dem byzantinischen Kaiser Manuel Komnenos über den Besitz der Küste von Dalmatien unglücklich gewesen war und eine Vermögenssteuer ausgeschrieben hatte, in einem Volksaufstande getödtet worden war (1172), gab Dies Veranlassung zu einer großen Staatsveränderung, um für die Zukunft ähnlichen Freveln vorzubeugen. Man verordnete, daß für dieses Mal elf der angesehensten Männer gewählt werden sollten, um den neuen Dogen zu ernennen; daß ferner jährlich jedes der sechs Viertel der Stadt zwei Wähler bestimme, diese Zwölf aber für ein Jahr einen aus 470 Mitgliedern bestehenden großen Rath — gran consiglio — ernennen sollten, welcher Anfangs gewissermaßen das Volk repräsentirte, aber bald den in denselben Gewählten — und nur durch Geburt und Reichthum Ausgezeichneten geschah Dies — als Grundlage überwiegender Macht diente. Die Wahlart des Dogen blieb übrigens noch länger schwankend; so wählte schon nach dem Tode des Nachfolgers

Michieli's, Sebastiano Ziani's (1173—1178), der große Rath vier Commissäre, von denen jeder wieder zehn Dogenwähler ernannte. Das Volk gewann seinen Einfluß auf die Dogenwahl nicht wieder und wurde nach geschehener Ernennung gewöhnlich durch Geldspenden abgefunden. Um aber auch die Gewalt des Dogen zu mindern, wurden ihm sechs Personen, aus jedem Stadtviertel eine, an die Seite gesetzt, um seinen beständigen Rath zu bilden, ohne dessen Zustimmung keiner seiner Befehle gültig war. Dieser kleine Rath mit dem Dogen als Vorsitzer hieß die Signoria; im dreizehnten Jahrhunderte wurden auch die drei Häupter des Rathes der Vierzig — Capi dei Quaranta — darin aufgenommen. Dies Collegium, welches vielleicht schon 1173 bestand, war ursprünglich die höhere Instanz für bürgerliche Streitigkeiten und geringere Vergehen und das eigentliche peinliche Gericht für größere, namentlich Staatsverbrechen. Durch letztere Thätigkeit, die halb gerichtlich, halb politisch war, bildete sich die Quarantia später zu einer Behörde, welche zwischen der Signoria und dem gran consiglio stand und über alle Vorschläge zu Beschlüssen und Gesetzen, die die Signoria an den großen Rath bringen wollte, berathschlagte. Bisher hatte der Doge zur Berathung wichtiger, besonders Handelsangelegenheiten aus freiem Antriebe den Rath der Eingeladenen — consiglio dei pregadi — um sich versammelt; Dies sollte zwar jetzt aufhören, aber der alte Gebrauch wurde bald wieder erneuert. Allmählich riß die Aristokratie den letzten Rest demokratischen Elements in der Verfassung an sich. Der große Rath, fast nur aus den Familien gewählt, die sich durch Abstammung von den alten römischen Geschlechtern oder durch großes Vermögen auszeichneten, zog nach und nach die Ernennung aller Magistrate an sich, auch der Pregadi, zu denen jährlich sechzig bestimmt wurden, deren Auswahl also dem Dogen genommen wurde; zuletzt ernannte er auch seine eigenen Wähler. So war eine Geschlechterherrschaft, wie einst die der Nobiles im alten Rom, vorbereitet; die Volksversammlungen aber waren schon durchaus unbedeutend geworden und hörten endlich ganz auf.

Auf Ziani, welchen Papst Alexander III. mit einem kostbaren Ringe beschenkt und die Erlaubnis gegeben haben soll, sich jährlich am Himmelfahrtstage zum Zeichen der Herrschaft über das Meer mit demselben durch Hineinwerfen eines Ringes zu vermälen (?), folgte Orio Malapiero (1178—1192), Diesem der berühmte Enrico Dandolo (1192—1205, 14. Juni), welcher als 97jähriger halbblinder Greis in Konstantinopel starb (vergl. Band IV. S. 365 bis 369). Nachdem die Republik durch die Eroberung Konstantinopels eine stärkere Richtung auf auswärtige Erwerbungen erhalten und

große auswärtige Landschaften erobert hatte, gelang es unter den nachfolgenden Dogen, sich durch Anführung im Kriege oder durch die Verwaltung der neuen Provinzen immer höher über das Volk zu heben. Diese Dogen waren Pietro Ziani, Sohn Sebastiano's (1205—1228), unter welchem ein Tribunal von 40 Männern zur Entscheidung bürgerlicher Streitigkeiten eingesetzt wurde, so daß die alte Quarantia sich nur noch mit Verbrechen zu beschäftigen hatte; Giacopo Thiepolo (1228—1249), Marino Morosini (1249—1252), unter welchem man, um einer Wiederkehr der Theilung der Dogenwähler in zwei gleiche Theile, wie 1228, wo nach zwei Monaten beharrlicher Gleichheit der Wahlstimmen das Loos entscheiden mußte, vorzubeugen, die von da an gebliebene Zahl der 41 statt 40 Wähler festsetzte, Raniero Zeno (1252—1268), unter welchem die aus Eifersucht zwischen Venedig und Genua entbrannten Kriege, welche mit Unterbrechungen bis 1381 gedauert haben, ausbrachen, Lorenzo Thiepolo (1268—1274), Giakopo Contarini (1274—1280), der Ancona zwang, Venedigs Herrschaft im adriatischen Meere anzuerkennen, und Giovanni Dandolo (1280—1289), unter welchem Venedig am 28. August 1289 in ein Concordat gegen die Ketzer willigte, dessen Folge zwar ein heiliges Gericht war, welchem jedoch heilsame Schranken gegen mögliche Misbräuche gezogen wurden.

Nach dem Tode des Letzteren verlangte das Volk, welches seine Zurücksetzung tief empfand, mit lauter Stimme den Volksfreund Giakopo Thiepolo, welcher jedoch aus Furcht, durch die Aristokratie Gefahr ausgesetzt zu sein, floh und Pietro Gradenigo (1289—1310) den Platz räumte. Dieser, der Mann der Aristokratie, beschloß, den Vortheil seines Standes über den seiner Würde setzend, durch Befestigung der Alleinherrschaft des ersteren künftig Vorfälle, wie bei seiner Wahl, unmöglich zu machen. Die Aristokratie, grausam, argwöhnisch, treulos, aber dabei klug, consequent, Jahrhunderte lang denselben Grundsatz befolgend, glaubte sich nämlich jetzt stark genug, durch förmliche Ausschließung aller Neulinge ihre Uebermacht zu einer auf Polizeispioniren, auf Grausamkeit, Geburt und Reichthum gegründeten, höchst künstlich zusammengesetzten Staatseinrichtung zu machen. Im Jahre 1296 setzte Gradenigo es mit Hülfe der damals besonders einflußreichen Vierziger durch, daß das eigentliche Volk von der Gesetzgebung, von allen Staatsämtern und von der Ernennung zu denselben ausgeschlossen wurde, indem das Recht, im großen Rathe zu sitzen, auf die damaligen Mitglieder derselben und auf Diejenigen, die es in den letzten vier Jahren gewesen waren, beschränkt wurde. Aus Diesen sollten die peinlichen Vierzig jährlich durch Wahl den großen Rath besetzen, so daß alle Diejenigen hineinkämen, die bei der Kugelung von den 40 Stimmen

12 erhielten. Um die Unzufriedenheit zu beschwichtigen, welche die nothwendige Folge einer solchen Maßregel sein mußte, und zugleich zu bestimmen, wer nach dem Erlöschen jener Erlesenen an ihre Stelle zu treten habe, wurden durch den großen Rath Listen von allen Denen angefertigt, die zwar in Folge des oben angegebenen Gesetzes keinen Anspruch auf einen Rathssitz hatten, aber aus andern Gründen dazu geeignet erschienen; die peinliche Quarantia entschied über die Aufnahme durch den Ausschlag von 12 Stimmen. Dies Verfahren wurde zweimal wirklich inne gehalten; aber im Jahre 1298 wurde die künftige Zuziehung solcher Personen der zweiten Classe auf Die beschränkt, welche selbst, oder deren Vorfahren einmal Mitglieder des großen Raths gewesen waren. Endlich wurde im Jahre 1319 dies System durch den Beschluß vollendet, daß es künftig keine Wahl und keine Erneuerung des großen Raths mehr geben solle. Die damaligen Glieder desselben, etwa 600, in ein besonderes Register, das goldene Buch, eingetragen, behielten allein das Recht, für immer in der Versammlung zu sitzen und übertrugen dasselbe auf ihre Nachkommen; auch sollten die Söhne der berechtigten Väter, wenn auch Letztere noch lebten, sobald sie 25 Jahre alt seien, an den Sitzungen Theil nehmen können. Diese Einsetzung einer Erbaristokratie, il serrar del maggior consiglio — das Schließen des großen Raths — genannt, schloß viele angesehene Bürger von jedem Antheile an der Regierung aus, wenn ihre Vorfahren seit 1172 nie in den großen Rath gewählt worden waren. Um Diese von gewaltsamem Widerstreben abzuhalten, ernannte man bisweilen aus ihnen einige „neue Adlige", doch wurde diese Gunst im Verlaufe der Zeit immer seltener. Das Murren des Volkes gegen die neue Einrichtung wurde verachtet, eine Gegenverschwörung, geleitet von dem Volksmanne Marino Bocconio, die viele Theilnehmer hatte, welche die Thüren des großen Raths erbrechen und den Dogen morden wollten, vor ihrer Ausführung entdeckt und durch die Hinrichtung der Verschworenen binnen wenigen Stunden unterdrückt (1304).

Gefährlicher schien eine andere Verschwörung ähnlicher Art, welche von einigen alten Geschlechtern, besonders den Guerini und Thiepoli ausging, die selbst zum Theil im Rathe saßen, aber ihren den Bürgern günstigeren Einfluß in demselben vernichtet sahen und den Dogen als Führer der Aristokraten haßten. Als nun die Venetianer, welche Ferrara genommen hatten, dafür aber von Clemens' V. Bannstrahl getroffen waren, jene Stadt wieder verloren, stieg die Unzufriedenheit; es kam sogar zu einem verzweifelten Gefechte auf dem Marcusplatze (15. Juni 1310), in welchem jedoch Gradenigo siegte.

Im ersten Schrecken setzte man den Rath der Zehn — consiglio dei Dieci — ein, eine Commission zur Erforschung Derer, die an der Verschwörung Theil genommen hatten, und gab den Mitgliedern zu ihren Geschäften zunächst auf zwei Monate, dann wieder und immer wieder dictatorische Vollmacht, bis der Rath der Zehn (1335), angeblich zum Wohle des Staats, in eine bleibende Behörde verwandelt wurde, die für die Sicherheit der Republik wachen und alle Furcht wegen neuer Unruhen für immer vernichten sollte. Unter dem Vorwande, für die Ruhe des Staats zu sorgen, mischten sich die Zehn in Krieg und Frieden, in die Verwaltung u. s. w., vernichteten später sogar Beschlüsse des großen Raths, verbannten Mitglieder aus demselben, ja sie richteten über den Dogen. Jährlich wurde diese Behörde erneuert, aber die Glieder desselben waren erst nach zwei Jahren wieder wählbar. Die Signoria (s. S. 64) hatte Theil an ihren Sitzungen. Durch sie wurde der alte Rath der Vierzig von der Untersuchung der Acte wegen Hochverraths und wegen aller irgend erheblichen Verbrechen ausgeschlossen. Wenn den Zehn eine Anzeige gemacht wurde, so untersuchten die drei Vorsitzer, ob die Sache vor das Gericht gehöre, und traten im Falle der Bejahung selbst als Kläger auf. Der Angeschuldigte erhielt keinen Vertheidiger, durfte weder Verwandte, noch Freunde sehen und wurde nie mit den gegen ihn aussagenden Zeugen zusammengestellt. Wurde er verurtheilt, so konnte der Rath ihn nach Belieben öffentlich, oder heimlich hinrichten lassen. Ferner sorgte man dafür, so viele Aemter einzurichten, daß die Mitglieder der Oligarchie fast alle an der Regierung betheiligt waren; die Wahlen beruhten meist auf einem complicirten System, bei welchem durch das Loosen auch der Zufall seine Rolle spielte. Der Rath der Zehn, welcher auch dem Dogen seine Macht entzog und ihm nur die äußeren Zeichen der Oberherrschaft ließ, wird von Macchiavelli als höchstes Muster einer Staatsregierung gepriesen.

Die Macht des Dogen war schon vorher durch den großen und kleinen Rath vielfach verringert worden, und die Furcht, daß der mit dem Namen Fürst Begrüßte, dem in vielen andern italienischen Staaten gegebenen Beispiele folgend, nach unumschränkter Gewalt streben werde, fügte stets neue Beschränkungen hinzu. Er mußte schwören, daß er durch keine Mittel nach Erweiterung seiner Macht streben und Andere, die mit solchen Plänen umgingen, wenn er es erfahren, anzeigen, daß er das Geheimnis der im Rathe verhandelten Sachen bewahren, jeden Brief einer fremden Regierung nur in Gegenwart seiner Räthe öffnen und lesen, keine Geschenke annehmen, Venedig ohne Erlaubnis nicht verlassen, weder selbst, noch durch Verwandte und Diener Handel treiben und außerhalb des

venetianischen Gebiets keine liegenden Gründe erwerben wolle. Er durfte nur Trauerkleider tragen, um sein Amt selbst als den Tod aller persönlichen Beziehungen anzusehen, und wenn er, ohne sich vorher mit seinen Beisitzern berathen zu können, antworten mußte, solle er witzig und zweideutig antworten. Nach dem Tode jedes Dogen ward eine Untersuchung seines Verhaltens angestellt, um so durch die Erfahrungen vieler Zeiten die Verhältnisse zu finden, in denen ein Doge Das sein mußte, was er sein sollte. Die Söhne und Enkel eines Dogen durften bei seinen Lebzeiten keine Staatsämter bekleiden und in keiner Behörde der Republik Gesetzesvorschläge machen. Um jede Parteilichkeit bei der Ernennung eines neuen Dogen auszuschließen, wurde im dreizehnten Jahrhundert eine complicirte Wahlart ersonnen, bei der Zufall und Ueberlegung bunt in einander griffen, und welche bis zum Ende der Republik bestand. Der große Rath wählte durchs Loos 30 Mitglieder, welche sich durchs Loos bis auf neun verminderten. Von Diesen erwählte jeder der vier ersten fünf, jeder der fünf andern vier, deren jeder 30 Jahre alt sein mußte. Ueber diese 40 provisorischen Wähler wurde dann ballotirt, und wenn jeder von den neun Stimmen sieben erhalten hatte, galt er als anerkannt. Die Vierzig verminderten sich durch das Loos auf zwölf. Von Diesen ernannte der erste drei, jeder der andern elf zwei Personen zu dem Geschäfte einer neuen Wahl; indessen wurden von diesen 25 nur diejenigen beibehalten, die von den zwölf Stimmen beim Ballotiren neun erhalten hatten. Dann verminderten sich die 25 neuen Wähler durch das Loos auf neun, von welchen jeder fünf Personen vorschlug. Diese 45 mußten in der Kugelung sieben Stimmen erhalten. Durch das Loos wurden dann die 45 Wähler der zweiten Reihe auf elf vermindert, von denen jeder der acht ersten vier, jeder der drei letzten drei Personen aufrief. Wenn diese 41 von den elf Stimmen neun erhalten hatten und im großen Rathe von einer absoluten Mehrheit bestätigt, beziehungsweise die volle Zahl durch die Elf ergänzt worden war, so wurden sie als die definitiven Wähler in einem Saale so lange eingeschlossen, bis sie durch eine Mehrheit von 25 Stimmen einen Dogen gewählt hatten. Der erste Doge, der so gewählt wurde, war Lorenzo Thiepolo (1268).

Durch all diese Einrichtungen suchte man das Gleichgewicht Aller festzuhalten, doch wurde dasselbe allmählich lähmend, je mehr es auch den Dogen ergriff und Dieser nicht mehr das Princip lebendiger Bewegungen, sondern nur der Ausgangspunct derselben wurde.

Auf Gradenigo folgte (1310) Marino Giorgi, auf Diesen Giovanni Soranzo (1311—1327), dann Francesco Dandolo (1327 bis 1339) und Bartolomeo Gradenigo (1339—1343), ferner Andrea Dandolo (1343—7. September 1354), dessen Klugheit und Tugend weit gerühmt wird, Marino Falieri (1354—17. April 1355), Giovanni Gradenigo (21. April 1355—1356), Giovanni Delfino (1356—11. Juli 1361), Lorenzo Celsi (1361—18. Juli 1365), Marco Cornaro (1365—13. Juni 1367), Andrea Contarini (1367—25. Januar 1382), Michaele Morosini, welcher nur vier Monate Doge war, und Antonio Veniero (1382—23. November 1400).

Wenn das Gesetz in Bezug auf die Beschränkung der Gewalt des Dogen noch eine Lücke gelassen hatte, wagte dennoch kein Doge einen Versuch, die Alleinherrschaft anzustreben, zumal nachdem der 76jährige Falieri enthauptet war. Marino Falieri gab bei einer festlichen Gelegenheit am Dienstag vor Fastnachten einen Ball. Ein junger Patricier, einer der drei Häupter der Vierzig, Michaele Steno, erlaubte sich dabei gegen eine der Damen, die die Gemalin des Dogen begleiteten, einige freie Scherze, wofür er von dem Dogen aus der Gesellschaft gewiesen ward. Beim Weggehen schrieb er im Rathssaal aus Rache an den Stuhl des Dogen: „Marino Falieri hat eine schöne Frau, ein Anderer genießt, und er unterhält sie." Falieri zeigte darüber große Entrüstung und wollte die Sache als Staatsangelegenheit behandelt wissen; die Richter aber verurtheilten den jungen Mann in Anbetracht der Verhältnisse nur zu zweimonatlichem Gefängnis und einjähriger Verbannung. Der Doge sah in der ihm zu leicht erscheinenden Strafe eine neue Verhöhnung. Er verabredete mit dem, ebenfalls von einem Aristokraten beleidigten Aufseher der Arbeiter im Zeughause, Israele Bertuccio, und einem anderen gemeinen Menschen, Filippo Calendari, daß 16 Führer, jeder mit 60 Begleitern, gewählt würden, um am 15. April die Patricier niederzumetzeln und die Verfassung umzustoßen. Die niedern Volksclassen waren durch den eben beendeten Krieg mit Genua zum Bewußtsein ihrer Kraft gekommen. Der Doge benahm sich schwach, thöricht und zweideutig; die Verschwörer selbst waren unbedeutend und unvorsichtig. Durch die Warnung, welche ein Kürschner Bertrand aus Bergamo gegen den Patricier Nicola Lioni aussprach, aufmerksam gemacht, entdeckte Dieser mit zwei andern Edlen das Complott; es versammelten sich die Signoria, die Zehn, die Häupter der peinlichen Quarantia und andere Behörden; man henkte in der Nacht und am folgenden Tage (am 15. April) 10 Verschworene; zu den Zehn gesellten sich noch 20 der angesehensten Patricier, um über den Dogen zu richten; am 16.

wurde derselbe zum Tode verurtheilt und am 17. auf der Riesentreppe im Hofe seines Palastes, wo er gekrönt worden war, hingerichtet. Die mit ihm verschworenen Plebejer wurden sammt Verwandten und Freunden aufs Grausamste verfolgt, und über 400 zum Tode, zum Gefängnis oder zur Verbannung verurtheilt. Die ganze Sache gab der Aristokratie neuen Vorwand, ihre Schreckensherrschaft zu befestigen. Ueberhaupt wurde in Venedig das Gesetz gerecht und streng gehandhabt und durch keine Rücksicht aus seiner Bahn gelenkt. Daher ist innerhalb dieser Stadt der Kampf zwischen Guelfen und Ghibellinen nie verheerend gewesen, obgleich Venedig denselben absichtlich als die Quelle innerer Schwäche in den Städten, die es nach und nach erobert hat, unterhielt, um jene desto besser zu beherrschen. Von solchen Grundsätzen geleitet, schritten die Venetianer ununterbrochen fort, wie in der Entwicklung ihrer Verfassung, so in der Erweiterung ihrer Macht.

In Bezug auf die äußeren Verhältnisse Venedigs während des vierzehnten Jahrhunderts erwähnen wir Folgendes: Die mit der Erhaltung Konstantinopels zusammenhängenden ursprünglichen Handelszwecke Venedigs gesellten sich zu einer Kühnheit, die immer höher stieg. Enrico Dandolo brachte das griechische Reich an die Lateiner und wählte aus den Trümmern, in die er dasselbe zerstückelte, Das aus, was den beabsichtigten Handel nach der Levante sicherte und erweiterte, wie z. B. den Besitz von Negroponte, Kandia und vielen Inseln im Archipelagos. Die Verfassung Gradenigo's machte in Verbindung mit dem Handelsprincipe Venedigs aus diesem Staate ein festes Ganzes, das mit Hoheit, Beharrlichkeit und Sicherheit, wie einst Rom, seine Bahn weiter schritt und sich eine Macht schuf, um deren willen Petrarca Venedig eine zweite Welt nannte. Während des vierzehnten Jahrhunderts treten vorzüglich die Kämpfe mit Genua hervor.

Obgleich G e n u a beständig von inneren Factionen zerrissen wurde, bestand es doch einen 130jährigen Kampf mit Venedig, der Letzteres einmal sogar bis an den Rand des Verderbens brachte, in welchem endlich jedoch Genua unterlag. In Genua bildete der Handel und die damit zusammenhängende Seemacht ein selbstständiges Ganze, dessen innere Kraft bedeutend war.

Als die Begeisterung für die Befreiung des heiligen Grabes Europa durchzuckte, war von glänzenden Aussichten auf irdischen Vortheil neuer Handelsverbindungen der Antheil Genuas und Venedigs an jenen großen und schweren Kämpfen hervorgerufen und genährt worden, und aus dem Durchkreuzen dieser Vortheile entstand nach einiger Zeit Eifersucht und heftiger Streit. Beide strebten danach, den Handel in der Levante, d. h. in Aegypten,

Syrien, an den Küsten Kleinasiens und am schwarzen Meere zu besitzen. Sie verkehrten, da ihnen die religiöse Begeisterung fehlte, mit den Ungläubigen, und wußten — namentlich Venedig hatte überhaupt der geistlichen Macht keinen Einfluß auf seine inneren Angelegenheiten gestattet — das etwa mögliche Verbot solches Handels von Seiten der stets geldbedürftigen Päpste abzukaufen. Für den Handel auf dem schwarzen Meere war ihnen die Herrschaft von Konstantinopel nothwendig. Nach der Eroberung dieser Stadt nun verdrängten (Band IV., S. 371) die Venetianer die Genuesen aus ihren Handelsprivilegien am schwarzen Meere. Dieser Umstand gab Veranlassung zum Ausbruch des ersten Kampfes zwischen beiden Städten. Nach dem Untergange des lateinischen Kaiserthums gelang es dann den Genuesen durch die Unterstützung Michael Palaiologos', Herren des Handels von Konstantinopel und im schwarzen Meere zu werden (Band V., S. 226). Deßhalb erfolgten neue Kriege. Ferner war der Einfluß Genuas in Kandia den Venetianern fühlbar geworden. Auf dieser Insel hatten (823) unter Michael dem Stammler Saracenen an der Stelle ihres verschanzten Lagers (Chandar) eine Stadt mit gleichem Namen angelegt, den die Griechen in Kandia verwandelten. Später war die Insel von Nikephoros Phokas wieder erobert worden (962). Hierauf hatte sie eigene Herren gehabt, deren letzter Bonifacius, Markgraf von Montferrat, gewesen war. Dieser verkaufte die Insel (1204) an Venedig. Aber gegen die Venetianer erhoben sich oft die griechischen Kandioten, welche von den Genuesen unterstützt wurden. An der Nordküste des schwarzen Meers besaß Genua die Stadt Kaffa, wohin der blühende Handel eine so zahlreiche Bevölkerung gelockt hatte, daß man sie Kleinkonstantinopel nannte. Dieser Handel setzte das kleine, an einer Felsenküste gelegene Genua in den Stand, das Meer mit seinen Schiffen zu bedecken und zur See Rüstungen zu machen, denen unter allen damaligen Staaten nur das ähnliche Vortheile besitzende Venedig gleichkam. Dies Verhältnis aber machte, daß die Dauer der Kämpfe zwischen beiden Staaten unabsehbar war und nur, wenn Erschöpfung eintrat, Waffenstillstände dieselben unterbrachen. So war u. A. auch 1349, als die Genuesen die venetianischen Schiffe wegnahmen, die nach dem schwarzen Meere handeln wollten, wieder ein Krieg ausgebrochen, in welchem Kaiser Johannes VI. Kantakuzenos und Peter IV. von Aragonien auf die Seite Venedigs traten. Jener war nämlich von den Genuesen beleidigt worden, welche, in der von ihnen befestigten Vorstadt Konstantinopels, Galata, wohnend, dem Kaiser Gesetze vorschrieben, und, als er gegen sie Krieg begann, seine Flotte zerstörten, Dieser aber lag mit ihnen wegen des Besitzes von Sardinien und Corsica

im Streite. Den von den Genuesen mit Strömen ihres edelsten Blutes erkauften Sieg über die verbündeten Flotten (1352) und den noch entscheidenderen Sieg der Venetianer und Aragonier bei Algeri an der sardinischen Küste (August 1353) über Genua, in welcher 31 genuesische Galeeren und 4500 Gefangene in die Hände der Sieger fielen, haben wir schon (S. 17) beschrieben. Im Uebermaße des Schmerzes und der Erschöpfung, besonders da die Parteien sich gegenseitig die Schuld an diesem Unglücke zuschrieben, unterwarf sich Genua Johann Visconti. Durch das Ausschlagen der von Petrarca überbrachten Friedensbedingungen von Seiten der übermüthigen Venetianer wurde der Kampf auch auf das Festland verpflanzt. Genua, unter dem kräftigen, und daher wohlthätigen Einflusse seines neuen Schutzherrn zur Ruhe und Einheit zurückgekehrt, entfaltete wieder große Kraft. Der Führer der genuesischen Flotte, Pagano Doria, erschien im adriatischen Meere und schreckte Venedig durch seine Nähe, so daß das ganze Volk die Waffen ergriff. Inzwischen kreuzte die venetianische Flotte von 30 Schiffen unter Nicola Pisani im genuesischen Meere, und Doria verließ mit seinen 33 Galeeren wieder das adriatische Meer. Endlich trafen sich beide Gegner an der Küste von Morea. Hier lagen die Schiffe Venedigs im Hafen von Sapienza bei Modon, die genuesischen griffen sie an und trugen einen glänzenden Sieg davon (3. November 1354). Doria verbrannte viele der eroberten Schiffe und führte 30 genommene Galeeren und 5870 Gefangene, unter ihnen Pisani, nach Genua. Dies Unglück machte die Venetianer zum Frieden geneigt — in ihrem Hafen lag nur eine Galeere; aber vier patriotische Bürger rüsteten jeder auf seine Kosten dazu noch eine aus. Venedig unterzeichnete am 5. Januar 1355 einen Waffenstillstand mit Visconti auf vier Monate, der im Mai zum Frieden wurde, in welchem die Besiegten an Genua 200000 Gulden als Kriegskosten zahlten und ihren eigenen Kaufleuten den Besuch aller Häfen am schwarzen Meere mit Ausnahme von Kaffa verboten, wo Genua ihnen erlaubte, eine Niederlage zu errichten, während die Genuesen durch das neue Bewußtsein ihrer Kraft zur Abschüttelung des mailändischen Joches ermuthigt wurden.

Simon Boccanera nämlich, welcher bis 1344 Doge von Genua gewesen war und als Geißel in Mailand festgehalten wurde, beredete die Visconti, ihn nach Hause zu entlassen, wo er ihnen sehr nützlich sein könnte. Kaum war er aber in Genua, als er das Volk dahin brachte, die von dem Adel herbeigerufenen Mailänder zu verjagen und die Demokratie wieder herzustellen, deren Seele er einst gewesen war. Beides geschah am 14. November 1356, und am folgenden Tage wurde er abermals zum Dogen gewählt. Der Adel wurde

vertrieben, und Boccanera schloß mit Johann II., Markgrafen von Montferrat einen Bund gegen Mailand. Seit dieser Zeit wurde Genua wieder eine der Hauptmächte Italiens, und 1382 erhielt es sogar von Jakob v. Lusignan, dem Könige von Cypern, die Stadt Famagusta als selbstständigen Besitz.

Mit den Ungarn hatte Venedig schon oft wegen Dalmatien gestritten. Der Streit begann von Neuem, als das Haus Anjou endlich in Ungarn festen Fuß gefaßt hatte und Karl Robert's Sohn, Ludwig der Große (reg. 1342—1382), nicht bloß die ungarischen Nebenländer wieder unterwarf, sondern auch Schutzherr von Polen wurde. Die Genuesen hatten sich schon vor ihrem Siege bei Modon mit ihm verbunden, doch war er durch einen unerwarteten Krieg gegen Serbien gehindert worden, damals mit Genua Venedig zu bekriegen. Stephan Duschan der Starke, der größte Fürst Serbiens, der seinem Lande ein vorzügliches Gesetzbuch gab und zuerst von dessen Beherrschern den Titel Zar (Kaiser) annahm (1336—1356) hatte sein Reich auf Kosten von Byzanz weiter ausgebreitet und war dabei mit dem Ban (Fürsten) von Bosnien in Streit gekommen, dessen Land Ludwig als eines der ungarischen Nebenländer in Schutz nahm; Ludwig wurde jedoch von Stephan geschlagen. Gleich darauf unternahm er dann einen glücklicheren Zug gegen Litthauen. Nun trat der Friede vom Mai 1355 ein. Venedig benutzte inzwischen Ludwig's Entfernung, machte in Dalmatien neue Erwerbungen, kaufte dort zwei Städte, die der Zar von Serbien unterworfen hatte, diesem ab und unterstützte die Unzufriedenen in einigen Theilen Ungarns. Darum erklärte Ludwig den Venetianern und Stephan Krieg. Der Letztere, der auch von den Griechen, den Türken und dem Ban von Kroatien bedrängt wurde, wandte eine List an, um auf ein Jahr vor den Ungarn Ruhe zu haben; er schrieb nämlich an den Papst, daß er von der griechischen zur römischen Kirche übertreten wolle, und Dieser mahnte Ludwig von dem Kriege gegen Stephan ab. Auch die Venetianer suchten nun den Sturm zu beschwören, und Karl IV. bewog Ludwig zu einem Waffenstillstande. Doch rüstete sich Dieser, wie es schien, gegen den Zar von Serbien, der (1356) die Maske abwarf, wodurch der getäuschte Papst sehr erbittert wurde; aber Ludwig wollte Venedig bekriegen und verband sich dazu mit Albrecht II. von Oesterreich, mit Karl IV., der ihn zum Reichsvicar gegen Venedig ernannte, mit dem Patriarchen von Aquileja, mit vielen kleinen Tyrannen in Nordostitalien, sogar mit Franz von Carrara, der kurz vorher seinen Oheim, den Beherrscher von Padua, eingekerkert und sich mit Hülfe Venedigs dieser Stadt bemächtigt hatte. Auch ernannte Innocenz VI. Ludwig zum Gonfaloniere

(Schutzvogt) der Kirche. Die Ungarn führten 1356 und 1357 in Italien einen verheerendeu Raubkrieg und machten auch in Dalmatien, wo die Venetianer wegen der Rohheit ihrer Söldner und Matrosen verhaßt waren, glänzende Fortschritte, und so mußte die Republik (1358) einen entehrenden Frieden schließen, in welchem sie ganz Dalmatien bis herab nach Durazzo an Ludwig überließen und versprachen, daß ihr Doge den bisherigen Titel Herzog von Dalmatien und Kroatien ablegen sollte, wofür sie die von Ludwig in der Mark Treviso, in Friaul und Istrien besetzten Orte zurückerhielten.

Diese Unglücksfälle Venedigs bewogen die Kandioten zu Versuchen, das venetianische Joch abzuschütteln. Mit unvernünftiger Härte behandelt, stets zurückgesetzt, brachen sie bei Auflegung einer an sich nicht bedeutenden neuen Steuer los. Sie kerkerten den Gouverneur und seine Räthe ein, stellten einen Marco Gradenigo an ihre Spitze, und um mit Venedig für immer zu brechen, hoben sie die Gemeinschaft mit der lateinischen Kirche auf. Venedig schickte zunächst zwei Abgeordnete, um die Ruhe herzustellen, die aber nicht einmal ans Land gelassen wurden; neue Gesandte wurden zwar angehört, aber nur verspottet. Da sandte Venedig unter dem Admiral Lucchino Michieli dal Verme am 10. April 1364 eine Flotte von 33 Schiffen gegen die Insel. Ungehindert landeten die Truppen am 7. Mai, setzten sich am 10. in Bewegung und unterwarfen die ganze Insel, welche gegen 100 Städte in ihrem Schoße zählte, binnen drei Tagen; die Empörung selbst wurde blutig erstickt. Aber schon 1365 brach dort eine neue Empörung aus, die ebenfalls mit der vollkommenen Unterwerfung der Insel endete und grausam bestraft wurde.

Inzwischen suchte Franz Carrara, Herrscher von Padua, Venedig, dem er schon länger Schaden gethan, in einen offenen Bruch mit Ludwig von Ungarn zu bringen; doch wurde (1370) ein Waffenstillstand auf zwei Jahre geschlossen. Im Mai 1372 begannen die Venetianer den Krieg mit Verwüstung des Gebiets von Padua. Sie gaben zunächst dem Florentiner Voiseh, dann dem Eingeborenen Taddeo Giustiniani den Oberbefehl, der die Paduaner zurücktrieb und sich mit nicht ganz 3000 Mann den Ungarn entgegenwarf, aber mit dem größten Theile derselben gefangen genommen wurde. Umgekehrt nahmen die Venetianer die Anführer der Ungarn gefangen. Da zog Ludwig seine Truppen zurück, und Carrara mußte (1373) einen entehrenden Frieden, in welchem bestimmt wurde, daß er selbst oder sein Sohn vor der Signoria das Knie beugen sollte, eingehen. Der Sohn lös'te das Versprechen, aber der Vater wiegelte nun den Herzog von Oesterreich, Leopold II. den Frommen,

gegen Venedig auf, der in den Jahren 1376 und 1377 zwar gegen diese Stadt kämpfte, aber gegen Zurückgabe einiger ihm abgenommenen Plätze die Feindseligkeiten einstellte. In diesem Kampfe gebrauchten die Venetianer zuerst ein Feuergewehr, das in seiner Wirkung dem Donner Gottes glich.

Bald darauf brach zwischen beiden Staaten der heftigste Krieg, der von Chioggia, aus, welcher von 1378—1381 dauerte und Venedig an den Rand des Abgrunds brachte. Die Venetianer, stets darauf bedacht, ihren Nebenbuhlern, den Genuesen, im Oriente das Uebergewicht zu nehmen, bemächtigten sich der Insel Tenedos. Die von den Genuesen aufgereizten Griechen suchten sie dem tapfern Befehlshaber Carlo Zeno vergebens wieder zu entreißen (1377). Bald darauf kam in Konstantinopel der Kaiser Johann V. Palaiologos wieder auf den Thron, von dem ihn sein Sohn Andronikos gestoßen. Die Genuesen hatten Letzteren unterstützt, darum begünstigte der Vater die Venetianer. Außerdem entstand auf Cypern eine Reibung. Dort hatten beide Staaten einen Bailo (Handelsconsul), und die Inselbewohner waren in zwei Parteien getheilt. Bei der Krönung des jungen Königs Peter II. entstand nun zwischen den beiden Bailo ein Rangstreit, den der Hof zu Gunsten des venetianischen entschied. Die rachsüchtigen Genuesen griffen nun während des Festes die Gegner an, es floß Blut, und mehre Genuesen wurden vom Volke ermordet. Bald darauf erschien eine genuesische Flotte, Famagusta wurde geplündert, die dort wohnenden Venetianer gefangen genommen, der König selbst mußte fliehen. So war der Krieg unvermeidlich. Franz von Carrara, Beherrscher von Padua, stiftete ein großes Bündnis gegen Venedig. Für diesen Staat trat nur Bernabo Visconti ein, welcher aber auch nur Hülfstruppen zu senden versprach; gegen denselben, der durch seine wachsende Macht und stolze Haltung sich überall Feinde schuf, traten außer Genua, Carrara, voll Zorns über den Frieden von 1373, Ludwig von Ungarn, der sich den Besitz des eroberten Dalmatiens (s. S. 74) sichern wollte, der Patriarch von Aquileja, der älteste Feind Venedigs, die Herren della Scala von Verona, der Graf von Ceneda und endlich die Königin Johanna I. von Neapel und die Stadt Ancona, welche Venedigs Herrschaft auf dem adriatischen Meere nicht dulden wollten, auf.

Zu Lande wurde der Krieg durch fremde Miethlinge und durch die rohen Horden Ludwig's geführt, und Oberitalien war wieder der Wuth von Barbaren preisgegeben, während in Mittelitalien zu gleicher Zeit die Päpste einander mit Söldnerschaaren bekämpften und in Unteritalien Johanna sich und ihr Reich ebenfalls mit fremden Banden vertheidigte. Franz Carrara mußte (1378) das

Gebiet von Treviso räumen, belagerte dann Mestre, wurde aber durch die geschickte Vertheidigung dieser Stadt durch Francesco Delfino zum Abzuge gezwungen. Im Jahre 1379 drang Carrara wieder in das trevisanische Gebiet vor, gewann aber nur den Unterhalt seiner Truppen. Im folgenden Jahre (1380) schloß er zwar Treviso enger ein, doch stellten die Venetianer bald ihre Verbindung mit dieser Stadt wieder her. Indessen gewann er durch Ränke und Bestechungen fünf Städte und machte einen Theil der venetianischen Miethstruppen, die bei Mestre lagen, ihrer Pflicht abwendig.

Inzwischen hatte der große venetianische Seeheld Vittore Pisani mitten im Sturme an der Mündung des Tibers bei Capo d'Anzio mit 40 Schiffen die 10 genuesischen Schiffe unter Lodovico Fiesco völlig besiegt (wahrscheinlich am 30. Mai 1378), und die Folgen des Sieges würden noch entscheidender gewesen sein, wenn die Signoria seinen kühnen Plan gebilligt hätte, Genua selbst anzugreifen, wo die Nachricht von dem Unglücke den Sturz des bisherigen Dogen verursacht hatte, an dessen Stelle Nicola da Guarco trat. Die Republik aber wollte lieber Dalmatien wieder zu erobern suchen, und Pisani griff die dortigen Städte an. Er stürmte Cattaro, eroberte Sebenico, war aber bei Trau trotz seiner großen Anstrengungen unglücklich und mußte die geschwächte Flotte in den Hafen von Pola führen. Inzwischen waren 22 neue genuesische Schiffe unter Luciano Doria im adriatischen Meere erschienen, hatten in Trau und Zara Zuflucht und bequeme Angriffspuncte gefunden und drohten, den Venetianern auch von der See her die Zufuhr zu stören. Pisani wünschte unter solchen Umständen nach Venedig zu gehen, um dort seine Schiffe auszubessern und seine erschöpfte Mannschaft zu stärken, aber die Signoria befahl ihm, in Pola zu bleiben. Im Anfange des Jahres 1379 wagte Pisani in der Nähe von Ancona, wohin er einige venetianische Schiffe geleitet hatte, einen Kampf gegen Doria, wurde aber zurückgeworfen, und Ende Mai im Hafen von Pola von der genuesischen Flotte, die, als Luciano während der Schlacht gefallen war, durch dessen Bruder Ambrogio verstärkt wurde, gänzlich besiegt und 1900 Venetianer gefangen genommen. Pisani entkam mit nur sieben Galeeren, wurde ungerechter Weise der Unvorsichtigkeit und Nachlässigkeit angeklagt, zum Tode verurtheilt, dann aber zum Kerker begnadigt und auf fünf Jahre von jedem öffentlichen Amte ausgeschlossen. Gleich darauf erschien Pietro Doria mit einer neuen Flotte von 47 Schiffen, während Carrara von der Landseite vor den Lagunen erschien, und nach sechstägiger Belagerung und den heftigsten Stürmen fiel die wichtige Stadt Chioggia in die Hände der Genuesen (16. August).

Das Volk Venedigs, von Schrecken und Besorgnis erfüllt, verlangte von der Signoria, deren Schatz leer war, daß sie Friedensverhandlungen anknüpfen solle. Die Signoria wollte schon die Stadt verlassen und die Regierung nach Kandia oder Negroponte verlegen. Aber Pietro Doria antwortete: „Das Leben gewährleiste ich den Venetianern, Nichts weiter"; und Carrara: „Ich werde nicht eher Frieden machen, als bis ich den vier metallnen Pferden auf dem Marcusplatze den Zaum angelegt habe." Da trat in Venedig Verzweiflung an die Stelle der Muthlosigkeit; „Vertheidigung bis zum Tode!" war der Wahlspruch Aller. Jetzt rief das Volk nach dem Einen, der es retten konnte, nach Pisani, um sein Gefängnis wogte der Aufruhr, die Signoria mußte ihn freigeben. Die Muthigen weihten nun ihre Kräfte dem Feldherrn, die Reichen ihre Schätze der Regierung — 38 Familien boten ihm Geld für die Ehre dar, im goldenen Buche ihre Namen zu sehen — und das Schicksal wandte sich. Die Genuesen waren schon bis Malamocco vorgedrungen, und das Gebiet Venedigs war bis auf eine Meile um die Stadt beschränkt. Da beschloß Pisani, den Feind durch Sperrung der drei Ausgänge in die Lagunen einzuschließen. In der Nacht des 23. December lichtete die venetianische Flotte, auf der sich der 70jährige Doge Andrea Contarini selbst befand, die Anker, und am 24. December griffen 16 leichte Galeeren die Genuesen an, welche, sorglos und die Venetianer für entmuthigt haltend, nicht einmal Wachtschiffe ausgestellt hatten. Es gelang Pisani deßhalb, am 24. und 25. December unter hitzigen Gefechten die Ausgänge des Hafens von Chioggia durch eine zweite Reihe von Pfählen zu stärken. Nun wuchsen Muth und Kraft bei den Venetianern, da erschien auch (1. Januar 1380) der tapfere Carlo Zeno, der bisher mit einer andern Abtheilung der venetianischen Flotte an den Küsten von Genua und Sicilien, in Konstantinopel und sonst im Mittelmeere gestritten hatte. Ihm wurde auf seinen Wunsch sofort die Vertheidigung des Postens der Insel Brandolo zugetheilt; er kämpfte, selbst schwer verwundet, tapfer gegen die Genuesen, welche die Werke der Venetianer zerstören wollten, und am 6. Januar besiegte Pisani die Feinde, die die Insel vertheidigten, und führte am Ufer Batterien aus colossalen Kanonen — Bombarden — auf, die 140—200 Pfund schwere Marmorkugeln warfen. Eine solche Kugel zertrümmerte am 12. Januar eine Mauer, unter deren Ruinen der heldenmüthige Pietro Doria begraben wurde. Am 18. Januar verjagte Zeno, der nun zum Obercommandeur der Landmacht ernannt worden war, mit Hülfe der Flotte unter Pisani die Genuesen von Brandolo. So waren die Letzteren auf Chioggia beschränkt. Doch waren sie zum heftigsten

Widerstande entschlossen und vertrieben alle Bewohner aus dem Platze, um mit den Lebensmitteln länger zu reichen. Gasparo Spinola versorgte sie in der Nacht des 14. April von der Landseite her mit Lebensmitteln für ein paar Monate, auch erschien eine genuesische Hülfsflotte unter Matteo Marussa, doch nahmen die Venetianer die 80 Barken weg, auf denen Carrara seinen Freunden, wieder Proviant bringen wollte, und endlich mußten sich die Genuesen noch 4710 Mann stark, ergeben (24. Juni 1380). Das abziehende Kriegswetter entlud sich nur noch in der Ferne durch gefahrlosere Schläge auf dem Meere. Den Landkrieg hatte Venedig dadurch von sich abgeleitet, daß es Treviso, das Carrara und die Ungarn belagert hatten und das seinem Falle nahe war, am 2. Mai 1381 an Leopold II. von Oesterreich abtrat. Dies und die Erschöpfung beider Hauptmächte unterstützten die Bemühungen der Florentiner und des Grafen Amadeo VI. von Savoyen, den Frieden zu vermitteln. Nach einem erfolglosen Congresse in Ciudella wurde auf einem zweiten eben daselbst der Frieden festgesetzt, der in Turin zu Stande kam (1381). Die Venetianer wollten Tenedos räumen und sich des Handels nach Tona (Band IV., S. 371) enthalten, woraus der Handel Kaffas großen Vortheil zog; der Herrscher von Padua sollte an Venedig die von ihm gemachten Eroberungen zurückgeben, dagegen wurden ihm seine bisherigen Abgaben und Verpflichtungen erlassen; Ungarn behielt ganz Dalmatien. Um sich den Bürgern, die in der Zeit der Gefahr die größte Anhänglichkeit an das Vaterland bewiesen und den Staat mit Geld unterstützt hatten, dankbar zu bezeigen, nahm die Regierung in Venedig 30 Häupter von Familien in den großen Rath auf. — Keine der beiden Handelsrepubliken war in dem großen Kampfe besiegt worden, aber ihr Schicksal gestaltete sich fortan durchaus verschieden.

Wir haben bei dieser Gelegenheit die frühere Geschichte Genuas übersichtlich nachzutragen. In älterer Zeit Hauptstadt der Ligurer, wurde es 222 v. Chr. von M. Claudius Marcellus erobert und Gallia togata einverleibt. Während der Völkerwanderung befand es sich im Besitz der Heruler, der Ostgothen (seit 493) und Byzantiner (seit 553). Die Langobarden nahmen es (568) und verleibten es ihrem Reiche, der Lombardei, ein; auch setzte sie Grafen über das Gebiet. Seit 774 stand es unter den Franken, erklärte sich jedoch (887) zur Republik, an deren Spitze fortan Consuln standen. Schon 801 hatte es Corsica den Saracenen abgenommen. Da indessen Pisa diese Insel erobert hatte (1070), mußte Genua gegen diese Republik kämpfen. Der Krieg zog sich bis 1288 fort, wo Pisa endlich unterlag. Auch an den Kreuzzügen nahm Genua lebhaften Antheil. Um das Jahr 1100 eroberte es Kaffa. Im Jahre 1135

kämpfte es mit Alfons VII. von Castilien ruhmvoll gegen Maimon, den maurischen König von Almeria, und eroberte (1136) diese Stadt und (1137) Tortosa, ohne jedoch beide Orte zu behaupten. Nach Streitigkeiten mit Friedrich I. — über die Verhältnisse der Stadt zu den deutschen Kaisern ist früher berichtet worden — folgte die Erwerbung der Provinzen Cagliari und Oristagni (1175). Zur Zeit Friedrich's II. waren abwechselnd die Guelfen und die Ghibellinen Herren der Stadt, wie denn überhaupt die gegenseitige Befehdung der Parteien ein Fluch für die Stadt wurde. Im Jahre 1190 war das Consulat aufgehoben und dafür das Amt eines einzigen Podesta eingeführt werden; im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte fielen noch mehrmals Verfassungsänderungen vor. So wurden von 1257 an Capitani del popolo, von 1270 an Capitani der genuesischen Freiheit eingesetzt, und daneben zugleich ein Volksabt gewählt, der freilich gar keinen Einfluß hatte. Bald führten die Capitani del popolo wieder die Herrschaft, bis (23. September 1339) statt eines Abate del popolo ein lebenslänglicher Doge eingesetzt wurde. Der erste Doge war Simon Boccanera (1339 bis 1344), ihm folgte Giovanni von Murta (1344—1350), dann Giovanni Valenti (1350—1353), hierauf Giovanni Visconti von Mailand (1353—1356). Dieses Mannes Herrschaft wurde (15. Nov. 1356) gestürzt und nun Boccanera abermals an die Spitze gestellt (bis 1363). Ihm folgte Gabriele Adorno (1363—1371), Domenico Fregose (1371—1378), und Diesem Nicola Guarco (1378 bis 1383). Uebrigens wählte Genua auch einmal den Kaiser Heinrich VII. auf zehn Jahre (1310), und dann Robert von Neapel auf zehn Jahre zum Herrn (1317). Unter den Adelsfamilien ragten namentlich die Grimaldi und die Fieschi hervor, durch deren gegenseitige Befehdung mehr als ein Aufruhr erregt wurde. Unter den besonders wichtigen Ereignissen, welche Genua betrafen, heben wir die Seeschlacht bei Akkon (24. Juni 1258) hervor, in der Venedig die genuesische Flotte zerstörte, die gewaltige Entscheidungsschlacht bei Porto Venero, in welcher die Flotte Pisas und damit die Macht dieser Stadt vernichtet wurde (6. Aug. 1284), so daß sie (15. April 1288) einen höchst nachtheiligen Frieden schließen mußte, die Seeschlacht im Busen von Venedig, in welcher Genuas Flotte unter Lamba Doria diejenige Venedigs unter Andrea Dandolo vernichtete (8. September 1297, s. S. 17). Den Verlauf der Kämpfe mit Venedig bis 1381 haben wir oben mitgetheilt.

22. Italien vom ersten Römerzuge Karl's IV. an bis zu seinem Tode. Mailand.

(1354—1378).

Der Tod Giovanni Visconti's in Mailand (October 1354) bewirkte zunächst einen Frieden mit Venedig, das damals ebenfalls der Ruhe bedurfte; die lombardischen Häupter aber glaubten jetzt ihre Absichten gegen die drei Neffen und Erben des verstorbenen Erzbischofs (S. 44) desto besser durchsetzen zu können und griffen sie von allen Seiten an. Besonders thätig war Johann II., Graf von Montferrat, der ihnen Asti, Novara, Chieri und Chierasco wegnahm. Bernabo war ein kühner und kluger Mann, der weder Geld, noch Grausamkeit scheute, um seine Ziele zu erreichen, und Matteo II. kränkte durch grenzenlose rohe Ausschweifungen die ersten Familien des Staates. Das wichtige Bologna wurde von Johann von Oleggio, dem nächsten Verwandten der Visconti, als Statthalter beherrscht. Dieser hatte während des Krieges Mailand Hülfstruppen gestellt und stand mit den dortigen Gebietern im freundlichsten Verkehre. Als aber Bernabo eine Verschwörung gegen ihn anstiftete, erklärte er sich unabhängig (1356). Auch Pavia fiel ab, von dem für sein Vaterland begeisterten Augustinermönche Giacopo Bussolari zur Freiheit und zum Heldenmuthe aufgerufen. Genua vertrieb die mailändische Besatzung (14. November 1356) und machte sich wieder unabhängig. Auch die Gonzaga und die della Scala waren im Bunde gegen Mailand. Durch den Zutritt Albornoz' wurden die Kräfte der Lombarden noch bedeutend verstärkt. Egidio — eigentlich Gil Alvarez Carrillo — d'Albornoz, ein geborner Spanier, war ein Mann von großer Einsicht und kühner Entschlossenheit. Er hatte als Laie und später als Erzbischof von Toledo sich die größten Verdienste um die Vertreibung der Mauren erworben und wurde von Innocenz VI. nach Italien gesandt, um den Kirchenstaat wieder zu gewinnen, in welchen sich nach der Entfernung der Päpste aus Rom eine Reihe kleiner Herrscher, die Malatesta in Rimini, die Polenta in Ravenna, die Manfredi in Faenza, die Ordelaffi in Forli u. A. getheilt. Die meisten derselben hatte Albornoz schon verjagt oder wenigstens dem päpstlichen Stuhle zinsbar gemacht. Den größten Widerstand leistete ihm Francesco degli Ordelaffi, ein grausamer Tyrann, der seit 30 Jahren im Banne lebte. Sieben Priester, die nicht gegen das Interdict handeln wollten, ließ er lebendig schinden. Seine Gemalin Marzia aus dem Hause des Ubaldini glich ihm an Kühnheit und Kraft. Sie vertheidigte hartnäckig Cesena von den Mauren herab gegen den päpstlichen Legaten.

Als Letzterer ihren eigenen Vater in die Stadt schickte, um ihr die Lage der Stadt vorzustellen und ehrenvolle Bedingungen anzubieten, wenn sie sich ergebe, antwortete sie bloß, als er sie einem Manne gegeben, habe er ihr befohlen, nur Diesem zu gehorchen. Als jedoch endlich die Mauern durch Minen untergraben waren und ein Thurm des letzten Stadttheils, in dem sie sich noch hielt, einfiel, erklärten ihre Söldner, nicht länger fechten zu wollen. Sie machte für Alle freien Abzug zur Bedingung, nur für sich selbst nicht. Eben so heftig wurde auch Forli vertheidigt, bis die Noth zur Uebergabe zwang. Um so eher aber trat Albornoz dem lombardischen Bunde bei, weil die Visconti die Vertriebenen schützten und selbst nach deren Besitzungen strebten. Der rohe Matteo starb schon 1355, vielleicht durch die Schuld seiner Brüder, doch eher wohl in Folge seiner Ausschweifungen, und die beiden Brüder theilten sich in sein Erbe. Sie entgingen der drohenden Gefahr durch schlaue Unterhandlungen, löſ'ten — die Venetianer geriethen in Verlegenheiten, der Markgraf von Montferrat wollte, nachdem er Novara gewonnen, nicht weiter kämpfen — indem sie sich mit Einzelnen vertrugen, den vielköpfigen Bund auf (1358) und gewannen einen Theil des Verlornen wieder. Sofort arbeiteten sie wieder an der Verwirklichung ihrer früheren Vergrößerungspläne. Ordelaffi trat zu ihnen über, doch ohne ihnen besondere Dienste zu leisten. Gleich nach dem Frieden suchte Bernabo Bologna, Galeazzo II. Pavia zu erobern. Jene Unternehmung scheiterte und hatte noch die Folge, daß Johann von Oleggio, als er sich nicht mehr behaupten konnte, Bologna durch eine Uebereinkunft mit Albornoz dem päpstlichen Stuhle überließ (1360). Bernabo hatte trotz seiner vielen Bestechungen in Rom Dies nicht hindern, sondern nur erreichen können, daß, da der Papst Innocenz VI. (von 1352—1362) ein schwacher, nur auf Bereicherung seiner Verwandten bedachter Mann war, eine Partei der Cardinäle der Erwerbung widerstrebte. Nun befahl Albornoz Bernabo, mit seinem Heere Bologna zu verlassen, Dieser aber weigerte sich dessen und erregte dadurch den Haß der Kirche. Galeazzo aber eroberte Pavia und machte sich dann dem Markgrafen von Montferrat so furchtbar, daß Dieser nach Avignon ging, um beim Papste Hülfe zu suchen. Da gerade damals nach dem Frieden von Bretigny, die von Eduard III. und Johann dem Guten entlassenen englischen, französischen und deutschen Söldnerbanden das französische Reich verheerten und auch Innocenz VI. ängstigten, so bewog Dieser die Schaaren, welche die Provence verheerten, durch eine Zahlung von 100000 Thalern, mit dem Markgrafen in die Lombardei zu ziehen. So zogen viele Tausende von Franzosen, Gascognern und Engländern nach Italien (1360), und besonders spielte seitdem die

englische Compagnie unter John Hawkwood oder Aguto bis zu dessen Tode (1394) eine große Rolle.

Damals beherrschten die Visconti das reichste Land Europas; aber ihre durch Pflege der Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Dichtkunst berühmt gewordene Regierung wurde mit großartiger Grausamkeit aufrecht erhalten. Sie verfuhren in allen Dingen militärisch und polizeilich. Den Papst Innocenz VI., der sie in den Bann that, verhöhnten sie öffentlich. Wenn er sie an jedem Gründonnerstage von einem Gerüste herab gräßlich verfluchte, so ließ Bernabo durch seine Geistlichen von einem Thurme herab den Fluch über ihn unter Posaunenschall verkünden. Sie sprachen offen den Grundsatz aus, daß Jeder in seinem Lande Kaiser und Papst sei. Um dem Papste zu schaden und die Tausende von Studirenden, die Bologna besuchten, in das Land der Visconti zu ziehen, erneute Galeazzo (1361) die Universität in Pavia, nachdem er sich vom Kaiser, der gleich dem Papste das ausschließliche Recht Universitäten zu gründen für sich beanspruchte, durch Geld die nöthigen Privilegien verschafft hatte. Die zur Ausstattung der neuen Schulen nöthigen Summen erhob Galeazzo von den Geistlichen und Stiftern, die sich einfallen ließen, dem Papste mehr Gehör zu geben, als ihm; die Gelehrten trieb er polizeilich aus seinen und seines Bruders Städten zusammen. Zugleich hatte sich Bernabo, um seine Tyrannenherrschaft rechtmäßig zu machen, von Karl IV. einen s. g. Majestätsbrief erkauft, durch den er zum Reichsvicar in Brescia, Cremona, Parma u. a. Städten ernannt wurde (1360).

Der Glanz der Visconti war so groß, daß Johann der Gute von Frankreich, als er die ungeheure Summe seines Lösegeldes auf alle Weise zusammenbringen mußte, für 600000 Goldgulden seine unmündige Tochter Isabella an Galeazzo übergab, damit er dieselbe zur künftigen Gemalin seines Sohnes Giovanni Galeazzo erziehe (1360), bei welcher Gelegenheit sich auch die Visconti den Schutz Frankreichs und für den Nothfall ein Asyl in diesem Lande verschafften, indem sie eine Herrschaft in Languedoc erhielten, welche sie nachher mit der Grafschaft Vertus in der Champagne vertauschten. Ferner half der zweite Sohn Eduard's III. von England, Lionel, seinem erschöpften Vermögen dadurch auf, daß er die überreich ausgestattete Tochter Galeazzo's, Violanta, zur Gemalin nahm (1368). Im Jahre 1365 verheirathete Bernabo, welcher fünf Söhne und zehn Töchter hatte, seine Tochter Viridis an Leopold II. den Frommen, Albrecht's II. von Oesterreich vierten Sohn; Taddea erhielt Stephan II. den Jüngern von Niederbaiern, Magdalena dessen Bruder Friedrich, Herzog von Landshut, Elisabeth den Neffen dieser Beiden, Herzog Ernst von München, Antonia den Grafen

Eberhard IV. von Würtemberg, und vier andere Prinzen aus andern europäischen Häusern zu Gatten. Die Prinzessinnen brachten u. A. als Ausstattung unerhörte Summen, aber auch verdorbene Sitten und italienische Grundsätze in ein noch unverdorbenes Volk.

Im mailändischen Gebiete waren die Bürger und das Landvolk verweichlicht und hatten schon seit 100 Jahren den Krieg Denen überlassen, die ihn als Gewerbe trieben; die Letzteren waren die eigentliche Stütze der Macht der beiden Tyrannen. Von Galeazzo existirt noch ein Actenstück, eines der abscheulichsten der Geschichte, welches angiebt, wie im Zeitraume von 41 Tagen seine gefangenen Feinde zu Tode gequält werden sollen. An jedem zweiten Tage wird ausgeruht, damit die Unglücklichen alle Martern erdulden sollen; die Folter wird 20 Tage hindurch angewandt, und zwar auf das Entsetzlichste; am 15. Tage muß der Gefangene mit geschundenen Füßen über Erbsen gehen, am 23. wird ihm ein Auge ausgestochen, am 27. eine Hand, am 31. ein Fuß abgeschnitten, am 41. wird er gerädert, und dies Mandat wurde 1362 und 1363 öfters genau vollzogen. Uebrigens setzten beide Brüder ihre Grausamkeiten auch dann noch fort, als sie die Freunde der Freiheit längst getödtet hatten.

Da die Visconti besonders begierig nach der Wiedererlangung Bolognas strebten, reizten sie den neuen Papst Urban V. wider sich auf. Dieser, Wilhelm Grimoard, Herr von Grisac in Gevaudan, war Benedictinerabt in Marseille gewesen, als Gesandter an die Visconti geschickt, aber von Diesen aufs Schimpflichste behandelt, später Gesandter seines Vorgängers bei der Königin Johanna I. von Neapel geworden. Er war Papst vom 6. Nov. 1362 bis zum 19. December 1370. Da Bernabo schon früher die an ihn geschickten päpstlichen Gesandten arg mishandelt hatte und von der Geistlichkeit große Summen erpreßte, that Urban ihn in den Bann und ließ in Deutschland und Italien das Kreuz gegen ihn predigen; Albornoz aber brachte einen neuen Bund der lombardischen Städte gegen ihn zu Stande. Bernabo behandelte jedoch ihre Gesandten, welche ihm das Bündnis meldeten, höchst übermüthig. Es kam nun zum Kampfe; der Markgraf von Montferrat in Verbindung mit Genua griff auf der einen, Gonzaga mit den Scala, den Este und den Carrara auf der andern Seite an, und Bernabo wurde von den Verbündeten unter Feltrino Gonzago's Anführung völlig geschlagen, verlor einen großen Theil seines Heers und viele seiner angesehensten Anhänger. Auch hatte Urban Karl IV. völlig mit der Kirche ausgesöhnt und sich von ihm Hülfe gegen Bernabo versprechen lassen; wenn nun diese auch ausblieb, so steuerte doch Deutschland durch Ablaßgelder zum Kampfe bei; in Frankreich und

England aber durfte weder das Kreuz gepredigt, noch die Sündenvergebung verkauft werden. Indessen ermüdeten die Visconti die Gegner und schlossen, wohl aus Furcht, daß auch Ungarn in den Kampf gegen sie gezogen werden möchte, Frieden (1364), in welchem sie Bologna für das vom Papste zurückzuzahlende Kaufgeld von 500000 Goldgulden an Diesen überließen, übrigens Alles zurück empfingen und vom Banne gelös't wurden.

Nicht lange, und das alte Spiel begann von Neuem. Da schlossen in Avignon (1366) die früheren Verbündeten, die Gonzaga, Este und Carrara, und mit ihnen der Papst und Ludwig von Ungarn einen neuen Bund gegen die Brüder; Albornoz knüpfte (1367) dies Bündnis noch fester, und es schlossen sich auch Karl IV. und Johanna I. an dasselbe an. Der Papst selbst verließ, trotz des Abmahnens seiner französischen Cardinäle und des Königs von Frankreich, Avignon und ging, dem Wunsche der Italiener gemäß, nach Italien, und Karl versprach, mit einem Heere nach Italien zu gehen. Da er aber damals seinen Sohn Wenzel, den er schon als Knaben zum König von Böhmen gemacht hatte, zu bereichern suchte, so kam er nicht eher, als bis er die Ober- und Niederlausitz, einen großen Theil von Schlesien und andere Herrschaften an sein Reich gezogen hatte. Als nun aber Bernabo nicht bloß Mantua und Reggio bedrohte, da führte Karl auf seinem zweiten Römerzuge (1368), welcher für die kaiserlichen Rechte abermals erfolglos ausfiel, böhmische, polnische und deutsche Krieger herbei. Er zog (Mai 1368) mit 3000 Reitern und einem entsprechenden Fußvolke nach Italien. Wiederum focht er mit diplomatischen Waffen, statt mit dem Schwerte, ließ sich von seinen Feinden bestechen und erpreßte Geld von seinen Anhängern. Er versuchte vergebens die Belagerung einiger fester Plätze und warf sich dann nach Mantua, wo er einen Monat unthätig blieb. Nun sandte Bernabo den mystischen Petrarca mit Friedensunterhandlungen an den Kaiser und den Papst. Letzterer beharrte auf seinem Banne; Karl aber schloß für Geld einen Waffenstillstand mit Bernabo und zog weiter nach Toscana. Hier legte er den Pisanern wegen der bisherigen Unruhen eine Schatzung auf und entlehnte dann von den Kaufleuten noch 12000 Gulden. In Siena nahm er auf Bitten des Volks dem Adel die Regierung und setzte Malatesta zum Statthalter ein, wogegen die Stadt ihm seine in Florenz für 1600 Gulden versetzte Kaiserkrone einlösen und noch 2000 Gulden vorschießen mußte. In Rom, wo er im October eintraf, führte er den Zelter des Papstes am Zügel von der Engelsburg bis zur Peterskirche — trotz der goldenen Bulle! Nachdem er seine Gemalin hatte krönen lassen (4. November) und ein Spital für böhmische Pilger gestiftet,

zog er (5. November 1368) zurück nach Siena. Hier hatte der vertriebene Adel einen Aufstand gemacht, und Karl wurde selbst in seinem Palaste belagert. Da mußte er sich zu einem Vergleiche bequemen, durch welchen er mit Bewilligung allgemeiner Amnestie die Freiheiten der Stadt bestätigte; dagegen erhielt er für den erlittenen Schimpf 5000 Gulden, und fernere 15000 sollten in drei Terminen folgen. Inzwischen hatte Bernabo's natürlicher Sohn, Ambrogio, mit 8000 Mann Toscana und den Kirchenstaat verwüstet und einen Einfall in Neapel gemacht, wurde jedoch dort von den Truppen des Papstes und Johanna's völlig geschlagen.

Karl setzte indessen seinen Rückzug fort. In Lucca sicherte er den Bürgern ihre Unabhängigkeit, die sie nach langer Bedrückung durch die Pisaner erlangt hatten, und diese Stadt ehrte ihn dafür durch ein Denkmal; bei seinem Abzuge gab er sie dem Cardinal Guido von Montfort als Pfand für 50000 Goldgulden, die ihm der Papst geliehen, und Montfort wich nicht eher, als bis sich die Luccaner mit einer weit größeren Summe gelös't hatten. Wenn man diese wahrheitsgetreue Darstellung mit den Briefen, die Karl nach Deutschland schrieb, und den langen, ehrenvollen Friedensverträgen, die er dorthin schickte, vergleicht, dann entsetzt man sich über die officielle Verfälschung der Geschichte.

Friedenspräliminarien waren in Modena festgesetzt worden, Bernabo hatte sie wie zum Spotte für seine Gegner nicht gehalten und war deshalb von Neuem in die Acht erklärt worden. Als nun Karl von Lucca aus Miene machte, sich des Papstes thätig anzunehmen, knüpften die Visconti sofort Unterhandlungen an und schlossen auf dem Congresse von Bologna mit Kaiser und Papst Frieden (Febr. 1369). Karl bestätigte in demselben Bernabo das Reichsvicariat in Mailand und seinen anderen Städten von Neuem und setzte ihn in alle Rechte wieder ein, deren er wegen seines Krieges mit der Kirche beraubt war; nur die neue Schanze mußte geschleift werden, welche Bernabo während des Kampfes im Mantuanischen aufgeworfen hatte. Mit Florenz und Pisa schloß Karl einen Vergleich, nach welchem jede dieser Städte 50000 Goldgulden zu bezahlen hatte; die Stadt Lucca, welche nun von den Pisanern befreit war, entrichtete 25000 Goldgulden. Mit diesem Gelde bereichert, endete Karl seinen zweiten jämmerlichen Römerzug, und im August verließ er den italienischen Boden.

Nun ließ Bernabo durch Hawkwood, der in seine Dienste getreten war, sofort (1369) Florenz angreifen und verhöhnte, wie früher, Religion, Kirche und Völkerrecht. Abermals schleuderte Urban seinen Bann gegen ihn, aber Bernabo verspottete denselben aufs Neue, und so faßte der Papst den Entschluß, nach Avignon

zurückzukehren. Im Herbste 1370 reis'te er ab und starb im December desselben Jahres in Avignon.

Die unersättliche Herrschsucht der Visconti, die mit jeder überstandenen Gefahr stieg, rief nachher noch mehrfache Verbindungen gegen sie hervor, die aber eben so wenig ihre Zwecke erreichten, denn immer höher stieg die Macht der Herren von Mailand.

Der Nachfolger Urban's, Peter Roger aus Maumont, welcher sich Gregor XI. nannte (30. Dec. 1370—27. März 1378), war ein guter Theolog und Jurist. Auch er hatte an den Visconti seine ärgsten Feinde. Schon 1372 wüthete der Krieg zwischen Beiden aufs Neue, und mit dem Gelde, welches der Papst durch Kreuzpredigten gegen die Osmanen zusammen brachte, mußte er Hawkwood und Otto von Braunschweig mit ihren Schaaren in seine Dienste nehmen. Bann und Interdict wurden gegen die Tyrannen von Mailand erlassen, Cardinäle durchzogen Italien mit ihren Räuberbanden, aber die Herren lachten der geistlichen und weltlichen Waffen, und wenn auch mehre Burgen erobert wurden, war zuletzt doch Nichts ausgerichtet.

Die Staatsgewalt, welche die Visconti in Mailand und andere Häuptlinge in anderen Städten übten, war die Willkürherrschaft emporgekommener Parteihäupter. Nachdem nämlich der Blutbann und die obere Gerichtsbarkeit, die ursprünglich in den Händen der Grafen gewesen waren, an die Vögte der Bischöfe und dann an die Gemeinderäthe übergegangen war, hatte Kaiser Friedrich I. den italienischen Städten in den Podesta obere Richter und Leiter der politischen Angelegenheiten gegeben (Band IV, S. 332). Diese Würde ward später beibehalten, doch so, daß sie immer nur einem Fremden übertragen ward, der in der Stadt keine Parteigenossen hatte, auch blieb dem Podesta nur eine richterliche und polizeiliche Thätigkeit, nicht aber eine politische Macht. In den Kämpfen des Adels und der Zünfte, der Guelfen und Ghibellinen im Innern der Städte sank das Ansehen der Podesta völlig, und die factische Gewalt kam an die durch Tapferkeit, Einsicht oder bedeutende Verbindungen ausgezeichneten Parteihäupter. Für die siegende Partei — besonders wenn das Volk gesiegt hatte — war auch gewöhnlich die fernere Leitung wünschenswerth und nöthig, und so wurden die glücklichen Häupter der Zünfte oder des Adels, der Ghibellinen oder der Guelfen, unter dem Titel der Signori auch zu Häuptern der Städte gewählt, auf eine bestimmte Anzahl von Jahren, mit bestimmter Besoldung, beschränkt durch republikanische Behörden und städtische Räthe, welche, je nach der Partei, die gesiegt hatte, aus den angesehensten Geschlechtern, oder aus den Verordneten der Zünfte und Quartiere der Bürger zusammengesetzt waren. Als nun aber

die Bürger ihre Kämpfe durch Söldner außerhalb der Ringmauern ihrer Städte ausfochten und nicht mehr selbst ins Feld zogen, erhielten die Herren das Commando über die Söldner, und da die Besoldung durch ihre Hände ging, größeren Einfluß auf das Steuerwesen der Städte, und damit Gelegenheit zu eigener Bereicherung. Ihre Beamtenstellung kam besonders dadurch in Vergessenheit, daß nach dem Beispiele Johann's von Böhmen der Signore einer Stadt auch an die Spitze einer anderen gestellt werden konnte, wenn man glaubte, Jener würde den Uebermuth der Fractionen zu brechen im Stande sein. So wurden die Signori mehrerer Städte von einander unabhängig, und versuchte eine Gemeinde sich selbstständig zu machen, so konnte man sie mit dem Beistande der übrigen leicht unterwerfen. Mit einer solchen vereinigten Macht machten denn auch diese Herrscher selbstständige Erwerbungen für sich, und aus den Beiträgen Aller zur Besoldung der Kriegshaufen bildete sich leicht ein Schatz des Oberhauptes. Dadurch erhoben sich die Signori; sie ließen zwar die republicanischen Behörden bestehen, schränkten aber ihre Wirkungskreise ein.

In einer so gesicherten Stellung glaubten die beiden Visconti keine Vorsicht mehr nöthig zu haben und verfuhren im Innern ihrer Städte in wahrhaft abscheulicher Weise. Grausame Rache wegen jedes ängstlich zugebrachten Moments und zügelloser Genuß in jeder ruhigen Stunde waren die Triebfedern ihres Thuns, und die Langeweile führte zur Erfindung manchfacher Qualen der Unterthanen. Galeazzo liebte die Wissenschaften, und fand viel Geschmack an Bauten, deren er mehre durch Größe und Pracht ausgezeichnete aufführen ließ, aber er erpreßte die dazu nöthigen Summen den Unterthanen mit unmenschlicher Härte. Um Geld für seine steten Kriegs- und Herrschaftspläne zu bekommen, verkaufte er alle Aemter und zwang die Inhaber oft, jährlich die Kaufsumme von Neuem zu bezahlen, so daß sie sich dann wieder durch großartige Bedrückuugen bezahlt machten. Von den Geistlichen wurden so viele Steuern erhoben, daß sie zuletzt Nichts mehr zu zahlen hatten; so behielt der Erzbischof von Mailand von seinen großen Einkünften fast Nichts. Wie raffinirt grausam Galeazzo zuerst gegen Pisaner, dann überhaupt gegen gefangene Rebellen verfuhr, damit sie doch ja alle Martern dulden sollten, ist (S. 83) erwähnt. Bei Galeazzo hatten übrigens die Bedrückungen noch einen wesentlichen Zweck, aber der kriegskundigere Bernabo übte die Tyrannei nur aus Lust an derselben. Seine Jagdgesetze waren so unmenschlich, daß z. B., wer ein wildes Schwein getödtet hatte, geblendet und dann gehenkt wurde. Zur Jagd dieser Thiere hielt er sich 5000 Hunde, für die er in Mailand ein großes Gebäude erbaute; als er jedoch fand,

daß sie dort nicht mit genügender Sorgfalt verpflegt werden konnten, vertheilte er eine große Zahl derselben besonders an reiche Landleute, welche dieselben zwei Mal im Monat einer besonderen Behörde, dem Hundeamte, vorführen mußten, und wenn sie zu mager oder zu fett befunden wurden, schwere Strafe zu zahlen hatten. In so schmähliche Fesseln ließ sich ein Volk schlagen, das einst aus ungemessener Freiheitsliebe den mächtigsten Kaisern widerstanden hatte.

---

23. Italien bis zum Tode Karl's IV. Florenz.

(1354—1378).

Die Stadt Florenz wurde als Florentia Tuscorum wahrscheinlich nach dem zweiten punischen Kriege angelegt, und zu Cäsar's Zeit dorthin eine Colonie geführt. Später wurde die Stadt ein römisches Municipium. Von Totila zerstört, erhob sie sich bald wieder und war nach einander im Besitze der Gothen, Langobarden und Franken, welche Letztere dort eigene Grafen einsetzten. Karl der Große vergrößerte die Stadt. Seit 1050 machte sie sich allmählich freier. Die seit dem Tode der Markgräfin Mathilde (1116) entstehenden Kämpfe zwischen Kaisern und Markgrafen und zwischen Guelfen und Ghibellinen ergriffen seit 1185 auch Florenz, welches sich auf guelfische Seite neigte. Im Jahre 1198 finden wir die Stadt als Republik an der Spitze des toskanischen Städtebundes gegen Philipp, den Bruder Heinrich's VI., und rasch entwickelte sich Florenz zu einem der bedeutendsten Staatswesen Italiens.

Von nun an wogten übrigens auch die Kämpfe in Florenz eine Zeit lang auf und ab. Florenz ist in sofern der erste moderne Staat zu nennen, als es am frühesten ein hohes politisches Bewußtsein bei dem ganzen Volke zeigt. Die Politik, welche anderswo die Beschäftigung des erblichen Fürstenhauses oder der eng abgeschlossenen Aristokratie war, wurde in Florenz vom ganzen Volke betrieben. Dieses gestaltete mit scharf denkendem und zugleich künstlerisch schaffenden Geiste den politischen und gesellschaftlichen Zustand fortwährend um. So bildete später Florenz in seinen Verfassungsformen den schärfsten Gegensatz gegen Venedig; Florenz war demokratisch, aber zugleich die Heimat der politischen Theorien und der Experimente. Auch war es der Geburtsort der ersten modernen Historiker.

Während der Abwesenheit der deutschen Könige unterwarf es sich wieder dem von Friedrich I. als reichsfrei erklärten Landadel der Nachbarschaft und errang aus Fehden mit Pisa, Siena, Pistoja u. s. w. viele Vortheile. Noch hatte sich das niedere Volk nicht an den Parteikämpfen betheiligt; als aber Friedrich II. die Ghibellinen, besonders die Uberti in Florenz, gegen die Guelfen unterstützte, trat es ebenfalls auf guelfische Seite, und im Jahre 1250 wurde die erst 1205 eingeführte Podestaregierung gegen die militärisch organisirte Eidgenossenschaft des Volks aufgegeben, indessen schon 1251 kehrte man zu ersterer zurück. Das Uebergewicht aber, welches die Guelfen damit erlangten, wich nach dem Siege der von Siena unterstützten Ghibellinen bei Montaperto (4. September 1260) dem Regimente der Letzteren; indessen erhielten endlich in Folge des von Karl von Anjou über Manfred errungenen Sieges (1266) die Guelfen die Gewalt. Sie vertrieben die mit aristokratischem Stolze auf das Volk herabsehenden Ghibellinen aus Florenz, zogen ihre Güter ein und verwandten einen Theil davon zur Bildung einer besondern Casse zur Bestreitung aller im Interesse der Guelfenpartei nöthigen Ausgaben. Nun entwickelte sich die demokratische Richtung in der Verfassung immer mehr. Die Erhebung des Gewerbstandes und der Zünfte erfolgte auch hier, wie in Flandern, Deutschland, Frankreich und im übrigen Italien; doch blieb die eigentliche Regierung meist in den Händen des höheren Bürgerstandes, ohne an die eigentlichen Handwerker zu kommen. Die Adligen erleichterten dem Gewerbstande diesen Sieg über sie durch ihre eigenen Zwistigkeiten; es gab kein adliges Haus, das nicht mit einem andern in Streit gelegen hätte. Sie misbrauchten indessen ihre Gewalt, übten gleich den Ghibellinen gegen das Volk aristokratischen Trotz und geriethen durch Stolz, durch Privatrache, durch Widersetzlichkeit gegen die Urtheilssprüche der Tribunale mit dem demokratischen Geiste der Verfassung und der Bürgerschaft in Widerspruch. Die fortdauernden Kämpfe des Adels auf den Straßen, die dadurch hervorgerufene Unsicherheit der Stadt und die Frevel, die manche Glieder dieses Standes verübten, zogen ihnen großen Haß zu. Im Jahre 1282 erhob sich darum das Volk gegen die bisherige Regierung, an deren Spitze, wenn auch durch Beamte und Collegien der Innungen beschränkt, der Adel gestanden, und bestimmte, daß die Häupter (Prioren) der sechs oberen Zünfte (der Wechsler, Aerzte und Specereihändler, Kürschner, Tuchmacher, Tuch- und Waarenhändler) für je zwei Monate abwechselnd die Leitung aller Geschäfte und die Oberaufsicht der Regierung übernehmen sollten. Nun kehrte Frieden in die Mauern von Florenz ein, und Wohlstand und Reichthum wuchs, bis die angesehensten und reichsten Bürger nach dem Beispiele der

Edelleute aus Uebermuth Streitigkeiten und Fehden gegen einander begannen, in welche sich der alte Adel, der seine Verdrängung durch die Zünfte nicht verschmerzen konnte, mit Eifer und Haß einmischte. Um die Ordnung wieder herzustellen und die Macht der Demokratie zu befestigen, bewirkte einer jener Prioren, Giano della Bella (1292), nachdem schon vorher zur Herstellung des Gleichgewichts auch die Rechtsgelehrten und Seidenhändler und endlich auch noch die fünf andern Zünfte, die der Baldigrani (Leinen-, Strumpf- und Strickwaarenhändler), der Fleischer, Schuhmacher, Steinmetzen und Zimmerleute, und der Schmiede Theil am Regimente erhalten, und diese 12 Zünfte, aus welchen nun 12 Prioren zu wählen waren, den popolo grasso bildeten, gegenüber dem aus den niedern Zünften und der Hefe des Volks gebildeten popolo minuto, zwei neue Veränderungen. Zuerst wurde ein Oberstrichter — gonfaloniere di giustizia — bestellt, um den sich, wenn er die Blutfahne aussteckte, ein Aufgebot aus den 20 Compagnien, in welche die Bürgerschaft zum Zwecke des Kriegsdienstes eingetheilt war (zuerst 1000, später 4000 Mann) sammeln sollte, um Jeden niederzuschlagen, der auf der Straße Unruhen erhob, oder mit Waffengewalt den Urtheilen des Volkstribunals trotzte — wobei es besonders anf den Adel abgesehen war. Mit dieser Anstalt zur Bezähmung desselben noch nicht zufrieden, schuf Giano auch eine Gesetzgebung — die ordinamenti di giustizia — welche in schmählichster Weise die Adligen demüthigte. Mit Ausnahme einer Anzahl von Adelsgeschlechtern wurden alle andern von den höheren Staatsämtern ausgeschlossen; wer in das Adelsbuch eingetragen war, mußte Sicherheit stellen, daß er gesetzlich leben wolle; für die Strafgelder eines Adligen mußten alle Blutsverwandte bis ins vierte Glied haften; gegen Bürgerliche sollte kein Adliger ohne ausdrückliche Erlaubnis der Prioren Zeugnis ablegen können; Adlige, die sich um den Staat verdient gemacht, sollten zur Belohnung unter die Bürgerlichen versetzt werden. Dies Alles mußte der Adel dulden, weil er durch innere Streitigkeiten geschwächt war, aber seine ganze Wuth richtete sich gegen Giano, der ruhig seinen Weg fortwandelte. Da schlossen sich Viele aus der höheren Bürgerclasse voll Neid und Eifersucht über seinen Ruhm dem Adel in Bezug auf seine Pläne gegen Giano an. Ein Edelmann aus dem Hause der Donati sollte in einer Fehde einen Bürgerlichen erschlagen haben, wurde aber vom Gerichte freigesprochen. Das aufgebrachte Volk sammelte sich vor dem Hause seines Führers Giano und verlangte tobend Gerechtigkeit; Dieser aber verwies sie an den Gonfaloniere und die Prioren. Dies benutzten Giano's Gegner, welche vielleicht auch den ganzen Vorfall angestiftet hatten, um ihn fälschlich anzuklagen, er habe den Aufruhr verschuldet. Ehe sein

Urtheil gefällt war, ging Giano freiwillig in die Verbannung (1294), in welcher er auch starb.

Da aber der Adel nicht die Früchte erntete, die er von dem Verderben Giano's erwartet hatte, entbrannte sein Haß gegen alle reichen Bürger um so heftiger. Unter Diesen that sich besonders Vieri, das Haupt des Hauses Cerchi, durch seine im Handel erworbenen Glücksgüter und den geräuschvollen Gebrauch, den er nach Art der Emporkömmlinge von denselben in Prunk und Aufwand machte, hervor. Den Cerchi, als noch nicht lange Emporgekommenen, war der alte Haß zwischen Guelfen und Ghibellinen fremd, weßhalb sich Viele, die noch heimlich zur Partei der Letzteren gehörten, der Partei Vieri's anschlossen. Der Adel aber haßte sie tödtlich, und namentlich fiel das Geschlecht der Donati, welches besonders zur Vertreibung Giano's beigetragen, mit Neid und Spott über die Emporkömmlinge her. Viele Reibungen steigerten die gegenseitige Erbitterung, bis ein von außen kommender Zündstoff die Feindschaft in lichte Flammen emporschlagen ließ.

Während dieser Zeit hatten nämlich die Genuesen das nahe Pisa gänzlich gestürzt, und so kam es, daß Florenz auf die benachbarten toscanischen Städte, Pistoja, Lucca und Arezzo, überwiegenden Einfluß erhielt. Nun lebte damals in Pistoja das aufrührerischste und gewaltthätigste Volk, dessen die Geschichte gedenkt, auch hatte dort zwischen dem ghibellinischen Geschlechte der Panciatchi und dem guelfischen der Cancellieri lange Kampf geherrscht; endlich aber waren die Ersteren bei der allgemeinen Unterdrückung ihrer Partei in Toscana vertrieben worden. Da geriethen zwei junge Männer aus zwei verschiedenen Zweigen des Hauses der Cancellieri im Gasthause beim Wein in Streit, und dieser wurde von beiden Seiten so heftig fortgesetzt, daß bald jene beiden Zweige des Geschlechtes, die „Weißen" — Bianchi — und die „Schwarzen" — Neri, — einander als erbitterte Todfeinde verfolgten und die ganze Stadt in den Strudel ihres heftigen Kampfes hineinzogen. Die Florentiner, als Vertreter der toscanischen Guelfen, fürchteten, daß die Ghibellinen die blutige Verwirrung benutzen möchten, um nach Pistoja zurückzukehren, und erboten sich deßhalb, den Streit beizulegen. Pistoja nahm dies Erbieten an und übertrug den Florentinern auf drei Jahre eine außerordentliche Gewalt in der Stadt. Diese zwangen nun die Häupter beider Parteien, Pistoja zu verlassen und riefen sie nach Florenz, warfen aber dadurch die Brandfackel in die eigene Stadt (1300). Die Weißen wurden von den Cerchi aufgenommen und gewannen dadurch unvermerkt eine ghibellinische Färbung; die Cerchi aber, klug genug, einen beim Volke verhaßten Namen zu meiden, nahmen die Parteibenennung ihrer Schützlinge

an; natürlich schlossen sich nun die Schwarzen den Donati an, welche von jetzt an selbst Schwarze hießen. Bei dem ersten Anlasse brach offner Streit mit großer Heftigkeit aus, so daß die Prioren die Führer beider Parteien aus der Stadt wiesen; da jedoch der herrschende Gewerbstand den Cerchi geneigt war, so erhielten die Weißen bald die Erlaubnis, zurückzukehren. Nun wurden alle Aemter durch sie besetzt und die Anhänger der Gegenpartei überall verdrängt. Da vermochten die verbannten Schwarzen den Papst Bonifacius VIII., ihnen auswärtige Hülfe zu verschaffen. Dieser schickte Karl von Valois, den Bruder Philipp's des Schönen von Frankreich (Band V, S. 309), welcher, froh, daß er Gelegenheit hatte, sich mit den Schätzen der toscanischen Städte zu bereichern, auch wohl noch Größeres zu erringen, mit 500 Reitern nach Italien kam. Florenz hätte seine geringe Kriegsmacht verlachen können, wenn die Weißen sich selbst mehr vertraut und nicht im Schwanken zwischen ghibellinischen und guelfischen Gesinnungen halbe Maßregeln ergriffen hätten. Endlich ließen sie Karl ein (4. November 1301), nachdem er vorher schriftlich versprochen, keine Eingriffe in die Verfassung und kein Verfahren gegen bestehende Verordnungen erlauben zu wollen; auch versprach er an Eides Statt, daß seine Franzosen keinen Verbannten oder Verdächtigen in die Stadt einlassen würden. Dennoch wurden schon in der nächsten Nacht den Schwarzen die Thore geöffnet, welche nun voll Rachedurst und Uebermuth viele Häuser der Weißen erbrachen, plünderten und verbrannten. Wilder Mord erfüllte Anfangs die Straßen, dann wurde planvoller gehandelt: alle bedeutenden Familien der Weißen, vor Allem das große Geschlecht der Cerchi, dann auch Dante und der vorzügliche Geschichtsschreiber Dino Compagni, wurden, nachdem sie große Geldstrafen hatten erlegen müssen, aus der Stadt getrieben (1302). Nachdem Karl seinen Golddurst gesättigt, verließ er Florenz, das der siegreichen Partei der Schwarzen überlassen blieb.

Dem Adel erwuchs aus diesem Siege der Donati wieder kein Vortheil, wohl aber wurde er zu einem vollständigen Triumphe der Guelfen, und Florenz erhob sich immer mehr zum Haupte dieser Partei in Toscana, ja in ganz Italien, und trat als solches bald nachher mit großer Kühnheit Heinrich VII. entgegen (Band V, S. 376. 377).

Im Innern aber bildete sich aus den reicheren Mitgliedern der sieben oberen Zünfte — der sechs zuerst genannten und der später hinzugekommenen siebten der Rechtsgelehrten und Notare — mit den Familien, die sich zu ihnen hielten, ein höherer Bürgerstand, der an Zahl der Glieder, an Reichthum und politischer Bedeutung immer mehr zunahm und die alten Geschlechter immer mehr in

Schatten stellte. Dieses popolo grasso, welches schon seit 1282 das Regiment gehabt hatte, behielt es auch jetzt, und von ihnen hingen die fünf niedern Zünfte, der popolo minuto und der Adel ab. Das Collegium der Prioren, der Gonfaloniere und zwölf s. g. gute Leute bildeten die Signoria der Stadt.

An die Spitze der Regierung trat Corso degli Donati, und als Dieser sich mit den Prioren überwarf, kam es (1304) zu einem blutigen Zusammenstoße zwischen Adel und Volk, bis die von den Prioren zu Hülfe gerufenen Lucchesen eine Vermittlung zu Stande brachten. Um den Frieden zu sichern, schickte der Papst seinen Legaten Nicolade Prato, der Nichts ausrichten konnte. Inzwischen verstärkte der popolo grasso die Partei der Weißen, während das gemeine Volk den Schwarzen ergeben war. Hierüber, über den Straßenkampf und Brand vom Juni 1304, über den Angriff Pistojas, des Hauptsitzes der ghibellinischen Partei, im Jahre 1305, und die Capitulation dieser Stadt (1306), s. Band V, S. 371. 372. Seit der Zerstörung Pistojas trat der Papst immer offener für die Weißen auf und belegte Florenz von Neuem mit dem Interdicte (1307). Im Jahre 1308 gerieth Corso degli Donati mit seinen Parteigenossen selbst in Streit und mußte aus der Stadt fliehen.

Indessen gewann Florenz, unterstützt von König Robert von Neapel, immer mehr Uebergewicht über die übrigen toscanischen Städte und unternahm, mit Hülfe der noch übrigen Guelfenstädte, einen Kriegszug gegen die Ghibellinenstädte, die bei dem Anrücken Heinrich's VII. gegen Oberitalien neue Hoffnung faßten (1310). Da Florenz, jetzt das Haupt der Guelfen in Mittelitalien, dem Kaiser trotzte, wurde Bann und Acht über die Stadt ausgesprochen; aber der Tod des Kaisers (1313) sicherte der Stadt ihre Unabhängigkeit unter dem Schutze Robert's, der Anfangs (1313) auf 5, dann noch auf 3 Jahre zum Rector, Befehlshaber und Herrn von Florenz gewählt wurde und die Signoria durch halbjährlich wechselnde Vicare verwalten ließ (Band V, S. 378). Noch vor Ablauf der letzten Periode drang Castruccio Castracani, der in Lucca und Pisa die höchste Gewalt an sich gerissen, trotz des mit den Florentinern (1317) geschlossenen Friedens, in das florentinische Gebiet ein (1320) und verwüstete dasselbe. Da seine Macht immer höher stieg, suchte die seit 1321 wieder von sechs Prioren geführte Signoria neben der geeigneten kriegerischen Sicherung auch den Staat von den erschütternden Parteikämpfen bei Priorenwahlen zu schützen. Bisher hatten sich die alten Prioren durch Zuziehung einiger angesehener Bürger und der Beamten der oberen Zünfte ergänzt, und so war es schon mehren Familien aus dem popolo grasso gelungen, sich fast ausschließlich im Besitz der Signoria zu

erhalten; jetzt aber wurde bestimmt, daß die Namen der zu ernennenden Prioren auf 42 bis 52 Monate im Voraus in verschlossene Beutel geworfen und bei jedem Wechsel der Signoria nur so viel Zettel herausgezogen würden, wie neue Prioren ins Amt traten. Außerdem wurde nach einem mislungenen Versuche der Verbannten, mit Hülfe einiger unzufriedener Adliger in der Stadt ihre Rückkehr zu erzwingen, die Herrschaft des popolo grasso durch neue Einrichtungen befestigt, aber zugleich ein Ostracismus eingerichtet, der die Bildung einer festen Aristokratie aus dem Schoße desselben verhinderte, indem durch Stimmenmehrheit der Bürger Alle, deren Einfluß Besorgnisse gegen die bestehende Ordnung der Dinge erregen könnte, zu Geldbußen oder zeitweiliger Verbannung sollen verurtheilt werden können (1323).

Als Castracani die Truppen der Florentiner bei Altoposcio gänzlich überwunden (1325), alle ihre Schlösser erobert und die Umgegend ihrer Hauptstadt verwüstet hatte, luden sie durch plötzliches Verzagen im Unglück eine Last auf sich, welche den Wohlstand und die Macht des Staats auf einige Zeit zerrüttete. Da Robert von 1313—1321 sein Amt als Signore zu ihrer Zufriedenheit verwaltet hatte, gaben sie in ihrer Noth (1325) dessen Sohne, dem Herzoge Karl von Calabrien, die Herrschaft auf zehn Jahre. Dieser nutzte ihnen jedoch gegen Castracani Nichts. Der Adel, welcher durch ihn sich wieder zu erheben gedachte, suchte ihm eine monarchische Gewalt zu verschaffen, durch welche er die Volksverfassung umstürzen sollte. Während bisher der Auftrag der Signoren immer nur auf die obere politische Leitung in einer bestimmten Periode gerichtet gewesen war, wobei der Rath und die republicanischen Behörden mitzuwirken hatten, erlangte Karl weit größere Rechte. Er durfte Krieg und Frieden schließen, ernannte die Prioren und alle Beamten innerhalb und außerhalb der Stadt und sog die Bürger durch Steuern aus. So brachte Karl die Florentiner um alle ihre Freiheiten, indem er sich Souveränetätsrechte geben ließ; dennoch that er Nichts für den Adel. Als nun durch Castruccio's Tod die Florentiner von ihrer Furcht befreit worden waren, haßten sie Karl immer mehr, und da Dieser (10. November 1328) starb, kehrten sie zum demokratischen Staatswesen zurück, das sie in einer Weise befestigten, die alle innere Parteiung unmöglich machen sollte. An die Stelle der kleineren Rathscollegien trat ein Volksrath von 300 und ein Rath der Commüne von 500 Mitgliedern, letztere zur Hälfte aus dem Adel, zur Hälfte aus der Bürgerschaft gewählt. Für die Priorenwahl wurde ein neuer Körper geschaffen, bestehend aus den 12 alten Prioren, den Hauptleuten der 19 Waffenabtheilungen des Volks, dem Gonfaloniere der Justiz, 12 Bürgern, je 2 aus jedem der Quartiere

(sestieri) der Stadt erwählt, den 24 Vorstehern (Consuln) der 12 höheren Zünfte und noch 36 von den Prioren aus den 6 Sestieren der Stadt gewählten Bürgern. Alle Behörden sollten nur 4, die Prioren nur 2 Monate im Amte sein. Durch diese complicirten Wahlbestimmungen und die Kürze der Amtsdauer der Beamten sollte die Demokratie noch fester gegründet werden, als bisher, und zugleich wollte man vermeiden, daß Jemand die Gewalt seiner Stellung zu seiner eigenen Erhöhung benutze, und bewirken, daß möglichst Viele an der Ausübung der Staatsthätigkeit Theil nehmen.

Diese Verfassung verschaffte dem Staate im Innern Ruhe, so daß er glaubte, seine Kräfte völlig nach Außen hin verwenden zu können. In einem neuen Kriege mit Lucca kam (1330) Lucca, (1332) Pistoja in seine Gewalt und wurde zur Sicherung der neuen Gebietserwerbungen die Colonie Firenzuola angelegt. Im Jahre 1337 erwarb sich Florenz die Signoria von Arezzo, und erhielt durch den Frieden (1339) mehre Städte und Ortschaften, darunter auch Massa. Als aber die Herren der Republik in dem Kriege, den sie mit Pisa über den Besitz von Lucca führten (S. 14), fortwährend Verluste erlitten, vergaß das bestürzte und gegen die Signoria erzürnte und murrende Volk die Misregierung Karl's von Calabrien und verlangte wieder einen Herrn. Deßhalb ernannten die Prioren Walther von Brienne, den s. g. Herzog von Athen — das Land selbst war seinem Vater durch die catalonischen Banden entrissen worden — einen Mann von bewährter Tapferkeit, der so eben nach Florenz gekommen war, zum Führer der Truppen (1342). Aber Walther, unterstützt von der Eifersucht des Adels und des großen Haufens gegen den reichen und mächtigen Mittelstand, welche Beide durch ihn die verhaßten Bürgerfamilien, die sich emporgeschwungen, demüthigen wollten — der Adel glaubte sich schon an seine Stelle setzen zu können —, trachtete nach Höherem. Er machte sich einige einflußreiche Bürgerhäuser geneigt, schreckte andere durch willkürliche Strafen, und die Signoria, von allen Seiten bedrängt, sogar von einem Volksaufstande bedroht, gab nach und ernannte ihn zum Oberherrn auf Lebenszeit (1342). Die Edelleute erhoben den Herzog und trugen ihn in den Palast der Prioren, die Justizverordnungen wurden zerrissen, die Fahne des Gonfaloniere ins Feuer geworfen und das Panier des Herzogs aufgepflanzt. Adel und Volk frohlockten. Aber im Besitze der Gewalt zeigte Walther sein treu- und gewissenloses Herz, seine Grausamkeit, seinen Geiz und seine vollendete Tyrannei. Er hielt Keinem, dem er Vortheile versprochen, sein Wort, verletzte das Recht empörend, erhöhte und vermehrte die Steuern, verwandelte den Palast der Prioren, den er bewohnte, in eine Festung, und stellte mit seinem französischen Ge-

folge der Ehre der florentinischen Frauen schamlos nach. Alle Stände waren beleidigt, und der bitterste Haß gegen den Tyrannen erfaßte Alle. Als Walther Dies merkte, verband er sich mit anderen italienischen Gebietern, und glaubte sich jetzt seiner Willkür ungescheut überlassen zu können. Aber es bildeten sich drei verschiedene Verschwörungen gegen seine Herrschaft und sein Leben, eine vom Mittelstande, zwei vom Adel ausgehend — zu einer der Letzteren gehörte auch der Bischof von Florenz. Der gewarnte Herzog ließ einige der Verschwornen einziehen und um ganz sicher zu gehen, auf den folgenden Tag (26. Juli 1343) 300 der angesehensten Florentiner, die ihm die gefährlichsten schienen, in seinen Palast einladen, da er mit ihnen Staatsangelegenheiten besprechen wolle, während er die Absicht hatte, sie sämmtlich tödten zn lassen. Aber die Eingeladenen wurden argwöhnisch, ein Gerücht von bedenklichen Anstalten verbreitete sich, die allgemeine Gefahr machte mittheilsam und plötzlich waren die bisher entschiedensten Gegner zu demselben, großen Zwecke verbunden. Allgemein wurde beschlossen, nicht in den Palast zu gehen, vielmehr sammelte Jeder ins Geheim seine Freunde und Clienten und bewaffnete sie. Als der Morgen anbrach, erscholl der Ruf: „Zu den Waffen!“ Da öffneten sich die Häuser, die Bewaffneten stürzten heraus und füllten die Straßen. Die in der Stadt vertheilten 600 geharnischten Reiter Walther's wurden mit dem Rufe angegriffen: „Es sterbe der Herzog, es lebe die Gemeinde und die Freiheit!“ und mußten den Rückweg nach dem Palaste suchen, wohin aber nur 300 kamen. Walther hielt in dem Schlosse eine achttägige Belagerung aus, bis ihn der Hunger zwang, eine von dem Bischofe eingeleitete Vermittelung anzunehmen (3. August). Er entsagte allen Ansprüchen auf die Regierung von Florenz und wurde in der Stille mit einer Bedeckung, um ihn gegen die empörte Menge zu schützen, über die Grenzen des Gebiets gebracht.

Während dieser inneren Unruhen behauptete Florenz, trotz vieler Verlüste, die bedeutende politische Stellung nach Außen, die es besonders durch seinen glücklichen Widerstand gegen Heinrich VII. errungen und entwickelte namentlich nach Castracani's Tode immer kühnere Pläne. Im Laufe der Zeit eroberten die Florentiner durch viele Kämpfe die ganze umliegende Landschaft von der See bis zu den Apenninen, mit Ausnahme von Lucca und Siena, und hielten sich allmählich berufen, in Italien das politische Gleichgewicht aufrecht zu erhalten und die Schwachen gegen starke Bedränger in Schutz zu nehmen. Die Kraft der kleinen Republik beruhte auf dem steten Streben und der Wohlhabenheit der Bürger und auf der großen politischen Regsamkeit aller Stände, welche durch die Spannung

zwischen Adel und popolo grasso stets lebendig erhalten wurde. Dabei stiegen Handel und Gewerbe. Die Tuchmanufacturen blühten außerordentlich, es gab 200 Wollwebereien, und 30000 Menschen lebten von dieser Industrie. Die Einkünfte des Staates stiegen bis gegen 300000 Goldgulden (fast 3 Millionen Mark) — damals eine ungeheure Summe, welche nur wenige christliche Staaten aufbrachten; die Ausgaben betrugen in Friedenszeiten, wenn keine große Söldnerschaaren zu erhalten waren, nur ein Siebtel der Einnahmen. In der Stadt wohnten etwa 90000 Menschen, darunter 25000 waffenfähige Leute. Lesen lernten 8—10000 Kinder, Rechnen 1000, und in den höheren Schulen wurden fast 600 in Grammatik und Logik unterrichtet. Außerhalb der Stadt besaßen die Florentiner noch 55 Burgfesten. Im Frieden führten die Bürger ein lustiges, genußreiches Leben mit Festen und Schmausereien, und von Florenz aus drang der Geschmack an solchen Dingen durch ganz Italien.

Nach Walther's Sturze wurde der Staat sofort neu organisirt, und zwar in noch demokratischerer Form als früher, indem den vierzehn niederen Zünften, dem popolo minuto, der allmählich die Macht fühlen lernte, die in seiner Zahl lag, Zugang zu den geringeren Aemtern gestattet wurde, und wenn aus dem bisherigen Kampfe zwischen Adel und popolo grasso die Herrschaft des Letzteren hervorging, so wurde von nun an auch von unten das Uebergewicht des Reichthums angefochten. Der Antheil, den der Adel an der Vertreibung Walther's gehabt hatte, verschaffte ihm zunächst wieder einigen Einfluß auf die Regierung, der aber durch seinen neu erwachenden Uebermuth und durch den Volkshaß bald wieder verloren ging. Statt in 6 Sestieren theilte man die Stadt in 4 Viertel, von denen jedes 3 Adlige und 2 vom höheren Bürgerstande in das Priorat schickte. Dem Priorat zur Seite trat ein Rath von 8 Mitgliedern, indem jedes Viertel je einen Adeligen und einen vom höheren Bürgerstande wählte. Uebrigens wurden auch die harten Justizverordnungen etwas gemildert, und im Gegensatze zu den sonst üblichen Anschauungen 500 Adelige, die in gutem Rufe standen, zur Belohnung aus der Adelsrolle gelöscht und ins Bürgerverzeichnis übertragen, wie ganz in demselben Sinne Bürgerliche unter den Adel versetzt wurden, um sie ihrer Vorrechte zu berauben. (Aehnlich verfügten auch in Perugia 1285 die obsiegenden Zünfte, wer aus dem Gewerbestande die öffentliche Ruhe stören würde, sollte zur Strafe in das Adelsverzeichnis eingetragen, d. h. von allen Staatsämtern ausgeschlossen werden und bloßer Beisasse sein).

Da nun aber die Popolaren bald den Adel wieder zu verdrängen suchten, ja schon (22. Sept. 1343) eigenmächtig die Verfassung änderten, begann der Bürgerkrieg von Neuem, indem der

Adel und der popolo minuto gegen den popolo grasso kämpften. Der Straßenkampf vom 24. Sept. entschied für die Popolaren, die sich durch Zugeständnisse die niederen Zünfte geneigt zu machen wußten, indem sie ein neues Squittinio, d. h. einen Ausschuß aus beiden Classen des Volkes einsetzten, der über die Wählbarkeit der einzelnen Bürger zu Staatsbeamten zu entscheiden hatte.

Durch die Uebertragung der 500 Adeligen in die Bürgerrolle wurde, was auch wohl die Absicht gewesen war, der Adel so geschwächt, daß er nie wieder gegen die Bürger mit offener Gewalt Etwas versuchte; doch behielt er noch eine gewisse Stellung dadurch, daß kein Gesetz ihn von der alten Guelfenvereinigung in Florenz ausschloß, die sich jetzt mit dem popolo grasso verband, um, wenn es nicht möglich war, die Herrschaft zu behaupten, doch wenigstens gemeinschaftlich die Plebejer niederzuhalten. Jene Verbindung stammte aus der Zeit des Unterganges der Hohenstaufen, als die guelfische Gesinnung in Florenz mächtig zu werden begann; sie wollte einen engeren Zusammenhang der bedeutenderen Guelfenfamilien erhalten und einen Theil der den Ghibellinen bei ihrer Vertreibung (1267) genommenen Güter zum Besten der Ersteren verwalten; es war eine geschlossene Corporation unter Hauptleuten und neben Diesen stehenden Räthen. Zwar war der Sinn erloschen, der jene Parteien geschaffen hatte, aber die Benennungen waren geblieben und dienten anderen Bestrebungen und Spaltungen, wie persönlicher Feindschaft zum Deckmantel. Jetzt suchten die Guelfenverbindung und der popolo grasso jene Erinnerungen hervor, um den niederen Bürgern, denen man jüngst die Theilnahme an städtischen Aemtern zugestanden hatte, doch in jedem einzelnen Falle den wirklichen Eintritt zu verschließen. Deshalb setzten jene (1347) den Beschluß durch, daß kein Ghibelline ein Staatsamt erhalten könne — nun bestand aber ein großer Theil des niederen Volkes aus Eingewanderten und gehörte zu den Ghibellinen —; doch erreichten dagegen die Zünfte, daß die Beurtheilung der Gesinnung von sechs angesehenen Männern als Zeugen abhängen solle, über deren Zulässigkeit bei den niederen Innungen die Beamten des Gewerks, bei den höheren die Prioren entscheiden sollten, und um die unzufriedenen Massen niederzuhalten, milderte man auch (1348) die Schuldgesetze.

In den folgenden Jahren vergrößerte Florenz seine Macht nach Außen, unterwarf Prato seiner Signoria (1350) und verband sich gegen den von den mailänder Ghibellinen unterstützten aufständischen Landadel mit Siena, Arezzo und Perugia (1351). Aber 1355 mußte der Staat die Oberhoheit Karl's IV. anerkennen und ihm einen jährlichen Tribut von 4000 Gulden bewilligen. Jedoch sofort nach seinem Abzuge erhoben Alle, welche die Besetzung der

öffentlichen Aemter auf einen kleineren Kreis beschränkt wissen wollten, Klagen, es seien trotz des Gesetzes von 1347 Ghibellinen in die Regierung gekommen, und verlangten eine Schärfung jenes Gesetzes. Jeder, wer ein Amt habe oder noch erhalte, solle auf das Zeugnis von sechs Männern, deren Prüfung den Hauptleuten der Guelfenverbindung — die Häupter Dieser aber waren die Albizzi — zustände, als Ghibelline von demselben entfernt und wenigstens mit 500 Silbergulden bestraft werden. Den Bemühungen der reichen Bürger gelang es endlich (1357), diese Bestimmungen bei den Prioren durchzusetzen. Dadurch kam die Besetzung aller Stellen in ihre Gewalt. Diejenigen, welche man nicht gern als Staatsbeamte sah, oder gegen welche die Hauptleute der Guelfenverbindung Zeugen anzunehmen entschlossen waren, erhielten eine Warnung — ammonitione —, daß ihre Bewerbung nicht gewünscht werde, und dann durften sie es nicht wagen, sich um ein Amt zu bewerben: Neid, Eifersucht und Haß hatten dabei vollen Spielraum; auch ehrenwerthe Männer erhielten, wenn sie nur unter der Guelfenverbindung Feinde hatten, oft solche Warnungen. Die Gewarnten — ammoniti — bildeten bald eine große Zahl Misvergnügter, zu denen noch Die kamen, die, als des Ghibellinismus verdächtig, von den Prioren aus den Aemtern, die sie besaßen, verdrängt wurden; aber trotz alledem hatte Florenz die Kraft, die Unterdrückung der reichsfreien Grafen und Ritter, der Hauptvertreter des Ghibellinismus, weiter zu verfolgen, und manche Adelige traten, um sich zu sichern, ihre Besitzungen den Florentinern ab und ließen sich unter den popolo grasso aufnehmen. Im Jahre 1361 erwarb Florenz die Signoria über Volterra, und nach dreijährigem Kriege mit Pisa im Frieden von Rocca (30. August 1364) die Stadt Pietrabuona, wozu (1370) noch San Miniato kam. Im Jahre 1373 fiel die letzte Burg der Ubaldini, Castellione, in die Hände der Republik, und Pistoja wurde förmlich in ihr Gebiet einverleibt.

Inzwischen überließen sich die durch Wucher reich gewordenen Bürger den größten Ausschweifungen und übten vermittelst des Ammonirens einen fast unerträglichen Druck auf das ärmere Volk aus, so daß selten das Recht vor Willkür und Gewalt Schutz fand. An der Spitze der Aristokratie, die sich aus dem popolo grasso und dem alten Adel gebildet hatten, stand Piero degli Albizzi, während den durch das Ammoniren ihrer politischen Rechte Beraubten, jetzt Ciompi — die Niederträchtigen — genannt, sich drei angesehene, mit den Albizzi verfeindete Familien angeschlossen hatten, die Alberti, Ricci und Medici. Diese verbanden sich, dem Despotismus der anderen Partei entgegenzutreten. Dem Einfluß der obengenannten drei Familien gelang es, daß das Amt des Gonfaloniere di Giustizia

Salvestro degli Medici übertragen wurde. Dieser drang (18. Juni 1378) im Rathscollegium auf ein Gesetz gegen den Misbrauch des Ammonirens und auf Zurücknahme der harten Strafen gegen die Gewarnten. Da er aber im Voraus überzeugt war, daß diese Vorschläge bei der herrschenden Partei in der Signoria den stärksten Widerspruch finden würden, hatte er sich des Volks zu versichern gesucht, welches mit dem bestehenden Zustande und seiner Zurückdrängung ebenfalls höchst unzufrieden war. Im Volksrathe erklärte er, daß er sein Amt niederlegen müsse, wenn er dem Rechte nicht Geltung verschaffen könne. Darüber entstand ein allgemeiner Tumult. Die vierzehn unteren Zünfte verlangten eine Verfassungsänderung (22. Juni); aber während die zu diesem Zwecke eingesetzte Commission berieth, dehnte sich die Gährung auch über die große Zahl des gemeinen Volks, über die Tagelöhner und alle die Handwerker aus, die zu keiner Zunft, d. h. zu keinem zu politischer Bedeutung gelangten Gewerbevereine gehörten, diese Ausschließung aber nicht länger ertragen wollten und schon längst Klagen über Druck und Rechtsweigerung erhoben hatten. Das niedere Volk strömte in bewaffneten Haufen zusammen, begann die Paläste der Reichen zu demoliren und zu plündern, und fuhr auch am folgenden Tage damit fort, als schon die Guelfen die Hand zu einer Verfassungsänderung geboten hatten. Aber die Zugeständnisse waren nicht so, daß sie die am 28. Juni wieder eingetretene Ruhe auf die Dauer befestigen konnten. Am 11. Juli gab die neu eingetretene Signoria abermals den Forderungen der Zunftobersten noch weiter nach und befreite einen großen Theil der Ammonirten von der Ammonition, aber die vielen noch übrigen Ammonirten benutzten die revolutionäre Strömung des niederen Volkes, das nicht in die Zünfte aufgenommen worden war, um die völlige Abschaffung des Ammonitionsunwesens festzusetzen, und am 19. Juli erhielt die Signoria die Meldung, das gemeine Volk gehe für den folgenden Tag mit einem Aufstande um. Sogleich wurden alle Räthe nebst den Hauptleuten der Compagnien der Bürgerschaft berufen, und, um das Nähere zu erfahren, ein als Theilnehmer bezeichneter Handwerker verhaftet und gefoltert. Während Dies geschah, kam Abends wie gewöhnlich der Stadtuhrmacher in den Palast der Prioren, um die Thurmuhr zu stellen. Im Vorbeigehen erfuhr er den Vorfall, und da er selbst zu den Verschworenen gehörte, eilte er ängstlich nach Hause und rief das Volk zu den Waffen. Vor dem Palaste sammelten sich die Reiter der Stadt, um die Prioren zu schützen; aber die Compagnien der Bürger erschienen nicht, und so wagten auch die Söldner keinen Widerstand, während der Pöbel das Gildehaus der Tuchmacher und die Wohnungen mehrerer reicher Tuchfabricanten stürmte und

plünderte und die Blutfahne des Gonfaloniere eroberte, die aufgesteckt worden war, um die Bürger unter die Waffen zu rufen. Das Volk blieb zusammen, belagerte die Prioren und Räthe die Nacht hindurch im Palaste und schickte am folgenden Tage zu den Zunftvorstehern, ihre Banner zu senden und zu schwören, es mit den Aufständischen halten zu wollen. Diese wagten keine Weigerung, und die Signoria war nun von Allen verlassen. Selbst der dicht herabströmende Regen brachte den Pöbel nicht aus einander; derselbe verlangte u. A., daß fortan alle Hülfsarbeiter zwei besondere Zünfte bilden sollten, und beide Räthe sahen sich gezwungen, Dies zu bewilligen. Dennoch wurden die Unruhen hierdurch nicht beigelegt; am dritten Tage stürmte das Volk, durch die Verzögerung der Antwort und durch die Nachricht von heranziehenden Kriegern beunruhigt, den Palast unter dem Rufe: Wir wollen keine Signoria mehr! Die Räthe entkamen, und unter Anführung eines Wollkämmerers, Michele Lando, welcher den Meuterern die Gerichtsfahne vorgetragen hatte, drang der Pöbel in den Sitzungssaal, rief seinen Führer zum Gonfaloniere aus und theilte ihm 9 neue Prioren, 3 aus den oberen, 3 aus den niederen Zünften, und 3 aus dem unzünftigen Volke zu. Lando war muthig, rechtschaffen und gemäßigt; er traf sofort die kräftigsten Anstalten zur Herstellung und Erhaltung der Ruhe, stellte sich an die Spitze einer Anzahl angesehener Bürger und sprengte das Gesindel, welches, in seinen Erwartungen getäuscht, seine Gewaltthaten fortsetzen wollte, aus einander, worauf die neu errichteten Zünfte der Tagelöhner und Fabrikarbeiter, der s. g. Ciompi, wieder aufgehoben, alle zu denselben Gehörigen für zu Staatsämtern unfähig erklärt und das alte Regiment wieder hergestellt wurde. Nach Ablauf der zwei Amtsmonate legte Lando seine Würde freiwillig nieder. Uebrigens erfolgten bald neue Parteiungen, Zusammenrottungen und Aufwiegelungen. Die Gegner der Albizzi, unter denen die Medici bald die bedeutendsten wurden, traten an die Spitze des Staates, bewirkten 1379 die Verbannung der Albizzi und deren Anhänger, und führten ein oligarchisches Regiment unter Führung von Giorgio Scali und Tommaso Strozzi ein, die aber durch ihre Willkür selbst ihren Sturz herbeiführten. Im Jahre 1382 kehrten die Albizzi zurück und hatten bald das Staatsruder wieder in Händen. Mit ihnen erlangte der höhere Bürgerstand von Neuem entschieden die Uebermacht. Sie verbannten alsbald Lando. Große Erfolge nach Außen verliehen ihrer Aristokratenverwaltung Glanz und Festigkeit. Pisa, Arezzo und Cortone wurden unterworfen, die Hälfte von ganz Toscana gehorchte der Signoria von Florenz, Ackerbau und Gewerbe blühten, und die Albizzi fühlten sich so sicher, daß sie Giovanni dei Medici, der sich als päpstlicher Bankier

unermeßliche Reichthümer erworben und seine Geschäftsverbindungen über einen großen Theil von Europa ausgedehnt hatte, zu den höchsten Staatsämtern zuließen.

---

24. Italien bis 1378. Der Kirchenstaat. Die Päpste. Rückkehr derselben nach Rom.

Wir haben die einzelnen Päpste und ihr Thun im Verlaufe unserer Geschichte im Zusammenhange mit dem Lande beleuchtet, auf welches sie jedes Mal besonders einwirkten. Wir werden demnach, wenn wir von der Lage des Kirchenstaats ein Bild entrollen wollten und dabei zugleich mit das Wirken der Päpste behandeln, in Bezug auf Letztere doch nur Einzelnes nachzutragen haben.

In Rom besaß am Ende der Kreuzzüge der Senator oder Stadtschultheiß größere Macht und mehr Ansehen, als der Papst, doch war er selten genug eine Zuflucht des Volks gegen aristokratischen Druck. Die Päpste aber waren in bedenklicherer Lage, als je zuvor, da die Art, wie sie ihre geistliche Macht misbrauchten, um ihren weltlichen Einfluß zu erhöhen, wie sie erpreßten, das Kreuz predigten und die von der Christenheit erhobenen Steuern unverschämt misbrauchten, sie zum allgemeinen Abscheu machten. Von keinem Papste ist Dies ärger getrieben worden, als von Bonifacius VIII. und seinem zweiten Nachfolger, Clemens V. Uebrigens waren gleich nach Friedrich's II. Tode die Völker über diesen Misbrauch so erbittert, daß die Päpste damals die Deutschen in Bezug auf Steuern nicht allzusehr in Anspruch zu nehmen wagten, wie aus einem Briefe Clemens' IV. an Karl I. von Anjou hervorgeht, in welchem es heißt: „England will sich uns nicht mehr fügen, Deutschland gehorcht kaum, Frankreich seufzt und klagt, Spanien kann sich selbst nicht befriedigen, Italien hilft uns nicht, sondern sucht uns vielmehr zu übervortheilen; woher sollte also der Papst, wenn er Gott fürchtet und das Urtheil der Welt scheut, für sich und Andere Truppen oder Geld nehmen?" Im folgenden Jahrhundert jedoch, als in Deutschland das Andenken an die Kraft der Hohenstaufen erloschen war und die Hauptfürsten die kleineren Herren zu unterdrücken begannen, wurden die Deutschen von den Päpsten mishandelt, während Frankreich den Einfluß derselben zu seinen politischen Zwecken gebrauchte und England der geistlichen Macht durch Parliamentsacten Schranken setzte.

Im Kirchenstaate aber herrschte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhundert das vollste Faustrecht. Die kleinsten Städte befehdeten sich gegenseitig und spotteten des Papstes und seiner Vertreter. So bekämpften sich Perugia und Foligno (1282). Der Papst Martin IV. drohte der ersteren Stadt mit dem Banne, wenn sie den Krieg nicht aufgebe, die Bürger aber verwüsteten nun erst recht alles Land bis an die Thore von Foligno, und als Martin wirklich den Bann aussprach, machten die Bürger von Perugia Strohmänner, gaben ihnen den Namen des Papstes und seiner Cardinäle, schleiften sie durch die Straßen und verbrannten sie zuletzt jubelnd auf einem Scheiterhaufen. Inzwischen bemächtigten sich die Besitzer einzelner Burgen in den Städten durch Gewalt und Arglist der Herrschaft (vgl. S. 80) und blieben in diesem Verhältnisse, bis gegen 1500 Alexander VI. und sein scheußlicher Sohn, Cesare Borgia, die Nachkommen derselben mit größter Grausamkeit ihrer Güter und ihres Lebens beraubten.

In ihren Verhältnissen zum Auslande suchten inzwischen die Päpste immer ihre oberhoheitliche Würde aufrecht zu erhalten. Wir finden sie in den mannichfaltigsten Verwickelungen. Bonifacius VIII. mischte sich in den Streit zwischen Adolf von Nassau und Albrecht I., wie zwischen Philipp dem Schönen von Frankreich und Eduard I. von England; er kämpfte in consequenter Weise mit allen Mitteln gegen Philipp (B. V, S. 306—316). Er war ferner der Stifter des Gnaden- oder Jubelfestes, welches alle Jahrhunderte Statt finden sollte; wer innerhalb des Jahres 1300, des Jubeljahrs, die Kirchen in Rom besuchen würde, sollte vollständigen Ablaß haben. Hierdurch wurden Tausende aus allen Ländern Europas nach Rom gelockt, wo man sie unter allen möglichen Vorwänden dahin brachte, daß sie die Hoffnung künftiger Seligkeit mit irdischem Gold und Silber recht theuer bezahlten. Ueber seinen Nachfolger, den friedliebenden Benedict XI., haben wir (B. V, S. 317) gesprochen. Auf ihn folgte Clemens V., welcher (1309) den Sitz der Päpste nach Avignon verlegte. Seine Verschwendung, die von ihm geübte und unter ihm in Blüte stehende Simonie, die bösen Sitten des Papstes und seine Nachsicht gegen die Laster seines Hofes, haben ihm gerade keinen guten Ruf erworben. Wir haben seiner als des Papstes, der den Templerorden aufhob (B. V, S. 317—325), seiner Streitigkeiten mit Venedig und seiner Wirksamkeit in Italien überhaupt (eben da, S. 369—372) gedacht. Auf ihn folgte Johann XXII., welcher in Folge seiner Streitigkeiten mit Ludwig dem Baier mit dem Gegenpapste Nicolaus V. kämpfte (eben da, S. 392—401. S. 411—414) und sich etwa 50 Millionen Mark Privatvermögen sammelte. Benedict XII. war ein wohlwollender

Mann und kämpfte gegen Simonie und Unordnungen. Da er jedoch von Frankreich durchaus abhängig war und deßhalb den von seinem Vorgänger gegen den deutschen Kaiser ausgesprochenen Bann nicht aufheben konnte, wurde sein Verfahren gegen Ludwig Veranlassung zu dem Kurverein von Rense (eben da, S. 415—419).

Clemens VI., der Nachfolger Benedict's XII., stellte gegen Ludwig Karl IV. als Gegenkönig auf (eben da, S. 432—428), ohne jedoch bei der Anerkennung Karl's (1349) die Vortheile zu erhalten, die Dieser versprochen hatte. Dennoch aber fügte sich Karl ihm so, daß er als König von Arelate den Kauf von Avignon (S. 8) bestätigte und sich auch der um dieselbe Zeit erfolgten Abtretung der Dauphiné an die französische Krone nicht widersetzte. Bei den Verwirrungen im neapolitanischen Reiche erreichte er seinen Zweck, sich als Oberlehnsherr desselben geltend zu machen, aufs Beste. Aus verschiedenen Gründen reservirte er sich die Ernennung aller höheren Prälaten, Capitulare und Aebte, was große Aufregung hervorrief. Clemens war ganz und gar der Sklave seiner Geliebten, der Vicomtesse von Turenne, und sein Hof zeigte eine Sittenlosigkeit, die auch an anderen Orten den Klerus ermuthigte, göttlichen und weltlichen Gesetzen Hohn zu sprechen. Von den frömmsten Anhängern der Kirche wird uns das Leben in Avignon, das Schwelgen und die Ueppigkeit des Papstes und seiner Geliebten in derselben Weise geschildert, wie die Greuel Babylons von den jüdischen Propheten. Unter Clemens wurden auch Damen im päpstlichen Palaste zugelassen, Johanna von Neapel und ihre leichtfertige Begleitung machte großen Eindruck in Avignon, alles lose Volk und alle galanten Weiber aus Südfrankreich sammelten sich da, und die Pracht und Sinnlichkeit des päpstlichen Hofes wurde zum Sprichwort. Dagegen erlosch der Glanz der Hauptstadt der Welt immer mehr; Clemens entzog derselben sogar einen Theil der Vortheile, die ihr die geistliche Speculation Bonifacius' VIII. zugewandt hatte. Er ließ nämlich durch seine Theologen aus den Büchern Moses' beweisen, daß der Papst ein Recht habe, das Jubeljahr, welches nach Bonifacius' Verordnung in jedem Jahrhundert einmal gefeiert werden solle, alle 50 Jahre zu feiern, da bei den Israeliten auch alle 50 Jahre ein großes Jubiläum Statt gefunden habe. Er entbot dann die Christen auf das Jahr 1350 nach Rom, schickte Briefe an alle Welt und Legaten an alle Fürsten. Man berichtet — gewiß sehr übertrieben — daß in Rom damals 1800000 Menschen zusammengeströmt seien. Jedes Haus wurde zur Herberge, Hunderte übernachteten im Freien, täglich wurden Einzelne im Gedränge erdrückt. Am zahlreichsten suchten die guten Deutschen und die rohen Ungarn Erlösung von ihren Sünden.

Clemens wurde bei der Ablaßertheilung in Rom durch den Cardinal Annibale de Ceccano vertreten und verordnete, daß ein Drittel der Spenden, welche die Pilger bei dem Besuche der Kirchen Roms zurückließen, den Kirchen bliebe, das zweite nach Avignon gebracht, das dritte aber für den Krieg verwandt würde, den er in der Romagna führte. Deßhalb, und da zugleich nach Rienzi's Vertreibung die alte Anarchie wieder gekehrt war, mußte Ceccano mehrmals den republicanischen Trotz der Römer empfinden, wurde mit Steinwürfen heimgesucht und endlich sogar vergiftet.

Nach dem Jubeljahre herrschte im Kirchenstaate wieder völlige Anarchie. In Rom bekämpften sich die Colonna und Orsini auf den Straßen, außerhalb der Stadt stritten die kleinen Tyrannen mit einander und mit dem päpstlichen Herrn. Sie riefen Malatesta, Fra Moriale und Werner mit ihren Banden herbei. Im Jahre 1353 stieg die Verwirrung noch durch die in ganz Italien herrschende Theurung, und das Gerücht, daß die beiden in Rom regierenden Senatoren, Stefano Colonna und Bertoldo Orsini, die Noth zu Kornspeculationen benutzten, erregte einen Aufstand des römischen Volkes, in welchem täglich in den verrammelten Straßen der Stadt blutig gestritten wurde. Ein Slavonier, der damalige Senatsschreiber Baroncelli, ward zum Tribun ernannt (S. 28), aber auch schon in demselben Jahre ermordet.

Innocenz VI. aber, Clemens' Nachfolger, welcher den festen Vorsatz hatte, Rom gegen die Ritter und die Anarchie sicher zu stellen, schickte den mit großen Geldsummen und in geistlichen und weltlichen Dingen ungewöhnlichen Vollmachten versehenen Legaten Albornoz nach Italien, der die Tyrannen glücklich bekämpfte, Malatesta mit seiner Bande aus der Mark Ancona vertrieb und die Römer bewog, dem Papste aufs Neue zu huldigen. Da jedoch dadurch das päpstliche Ansehen in Rom nicht vermehrt wurde, beschloß er, sich Rienzi's als Gehülfen zu seinem Zwecke zu bedienen. Zwar mislang sein Versuch, und auch die Erwartungen, die Innocenz von Karl's IV. Römerzug gehegt hatte, zerfielen in Nichts; aber Albornoz unterwarf doch gleich nachher das Herzogthum Spoleto und die kleinen Herren dem Papste. Namentlich die Malatesta und die Polenta hatten seit einem halben Jahrhunderte die furchtbarsten Schandthaten verübt und dreißig Jahre dem Banne des Papstes Hohn gesprochen; dennoch wurden sie, als sie sich vor Albornoz demüthigten, freundlich wieder in den Schoß der nach weltlicher Macht strebenden Kirche aufgenommen. Sie traten einen Theil ihres Gebiets an den Papst ab und huldigten ihm als Vasallen für den Rest (1355). Auch die Stadtgemeinden in Mittelitalien, von Ancona bis Spoleto, schlossen Verträge mit dem Cardinal und

erkannten die päpstliche Gerichtsbarkeit förmlich an. Im Jahre 1356 wandte sich Albornoz gegen den schlimmsten Tyrannen, Francesco degli Ordelaffi, der sich aus Forli, Forlimpopoli und Cesena ein Fürstenthum gebildet hatte (vgl. S. 80. 81). Gegen Diesen ließ Albornoz einen Kreuzzug predigen und zugleich bot er die Sündenvergebung dieses Kreuzzugs Allen an, die sich für Geld einen Ablaßbrief erkaufen würden; hierdurch brachte er besonders die Frauen und Jungfrauen von Florenz um ihr letztes Geld. Aus Ungarn zog er gräßliche Schaaren von Kroaten, Magyaren, Panduren, Tolpatschen und Bosniaken herbei, welche die gläubigen Bewohner der Romagna für die Frevel ihrer Tyrannen büßen ließen, indem er den Papst bewog, Ludwig von Ungarn zum Oberanführer des Kreuzzugs zu ernennen und ihm dafür den geistlichen Zehnten seines Landes zu geben. Nach dem Falle von Cesena fiel Marzia Ordelaffo mit ihren Kindern in die Gefangenschaft Albornoz' (1357). Ordelaffo erhielt nun von Bernabo Visconti als Hülfscorps den Grafen von Lando mit seiner Bande, welche jedoch Albornoz durch Zahlung von 50000 Goldgulden zum Rückzuge bewog. Inzwischen hatte der Papst auf Anstiften der Feinde seines Legaten denselben abberufen und sandte den unfähigen Abt von Cluny als seinen Nachfolger; aber schon im nächsten Jahre setzte er Albornoz wieder ein, welcher denn auch Ordelaffo in Forli zur Ergebung zwang (1359). Auch Dieser erhielt jedoch nach einigen Büßungen seine gefangenen Angehörigen zurück, erkannte die päpstliche Oberhoheit an und blieb dafür im Besitze von Forlimpopoli und Castrocaro.

Im Jahre 1360 übergab der von Bernabo bedrängte Johann von Oleggio Bologna an Albornoz. Aber Bernabo setzte die Einschließung der Stadt fort und brachte sie in so große Noth, daß Innocenz abermals Ludwig von Ungarn, ferner den Kaiser, Eduard III. von England und andere Fürsten zu Hülfe rief und zwei Bischöfe, mit denen Rudolf IV. von Oesterreich im Streite lag, Diesem aufopferte, als er sich bereit erklärte, 100 Mann nach Bologna zu senden. Uebrigens folgte von den gebetenen Fürsten nur Ludwig dem Rufe; indessen hauſ'ten seine Horden im Lande entsetzlich, während Bernabo mit dem von seinen Geistlichen erpreßten Gelde sich Miethlinge in Menge warb. Aber auch Diese verlegten sich auf das Rauben, und die Bolognesen besiegten bei einem Ausfalle (1361) Bernabo völlig. Da aber der Letztere sein Heer schnell ergänzte, so blieb er trotz der von Albornoz mit ihm angeknüpften Verhandlungen und der Verbindung des Legaten mit den Scala, Carrara, Este und Gonzaga fest und wollte nur unter dem Papste schimpflichen Bedingungen Frieden schließen.

In dieser schlimmen Zeit waren auch die Römer endlich der Anarchie müde geworden, so daß, als Innocenz (1362) starb, sein Nachfolger, Urban V., ernstlich daran denken konnte, den Sitz des Papstthums wieder nach Rom zu verlegen. Die Römer hatten nach Rienzi's Tode eine Zeit lang wieder den Druck des Adels gefühlt; dann aber einen Schuster, Pocadora, an die Spitze der wieder errichteten demokratischen Republik gestellt. Dieser warf sich zum Dictator auf, nahm eine Schutzwache in Sold und bildete eine Nationalgarde von 22000 Mann. Als Curiosum sei erwähnt, daß einmal, als Pocadora mit seinen Miethlingen einen Zug nach Velletri machte, die feigen Römer sich aus Angst dem päpstlichen Stuhle wieder unterwarfen (1362). Urban war zur Zeit seiner Erwählung gerade in Italien; er erkannte den traurigen Zustand des Landes und sprach den Entschluß aus, seinen Hof nach Rom zurückführen zu wollen. Im Jahre 1363 besiegte nun auch Albornoz mit seinen Verbündeten Bernabo völlig und schloß im Frühlinge 1364 Frieden mit ihm.

Urban hatte die ganze Christenheit zu einem Kreuzzuge gegen die Osmanen aufgeboten, er suchte ferner die Griechen, die er gegen Jene unterstützen wollte, zur römischen Kirche zu bekehren, und endlich wurde er von den in Frankreich umherziehenden Banden gebrandschatzt und geängstet. Die zwei ersten Pläne konnten nur von Italien aus geleitet und befördert werden, das Letztere verleidete ihm den Aufenthalt in Avignon ganz. Nun wandte er sich in Gemeinschaft mit Petrarca an Karl IV. mit der Bitte, persönlich nach Frankreich zu einer Besprechung zu kommen. Karl kam (Frühjahr 1365), und der Papst legte ihm den Plan vor, die Banden in Frankreich, Italien und Spanien zu einem Kreuzheere gegen die Osmanen zu vereinigen. Karl ging darauf ein, um sich gelegentlich der Banden zu seinen Zwecken zu bedienen; leugnete aber später, als Deutschland das Raubgesindel nicht zulassen wollte, Alles ab und benutzte seinen Aufenthalt in Frankreich nebenbei, um für das Bisthum Prag besondere Vorrechte auszuwirken und sich in Arles als König von Burgund krönen zu lassen. Urban aber antwortete den Italienern, die ihn um Hülfe gegen die Banden baten, mit einer Einladung aller Mächte Italiens — jedoch mit Ausschluß der Visconti, die fast alle Hauptleute der Banden in ihrem Solde hatten — zu einem Congresse in Bologna, auf welchem berathen werden sollte, wie man die Banden, da ihnen durch Bann und Interdict nicht beizukommen sei, auf gemeinschaftliche Kosten zu einem Kreuzzuge gegen die Osmanen verwenden könne.

Kaiser Karl hielt bis zuletzt den Schein aufrecht, als wollte er den Papst nach Rom zurück führen, fragte öfters an, ob er

vorausziehen oder nachfolgen solle, und hielt einen großen Reichstag in Frankfurt (1366), auf welchem, wie gewöhnlich, — Beschlüsse gefaßt wurden. Da verlor Urban die Geduld. Durch die Ernennung Albornoz' zum Gesandten in Neapel suchte er dessen Todfeinde, u. A. die Visconti, zu gewinnen. Ganz Italien — die Visconti ausgenommen — bot ihm denn auch seine Unterstützung an, Karl V. von Frankreich aber suchte ihn durch Kabale, und die Cardinäle durch Weinen und Schimpfen festzuhalten, und die Visconti drohten, die Stadt Genua anzugreifen, weil sie dem Papste ihre Flotte angeboten. Dennoch reis'te Urban am 30. April 1367 aus Avignon nach Marseille und fuhr von da mit einer Flotte prächtiger, von Pisa, Genua, Venedig und der Königin Johanna von Neapel geschickter Schiffe nach Genua, wo er am 4. Juli ankam. Von da ging er zu Lande nach Viterbo, wo am 24. August der Erneuerer des Kirchenstaates, Albornoz, starb. Nachdem er dort eine Zeitlang vergebens auf die Ankunft des Kaisers gewartet hatte, reis'te er früher, als er Anfangs gewollt hatte, nach Rom, wo er mit Jubel empfangen wurde (16. October). Petrarca, welcher schon vorher in andächtigen Floskeln die Wiederherstellung Italiens verkündet hatte, feierte diesen Einzug als die Rückkehr Israels nach Babylon.

Durch Urban's Rückkehr erhielt namentlich Johanna I. eine neue Stütze, doch wurde sie zu derselben Zeit auch von einer neuen Gefahr bedroht. Ambrogio Visconti, Bernabo's natürlicher Sohn, hatte die Schaaren Hawkwood's an sich gezogen und mit denselben Toscana und den Kirchenstaat verheert und war dann nach Neapel vorgedrungen. Darum verbanden sich Urban und Johanna; Jener nahm Abenteurer in seinen Sold, Diese rief ihre Vasallen auf, und das vereinigte Heer besiegte Ambrogio vollständig (Herbst 1369), und Urban ließ 600 gefangene Söldner hinrichten. Dennoch mußten beide Fürsten, wenn sie Ruhe haben wollten, andere Schaaren in ihre Dienste nehmen. Durch Diese aber wurde Urban so bedrängt, daß er, der steten Entbehrungen und Unruhen müde, auf Bitten seiner französischen Cardinäle am 5. Sept. 1370 Rom wieder verließ, am 16. in Marseille landete und am 24. unter dem lauten Jubel der Bewohner in Avignon einzog. Dort starb er am 19. December desselben Jahres.

Sein Nachfolger war der Cardinal Peter Roger, Graf von Beaufort, welcher sich Gregor XI. nannte (vgl. S. 86). Schon 1372 wüthete der Krieg zwischen den Visconti und Gregor's italienischen Bundesgenossen aufs Neue. Im Jahre 1375 gab das Verfahren der Legaten dem Kriege eine für den Papst bedenkliche Wendung. Einer jener Legaten wollte nämlich mehre Städte nehmen, die lange schon den Florentinern gehörten; darum traten

Diese mit den Visconti in Verbindung, ließen den Ruf: „Demokratie!“ von Land zu Land erschallen, verbündeten sich mit etwa 80 Städten, u. A. den reichen und muthigen Republiken Siena, Lucca, Arezzo und sogar Pisa, und lockten die päpstlichen Hauptleute, darunter Hawkwood, zu sich herüber. Die ganze Romagna, die Marken, das Herzogthum Spoleto, die Campagna di Roma und Bologna fielen von den Legaten ab, die die Habe der Bewohner und sie selbst den Söldnern preisgegeben hatten, und schlossen sich an Florenz. In dieser Zeit, wo die Schamlosigkeit der Regenten in vielen norditalischen Staaten unerhört war, so daß selbst Cane della Scala in Verona noch auf seinem Todbette den Befehl gab, seinen gefangen gehaltenen Bruder zu ermorden, weil er seinen beiden natürlichen Söhnen schaden konnte (1375), zeigt sich dennoch vielfach ein reges Leben, das unter dem Drucke fröhlich emporsproß.

Um die gefallenen Städte, besonders Bologna, wieder zu erobern, ließ Gregor durch den Cardinal Robert von Genf ein neues Heer anwerben. Bernabo trat mit einer Zahl Bürger in Bologna in Verbindung, unter dem Vorwande, der Stadt helfen zu wollen; als aber die Sache entdeckt wurde, lehnten die Florentiner diese Hülfe ab und verbannten und enthaupteten viele angesehene Bürger. Inzwischen waren Robert's Schaaren nach einem Verheerungszuge durch die Lombardei vor Bologna angekommen und wütheten dort weit und breit und eben so in Toscana so, daß der Papst, damit nicht alle seine Unterthanen sich dem florentinischen Bunde anschlössen, nach Italien zurückzukehren beschloß. Vorher aber lud er florentinische Gesandte nach Avignon; Diese kamen und vertheidigten ihre Stadt warm. Dennoch blieb der Haß des Papstes unversöhnt. Er schloß sogar, um Florenz kräftiger bekriegen zu können, einen Vertrag mit den Visconti, hob den gegen sie ausgesprochenen Bann auf und überließ ihnen für 200000 Goldgulden Vercelli und über 100 Burgen im Gebiete von Piacenza, Pavia und Novara. Dann versuchte er gegen Florenz Strafmittel. Durch einen in der ganzen Welt, besonders in Südfrankreich, wo viele Tausende von Florentinern lebten, verkündigten Bannspruch gab er das Vermögen und die Person aller Florentiner Jedem preis und erklärte zugleich sie und ihre Nachkommen für ehrlos und unfähig, ein Amt zu bekleiden; ebenfalls bedrohte er alle Staaten und alle einzelnen Personen mit Strafe, welche sich nicht der Florentiner und ihrer Güter, wo sie derselben habhaft werden könnten, bemächtigten. In vielen Gegenden, besonders in Frankreich und England, verfolgte und mishandelte man die Florentiner; in Pisa und Genua aber weigerte man sich, dem Papste zu Gefallen die angesehensten Handelsleute zu vertreiben. Dafür wurden diese beiden

Staaten mit dem Interdicte belegt. Nun halte man neben ein solches Verfahren die Grausamkeiten, welche die päpstlichen Miethlinge unter den Augen und zum Theil auf Befehl Robert's von Genf begingen, und bedenke, daß dieser Robert nachher zum Statthalter Christus' selbst ernannt wurde — und wundere sich denn noch, wenn alle Welt sich laut über den Verfall der Kirche beklagte!

Trotz des Papstes erstarkte der florentinische Bund, und dieselben Banden, welche die Freiheit hatten unterdrücken sollen, beschützten sie für Geld. Ueberall erwachte Fleiß und Thätigkeit, und als Gregor sah, daß er mit geistlichen Waffen Nichts ausrichten konnte, ließ er die Florentiner durch 10000 in Frankreich gesammelte Krieger angreifen. Nun beugten sich die Florentiner, da ihr Handel immer mehr verfiel; die heilige Katharina war ihre Fürsprecherin bei Gregor, aber zu der verlangten Nachgiebigkeit verstanden sich die Florentiner nicht, und so begann der Krieg von Neuem. Rom wurde von zwölf obrigkeitlichen Personen regiert, welche gleich nachher den Papst nicht eher in die Stadt einließen, als bis er ihnen eine Art Unabhängigkeit zugesichert hatte. Dieselbe römische Regierung lehnte denn auch, da sie vom Papste Alles erlangen konnte, die angebotene Hülfe der Florentiner ab. Gregor selbst erkannte endlich, daß er, wolle er die Reste der weltlichen Macht des päpstlichen Stuhls retten, nicht säumen dürfe, und entschloß sich daher, ohne auf seine französischen Cardinäle zu achten, zur Rückkehr nach Rom — sechs Cardinäle blieben in Avignon zurück. Am 13. Sept. 1376 verließ er Avignon und reis'te über Marseille, Genua, Civita Vecchia und Ostia nach Rom, wo er am 17. Januar 1377 ankam, mit Pomp und Jubel empfangen wurde und statt des verfallenen Laterans den Vatican als Wohnung wählte. Er sah jedoch bald, daß er sehr wenig Macht besitze, und ging deßhalb im Juni desselben Jahrs unter dem Vorwande einer Luftveränderung nach Anagni. Von dort aus suchte er zuerst die kleinen Dynasten zu gewinnen, was ihm auch am Ende des Jahres mit dem Präfecten von Vico gelang. Auch Bologna unterwarf sich nach langen Verhandlungen, jedoch so, daß der Papst nur die Oberhoheit über die Stadt erhielt und die Unabhängigkeit derselben zugestand. Inzwischen hatten Robert's Miethlinge gegen die Bürger von Cesena barbarisch gehaus't, weil sich dieselben ihrer Raubsucht widersetzten; sie metzelten 4000 Menschen nieder, vertrieben 8000, plünderten Privatgebäude und Kirchen und trieben unerhörten Frevel gegen jedes Alter und Geschlecht. Nun wünschte sogar Bernabo Visconti den Frieden und suchte den florentinischen Bund mit dem Papste auszusöhnen, was indessen trotz der Bemühungen der heiligen Katharina nicht gelang. Unter Bernabo's Vermittelung wurden zwar in Sarzana Unterhandlungen

geführt, geriethen jedoch durch den Tod Gregor's (27. März 1378) wieder ins Stocken. Gregor XI. ist namentlich auch als Beförderer des Nepotismus bekannt, in welchem ihm sein Onkel (oder Großvater?) Clemens VI. vorangegangen war.

Die heilige Katharina, Tochter des Färbers Giacobo in Siena, wurde 1347 geboren. Seit ihrem zwanzigsten Jahre genoß sie nur Brot und Kräuter. Ihr Lebenswandel war streng ascetisch; neben ihrer Lebensaufgabe beschäftigte sie sich nur noch mit Krankenpflege. Sie rührte die verdorbenen Herzen durch die Reinheit ihres Willens und eine natürliche Beredsamkeit. Sie hatte sich der Gesandtschaft angeschlossen, welche Gregor XI. in Avignon aufsuchte, um ihn zur Rückkehr nach Rom zu bewegen (1374), sie suchte den Frieden mit Florenz herzustellen, wobei sie jedoch fast ihr Leben verloren hätte, sie hielt nach Gregor's Tode standhaft zu Urban VI. und bewog mehre Cardinäle, sich ihm zuzuwenden. Dies war ihre letzte öffentliche Handlung; sie starb am 30. April 1380 in Rom, 33 Jahre alt, und wurde 1461 von Papst Pius II., der, wie sie, aus Siena stammte, heilig gesprochen. Die Dominicaner nahmen ihre Visionen als Beweisgründe für die unbefleckte Empfängnis Maria's auf.

---

25. Italien. Neapel. Johanna I. Karl der Kleine.

(1362—1386).

In Neapel waren bald nach der misglückten Unternehmung Johanna's und Ludwig's von Tarent gegen Sicilien (im Jahre 1357, s. S. 11) innere Unruhen entstanden. Einer der Brüder Ludwig's maßte sich mehr Gewalt an, als ihm zukam, die Barone des Reichs befehdeten einander, und der Vetter des Königs, Ludwig von Gravina, empörte sich, weil er zu wenig Einfluß zu haben glaubte; in der Provence aber haus'ten Räuberhorden. Mitten in diesen Verwirrungen starb Ludwig von Tarent (6. Mai 1362). Er hatte seine ausschweifende Gemalin stets in strengen Schranken gehalten, sie bisweilen sogar körperlich gezüchtigt und ihr keinen Einfluß auf die Staatsgeschäfte eingeräumt. Als sich daher Johanna nach einem dritten Gemale umsah, suchte sie einen solchen, der so unter ihr stände, wie sie unter Ludwig gestanden hatte. Diesen glaubte sie in dem Titularkönige Jakob III. von Majorca zu finden. Jakob nahm wegen seiner Armuth, die ihn bei seinem Streben, Majorca wieder zu erobern, besonders drückte, den Antrag und die

Bedingungen Johanna's an, daß er weder den Titel des Königs von Neapel, noch einen Antheil an der Verwaltung des Reichs erhalte. Als er aber kaum nach Neapel gekommen war (1363), gerieth er mit seiner Gemalin und deren Verwandten in Streit, ging schon 1364, um Majorca wieder zu erobern, nach Castilien zurück, wurde jedoch dort von Heinrich von Trastamara gefangen, aber von seiner Gemalin für 40000 Ducaten losgekauft. Um seine auch jetzt noch nicht aufgegebenen Pläne zu vernichten, setzte Johanna ihn auf sechs Monate gefangen. Freigelassen ging er nach Frankreich und unternahm von da einen neuen Zug gegen Aragonien, nach dessen unglücklichem Ausgange er (1375) in Soria am Duero starb.

Als (1367) Urban V. nach Rom zurückkam, verband sich Johanna mit demselben gegen Ambrogio Visconti (Cap. 24). Der Letztere wurde (Herbst 1369) geschlagen und gefangen genommen, doch bald wieder freigelassen und spielte nachher wieder eine Hauptrolle bei den Kriegen und Verwüstungen Oberitaliens.

Nun endete Johanna auch das noch immer feindliche Verhältnis zu Sicilien. König Friedrich III. war schwach und halb blödsinnig; auch behauptete er sein Ansehen nur durch die vielen catalonischen Abenteurer, die sich allmählich auf der Insel niedergelassen hatten, aber mit dem Adel, besonders mit der Familie Chiaramonti in steten Fehden lagen, in denen beide Theile raubten und plünderten. Darum schloß er (1372) Frieden mit Johanna, in welchem er ihr Recht auf sein Reich anerkannte, ihr gestattete, sich auch ferner Königin von Sicilien zu nennen, während er selbst den Titel eines Königs von Trinakria annahm, sich für einen Vasallen von Neapel und Rom erklärte und beiden Reichen einen jährlichen Tribut zu zahlen versprach. Nun bestätigte zwar Gregor XI. den Vertrag, nahm auch den seit langer Zeit auf Sicilien lastenden Fluch zurück, machte jedoch wegen der geistlichen Stellen, Güter und Pfründen so harte Bedingungen, daß Friedrich dem Vertrage erst nach zwei Jahren durch öffentliche Bekanntmachung Gesetzeskraft gab.

Ludwig der Große von Ungarn aber weigerte sich, Friedrich als König von Sicilien anzuerkennen und verlangte von Johanna die Abtretung der Provence und anderer Länder. Um ihn zu beruhigen, ernannte Johanna, welche keine Kinder hatte, den Prinzen Karl den Kleinen, den Sohn Ludwig's von Gravina, seit Kurzem mit Margaretha, der einzigen Tochter Karl's von Durazzo, vermält, welcher von Ludwig dem Großen sehr begünstigt wurde und zu seinem eigenen Erben in Ungarn ausersehen zu sein schien, zu ihrem Erben; und nun machte Ludwig seine Forderungen nicht weiter

geltend. Johanna aber suchte sich einen vierten Gemal aus, der unter den Abenteurern in Italien Ansehen haben sollte. Man schlug ihr einen Haudegen, den Prinzen Otto von Braunschweig, vor, einen Sohn Heinrich's II., des Jüngeren von Grubenhagen und Ururenkel des ersten Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, Otto's des Kindes. Otto, geboren um 1307, war zuerst Ritter des deutschen Ordens gewesen, hatte dann in Paris bei König Johann II. den Helden gemacht und darauf in Italien als Condottiere Gregor und dem Markgrafen von Montferrat gedient, auch in 40 Schlachten, namentlich gegen die Visconti, glücklich gefochten. Die fünfzigjährige Johanna bot nun dem fast siebzigjährigen Otto ihre Hand, doch nicht ihr Reich. Die Vermälung fand 1376 Statt; Otto erhielt nicht den Titel des Königs, sondern den eines Herzogs von Tarento und ward mit diesem Fürstenthum und einigen anderen Gütern belohnt.

Als Gregor XI. starb (1378), wählten die Cardinäle Urban VI., welcher gleich Anfangs durch sein gewaltsames Verfahren die Römer und Johanna beleidigte. Im Einverständnis mit der Letzteren wählten daher zwölf Cardinäle Robert von Genf als Clemens VII. zum Gegenpapst. Dieser schlug in Avignon seinen Sitz auf. Urban aber richtete u. A. auch gegen Johanna seine Waffen; er that sie in den Bann, ließ das Kreuz gegen sie predigen und nahm Condottieri an, um selbst gegen sie zu ziehen. Zugleich reizte er Ludwig von Ungarn, Karl den Kleinen mit einem Heer nach Neapel zu senden. Karl, der allen Haß Ludwig's und der Ungarn gegen Johanna eingesogen, war obendrein von Letzterer unversöhnlich beleidigt worden. Kaum erhielt sie nämlich Nachricht von Ludwig's Rüstungen, als sie (um 1379) den Herzog Ludwig von Anjou, einen Bruder Karl's V. von Frankreich, adoptirte und durch eine Verfügung (Sommer 1380) zum Erben einsetzte, während Karl der Kleine selbst und ebenso seine Gemalin von Karl I., dem Bruder Ludwig's des Heiligen und Stifter des älteren Hauses Anjou, stammten und also alle Ansprüche dieses Hauses in sich vereinigten.

Als Ludwig (1381) Frieden mit Venedig geschlossen, sandte er Karl den Kleinen mit größerer Macht, als einst Karl I. besessen, da er Neapel eroberte, über Rom gegen Johanna. In Rom belehnte ihn Urban feierlich mit Neapel. Otto von Braunschweig war damals, weil er die Vormundschaft für den jungen Regenten von Montferrat führte, in seiner Wirksamkeit gehemmt, und Ludwig von Anjou wurde durch seine im Namen seines Neffen Karl's VI. übernommene Regentschaft in Frankreich zurückgehalten.

Als daher Karl in Neapel eindrang, wurden Otto und sein Häuflein von den Neapolitanern eben so schändlich verrathen, wie

Dies seit Manfred's Zeiten allen Königen jenes Reichs im Moment der Gefahr geschehen ist. Otto und sein Mündel, Johann III. von Montferrat, kämpften bei San Germano tapfer, mußten sich aber, von den Neapolitanern verlassen, zurückziehen, und als sie die Hauptstadt vertheidigten, öffnete das Volk die Thore (Juli 1381). Otto und Johann zogen sich nun mit ihren Leuten nach Aversa zurück; Johanna aber floh in die Burg von Castel Nuovo, die sogleich von Karl belagert wurde. Johanna hatte die provençalische Flotte zu ihrer Rettung herbeordert; diese aber zögerte, und Otto's Versuche, die Burg zu entsetzen, waren vergeblich. Darum schloß Johanna mit Karl die Uebereinkunft, sich, wenn bis zu einem bestimmten Tage kein Entsatz komme, zu ergeben. Otto wagte am letzten Tage des Termins nochmals einen verzweifelten Angriff, um seine Gemalin zu retten; doch fiel dabei Johann III., Otto selbst wurde schwer verwundet und höchst wahrscheinlich von einem neapolitanischen Verräther unter seinen Truppen gefangen genommen, und seine Truppen ergriffen hierauf die Flucht. Am folgenden Tage ergab sich Johanna dem Sieger — die provençalische Flotte erschien vier Tage später. Otto blieb einige Jahre in Karl's Gefangenschaft auf dem Schlosse Altamura, Johanna wurde in der Stadt Muro eng bewacht. Anfangs behandelte Karl Letztere milde, als aber Ludwig von Anjou endlich (1382) mit einem Heere in Italien erschien, ließ er die Königin erdrosseln oder unter Federbetten ersticken (22. Mai). Ludwig von Ungarn soll ihm befohlen haben, keinen von Denen leben zu lassen, die an der Ermordung seines Bruders Andreas Theil genommen; auf Karl's Anfrage, was er mit Johanna beginnen solle, soll er geantwortet haben, er möge sie auf dieselbe Art umkommen lassen, wie ihr erster Gemal umgekommen. Uebrigens hatte Johanna seit dem Tode Ludwig's von Tarento weise und gemäßigt regiert. Auch im Gefängnisse konnte sie, obgleich sie überzeugt war, daß ihr ein trauriges Ende bevorstehe, nicht bewogen werden, ihre Verfügung zu Gunsten Ludwig's zu ändern.

Ludwig hatte sich die Provence zugeeignet, dann mit den in Frankreich erpreßten Geldern Tausende von Rittern in Sold genommen und brachte, als er, vom Papst Clemens unterstützt, (1382) über die Alpen kam, sich Neapel zu erobern und Johanna's Tod zu rächen, ganze Wagen voll Geld mit sich. Sein Heer wuchs bei jedem Schritte, bald hatte er dreimal so viel Truppen, als Karl; doch war er weder Regent, noch Feldherr, während Karl in Kriegssachen sehr erfahren war. Letzterer hatte auch die besten Banden und die besten Führer derselben, Alberico da Barbiano mit Italienern und Hawkwood mit seinen Engländern. Als nun Ludwig

in Neapel eindrang, sammelten sich viele angesehene Neapolitaner um ihn, welche in den letzten Jahren sich Johanna wieder zugewandt hatten. Die zwei Söldnerführer wählten jetzt ihre Stellungen so gut und waren so behutsam, daß Ludwig vom Herbst 1382 bis zum Frühling 1384 in Capitanata, Terra di Bari und den Grenzgebirgen Campaniens seine Schätze erschöpfte und Tausende von Pferden und seine besten Streiter verlor. Im April 1384 standen beide Heere bei Barletta einander gegenüber, und Karl ließ nach damaliger Sitte Ludwig zur Schlacht herausfordern. Dennoch widerriethen die Bandenführer dieselbe aufs Entschiedenste, und Otto, der aus seinem Gefängnisse herbeigeführt wurde, stellte sich auf ihre Seite, indem er erklärte, im offenen Kampfe werde auch jetzt noch Ludwig siegen; wenn man aber, wie bisher, zaudere, werde sein Heer sich selbst auflösen. Karl versuchte dennoch mit wenigen Abtheilungen ein Treffen, wurde aber besiegt. Von nun an befolgte man die frühere Gewohnheit des Krieges, und Ludwig mußte, weil es ihm an allen Bedürfnissen fehlte, seine Truppen theilen. Endlich (30. Sept. 1384) erlag er in Bisceglio dem Klima und den Beschwerden — unerwiesen ist, daß sein Tod durch die Pest, oder durch Gift eingetreten sei. Zu Erben seiner Ansprüche an Neapel und die Provence ernannte er seine beiden Söhne, Ludwig II. von Anjou und Karl von Maine; da aber Ludwig's Heer sich bei seinem Tode fast ganz auflös'te, konnten sie Neapel nicht erobern, und um die Provence mußten sie mit der Partei Karl's, der, von Karl I. abstammend, gerechtere Ansprüche darauf hatte, einen Krieg führen.

Karl III. der Kleine wurde nun in Neapel mit Jubel empfangen und entließ Otto aus Dank für seinen Rath ohne Lösegeld aus seiner Haft. Dagegen zerfiel er mit Urban VI., der ihn und seine Gemalin Margaretha in den Bann that. Daneben haus'ten in seinem Lande Banden unter dem Vorgeben, Ludwig's Erben oder dem Papste zu dienen. Dennoch verließ Karl, von der Aussicht auf den Besitz Ungarns geblendet, das Land, welches nun inneren und äußern Feinden preisgegeben war. Er segelte (1385) mit Alberico und einer Anzahl Getreuer nach Dalmatien und Kroatien, wo er früher als Ban im Dienste Ludwig's sich die Bevölkerung geneigt gemacht hatte, und ließ seine Gemalin und seine Kinder, Ladislaus und Johanna, in Neapel zurück.

Ludwig der Große von Ungarn und Polen aber war 1382 gestorben und hatte zwei Töchter hinterlassen, Maria, welche mit dem damals fünfzehnjährigen Sigismund, dem spätern Kaiser, verlobt war, und Hedwig. Letztere wurde von den Polen als Königin verlangt, dagegen in Ungarn nach Ludwig's Verfügung Maria als „König"

ausgerufen, Ludwig's Wittwe, Elisabeth, die Tochter König Stephan's von Bosnien, als Regentin anerkannt und Sigismund mit dem Titel eines Reichsbeschützers geschmückt. Aber die Erste war ein Kind, die Zweite ohne Grundsätze und charakterlos, der Dritte ein schlecht erzogener, unerfahrener, junger Mann, und Nikolaus von Gara, der Palatin des Reichs, ein Bosniake, welcher durch die Gunst Elisabeth's vom Range eines niedern Edelmanns zum Magnaten und zur höchsten Stelle des Reichs befördert worden war, hatte eben deßhalb eine mächtige Partei gegen sich.

Als Karl der Kleine in Dalmatien angekommen war, um als nächster männlicher Verwandter Ludwig's und in Folge einer Verfügung desselben, die ihm Anrecht an die Krone Ungarns gab, das Reich zu gewinnen, ging Sigismund nach Oesterreich, um Hülfe zu holen; Karl aber verhandelte mit Elisabeth und ihrer Tochter eben so, wie mit der Gegenpartei derselben. Nachdem er drei Monate lang Alles vorbereitet hatte, ging er von Agram nach Ofen. Elisabeth und Karl suchten sich gegenseitig zu überlisten. Jene reis'te ihm entgegen, und er zog mit Mutter und Tochter in die Stadt ein. Am folgenden Tage ließ er sich von seinen Anhängern zum Gubernator des Reichs ernennen und nahm erst als solcher Wohnung im königlichen Schlosse, das er von seinen Italienern und Kroaten besetzen ließ. Er suchte nun Maria zur Entsagung zu bewegen; als Diese sich aber standhaft weigerte, schrieb er einen Reichstag aus, auf welchem ihn seine Partei zum König ausrufen ließ (31. December 1385). Karl ließ nun die Damen ruhig im Schlosse wohnen, ja selbst ihre Wache behalten. Hierauf gründeten Elisabeth und Nikolaus ihren Mordplan. Sie erwirkten unter dem Vorwande, daß Letzterer sich von der Königin verabschieden wolle, die Erlaubnis Karl's, daß er eines Tages mit einer Anzahl roher Dienstleute in den Schloßhof kommen durfte, und lockten zu gleicher Zeit Karl arglistig in ihre Wohnung. Als Dieser, von Alberico und einem ungarischen Fürsten begleitet, dort angekommen war, erschien plötzlich Nikolaus mit einigen Leuten, von denen einer, Brasto Torgas, ihn sogleich auf das Haupt schlug, daß die Frauen mit Blut überspritzt wurden; doch konnte er sich in seine Wohnung retten. Die Leute Nikolaus' aber übermannten die Kroaten, welche Karl als Wache dienten, und nahmen Letzteren gefangen. Nikolaus ließ ihn, schwer verwundet, in einen Kerker werfen, und dann auf der Festung Wissegrad in harte Haft setzen. Hier starb er nach vierzehn Tagen (Februar 1386). Auch von Karl's italienischen Söldnern wurde ein Theil getödtet, die meisten aber retteten sich mit Alberico nach Dalmatien.

In Sicilien war in dieser Zeit die Verwirrung nicht geringer, als in Neapel. Friedrich III. starb (27. Juli 1377) nicht lange

nach dem Friedensvertrage (S. 112), in welchem er als König von Trinacria anerkannt worden war. Er hinterließ eine unmündige Tochter, Maria, der er im Testamente sein Reich vermacht hatte, jedoch mit der Clausel, daß, wenn sie ohne Erben stürbe, dasselbe an seinen natürlichen Sohn, Wilhelm, und bei dessen unbeerbtem Tode an Peter IV., König von Aragonien, fallen solle. Letzterer behauptete nun, ein näheres Erbrecht zu haben, als Maria, da sein Großvater, Jakob II., der Bruder von Friedrich's III. Großvater, Friedrich II., gewesen war. Damals war die königliche Gewalt in Sicilien zum Schattenbilde herabgesunken, jede Stadt gehorchte einem Baron als Statthalter oder Herrn, und diese Barone theilten sich in Parteien, an deren Spitze eine der reichen Familien stand. Nach Friedrich's Tode bildeten sich drei solcher Hauptparteien, als deren Häupter der Reichsverweser Don Artal von Alagona, der natürliche Sohn Friedrich's, Wilhelm, und Manfred Chiaramonti standen. Jede dieser drei an Stärke ziemlich gleichen Parteien wollte über die Hand der Königin verfügen, damit der neue König sie allein begünstige. Darum eilte Peter IV., das Reich an sich zu bringen. Er schenkte es (1380) seinem zweiten Sohne, Martin von Montblanc, der es bald an seinen Sohn, Martin den Jüngern, abtrat. Maria aber wurde, als Artal sie mit Giovanni Galeazzo Visconti, dem späteren Herzoge, vermälen und deßhalb gewaltsam nach Mailand bringen wollte, von Wilhelm Ramondo de Moncade — der ganze Adel war gegen die beabsichtigte Verbindung gewesen — wider ihren Willen aus der Citadelle von Catanea entführt, nach Barcelona gebracht und unter den Schutz ihrer Tante Eleonore von Castilien — ihre Mutter Constantia war deren Schwester gewesen — gestellt. Hier vermälte sie sich (1386) mit Martin dem Jüngern. Der französische Papst, Clemens VII., krönte ihren Gemal als König von Sicilien, und als Peter IV. gestorben war (1387), rüstete der ältere Martin in Aragonien eine Flotte, um seinen Sohn und seine Schwiegertochter in Sicilien einzusetzen. Doch verzögerte sich die Abfahrt derselben bis 1392.

26. Italienische Bildung. Dante, Petrarca, Boccaccio. Das Erwachen des Humanismus.

Alle Kämpfe und politischen Schöpfungen Italiens wirkten weit weniger auf das übrige Europa und seine Entwickelung, als die wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen der Bewohner jenes Landes.

Im nördlichen Italien dichtete man beim Erwachen der Poesie im zwölften Jahrhunderte in provençalischer Sprache, die Sicilianer aber bildeten zuerst den nationalen Gesang aus, indem sie zwar in Versform und Inhalt sich den Troubadours anschlossen, aber die Landessprache anwandten. Von Friedrich II. und Petrus a Vineis haben sich nach dieser Richtung hin Nachrichten und Gedichte erhalten.

Darauf erwachte besonders in Nord- und Mittelitalien ein neuer Geist, der sich von dem Wesen des verstorbenen Mittelalters abwandte und zur Bildung eines neuen Lebensprincips das classische Alterthum wieder in sich aufnahm, der sich der ganzen Welt mittheilte und, obgleich wenig naturwüchsig, doch das neue Leben erschaffen half. Italien war der Boden für das Erwachen dieser Richtung, denn dort hatte man in Weltanschauung, im staatlichen und gesellschaftlichen Leben in der Ausbildung der einzelnen Person mit dem Mittelalter ganz gebrochen. Die Bedeutung der Päpste war vernichtet, seitdem sie in Avignon wohnten; neu emporstrebende Fürstenhäuser gründeten ihre Macht auf rohe Gewalt und hielten sich nur durch die Ueberlegenheit einzelner Männer, nicht durch legitimes Erbrecht; Venedig und Florenz betraten, wenn auch in verschiedener Weise, neue Wege. Das Auftreten der Banden beweis't, daß das ritterliche Leben vorüber, daß alle Bande enger Genossenschaften gesprengt waren, daß der Einzelne, wenn mit Fähigkeiten und Willensstärke versehen, sich Geltung verschaffen konnte. Was der Mensch bedeute, hing von geistiger Ueberlegenheit ab, wenn sich dieselbe auch durchaus unmoralischer Mittel bediente; der Einzelne wurde nicht mehr von der Allgemeinheit getragen, in der er stand, weil sich die Stände schon völlig vermischt hatten. So griff man mit Fug und Recht zu einer Cultur zurück, die für die Entwickelung des Einzelnen die beste Schulung gewährte, die Entwickelung des Geistes am Schönsten gefördert hatte, für Italien obendrein heimatlich und nie ganz erstorben war. Erleichtert wurde die Rückkehr zu der classischen Cultur durch den Zusammenhang zwischen römischer und italienischer Sprache, durch die vielen Kunstdenkmäler, die noch immer bewundert wurden und vom dreizehnten

Jahrhunderte an die immer lebendiger werdende Erinnerung an das alte Rom, die Sehnsucht nach dieser vergangenen Größe, welche auf Schrift, Rede und Politik Einfluß übte. Nun durchdrangen das Studium der alten Literatur, die sich daraus ergebenden Vorstellungen und Anschauungen die herrschende Gefühlsweise, gaben dem geistigen Leben neue Richtung und neuen Schwung und bewirkten so hier früher, als in irgend einem andern Lande, die Vereinigung des Antiken mit dem Christlichen und Romantischen. Die italienische Sprache, wie sie sich im Volksmunde und im Umgange der gebildetsten Männer des Landes in Florenz entwickelt hatte, wurde das Organ dieser neuen Bildungsstufe für die Poesie, während sich für die wissenschaftlichen Bestrebungen der Gebrauch der lateinischen erhielt.

Ehe wir jedoch auf das Erwachen des neuen Geistes genauer eingehen, wollen wir einen Blick auf die frühere italienische Bildung werfen. Abgesehen von der lyrischen Dichtung war die Gesammtbildung Europas schon früher eine Frucht des in Italien eher, als anderswo, entwickelten kirchlichen und bürgerlichen Lebens. Jenes rief Musik und Baukunst, Dieses Alles hervor, was mit Handwerk, Schifffahrt, Handel, Politik und diplomatischen Künsten in Verbindung stand. Die Reste des Alterthums lagen vor Augen, die Unterrichtsthätigkeit war nie ganz unterbrochen und die Richtung zum Schönen und Geschmackvollen wurde im Allgemeinen durch die Landesnatur begünstigt.

Musik und Kirchengesang wurden schon zur Zeit Karl's des Großen von Italien aus nach Deutschland gebracht; schon im 11. Jahrhundert erwarben sich die Mönche Michael und Guido im Kloster Pomposa große Verdienste um die neuere Musik, wenn sie auch das Solfiren in Spanien lernten. Im 11. und 12. Jahrhundert wurde die Heilkunst in Italien, namentlich auf der Schule von Salerno, mit demselben Glücke betrieben, wie in Montpellier. Das römische Recht blühte in Bologna; Irnerius oder Werner, Martin Gosias und Bulgarus, Johann Bosianus im 12., Accursius und Odofredus im 13. Jahrhundert wurden als Glossatoren — Worterklärer — geehrt, obgleich sie zum Theil in barbarischem Latein schrieben. Bartolo und Baldo, die Juristen der grausamsten Visconti, gründeten im 14. Jahrhundert eine Schule barbarischer Juristen, welche die Künste der Scholastiker auf das Recht anwandten. Auch die vielen Wissenschaften, welche zur Schifffahrt und zu den wieder erwachenden Künsten des Lebens nothwendig waren, wurden schon im 12. und 13. Jahrhundert lebhaft betrieben, so z. B. zeichnete sich schon zur Zeit Robert Guiscard's ein Mönch Constantius durch geometrische Figuren, durch arithmetische Fertigkeit und durch einige

physicalische Kenntnisse so aus, daß er in Gefahr kam, als Hexenmeister verurtheilt zu werden; auch Gerhard von Cremona (1200) war ein für jene Zeit tüchtiger Mathematiker.

Im Anfange des 14. Jahrhunderts wurde schon das Studium des positiven geistlichen und weltlichen Rechts, die Poesie, die schönen Wissenschaften, d. h. Alles, was man damals Grammatik nannte, eifrigst betrieben. In Bologna sollen 10000 (?) Studirende gewesen sein, und gleichzeitig wurden in Parma, Pisa, Padua, Vicenza und Verona die schönen Wissenschaften unter großem Zulauf gelehrt. Als Friedrich II. eine Rechtsschule in Neapel gründete, nahm er die grammatischen Studien aus. Papst Innocenz III. und sein Cardinallegat Robert Courçon bemühten sich mit Ruhm im Studium der Wissenschaft; der Papst und die Beamten seiner Kanzlei schrieben reines Latein, und Courçon nahm an den Streitigkeiten über Aristoteles Antheil. Innocenz III. ließ Friedrich II. so erziehen, daß er in der arabischen, deutschen und lateinischen Sprache und im sicilianischen Dialekte, aus dem sich das Toscanische bildete, und der Wissenschaften seiner Zeit gleich geübt ward. Sein Kanzler Petrus a Vineis wurde Genosse seiner Studien, und Vineis und Courçon glänzten unter den Dichtern aus Limousin und der Provence, die Friedrich an seinem Hofe versammelte. Friedrich II. versuchte sich auch in den verschiedenen Dichtungsarten, brachte es aber nur bis zur poetischen Prosa.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts erhob sich, da in den Städten die Parteien um die Herrschaft rangen und man in der Kirche disputirte, ob die kaiserliche, oder die päpstliche Theologie die ächte sei, neben finsterem Aberglauben eine kühne Himmelsstürmerei, besonders nachdem man den eigentlichen Sinn Aristoteles' gefunden hatte. So zeigte sich Cavalcante Cavalcanti, der Vater Guido Cavalcanti's, des Freundes und Altersgenossen Dante's, durchaus unbekümmert um die Hölle der Theologen.

Die politischen, geographischen, mathematischen und astronomischen Wissenschaften wurden im 13. Jahrhundert besonders in Beziehung auf Astrologie, Schifffahrt, Handel und Oekonomie betrieben. Im 12. Jahrhundert wurde Eukleides von Campanus von Novara ins Italienische übersetzt, und Fibonacci machte das System mehrerer Zahlziffern in unserer Art, den Werth der Ziffern durch ihre Stellen zu bezeichnen, während schon Sylvester II. die Ziffern selbst von den Arabern annahm, in Italien herrschend.

Die Poesie wurde schon im 13. Jahrhundert in toscanischem Dialekte mit Glück betrieben; doch las man auch gern Dichter in der Sprache der Provence und von Limousin. Der Mantuaner Sordello, der eine Zeit lang am Hofe Ezzelino's von Romano

lebte, war Provençaldichter. In allen italienischen Dialekten gab es vortreffliche Poeten, und vor Dante schon schrieben Guittone, Guido Guinicelli und Guido Cavalcanti eben so rein toscanisch und philosophisch, wie er selbst. Der Erstere ist wenig bekannt, der Zweite war der Sänger der reinen Liebe.

In Bezug auf die Geschichtsschreiber des 13. Jahrhunderts ragte Ricordano Malespini als der Erste hervor, der die Geschichte als Mittel zur Volksbildung betrachtete und in diesem Sinne diejenige seiner Vaterstadt Florenz in italienischer Sprache — statt der früheren lateinischen — schrieb. Ihm folgte Matteo Spinelli.

Besonders blühten im 13. Jahrhundert grammatische und rhetorische Studien. Geistreich und voll Schwung schrieb Dante's Lehrer, Brunetto Latini, eine vollständige Sammlung und eine kurze Sammlung alles Wissenswürdigen, die erste in französischer Sprache, da Brunetto 1260—1284 in Paris —, und dann erst wieder bis 1295 in Florenz lebte.

Im 14. Jahrhundert trug Vieles dazu bei, die Künste und das Studium des Alterthums zu beleben; namentlich hielten die vielen kleinen Dynasten es für ihre Pflicht, als Beschützer der Bildung aufzutreten. Als Papst Clemens V. den Cardinal Napoleone Orsini als Vermittler innerer Streitigkeiten nach Bologna schickte, vertrieb man denselben, weil er sich in die Regierung mischen wollte; darum wurde Stadt und Universität excommunicirt. Lehrer und Studenten zogen nun nach Padua, das sich dadurch als Universität bedeutend hob. Als später die Stadt Bologna einen Studenten enthaupten ließ, der die Nichte eines angesehenen Rechtslehrers gewaltsam geraubt hatte, zog die Universität nach Siena, und so bildeten sich dort und in Florenz neue Schulen. In Neapel blühte unter König Robert Beredsamkeit und Poesie. Auch die Pisaner wollten 1330 eine Universität gründen, als aber der Papst ihnen verbot, für die Anstalt von den Geistlichen den Zehnten ihrer liegenden Güter zu fordern, ging sie (1339) auf einige Zeit ganz ein. Alle diese Anstalten hatten keine theologische Facultät. Als daher Galeazzo II. Visconti eine neue Universität in Pavia gründete, gab Karl IV. ein Privilegium für das Studium des römischen Rechts, der Decretalen, der Physik, der Chirurgie, des Notariats und der Stylistik; diese Anstalt war nachher eine Zeit lang in Piacenza. Der ganz gesunkenen Anstalt in Arezzo gab Kaiser Friedrich III. noch im Jahre 1446 ein neues Privilegium. In Lucca, Fermo, Ferrara, Brescia, Bergamo und Rom wurden Universitäten gegründet, in Modena und Reggio bestanden Specialschulen der Jurisprudenz und Medicin.

Die eigentlichen Anfänge des neuen geistigen Lebens in Italien sind von einem Manne herzuleiten, der zwar nicht zu den Restauratoren des Alterthums gehört, aber in der Majestät seiner Persönlichkeit und in der Wirkung seiner Werke am Deutlichsten die Grenze zwischen dem mittelalterlichen und dem neuen Italien bezeichnet; dieser Mann ist Dante. Dante kommt mit seinem Zeitgenossen Petrarca darin überein, daß Beide die Trennung zwischen Leben, Kunst und Wissenschaft aufhoben und die getrennten Elemente wieder zu verbinden suchten; aber Dante that Dies mehr in seinen Werken, Petrarca mehr in seinem Leben, und nur von diesem Gesichtspuncte aus läßt sich auch die Liebe des Letzteren für die alte Literatur erklären, die einst aus einer solchen gemeinsamen Quelle entsprungen war.

Dante, oder eigentlich Durante Alighieri wurde im Mai 1265 zu Florenz geboren, dieser Stadt, welche wir als den Schauplatz großartiger Bestrebungen und der mannichfachsten politischen Erschütterungen kennen gelernt haben. Aber mitten unter diesen Unruhen hatte sich hier auch am Frühesten der Sinn wiederum für schöne Künste geregt, und die Beschaffenheit der Verfassung forderte mehr, als irgendwo, die Bildung des Einzelnen. Eine Menge ausgezeichneter Geister jener Zeit nennen diese Stadt ihr Vaterland, wie Guido Cavalcanti, Cino von Pistoja und Dante von Majeno, aber Keiner stieg bis zur Höhe, welche Dante erreichte. Schon als Jüngling ward er in allen Kenntnissen seiner Zeit unterrichtet. Brunetto Latini, welcher in Florenz eine hohe Stellung bekleidete und zuerst römische Autoren in die italienische Vulgärsprache übersetzte, theilte ihm seine Bildung mit, und eigener Fleiß vollendete sein Wissen in der Rhetorik, der Astrologie und der tiefgrübelnden Scholastik. Hierauf besuchte er noch mehre Universitäten. Aber der Ernst dieser Beschäftigungen verscheuchte aus seinem Herzen die zarteste Liebe nicht, welche schon in seinem zehnten Jahre Beatrice Portinari ihm eingeflößt, welche, wenn sie auch schon früh starb (1290), doch als das Ideal schöner Weiblichkeit sein Gemüth reinigte und heiligte und die Seele seines Lebens, wie seiner Werke geblieben ist, die ihn und sie unsterblich gemacht haben. Seinem Vaterlande diente er als Soldat in den Kämpfen gegen Arezzo und Pisa (1289 und 1290) und späterhin als Staatsmann. Im Jahre 1300 war er einer der Prioren. Diese bestanden damals meistens aus Weißen, zu denen auch Dante, eigentlich keiner Partei zugethan, dem Namen nach gehörte, obgleich seine Vorfahren von langen Zeiten her zu den Schwarzen gehört hatten. Als er (1302) in Geschäften der Republik an Bonifacius VIII. nach Rom geschickt war, wurde er durch Kabalen in das Schicksal

der Weißen verwickelt und um 8000 Lire gestraft und auf zwei Jahre verbannt. Durch Ausbildung seiner geschichtlichen Anschauungen wurde er nun der monarchischen Denkweise zugeführt, und da er zugleich gegen den Papst, der Karl von Valois begünstigte (S. 92), erbittert war, schloß er sich an die Weißen an, die vereinigt mit Gewalt in Florenz eindringen wollten. Sie erlitten aber, da Karl die Schwarzen unterstützte, eine blutige Niederlage (1304). Nun traf den Dichter das Loos immerwährender Verbannung. Sein Vermögen wurde ihm genommen, sein Haus zerstört. Er fand jedoch Zuflucht bei den herrschenden ghibellinischen Familien Oberitaliens. Zunächst nahm ihn Alboino della Scala in Verona auf. Die Scala, besonders Cane, Alboino's Bruder, zogen damals berühmte Männer aller Art an sich und gaben ihnen unter fröhlichen Festen die freiste Muße für ihre Beschäftigung. Hier lebte Dante eine Zeit lang hochgeehrt. Als Heinrich VII. nach Italien kam, hoffte Dante in dichterischer Begeisterung eine neue Glanzzeit für Italien und die Zurückführung seiner Partei nach Florenz. Er schrieb deßhalb, ehe der Kaiser kam, einen Aufruf an das italienische Volk, um Jenem den Weg zu bahnen und die Herzen zu gewinnen, und als Heinrich durch die Aufstände in den lombardischen Städten aufgehalten wurde, mahnte er ihn (April 1311) im Namen der Ghibellinen, nicht in der Lombardei zu verweilen, sondern das rebellische Florenz zu bezwingen und das Zeitalter Saturnus' nach Italien zurückzuführen. Aber auch diese Hoffnung scheiterte, wie wir wissen, und Dante erlangte die Rückkehr in seine Vaterstadt nicht. Er lebte nun als Gast bei den Papafavi in Padua, den Bosoni in Gubbio, den Malaspina in der Mark von Lunigiano (1314), den Salvatici im Gebiet von Casentino, den Fogginolo im Gebirge von Urbino, und ganz zuletzt bei Guido Novello da Polenta, Herrn von Ravenna, bei welchem er auch, nachdem er eben eine ehrenvolle Gesandschaft übernommen gehabt hatte, am 14. Sept. 1321 starb. Wie Dieser ihn im Leben großmüthig geehrt hatte, that er es auch im Tode. Die vornehmsten Bürger Ravennas mußten auf ihren Schultern den Leichnam zur Grabstätte tragen, und nur das eigene Unglück, welches ihn betraf, verhinderte Guido an der Vollendung eines großen und kostbaren Denkmals für den Dichter.

Aber hätte es wohl größer und dauernder sein können, als das, welches sich Dante selbst in seinem berühmten Werke, der göttlichen Komödie, errichtet hat? Schwankend zwischen alter und neuer Zeit, wollte er es Anfangs in lateinischen Hexametern schreiben; dann aber, die Bestimmung seines Werks ahnend, änderte er seinen ersten Entschluß und bediente sich der italienischen

Sprache, der zu der Zeit s. g. Volgare, für welches dieses Gedicht selbst der Quell geworden ist, aus welchem ihr jetzt anmuthiger und tiefer Strom hervorbrach. Es mußte ja auch durch die Sprache der Zeit angehören, der es entquollen. Denn es ist ein Abbild derselben mit all ihren Elementen; die romantische Liebe und die scholastische Philosophie, die geistliche und die weltliche Macht, die Erinnerung an die alten Götter und Heroen und die lebendige katholische Religion glänzen darin in herrlicher Gemeinschaft. Der Rahmen ist Virgilius entnommen, die Darstellung beseligender Frauenliebe lehnt sich an das Minnelied, der religiöse Aufschwung entspricht dem lateinischen Kirchenliede, die Erzählungen wirklicher Vorfälle, wie sie in Dante's Zeit in Italien geschrieben wurden, sind zur Vorstellung der großen Thaten der Geschichte erhoben. Nur zur Verherrlichung seiner geliebten Beatrice sollte das ganze Werk dienen, und doch ist es das Abbild einer ganzen Welt geworden, deren Formen, obgleich sie selbst nur historisch und vorübergehend sind, doch von dem idealisirenden Dichter gebraucht werden, um die ewigen Formen und die unvergänglichen Verhältnisse der Menschheit, die staatlichen, kirchlichen und persönlichen, darin auszuprägen, und über dem Ganzen schwebt verklärend und erhebend die theologische Weltansicht des Dichters. Boccaccio sagt von diesem Gedichte, „es gleiche einem Strome, durch welchen ein Löwe schwimmen und ein Lamm gehen könne," anspielend auf die Bedeutsamkeit des Werks, dessen historischer und allegorischer Sinn, obgleich in Wahrheit Eins, doch selbstständig neben einander stehen. In der Vita nuova, einer Reihe lyrischer Poesien, stellt Dante zuerst dar, wie er, durch sein Unglück und durch die Liebe gereinigt, den Drang des Irdischen abgestreift habe. Er beschreibt die Entstehung, den Fortschritt und die Veredlung seiner Liebe zu Beatrice, die ihm dies neue Leben geschaffen hatte, den Uebergang der sinnlichen Liebe zur himmlischen. Aus dem Wahn der Leidenschaften befreit, fordert ihn Beatrice zu einer Wanderung durch die Hölle, am Berge der Sühne — fälschlich Fegefeuer genannt — vorbei durch den Himmel auf, in demselben Jahre, in welchem Bonifacius VIII. ein allgemeines Jubiläum zur Vergebung aller Sünden ausgeschrieben hatte (1300), damit ihm das Wesen der Welt und der Menschen, das Böse und das Gute offenbart werde und er sich und Andere zur Buße ermahne und zum höheren Leben weihe. Die Beschreibung dieser Wanderung ist die divina commedia, ein zusammenhängendes episches Gedicht von drei Theilen, welche zusammen 100 Gesänge, jeden von etwa 140 Versen enthalten. Da es mit dem Schrecklichen anfängt und mit dem Erfreulichen endet, heißt es Komödie. Zum Führer giebt ihm Beatrice, die zugleich in der allegorischen Art

des Dichters als Symbol der christlichen Weisheit vorgestellt wird, den römischen Dichter Virgilius. Dante's kindliche Ergebung für diesen Dichter erklärt sich dadurch, daß er der erste und schönste Widerhall war, der jener Zeit, die mit Sehnsucht zwischen den Gräbern des verschütteten Alterthums klagte, entgegen tönte, aber er wußte Virgilius dadurch noch eine andere Bedeutung zu geben, daß er ihn zum Symbol der menschlichen Vernunft und Philosophie machte, die durch die Theologie noch nicht aufgeklärt ist, weßhalb Virgilius den Dichter auch nur zum Paradiese führt. Von da an führt Beatrice selbst ihn durch den nur den Christen offenstehenden Himmel. In der Virgilius zugetheilten wichtigen Rolle zeigt sich der Einfluß, welchen die alte Welt damals übte, die Bedeutsamkeit, die ihr zugeschrieben wurde, und Dante's Ansicht von derselben. Dieselbe Auffassung ist es auch, die Cato (s. unten) an den Eingang des Purgatoriums selbst setzte. Ja des Dichters Verehrung für das Alterthum zeigt sich auch durch die von ihm oft erhobenen Zweifel, warum die edlen Helden jener Zeit nie ins Paradies gelangen können, Zweifel, die ihm die Philosophie jedoch nicht lösen kann.

Die Art der Einkleidung war der Zeit des Dichters nicht fremd. Erzählt doch Villani, daß die Florentiner bei Gelegenheit einer Feierlichkeit auf mehren Barken, die auf dem Arno schwammen Vorstellungen von den Qualen der Hölle gaben, wozu sie unter Trompetenschall einluden, mit der Ankündigung, wer von der andern Welt etwas wissen wolle, der solle nur auf die Brücke des Arno kommen. So fand also Dante diese Formen von seiner Zeit gegeben; zugleich aber sind dieselben für alle Zeit die Allegorie von der Existenz des Menschen, der, mit dem sinnlichen Leben anfangend, durchgehend durch das Bewußtsein der Sittlichkeit, die sich im Kampf mit der Unsittlichkeit noch als Reue äußert, zuletzt sich in der Liebe und Anschauung Gottes vollendet. So kann man diese Reise die Lehrjahre eines Meisters in der höhern Lebenskunst nennen, Jedem gleichsam zum Muster aufgestellt. Mit Absichtlichkeit wählt der Dichter das Jahr 1300, in welchem die ganze christliche Welt nach Rom strömte, reuige Herzen und Schätze darbietend, als dasjenige, in welchem ihn Beatrice aus dem Irrthume der Leidenschaften losreißt und zu dieser Reise auffordert, damit er auf einem andern Wege zur Buße ermahne und sich und Andere zu einem höheren Leben weihe, denn die Wiedererzählung derselben soll wie ein Strom sein, der über die höchsten Gipfel dahin fährt, um Allen zu erscheinen.

Daher werden ohne Schonung die mächtigsten und bekanntesten Personen hervorgeführt, um an ihnen, wie Dante selbst einmal in einer andern Schrift sagt, zu bezeichnen, wie der Mensch der strafenden

oder belohnenden Gerechtigkeit Gottes unterworfen ist, je nachdem er mit Freiheit recht oder unrecht handelt. Und da es ohne die letztere weder Schuld, noch Verdienst geben würde, so sind eine Menge von scholastischen Untersuchungen über dieselbe eingestreut, um jene alten Zweifel der grauen Vorwelt in Rücksicht ihrer zu lösen, vorzüglich im Paradiese, weil die höchste Vollendung zugleich die von jedem Zweifel gereinigte Erkenntnis fordert. Und so wenig Der, welcher die Geschichte jener Zeit und die Absicht des Werks versteht, eine der vorgeführten Personen für zufällig halten wird, eben so wenig sind die aufgeworfenen Fragen und Zweifel, ja bis auf die Untersuchung über die Flecken im Monde (Paradies II.), ohne Grund für das Ganze. Dieses mußte ja auch die Philosophie in sich mit aufnehmen, wenn das ganze Leben darin sich bewegen sollte, und ist diese Philosophie freilich der Poesie entgegengesetzt und entfremdet, so ist sie doch in ein poetisches Ganzes als Theil eingewebt, und es sollte ja auch dieses Werk die Vermälung Beider beginnen, die nur dann vollendet sein kann, wenn Philosophie und Poesie zu gleicher Höhe gesteigert sind. Der Dichter läßt ferner die ganze Weltgeschichte in lebendigster Klarheit erscheinen und faßt sie durch seine Theilnahme zur lyrischen Einheit zusammen; bei ihm ist, dem Geiste des Mittelalters gemäß, die tiefste Allegorie in der Anlage und im Fortgange des Ganzen und in der Bedeutung des Einzelnen in die unmittelbarste und vollste Erscheinung aufgegangen, so daß der größern oder geringern Kraft der Auffassung gemäß auch die historische Bedeutung, unmittelbar genommen, den höchsten Genuß gewährt. In seinem Geiste und Werke spiegeln sich die großen Kräfte der damaligen Welt in treffendster Weise ab.

In ein solches Werk paßte persönliche Leidenschaft nicht. Obgleich ein Ghibelline, stellt sich Dante doch über den Gegensatz und tadelt unparteiisch Freunde und Gegner (Paradies I.), daß sie ihren selbstsüchtigten Zwecken das Wohl des Ganzen aufopferten. Denn ihm schien, wie die Glückseligkeit des Einzelnen durch das Gleichgewicht seiner irdischen und geistigen Natur, so die der Menschheit durch die Erhaltung der Gegensätze, deren Kampf die bisherige Geschichte dargestellt hat, die Dante aber idealisirend festhielt, bedingt zu sein. Die geistliche und weltliche Macht sollten durch ihr Gleichgewicht eine vollendete Einheit bilden, daher werden die Störer beider mit gleicher Strenge gezüchtigt. So prangt auf der einen Seite die Hierarchie, welche von dem Statthalter Christi anhebt und durch alle Zweige der geistlichen Würde absteigt, umgeben von den beiden Mönchsorden, den Franciscanern und Dominicanern, die gleichsam „die Räder des Wagens sind, auf welchem die Kirche kämpfend fährt (Paradies XII.)“ und der scholastischen Philosophie,

deren Verehrer und Bearbeiter in der Sonne — denn die Seligen sitzen in den verschiedenen Planeten — wohnen, wodurch das Licht, welches von dieser Wissenschaft ausgeht, angedeutet wird. Diesem geistlichen Reiche gegenüber steht das römische Kaiserthum, welches, wie Justinianus (Paradies VI.) erzählt, von den Römern auf die Deutschen gekommen ist. Unter diesem höchsten Monarchen, dem Kaiser, sollten alle übrigen Könige und Fürsten regieren, damit so der höchste Friede und die höchste Glückseligkeit herrschen möchte. Uebrigens schrieb Dante, als Heinrich VII. nach Italien zog, eine politische Abhandlung de monarchia, in welcher er eine Universalmonarchie, repräsentirt durch den römischen Kaiser und getragen von dem römischen Volke, fordert. Innerhalb derselben sollen die einzelnen Völker von einzelnen Fürsten regiert werden, nicht nach Willkür, sondern an der Hand guter Gesetze. Zwar hat der Kaiser seine Macht von Gott, nicht von der Kirche, neben welcher der Staat vielmehr gleich berechtigt steht, aber der Fürst ist um des Staats willen da, ist der Diener desselben.

Dieser allgemeinen Ansicht der Welt gemäß, sind die Gestorbenen vertheilt. Hart werden die Verweser der geistlichen Macht getadelt, weil sie abgewichen sind von dem Geiste und der Idee, die ihrem Stande zum Grunde liegt, und nicht ohne Unmuth sieht der Dichter die Excommunication in weltlichen Kämpfen als Waffe gebraucht. Er scheut sich nicht, den Papst Nicolaus III. in die Hölle zu setzen, weil er sich der Simonie schuldig gemacht hat, und ähnlich übt er noch an mehren Andern strenge Gerechtigkeit. Ganz im Geiste der Zeit leidet Mohammed in der Hölle (XXVIII.) die schrecklichste Qual, welche in ihrer Art das Verbrechen symbolisirt, welches er gegen die christliche Religion begangen hat. Gegen den Glanz dieser kann auch der Widerschein, der von dem geliebten Alterthume, dessen Höhen nur herüber ragten, in jene Zeit fiel, doch nicht aufkommen. Die Philosophie, die, wie natürlich, von der Autorität ausging, wie oben gezeigt, kann keinen Grund angeben, warum die großen Alten niemals in das Paradies gelangen, so oft auch dieser Zweifel vorgelegt wird. Friedrich II. brennt in der Hölle (X.), weil er nach Dante's Ansicht gestrebt hat, im Kampfe gegen die geistliche Macht das Gleichgewicht der beiden Mächte zu stören, und Rudolf von Habsburg büßt mit zerknirschtem Herzen (Fegefeuer VII.) die Schuld seiner Lässigkeit, die ihn abhielt, sich um Italien und die Kaiserkrone zu bekümmern; dagegen werden Heinrich VII. und Cane della Scala als die möglichen Retter und Hersteller des großen Reichs gepriesen, die Könige von Frankreich aber als stete Feinde des Kaiserthums getadelt, und dieser Vorwurf trifft auch Florenz, das sich den gelben Lilien — der französisch-neapolitanischen Partei — anschließt und sich

dem allgemeinen Panier — dem Kaiserthume — entgegenstemmt. Daß aber Virgilius den Dichter auf seinem Wege begleitet, daß Cato von Utica als der Heros der Freiheit, ohne deren Bewußtsein Keiner zur Läuterung seiner selbst gelangen kann, am Eingange des Purgatoriums wohnt, das sind Ergüsse, in denen sich des Dichters freies Urtheil und seine Liebe zu jenen Heroen ausspricht. Dieses liebevolle und zarte Gemüth ist es auch, welches den Dichter „mit gebücktem Haupte, wie ein Mann, der Ehrfurcht hat," neben seinem Lehrer Brunetto Latini, gehen läßt, den er für seine Sünden gestraft in der Hölle sieht. So unparteiisch ist er zwischen Liebe und Urtheil. Auch läßt er sich mehrmals sein Exil auf seiner Reise vorhersagen, damit es, als nothwendig begriffen und dargestellt, auch ohne Leidenschaft getragen werde.

Schon nach diesen Andeutungen, die bloß die historische Beziehung des Gedichts betreffen, wird erklärlich sein, daß die Zeitgenossen diese Zusammenfassung aller bisherigen Richtungen und Bestrebungen und ihre plastische Wiedergabe durch die gewaltigste Kunst mit Begeisterung aufnahmen und, daß Dante für jede spätere Zeit bleibenden Werth besitzt. Schon zu seiner Zeit führte das Bedürfnis, sich in dieser Ideenwelt zu orientiren, bald zur Errichtung von Lehrstühlen zur Erklärung der göttlichen Komödie. Schon 1373 gab die Stadt Florenz Befehl, öffentliche Vorlesungen über das Gedicht zu halten, und Boccaccio, selbst einer von Denen, deren Werke die neuere Literatur verherrlicht haben, bekleidete zuerst diese Lehrstelle und entwickelte die allegorischen und historischen Beziehungen des Werks mit aller Gelehrsamkeit und allem Scharfsinn, welche eine solche Erklärung erforderte. Dante's lyrische Gedichte — Rime — athmen denselben Geist, wie sein Hauptwerk. Neun von ihnen sind wundervoll, die Erklärung derselben in seinem Buche „Convito" ist dagegen sehr unbedeutend.

Dante's Bedeutung als Dichter greift über die Schranken seiner Zeit und seines Vaterlandes hinaus, und deßhalb konnten Andere seinen Spuren nicht folgen; als geistiger Erschauer und Wegebahner für einen neuen Culturzustand dagegen findet er sofort begabte und eifrige Nachfolger, welche Das, was er mehr gefühlt, als ausgesprochen hatte, in bestimmte Formen prägen und vervollständigen. Unter ihnen ist der erste und bekannteste, und zugleich der am Meisten schöpferische, der eigentliche Prophet und Entdecker des Humanismus — mit diesem Namen wird von nun an die hingebende Erforschung und Erschließung des Alterthums bezeichnet — Francesco Petrarca. Petrarca wurde am 20. Juli 1304 in Arezzo geboren. Sein Vater war, als zur Partei der Weißen gehörig, bald nach Dante gezwungen worden, Florenz zu verlassen.

Im Jahre 1313 begab sich sein Vater nach Avignon. Von hier sandte er seinen Sohn nach Carpentras auf die Schule, und dann zum Studium der Rechte auf die berühmten Universitäten Montpellier und Bologna. Auf dieser letztern lehrte Cino von Pistoja, jener berühmte Dichter, welcher die Poesie mit dem trocknen Rechtsstudium zu verbinden verstand, welches nicht historisch, sondern bloß scholastisch betrieben wurde. Petrarca dagegen gelang es nicht, seine literarischen und poetischen Neigungen mit dem Erlernen der Rechte in Einklang zu bringen. Der Lesung der alten Schriftsteller hingegeben, vergaß er jenes Studium darüber so sehr, daß sein Vater selbst nach Bologna eilte, und die Bücher des Jünglings ins Feuer warf. Nur die heißen Thränen des Sohnes retteten den Virgilius und die Rhetorik Cicero's aus den Flammen. Im Jahre 1326 kam Petrarca nach Avignon zurück. Der bald darauf erfolgte Tod seines Vaters führte ihn wieder dem Alterthume zu; aber die Liebe zu Laura, der Tochter des Ritters Audibert von Noves, die er am Montage der Charwoche (6. April 1327) in der Nonnenkirche von St. Clara in Avignon erblickte und welche fast bis an das Ende seines Lebens die lebendige Blüthe seiner Empfindungen geblieben ist, band ihn an die Gegenwart.

Obgleich Laura schon seit zwei Jahren an Hugo von Sade vermält war, nahte sich Petrarca ihr mit feuriger Entschlossenheit. In ihrer Unerfahrenheit erlaubte sie ihm Zutritt, als aber glühende Blicke sein Inneres verriethen, wies sie ihn kalt zurück. Statt ihn zu heilen, entzündete Laura's Tugend seine Leidenschaft immer mehr. Seufzend durchirrte er Europa, aber das Bild der Geliebten verfolgte ihn, und zu seinen Schmerzen gesellten sich noch Selbstvorwürfe, daß sein Herz, welches Gott für die ganze Welt erschaffen, nur von einem Geschöpfe erfüllt sei. Endlich wollte er seine Leidenschaft bekämpfen, aber alle Anstrengungen vermehrten nur seine Qualen; so sehr sich sein Stolz gegen die unwürdige Sklaverei stemmte, konnte er sein Herz nicht von Laura losreißen. Er kehrte nach Avignon zurück, und Laura's nunmehrige Milde und Sanftmuth hielten ihn auch nach ihrem Tode (1348) in Liebe und Sehnsucht gefesselt. Diese Leidenschaft hat er in schwärmerischen Tönen in seinen sonetti, canzone, rime und trionfi in oft mystischer, oft contemplativer Weise durchaus ideal gefeiert, so daß man fast an eine platonische Fiction seiner Liebe glauben möchte. In seinen lyrischen Gedichten hat er den Minnegesang der Provençalen in italienischer Sprache zur Vollendung erhoben, indem er zur Tiefe und Schwärmerei der Empfindung die Strenge und Correctheit der Sprache und Form gesellte, die seinem Studium der Alten entsprang; den Inhalt des antiken Lebens selbst mit dem Romantischen und

Christlichen zu verschmelzen, wie es Dante's großer Geist gethan, vermochte er nicht; vielmehr fallen bei ihm die von Jenem vereinigten Richtungen aus einander. Fesselte ihn die erste Liebe an sein geliebtes Italien, den Schauplatz der Ereignisse jenes grauen Alterthums, so sehr, daß er nicht gern gestehen mochte, es gäbe in Frankreich irgend einen so schönen Platz, wie in Italien, oder daß er frohlockte über Homeros, der den Schauplatz seines Gedichts nach Italien versetzt habe, so trieb ihn die Sehnsucht nach Laura mitten aus jenen Erinnerungen zurück nach Avignon, und ein Kuß Karl's IV. auf die Stirn seiner Gebieterin erhob ihn selbst zur Begeisterung. Drängte ihn jene Empfindung seines Herzens, die römische Geschichte zu schreiben, damit er die Vorwelt der Gegenwart wieder einverleiben möchte, oder in seinem epischen Gedichte Africa, welches aus neun Büchern besteht, sich und den älteren Scipio Africanus zu verherrlichen, so entströmten der andern Empfindung süße italienische Lieder auf seine Laura, durch welche er sich und Jene der Nachwelt verewigt hat, und die so melodisch waren, daß sie, wie Pietro Villani sagt, auch den ernstesten Greis zwingen, sie auszusprechen, oder so vollendet, daß Petrarca selbst gesteht, er könne alle seine Werke verbessern, nur diese nicht. Doch vom Alterthume verstand er hauptsächlich nur die Meisterschaft der Form zu würdigen und empfahl dieselbe seinen Zeitgenossen, während er den tiefen Inhalt desselben nicht zu erfassen vermochte. Indessen gerade die Begeisterung für die antike Form ist bei ihm das Hervorragendste; auch er selbst sieht darin sein größtes Verdienst, und fast nur um ihretwillen ist er von seinen Zeitgenossen geehrt worden; erst die Nachwelt hat ihn vor Allem seiner Canzonen und Sonette wegen gepriesen.

Petrarca ging von der Verehrung für Virgilius und Cicero aus; er schützte sie vor der Verdächtigung Unwissender, verfaßte nach Virgilius' Vorbild sein Africa und suchte die Schriften des Letzteren und anderer classischer Schriftsteller vor dem Untergange zu retten und schon halb verloren geglaubte wieder aufzusuchen. Groß war seine Freude, wenn er ein bisher unbekanntes Werk Cicero's, wie in Lüttich zwei Reden, auffand. Nach allen Richtungen hin schickte er Briefe und Geld, um den Schriften der Classiker nachzuspüren, bei gelehrten Männern nachzufragen, und fast von jeder Reise brachte er einen Fund heim, obgleich er sich um einzelne Schriften Cicero's und um die zweite Decade der Geschichtsbücher Livius' vergeblich bemühte. Er war auch der erste Privatmann, der eine Bibliothek besaß; eben so legte er eine Münzsammlung an. Als er von einem seiner Bewunderer in Konstantinopel einen griechischen Homeros erhielt, erweckte er wenigstens

bei Anderen den Drang, den berühmten Griechen in seiner Ursprache zu lesen.

Eine natürliche Folge seiner steten Beschäftigung mit den Alten war es, daß seine eigene Lebensanschauung sich nach ihnen bildete, daß er sich von ihnen die rein menschlichen Interessen aneignete und auf Alles übertrug, was ihm nahe kam, daß Nichts für ihn Werth hatte, was nicht mit der allgemeinen Menschenbildung zusammenhing. Darum kämpfte er gegen das Brotstudium, gegen Aberglauben, Alchymie und Astrologie, und vor Allem gegen die Scholastik und ihre Vertreter; und wie er alle sklavische Abhängigkeit auf geistigem Gebiete haßte, so auch die Philosophie, welche sich von der Theologie beherrschen ließ, wogegen er jene als freie Wissenschaft behandelt sehen wollte. Darum stellte er sich in Widerspruch zu Aristoteles, dem Götzen der Scholastiker, und empfahl im Gegensatz dazu Platon, obgleich er Diesen wenig kannte. Ueberhaupt war seine Stellung zu den Griechen nicht klar und bewußt; aber dennoch hat er dadurch, daß er instinctiv Wegweiser wurde, den spätern Geschlechtern viel genützt. Auch bei seinen literarischen Fehden erkannte er zwar sehr klar den Unterschied zwischen ihm und seinen Gegnern, doch waren seine Behauptungen oft nur schwach begründet. In Bezug auf die Religion vertheidigte er nie das allgemeine, sondern nur sein individuelles Christenthum, trat aber scharf gegen ketzerische Secten auf und wird des letzteren Umstandes wegen trotz seiner Feindseligkeit gegen die Scholastiker als Vertheidiger der Kirche gerühmt.

Wir wissen aus Petrarca's Briefen und Streitschriften ziemlich genau, wie es um sein Inneres, um die lauteren und unlauteren Regungen seiner Seele, um die Gründe seiner Neigungen und Abneigungen bestellt war, wie er unter dem Streite verschiedener Bildungselemente zur Einheit zu kommen strebte. Aber eben, daß wir Dies aus seiner eigenen Feder erfahren, ist wieder ein Beweis dafür, daß er auf ganz anderm Boden stand, als die meisten Menschen vor ihm und nach ihm. Diese Kämpfe zeigten sich bei ihm in anderer Art, als bei ascetischen Mönchen; aber dennoch dürfen wir ihm wohl nicht einen eigentlichen Weltschmerz andichten. Eine fast unbegrenzte Ruhmsucht und ein reges Gefühl für persönliche Ehre artete bei ihm oft zu kleinlicher Eitelkeit aus, die er dann wieder zu verdecken, oder zu beschönigen suchte. Und doch brauchte er in dieser Beziehung nicht eifersüchtig zu sein; denn gerade seine von der ganzen Mitwelt so sehr verschiedene Persönlichkeit fesselte die Zeitgenossen und verlieh ihm bei denselben einen geheimnisvollen Zauber. Sie beeiferten sich, auf alle Art ihm diese Gesinnung zu bezeugen. Als er (1340) von seinen Reisen nach

Avignon zurückgekehrt war und seinen einsamen Wohnsitz an der Quelle Vaucluse im reizenden Thale der Sorgue aufgeschlagen hatte, um den Kampf zwischen sinnlicher und geistiger Liebe, zwischen antiker und moderner Empfindung — der nie verheirathete Dichter hatte zwei außereheliche Kinder — in der Einsamkeit zu schlichten, erhielt er an demselben Tage von Paris und Rom die Aufforderung, sich wegen seines erzählenden Gedichts Africa und wegen seiner Idyllen (Bucolica) als Dichter krönen zu lassen. Er wählte die Krönung zu Rom, wünschte sich aber vorher der Meinung der Welt würdig zu beweisen. Darum reis'te er zum König Robert von Neapel, der nach seinem eignen Ausdrucke lieber die Wissenschaften ohne Diadem, als das Diadem ohne Wissenschaften haben wollte. In Gegenwart des Königs und seines Hofes gab Petrarca drei Tage nach einander Beweise seines allseitigen Wissens und seiner Dichterfähigkeit und wurde des dichterischen Lorbeers für würdig erklärt und mit jeder Art von Ehrenbezeugungen überhäuft. Hätte nicht das Alter den König Robert verhindert, würde er selbst mit nach Rom gegangen sein, um mit seinen Händen, die das Schwert eben so oft und leicht, wie die Schriften der Dichter und Philosophen gehalten hatten, Petrarca zu krönen. Die Krönung wurde in Rom von dem Grafen Orso von Anguillara, dem damaligen Senator der Stadt, am ersten Ostertage (8. April) 1341 feierlichst vollzogen. Indem der gelehrte Dichter, der für die Geisteswerke des Alterthums eine neue Glut anfachte, an demselben Orte gekrönt wurde, wo man einst siegreiche Feldherren begrüßt hatte, wurde vom ganzen Volke anerkannt, welche Wichtigkeit man den erneuten Kenntnissen beimaß und wie man auf ihrer Grundlage ein freies und großartiges Staatsleben zu errichten hoffte. Mythologische Figuren umgaben den Dichter, und hinter seinem Triumphwagen zog die allegorische Figur des Neides einher, begleitet von Satyrn und Nymphen. In einem Purpurkleide, das ihm König Robert geschenkt, mit einer Begleitung, zu der sich die Jugend der vornehmsten römischen Geschlechter gedrängt hatte, und unter dem Schalle schmetternder Trompeten stieg der Dichter die Stufen des Capitoliums hinauf. Dort überreichte ihm der Senator einen Kranz aus Lorbeer, Myrthen und Epheu, erklärte Francesco Petrarca für einen großen Dichter und Historiker, und verlieh ihm Kraft Ansehens des Königs von Neapel wie des römischen Senates und Volkes für diese heilige Stadt und alle Länder urkundlich das Recht, öffentlich zu lehren und zu disputiren, alte Bücher zu erklären, neue zu verfassen und Gedichte zu ersinnen, die bis an das Ende aller Tage dauern sollten. Petrarca las hierauf ein Sonett zum Ruhme der Stadt und rief: „Gott erhalte das römische Volk, den Senat und die Freiheit!"

Nun erbraus'te der Ruf: „Es lebe das Capitolium, es lebe der Dichter!" Das Volk, eben so geehrt durch diese Feier wie der Dichter, jauchzte Letzterem zu, als Stephan Colonna eine Lobrede auf den Gefeierten hielt; der Dichter selbst streute eine Anzahl Goldmünzen, die ihm die Familie Colonna verehrt hatte, unter das Volk aus, den Kranz aber weihte er dem heiligen Petrus. So huldigte Petrarca der einstigen Größe dieser Stadt dadurch, daß er die Krönung auf dem Capitolium der neapolitanischen vorzog, welche nachher Robert mit orientalischer Pracht halten ließ. — Seit dieser Zeit nahmen Cardinäle, Fürsten und Städte, selbst der Kaiser und der Papst ihn zum Rathgeber. Die italienischen Staaten thaten auf sein Betreiben sehr viel für die alte Literatur, Karl IV. zog ihn bei der Stiftung der Universität Prag zu Rathe.

Gleich berührt von der Liebe und Freundschaft, dieser dem Alterthume so eignen Tugend, schien es doch, daß, nachdem Laura 1348 an der Pest gestorben war, und in dem Maße, wie er sich dem höhern Alter näherte, die Freundschaft die stärkste und ihn am Lebendigsten erfüllende Empfindung ward und daß die Liebe zum Alterthume ihn immer mehr erfüllte. Darf man seinen Worten in einem Briefe an Pandolfo Malatesta, der, ein eben so großer Feldherr, als Verehrer der Musen, ihn um seine italienischen Werke bat, glauben, so sah er mit einer Art von geringerer Liebe auf diese Werke, und hielt die Empfindung, der sie entsprossen waren, nur für eine Eigenschaft der Jugend, nicht des Alters. So läßt sich auch begreifen, warum er bei dem größten Eifer für die alte Literatur sich dennoch um die Werke, welche seine Zeit hervorbrachte, wenig bekümmerte. Obgleich zwanzig Jahre lang mit Boccaccio befreundet, las er doch erst am Ende seines Lebens den Decamerone dieses Freundes, und zwar nur flüchtig. Auch Dante's göttliche Komödie hatte er lange Zeit ungelesen gelassen, und bei allem Lobe, das er ihr in einem Briefe giebt, erkennt man deutlich, wie wenig er auf den Ruf hielt, den dieses Werk, eben weil es in der Sprache und in dem Geiste der Nation redete, bei der Masse der Nation fand, eben so wie seine eigenen Sonette und Canzonen, die manchen Sänger, der sich mit ihnen hören ließ, reich machten.

Petrarca fühlte sich als gebildeten Menschen ohne Gleichen und war sich des eifrigsten Strebens nach Wahrheit bewußt, und darum glaubte er Alles zu sein, Dichter, Historiker, Philosoph und Politiker. Zu letzterem Berufe hatte er wohl lebendiges Gefühl für Vaterland und Freiheit, das durch die Beschäftigung mit den Alten noch mehr genährt wurde; aber es fehlte ihm die Tiefe und der weite, umfassende Blick, der Dante auch auf diesem Gebiete auszeichnete, und seine Vorstellungen von der Möglichkeit der Wieder=

erweckung und Erhebung Italiens waren ohne reale Basis, in abstracter Weise den antiken Verhältnissen entlehnt und schwärmerisch. Er wollte den Gelehrten und Fürsten, die an seinen italienischen Werken Geschmack fanden, gefallen und rechnete auf die Zeit, die er hervorrufen wollte. Bei aller Liebe zur Zurückgezogenheit, lebte er deßhalb gern mit den Großen und Fürsten, welche die Geschichte machen. Doch wollte er niemals eine Stellung annehmen, die eine eigentliche politische Wirksamkeit würde verschafft haben; er hätte ja dann die Beschäftigung mit der Gelehrsamkeit und die Freiheit aufgeben müssen, aus welcher alle seine Wünsche entsprangen. Ließ er sich auch zu Gesandtschaften brauchen, wie zum Beispiel von Giovanni Visconti, dem größten Italiener, wie Petrarca ihn nennt, um zwischen Genua und Venedig an diesem letzteren Orte einen Frieden zu vermitteln, so hing das mit seinen Hoffnungen in Italien zusammen, und es war mehr die Ehre, die seine Gegenwart der Gesandtschaft geben sollte, als der prächtige Galeazzo Visconti, sein Gönner und Freund, durch ihn dem Könige Johann II. von Frankreich (1360) zu seiner Befreiung aus der Gefangenschaft Glück wünschen ließ. Denn ohne eigentlich sich in den Tumult des geschichtlichen Lebens einzulassen, wollte Petrarca nur wie der Chor in den griechischen Schauspielen in die Tragödie Italiens hineintreten, mit Ermahnungen und Rath, mit Tadel und Lob, mit Hoffnungen und mit Klagen. Verschwindet daher Dante's Leben fast ganz und geht er unter in seinem Werke, so sind dagegen Petrarca's Briefe und Reden die Begleitung zu der Zeitgeschichte.

Niemand war geschäftiger, als er, Cola di Rienzi, zu dem er sich gleich von dessen erstem Auftreten an hingezogen fühlte, zu preisen. Obgleich ein Freund der Colonna, nahm er sich jenes Schwärmers an, welcher sein geliebtes Rom aus dem Grabe erwecken wollte, und, ohne persönliche Feinde zu fürchten, vertheidigte er ihn zu Avignon am päpstlichen Hofe mit kühnem Enthusiasmus. Aber auch sein Schmerz war nicht gering, als Rienzi in die Reinheit der Idee, wie sie Petrarca aufgefaßt hatte, die Gährung seiner Leidenschaften goß und so die Ausführung seiner Pläne selbst unmöglich machte. Neue Hoffnungen erfüllten den Dichter, als Kaiser Karl IV., der, öfters durch Briefe von ihm eingeladen, das römische Reich in Italien und Rom wieder herzustellen, endlich in Mantua angekommen war (1354) und ihn zu sich entbieten ließ. Mit der Demuth, die er gegen Männer hegte, die seine Ideen ausführen sollten, näherte er sich dem Kaiser, aber mit der Kühnheit, die das Bewußtsein jener Gedanken gab, sprach er zu ihm. Als Karl IV. wünschte, daß das noch unvollendete Werk Petrarca's über die berühmten Männer unter seinem Namen erscheinen möchte, sagte der Dichter

ernst: „Dazu bedarf's von meiner Seite der Muße, von Eurer der Tugend." Um den Kaiser zu dieser zu ermuntern, zeigte ihm Petrarca Münzen von römischen Imperatoren und erzählte ihm Züge aus ihrem Leben zur Nachahmung, wobei Karl mit Wohlgefallen und Theilnahme zuhörte, nicht verletzt von dieser Kühnheit, die noch höher stieg, als er, ohne Petrarca's Hoffnungen erfüllt zu haben, nach Deutschland zurückkehrte. „So gehe denn," schrieb ihm der Dichter, „weil Du es willst, aber vergiß nicht, daß kein Fürst vor Dir einer so schönen, nahen und herrlichen Hoffnung entsagt hat. Dein Großvater und Dein Vater dachten anders, aber ich sehe, daß die Tugend sich nicht vererbt." Auch bei Karl's zweitem Römerzuge (1368) war der Dichter in Italien.

Als zu Pavia der Dominicaner Bussolari durch die Salbung geistlicher Beredsamkeit und durch die Heiligkeit seines Standes herrschte, und durch die Religion Das erreichte, was Rienzi durch die Geschichte erreicht hatte, Galeazzo Visconti's Waffen aber gegen diesen kriegerischen Mönch nichts ausrichteten, trug Ersterer Petrarca auf, mit seiner Beredsamkeit den Mönch zu besiegen; auch hier folgte der Dichter gern dem Auftrage, aber freilich ohne seine Absichten zu erreichen. Ein besserer Erfolg schien seine Wünsche in Bezug auf die Päpste zu krönen. Mehrmals schon hatte er sie in Briefen, deren Kühnheit und Kraft kaum glaublich scheint, aufgefordert, die falsche Geliebte, Avignon, zu verlassen, und in die Arme der rechtmäßigen, aber verlassenen Gattin, Rom, zurückzukehren. „Papst bist Du überall, aber zu Rom bist Du Bischof. Zeige, daß Du ein wahrer Hirt und kein Miethling bist," schrieb Petrarca an Urban V. (1366). Als Dieser wirklich nach Italien gekommen war, wollte (1370) der Dichter selbst nach Rom eilen, ihn zu sehen; da überfiel ihn in Ferrara eine heftige Krankheit und zwang ihn, nach Padua, dessen Beherrscher, die Familie Carrara, ihn mit der größten Liebe und Freundlichkeit behandelten, zurückzukehren. In der Zurückgezogenheit zu Arqua, einem Landsitze Carrara's bei Padua, wollte er seiner Gesundheit und seinen Schriften leben, aber der zwischen Venedig und Carrara ausgebrochene Krieg vertrieb ihn aus seiner Einsamkeit. Da sein Gönner, von den Venetianern überwunden, um Frieden bat, den das stolze Venedig neben andern harten Bedingungen nur dann geben wollte, wenn Carrara oder sein Sohn selbst nach Venedig ginge, die Signoria um Verzeihung zu bitten, so begleitete Petrarca, den Bitten seines Freundes nachgebend, diesen Sohn dahin. Von dem Anblicke des majestätischen Senats erschüttert, konnte der Dichter am ersten Tage seine Rede nicht halten und blieb stecken. Der Senat, der ihn zu hören wünschte, verschob die Sitzung auf den andern Tag, an welchem Petrarca unter

großem Beifall sprach. Nach seiner Zurückkunft verschlimmerte sich seine Gesundheit immer mehr, und am 18. Juni 1374 fand man ihn des Morgens todt in seiner Bibliothek, mit dem Gesichte auf einem Buche ruhend. Er schrieb 29 Werke. Groß als Dichter, wenig bedeutend als Politiker, einzelnen menschlichen Schwächen zu sehr ergeben, erlebte er doch noch die Freude, zu sehen, daß der Weg, den er als eifriger Forscher des Alterthums gezeigt, rasch und glücklich von Andern verfolgt ward.

Wie Petrarca den Minnegesang, so erhob der Florentiner Giovanni Boccaccio (geboren 1313 in Paris, gestorben den 21. December 1375 in Certaldo) ein anderes Element der früheren Dichtung zur Vollendung. Wie die Franzosen in ihren Contes (Band V, Seite 125), so stellten die Italiener in der Novelle Bilder des gewöhnlichen Lebens dar, erhoben aber diese Vorgänge durch Rundung und Darstellung der geistigen Motive der Handlungen zu künstlerischen Gestaltungen. Dieser Gattung der Kunst verdankt Boccaccio seinen Ruhm, indem er den einfachen Stil der früheren Zeit mit Reichthum und glänzender Färbung versah und in seinem Decamerone die italienische Prosa eben so herrlich entfaltete, wie Petrarca in seinen Liedern die Poesie. Das Decamerone enthält eine größere Anzahl Geschichten, nach Art des Morgenlandes in einem gemeinschaftlichen Rahmen zusammengestellt. Während der schwarze Tod in Florenz wüthet, verweilen zehn der höheren Gesellschaft angehörige Personen, Damen und Herren, auf einem Landgute und erheitern sich durch Erzählungen in der Art, daß zehn Tage lang jeder einmal täglich zum Vortrage kommt. Die vorausgeschickte anschauliche Beschreibung der Pest sollte wohl die Leichtfertigkeit, Sittenlosigkeit und Unzüchtigkeit der meisten Geschichten entschuldigen, da es damals schon für verdienstlich galt, seine Mitmenschen zum Lachen anzuregen. Boccaccio selbst erklärte jedoch später, daß seine Jugend keineswegs eine Rechtfertigung für das Aergerliche dieses Buches sei, das am Liebsten über die Sitten der Geistlichen spottet. Seinen eigentlichen Stolz setzte er vielmehr darein, daß er sich in dem Cultus des Humanismus als Petrarca's Schüler und Nachfolger betrachtete. Es gab in der That keinen treueren Jünger Petrarca's, als Boccaccio. Er nennt ihn nie ohne den Ausdruck der tiefsten Verehrung und richtet sich nach seinen Rathschlägen, auch vertheidigt er ihn gegen seine Neider; umgekehrt liebte Petrarca ihn und vermachte ihm in seinem Testamente funfzig Goldgulden zu einem Winterkleide für seine Nachtstudien, mit dem Zusatze, es schmerze ihn, für einen so großen Mann nicht mehr thun zu können. Boccaccio widmete sich auf Wunsch seines Vaters — er war der natürliche Sohn eines florentinischen Kaufmannes —

in Florenz, Paris und Neapel dem kaufmännischen Berufe und studirte dann die Rechte. Doch trieb ihn sein innerer Drang zur Poesie und zur Pflege der Alterthumskunde, und als sein Vater (1348) starb, gab er sich seinen Lieblingsstudien völlig hin. Er studirte mit unermüdetem Eifer, keine Arbeit war ihm zu schwer, unverdrossen ließ er sich von dem mürrischen Leontios Pilatos aus Thessalonich, der von 1360—1363 in Florenz verweilte, in den Elementen der damals noch wenig gekannten griechischen Sprache unterrichten; er war stolz darauf, daß er zuerst wieder unter allen Italienern den Homeros zu lesen verstand. Die Prinzessin Maria, eine natürliche Tochter Robert's von Neapel, und die junge Königin Johanna waren seine Gönnerinnen. Von Neapel kehrte er später nach Florenz zurück und wurde zu diplomatischen Sendungen, u. A. nach Ravenna, zu Ludwig von Brandenburg (1351) und nach Avignon zum Papste (1353 und 1354) verwendet. Im Jahre 1363 besuchte er nochmals Neapel und lebte dann ganz den Studien auf seinem Landgute in Certalco; außer seiner Beschäftigung mit dem Griechischen studirte er namentlich die divina commedia und erhielt (1373) den in Florenz neu errichteten Lehrstuhl zur Erklärung derselben. Er schrieb einen Commentar über das Buch und eine Lebensbeschreibung Dante's. Der Einfluß Boccaccio's auf seine Zeitgenossen war lange nicht so groß, wie der Petrarca's, vielleicht, weil seine Persönlichkeit weniger bedeutend erschien. Auch ist die Art, wie er die humanistischen Studien betrieb, die eines untergeordneten Gelehrten, da es ihn schon freute, wenn es ihm gelang, den Lernstoff überhaupt zu vermehren, ohne daß er dabei erwog, ob das Gelernte bilden könne. Freilich bedurfte die Welt, nachdem Petrarca sie auf die reichen Schätze des Alterthums hingewiesen, der handwerksmäßigen, philologischen Arbeit, und dieser Aufgabe gab sich Boccaccio mit treuem Fleiße und enthusiastischer Freudigkeit hin, so daß durch ihn die antike Welt den Italienern wieder viel näher gerückt wurde. Unter seinen italienischen Werken haben neben dem Decamerone der Labirinto d'Amore und die Elegie Fiametta den ersten, der Amelo den zweiten Platz. Schwer zu erklären bleibt es, wie er, der sich so unfrei zu den überlieferten Stoffen verhielt, so leicht die italienische Prosa beherrschen und bilden konnte, und wie er in seinen Sonetten und der Fiametta — unter diesem Namen besang er die oben erwähnte Maria von Neapel, die er am Hofe Johanna's kennen lernte, in der feurigsten Leidenschaft, umgeben von den üppigsten Reizen der süditalienischen Natur — seine leidenschaftliche Liebe ergreifend darstellen und Seelengemälde voll feinster Beobachtung geben konnte. Die zwölf Bücher der Teseide in Ottave rime, einem Versmaße, dessen Er-

findung ihm oft zugeschrieben wird, die Amorosa visione in fünf Trionfi, der Filostrato und der Ninfalo fiesolano sind wenig bedeutend. Er übersetzte die ganze Iliade und den größten Theil der Odyssee, wie auch 16 Dialoge Platon's. Unter seinen Werken, welche auf das Alterthum Bezug haben und fast nur Compilationen sind, die ihm aber Ruf und ein großes Publicum verschaffen, steht obenan seine Bearbeitung der von Paulus Perusinus verfaßten de genealogia deorum libri X; Boccaccio fügte mit Hülfe des Mönchs Barlaam dasjenige hinzu, was er Passendes in griechischen und lateinischen Schriften sammeln konnte. Als erstes Buch für die Alterthumskunde hat es für die Zeitgenossen großen Werth gehabt, doch sind die Notizen in demselben geschmacklos zusammengestellt, und da Boccaccio außerdem mit Dante und Petrarca die Neigung zur Allegorie und zu symbolischer Deutung theilt und alle mythischen Ueberlieferunngen der Alten deutend und ableitend auf ein System, einen Typus zurückführt, so verringert sich dadurch der Werth des gelehrten Materials noch mehr. Ein zweites Buch über die Namen der Berge, Wälder, Quellen, Seen, Flüsse, Teiche, Sümpfe und Meere, ist von Vibius Sequester im 5. oder 6. Jahrhundert verfaßt und von Boccaccio nur vermehrt und umstilisirt. Sein drittes Buch zur Vermehrung der Kenntnis des Alterthums ist dasjenige de claris mulieribus, in welchem er von allen möglichen entsprechenden wahren oder erdichteten Geschichten einen vortrefflichen Gebrauch macht. Eben so berühmt, wie dieses, ist auch sein Werk de casibus virorum et feminarum illutrium geworden.

---

27. Deutschland unter König Wenzel.

(1378—1400).

Karl's IV. ältester Sohn Wenzlaw oder Wenzel, welcher nach dem Tode seines Vaters die Regierung in Böhmen, Schlesien und Deutschland antrat (deutscher König 29. November 1378—20. August 1400), war im Jahre 1361 geboren. Sein Vater hatte ihn früh zum Herrscher erziehen lassen; er war schon als Kind gekrönt worden und dann mit thörichten Vorstellungen von der Unfehlbarkeit seiner Einsicht und der Stärke seines Willens herangewachsen; deßhalb wurden seine guten Eigenschaften immer mehr von Eigensinn, Laune und Gewaltsamkeit, die zur Grausamkeit wurde, verdunkelt. Von Natur war er wohlwollend, offen, gerecht, und dabei gebildet

und verständig; dagegen fehlte ihm der Ehrgeiz, Etwas zu schaffen und zu erreichen, und zuletzt erfaßte ihn träge Gleichgültigkeit gegen die Außenwelt. War er schon bei so verschiedenen Eigenschaften seinem hohen Amte nicht gewachsen, so erleichterten ihm die Zeitverhältnisse seine Last ebenfalls nicht. Der Regent verschwand mehr als jemals aus der Geschichte Deutschlands, und in der allgemeinen Gährung war es dem Kaiser nicht möglich, eine eigene Richtung zur Erweiterung seiner Macht zu verfolgen. Nicht bloß befehdeten sich einzelne Parteien, sondern es waren auch die Elemente einer bürgerlichen Verfassung selbst, die im Kampf um ihre Existenz begriffen waren. Durch Handel reich, durch Vereinigung mächtig, durch das schweizerische Beispiel aufgeregt, standen die Städte zur Vertheidigung gegen Unrecht bereit, mehr behauptend, als erobernd, aber vielleicht eben dadurch weniger stark. Die Schwachheit des Einzelnen durch gemeinschaftliche Bündnisse stärkend, trotzte der kleinere Adel, durch den Geist seines Standes zu ritterlichem Kampfe bestimmt, durch Mangel an Geld zu Streifzügen und nach Beute lüstern. Die Martinsvögel, die Schlägler, die Bängler waren den Städten durch ihre Raubgier, den Fürsten durch ihren Freiheitssinn furchtbar, weßhalb man oft Städte und Fürsten gegen sie, als den gemeinschaftlichen Feind, vereinigt sah. Die Fürsten strebten nach freier Herrschaft, darum suchten sie den Uebermuth des Adels zu bändigen; nach Erweiterung ihrer Besitzungen daran hinderten sie die freien und nicht weichenden Städte; sie suchten Selbstständigkeit, darum verachteten sie den Kaiser. Was sollte Dieser thun, nachdem die goldene Bulle den mächtigsten Reichsfürsten das Recht gegeben hatte, Den zu wählen, der durch allerlei Versprechungen die letzten Reste der kaiserlichen Macht opfern mußte, und wenn unter den mächtigsten dieser Fürsten auch Geistliche waren, die, von andern Zwecken geleitet, als die Weltlichen, durch ihre Verbindung mit Rom von dorther auf den Kaiser einen Einfluß übten, der noch willkürlicher werden konnte, da der päpstliche Stuhl von zwei Prätendenten erstrebt wurde? Alle Stände suchten den durch die goldene Bulle geschaffenen Zustand durch Ausdehnung ihrer oder Abwehr fremder Privilegien für sich auszubeuten. Die Fürsten warteten nur auf die Gelegenheit, die Uebermacht Böhmens und des Königs, der sie sich unter Karl gebeugt hatten, zu brechen; weder in Deutschland, noch in Italien hatte Karl den Landfrieden herstellen können, und die Kirchenspaltung versetzte die ganze Christenheit in Aufregung und drohte das Band zwischen Frankreich und dem Luxemburger zu zerreißen, da der französische König sich für Clemens VII. erklärt hatte, während Karl IV. Urban VI. anerkannte und die deutschen Stände sich ebenfalls für Letzteren aussprachen. Doch

blieben die Kirchenangelegenheiten bis gegen 1400 in Deutschland auf sich beruhen. Endlich hatten Karl's ungemessene Ausgaben den kaiserlichen Schatz völlig erschöpft.

In dieser schweren Lage bewies Wenzel im Anfange den größten Eifer, seine Pflichten zu erfüllen. Er ließ sich dadurch nicht irren, daß auf dem ersten von ihm ausgeschriebenen Reichstage (Januar 1379) in Nürnberg nur wenige Fürsten erschienen, und sagte auf den Februar d. J. einen neuen nach Frankfurt an. Auf letzterem wurde festgesetzt, daß Deutschland an dem rechtmäßig erwählten Papste Urban festhalte, worauf dessen Gegner Clemens nach Avignon ging. Indessen hatte sich ein deutscher Fürst, Ruprecht I. von der Pfalz, über die Päpste noch gar nicht ausgesprochen, und Adolf von Mainz und Leopold III. von Oesterreich hielten zu Clemens, jedoch nur, damit der Kaiser, wenn sie sich auf Urban's Seite stellten, ihnen in anderen Dingen nachgeben müsse. Beide führten ein wüstes Leben, aber Leopold war der schlimmere. Er besaß Oesterreich gemeinschaftlich, daneben aber die Güter im Elsaß, in Schwaben und in der Schweiz, sowie Kärnthen, Krain und andere an Italien grenzende Striche allein. Um für seine besonderen Besitzungen den größten Vortheil zu erringen, schloß er mit Clemens mehre Verträge, konnte Diesem aber in Deutschland wenig nützen, weil er mit Venedig, mit den schwäbischen Städten und einer Schaar französischer, englischer und gascognischer Abenteurer zu thun hatte. Die Letzteren waren (1374) unter einem berühmten französischen Anführer, Ingelram VII., Grafen von Soissons und Herrn von Coucy, welcher das Heirathsgut seiner Mutter Katharina — diese, eine Tochter Leopold's I. von Oesterreich, hatte sich 1338 mit Enguerrand von Coucy vermält, und ihr war Aargau und das Elsaß als Heirathsgut versprochen worden — forderte, in die wälsche Schweiz (damals Burgund) eingebrochen, bis Lucern gegangen, und dort hatten sich die Grafen von Nidau und Kyburg aus Haß gegen Leopold mit ihnen verbündet. Sie waren einmal bei Büttisholz im Entlibuch und zwei Mal im Berner Lande, bei Ins (25. December 1375) und Fraubrunnen (27. December) geschlagen worden, und Ingelram in Folge des großen Verlustes (1376) nach Savoyen gegangen, seine Ritter aber hatten sich nach dem Elsaß gewandt und machten hier noch Jahre lang Leopold zu schaffen. Diesem Leopold übertrug Wenzel für die Forderung von 40000 Goldgulden, die er noch an Karl IV. hatte, Landvogteien in Ober- und Niederschwaben (25. Februar 1379). Ruprecht ließ sich leicht gewinnen, als er sah, daß die übrigen Fürsten an Urban festhielten. Adolf von Nassau war zu Clemens übergetreten, als Urban seinem Gegner Ludwig von Thüringen das Erzbisthum zuerkannt hatte;

als er aber in einen neuen Krieg mit dem Pfalzgrafen Ruprecht verwickelt wurde, näherte er sich Wenzel (4. Februar 1381), und da er zugleich den Reichsschlüssen für Urban beitrat, bewog der König Ludwig von Thüringen, auf Mainz zu verzichten und das Erzthum Magdeburg anzunehmen (28. August 1381).

Karl V. von Frankreich verlangte inzwischen von Wenzel die Anerkennung Clemens' VII. Als die Kurfürsten sahen, daß der König schwankte, erneuerten sie ihren Verein in Wesel (11. Januar 1380), und Wenzel stimmte abermals ihren Beschlüssen bei (Mai), erneuerte jedoch seinerseits (22. Juli) das schon von seinem Vater eingeleitete Bündnis mit Frankreich. Aber am 2. Mai 1381 trat er mit Richard II. von England in ein Bündnis gegen die Feinde des römischen Papstes; Richard gab Wenzel ein beträchtliches Anlehen (1. September) und erhielt dagegen dessen Schwester, Anna, zur Gemalin (Januar 1382). Diese Verbindung trug wesentlich zum Eindringen der reformatorischen Lehren Wycliffe's in Böhmen bei, Wenzel selbst zeigte sich als Freund der Männer, welche denselben huldigten, wie er denn auch weder abergläubisch, wie sein Vater, noch rücksichtsvoll gegen die Geistlichen war, sondern dieselben in Böhmen militärisch oder slavisch behandelte, so oft er es für gut fand.

Urban wurde nun, da auch England für ihn eintrat, dreister und verlangte Aufhebung des Bündnisses Wenzel's mit Frankreich, bedrohte den neuen französischen König Karl VI. mit dem Banne und beging gesetzwidrige Eingriffe in die böhmischen Kirchensachen; als aber Wenzel scharf dagegen auftrat, versprach ihm Urban die Kaiserkrönung, bedang sich jedoch aus, daß Wenzel nicht zugebe, daß Ludwig von Anjou, Oheim des Königs von Frankreich, König von Neapel werde. Der Reichstag zu Nürnberg (1383) bewilligte den Römerzug, Wenzel ließ einen allgemeinen Landfrieden schwören und bestimmte den Mai als Zeit seiner Reise nach Italien; da er sich aber wieder anders besann und einstweilen seinen Vetter, den Markgrafen Jobst von Mähren, als Generalvicar nach Italien sandte, tadelte ihn Urban, was denn wieder Wenzel's festeren Anschluß an Frankreich und seine directe Unterstützung Ludwig's von Anjou hervorrief. Weiter that der König in seinen ersten fünf Regierungsjahren Nichts in Bezug auf die Kirchenspaltung.

Wenzel, der nicht einmal in Böhmen sein Ansehen aufrecht halten konnte, war für Deutschland eigentlich gar nicht vorhanden, obgleich er in die Bewegungen im Südwesten des Reiches einzugreifen versuchte. Die kleineren Städte mußten, wie früher erwähnt, wenn sie ihre Selbstständigkeit nicht widerstandslos aufopfern wollten, ihre Kräfte gegen die größeren durch Einigungen zu ver-

stärken suchen. So schlossen sich den Waldstättern mehre Reichs- und Landstädte an. Ein zweiter Mittelpunct solcher Verbindungen wurde Schwaben, wo die Bürger gegen das Haus Würtemberg und andere Fürsten zusammentraten, wie die Bauern gegen Oesterreich; so standen oft mehr als dreißig Städte zusammen, an ihrer Spitze meist Ulm und Eßlingen. Oefters bewogen sie die fränkischen Städte zum Beitritte, und einige Male waren sie nahe daran, ganz Schwaben in ein städtisches Gemeinwesen zu verwandeln, mit Herabdrückung des Adels und Entfernung der Landesherren, wie dies in Helvetien wirklich erreicht worden ist. Karl IV., der die Städte in der goldenen Bulle nicht gerade begünstigt hatte, trat ihnen doch auch nicht überall entgegen, sondern vermittelte mehr zwischen Fürsten und Städten, um Jeden zu benutzen, wie es sein Interesse verlangte. Unter solchen Umständen konnte der Landfriede nicht aufrecht erhalten werden, da jetzt auch die Ritterschaft, die bei dem Siege der Fürsten oder Städte nur verlieren konnte, sich zu Bündnissen zusammenthat (S. 32, 54, 55). Dergleichen Verbindungen sind neben der ältesten, den Martinsvögeln, welche unter dem Grafen von Eberstein gegen die Würtemberger kämpften, die schon oben genannten. Alle waren in Bezirke, Kreise und Reviere getheilt, standen unter Hauptleuten und Räthen und durften sich einander nicht befehden. Der Bund der fränkischen und schwäbischen Städte stellte sich diesen Gesellschaften kräftig entgegen, aber bisweilen neigte sich sogar der Adel, sonst auf den Reichthum der Städte neidisch, auf ihre Seite, wenn sich die Städte zu mächtig erhoben, und bisweilen traten Fürsten, Grafen und Herren zu den Städtebünden, Städte aber zu Adelsgeschlechtern. Diese Massen kämpften vielfach gegen einander, ohne sich um den Kaiser zu kümmern, ihre Friedensverträge waren nur Waffenstillstände.

Wenzel kam nun in den ersten Jahren seiner Regierung nach Deutschland, um, wenn nicht sein kaiserliches Ansehen geltend zu machen, doch wenigstens die Streitigkeiten zu vermitteln. Im Allgemeinen gab er das von seinem Vater zuletzt angenommene System auf; anstatt den Städtebund zu einem Gegengewichte gegen die Fürsten zu gebrauchen, fürchtete er von dem erstern Gefahren und neigte sich den Fürsten zu; die Städte aber gab er unter dem Vorwande, die Reichssteuern von ihnen zu erheben, den Erpressungen der Landherren preis. So nahm er, wie (S. 140) gesagt, die Reichsvogtei in Schwaben dem Städtefreunde, Herzog Friedrich, und gab sie dem Bürgerfeinde Leopold III. Das Mandat vom 23. Juni 1379 bestimmte, daß die Städte nebst den unmittelbaren Klöstern, Dörfern und Leuten der beiden schwäbischen Vogteien mit allen Steuern und Nutzungen Leopold zu jährlichen 6526 fl. gewärtig

sein sollten, bis derselbe seine Forderung von 40000 fl. erlangt, oder der römische König sie mit seinem Gelde wieder zum Reiche eingelös't haben würde. Die Städte waren darüber befremdet, daß Wenzel sein feierlich gegebenes Wort so schnell bräche, und sicherten und erweiterten ihren Bund, indem ihrer 31 zusammentraten mit dem Vorbehalte, daß sie sich zugleich mit dem Hause ihres bisherigen Landvogts, des Rheinpfalzgrafen Ruprecht I., und mit dem Markgrafen von Baden verbanden, jedoch die andern Nachbarfürsten — nur Oesterreich nicht — von dem Bunde ausnahmen. Als nun aber in Folge davon Eberhard von Würtemberg die verschiedenen Rittergesellschaften auch zu einer allgemeinen Conföderation vereinigen zu wollen schien, verstärkten sich die Städte um so mehr. Sieben Rheinstädte hatten kaum ihren Bund erneut, als die Gesandten von 33 schwäbischen Städten nach Speier kamen und mit denselben ein großes Bündniß zu Schutz und Trutz auf drei Jahre schlossen, ausgenommen gegen Kaiser und Reich und die Fürsten, mit denen sie schon in besondern Einigungen standen (1381). So schlossen sich ein Theil der rheinischen Städte, die zwei genannten Fürsten, die Herzöge von Baiern und einige andere friedlichere Herren an den schwäbischen Städtebund. Im folgenden Jahre wurde der Bund auf Regensburg, Wetzlar und einige elsässische Städte ausgedehnt und auf neun Jahre erstreckt, und nun wurde er eben so mächtig, wie die Hansa im Norden. Die Städte aber, welche sich durch das Bündnis in Speier eine Verfassung gegeben hatten und zu bestimmterem Bewußtsein von ihrer Bedeutung gekommen waren, mehrten ihre Macht und wurden übermüthig. Zwar waren in Deutschland die Zünfte zu aristokratisch angelegt, als daß sie in ähnlicher Art die unteren Volksclassen in Bewegung gesetzt hätten, wie Dies in den gleichzeitigen Städteerhebungen in England, Frankreich und Flandern geschah, aber sie nahmen die Gutsunterthanen der Landherren, ja ganze Flecken und Dörfer in ihr Pfahlbürgerthum auf und entzogen so ihren Gegnern Einkünfte und Gebiet (S. 49). Schon traten viele vom niedern Adel in den Dienst der Städte, wie auch einzelne aus dem höhern, wie der Henneberger in Nürnberg; schon wuchs die Zahl der Bundesglieder über 40 hinaus, und die Heere der Städte erlaubten sich im Uebermuthe ähnliche Dinge, wie die Miethvölker der italienischen Republiken. Da faßte Eberhard an der Spitze der Löwengesellschaft den Plan, zuerst diese mit den Rittern vom h. Georg und vom h. Wilhelm in eine Rittergesellschaft zu vereinigen, und dann die drei Stände der obern Lande, Ritter, Städte und Fürsten, in einen Landfriedensbund zu vereinigen. In Ehingen verschrieben sich (9. April 1382) die drei Rittergesellschaften mit Würtemberg von

der einen, 34 Frei- und Reichsstädte von der andern, und Herzog Leopold von Oesterreich mit den sämmtlichen Vorlanden von der dritten Seite, gegenseitig auf ein Jahr, zur Erhaltung des Landfriedens einander gegen ihre Feinde beizustehen, ihre Streitigkeiten unter sich durch ein gemeinschaftliches Bundesgericht, die der Angehörigen jeden Theils vor ihren Gerichten austragen zu lassen, besonders aber die Pfahlbürger innerhalb Jahresfrist von den Städten zurückfordern zu dürfen. Der Kreis des Landfriedens ging von Straßburg über Basel, Bregenz, München, Regensburg, Eger, Koburg, Wetzlar, Mainz und Heidelberg.

Als Wenzel, den man bei diesen Abmachungen nicht gefragt hatte, im Juli 1382 aus Böhmen nach Frankfurt kam, versammelten sich dort nur wenige Fürsten und Stände. Darum bestimmte er auf den März 1383 den schon erwähnten Reichstag nach Nürnberg. Hier wurde mit Rath der Fürsten und Herren ein allgemeiner Landfriede (11. März) für das ganze Reich auf zwölf Jahre befohlen, in welchem festgesetzt ward, daß die verbündeten Fürsten einander und dem römischen Könige gegen alle Feinde beistehen und ohne seine Erlaubnis keine andern Bündnisse schließen sollten. Der Entwurf theilte das Reich in vier Parteien (Landfriedenskreise), erstens Böhmen, Brandenburg, Sachsen und Lüneburg, zweitens die rheinischen Kurfürstenthümer, Hessen und Baden, drittens Oesterreich, Baiern, Würtemberg, Lothringen und die oberländischen Bisthümer, viertens die fränkischen Bisthümer, die Burggrafschaft Nürnberg, die meißner und thüringer Lande. Die oberdeutschen Städte und die nicht auf dem Reichstage anwesenden Stände wurden zum Beitritte eingeladen. Nun war aber noch geboten, daß Fürsten und Herren ihre Bündnisse mit den Städten abkünden sollten, die beitretenden Städte aber der je nächstgelegenen Partei zugetheilt würden. Ferner waren nur Fürsten in den vier Kreisen zu Wächtern des Rechts, der Polizei und der Befolgung der einzelnen Artikel gesetzt worden, auch nahmen Eberhard und Leopold, die beiden Städtehasser, den Landfrieden zuerst an, und Wenzel hob dem mainzer Erzbischof zu Liebe eine der Stadt Mainz drei Jahre vorher ertheilte Freiheitsacte wieder auf. Die Städte, welche in dem Ganzen nur die beabsichtigte Zersplitterung ihres Bundes sahen, weigerten also den Beitritt; auch gab Wenzel bald darauf die Beschlüsse von Nürnberg wieder auf.

Im Jahre 1384 aber kam er wieder und schrieb einen Reichstag nach Heidelberg aus, auf welchem er in Anwesenheit vieler Städteabgeordneter den Entwurf dahin änderte, daß die Städte nicht den Parteien der Fürsten zugetheilt werden, sondern als eine schon vereinigte Partei dem Landfrieden beitreten sollten,

auch ihre übrigen Einigungen behalten dürften und zur Kreisverwaltung und zu dem Bundesgerichte hinzugezogen werden sollten, aber in der Zeit des Landfriedens keine Pfahlbürger aufnehmen sollten. Außerdem wurde Wenzel als Haupt des Ganzen anerkannt und die Fürsten verpflichtet, ihre Vasallen von Schädigung abzuhalten. Auf diese Bedingungen, die „freundliche Stallung" hin, schlossen die verbündeten schwäbischen, rheinischen, elsässischen und wetterauischen Städte mit den zu Nürnberg verbundenen Fürsten und Herren unter Beibehaltung ihres Bundes eine besondere Vereinigung (26. Juli 1384), welche bis zu dem nächsten Pfingsten und dann noch drei Jahre lang beobachtet werden sollte. Die Wiedervereinigung der Fürsten und Städte war aber an die alten Bedingungen geknüpft. Der Umkreis dieser Friedensordnung erstreckte sich vom Hauenstein bis zur Lahn und zum Böhmerwalde. Wenzel aber zog, nachdem er Dies vollbracht, nach Böhmen zurück.

Am 11. August 1383 hatte nun Wenzel abermals den schwäbischen Städten befohlen, Leopold als ihrem Landvogte zu huldigen. Dies geschah im December 1384. Da aber bald wieder Spannungen eintraten und Leopold seinen Krieg mit Franz von Carrara wegen Trevisos beendet hatte, so beschlossen die Städte, sich mit den Schweizern zu verbinden. Die drei dortigen Landgemeinden, die Stifter der Eidgenossenschaft, lehnten das Bündnis ab; aber die fünf eidgenössischen Städte, Zürich, Bern, Solothurn, Zug und Lucern, welche mit den benachbarten Grafen und Rittern und besonders mit dem Repräsentanten derselben, Leopold von Oesterreich, unaufhörliche Streitigkeiten hatten, schlossen in Konstanz (21. Februar 1385) mit 51 Frei- und Reichsstädten namentlich gegen Oesterreich einen Bund auf neun Jahre und beschlossen, in Streitigkeiten mit diesem Hause nur vor ihrem Bunde Recht zu nehmen; die schwäbischen und fränkischen Städte sollten den schweizerischen überall hin zur Hülfe ziehen, die letzteren jenen aber bloß innerhalb eines engen Kreises, und selbst in Bezug auf diesen fanden sie bei drei oder vier Mahnungen von Seiten der Schwaben immer Ausreden.

Leopold, Herr der Besitzungen des habsburgischen Hauses im Elsaß, Schwaben, der Schweiz und Steiermark, suchte diesen Bund, der ihm Gefahr drohte, zu sprengen. Er begünstigte die Landgemeinden, die keinen Krieg außerhalb ihrer Berge wollten, zeigte Lucern seinen Unwillen und lud dann die fünf Städte zu einem ewigen Frieden ein. Als er aber bei ihnen keinen Anklang fand, und die deutschen Städte und Bern dem Bündnisse von Konstanz nicht mehr zu trauen schienen, bot er lieber jenen Städten Frieden. Nun überzog er die Schweizer mit Krieg, fiel aber (9. Juli 1386) bei Sempach (s. Cap. 29).

Inzwischen waren mehre deutsche Städte mit den nahen Herren von Würtemberg, Baden, Teck, Oettingen, dem Bischof von Würzburg, dem Burggrafen von Nürnberg, alle aber mit Pfalzbaiern in Streit gerathen. Außerdem schlossen die Fürsten und Herren einen „Faym", d. h. ein geheimes Bündnis, um die Ihrigen vom Eintritte in städtisches Bürgerrecht abzuhalten. Die Städte aber kamen in Mergentheim überein, vier „Theidinger" zu wählen, welche mit den Fürsten verhandeln sollten. Durch Diese, die Bürgermeister von Regensburg, Augsburg, Nürnberg und Ulm, wurde eine Richtung geschlossen, in welcher für jeden Streit besondere Austräge gesetzt wurden; die meisten derselben wurden nachher in Augsburg vertragen (November 1386), und so der Krieg aufgeschoben.

Wenzel hatte statt des gefallnen Leopold zum Landvogt in Schwaben einen einfachen Edelmann bestellt, der kein fürstliches Gebiet zu bewahren hatte, und versprach sogar (1387), daß er keinen Fürsten mehr zum Landvogt machen wolle. Doch fehlte es deßhalb nicht an Streitigkeiten zwischen Fürsten und Städten. Der Kaiser war schon damals unablässig mit der Jagd beschäftigt, kam 1385—1387 gar nicht nach Deutschland, ertheilte aber dabei einzelnen Reichsständen, die zu ihm nach Böhmen kamen, ohne vorher Erkundigungen einzuziehen, Privilegien, die oft mit anderen in Widerspruch standen und die Verwirrung vermehrten. Nun schickten die Urheber des Faym an Wenzel eine Deputation mit der Bitte, daß er nach Deutschland kommen möge, und der Andeutung, daß man einen König absetzen müsse, der sich gar nicht um das Reich kümmere. Da kam denn der König (Frühling 1387) nach Nürnberg, wo er sich den Städten günstig zeigte, und ihnen versprach, ihren Bund sein Leben lang nicht abzuthun und bestätigte ihnen alle ihre wohl hergebrachten Freiheiten (19. März). Nun schwuren 39 Städte —, Basel, Regensburg und 37 andere in Schwaben und Franken —, ihm als römischen König beizustehen diesseit des Gebirges gegen Jeden, der ihn vom Reiche verdrängen wolle. Jetzt wuchs der Trotz der Städte, es schlossen sich immer mehr Landstädte an die ursprünglich kaiserlichen Städte an, und alle Fürsten und Herren waren durch eine städtische Demokratie gefährdet. Nun versammelte Wenzel in Mergentheim Fürsten und Städte und schickte selbst drei Räthe dahin (Herbst 1387). Vor seiner Ankunft in Nürnberg hatte er den westfälischen Landfrieden wegen Klagen über Bedrückungen einzelner Stände aufgehoben und wollte nun einen allgemeinen Landfrieden stiften oder den heidelberger verlängern. Die Städte wollten sich aber wieder nicht in die vier Kreise der Fürstenländer theilen lassen, die rheinischen überhaupt nicht Theil

nehmen, sondern bei ihrer zehnjährigen Einung bleiben. So schlossen denn bloß die schwäbischen, fränkischen und bairischen Städte unter der Bedingung, daß auch sie sich gegenüber den vier Fürstenkreisen in vier Städtekreise theilen, im Uebrigen aber ihre besonderen Einungen beibehalten wollten, mit den Fürsten ein neues Bündnis auf ein Jahr, von welchem sie den Erzbischof von Salzburg, Pilegrin II. von Puchheim, weil sie mit Diesem in Einung standen, und die rheinischen Städte ausnahmen (5. November 1387). Auch trat Lothringen dem Entwurf nicht bei.

Kaum vierzehn Tage darauf ließ der Herzog Friedrich von Baiern-Landshut — nach dem Tode Stephan's mit dem Hafte (1375) war Baiern unter seine drei Söhne, Stephan II. von Ingolstadt, Friedrich von Landshut und Johann von München getheilt worden — den Erzbischof Pilegrin, mit welchem er über mancherlei Dinge im Streite lag, bei einem Vergleichsversuche in Raitenhaslach treulos gefangen nehmen, und unmittelbar nachher gegen alle Güter, welche von Bürgern der Reichsstädte durch ihr Gebiet geführt wurden, den Straßenraub wieder anfangen. Aus diesen beiden Gründen begannen, trotzdem Pfalzgraf Ruprecht als Schiedsrichter sprach, die Städte den Krieg, Wenzel selbst schickte dem Herzoge einen Absagebrief und soll auch Anfangs den Städten, die er mit der Vertheidigung des Landfriedens beauftragte, einige Hülfstruppen geschickt haben; aber nachher betheiligte er sich an dem Streite nicht weiter. Im Januar 1388 erließen die Städte „von ihrer aller wegen" eine Kriegserklärung an die Fürsten, der Adel aber schloß sich in diesem Kampfe, der den Freiheitssinn der Bürger brechen sollte, an die Herren. So begann zugleich in Schwaben, in Franken und am Rhein der Krieg, in welchem beide Theile raubten, sengten und mordeten. Da die Miethstruppen der Städte gegen die armen Unterthanen der Fürsten und gegen das Landvolk überhaupt arg wütheten, stieg die Erbitterung ihrer Gegner aufs Höchste. Anfangs bedrängten sie die bairischen Lande schwer, so daß diese sich sogar an Karl VI. von Frankreich wandten, dessen Gemalin Isabeau eine Tochter des Herzogs Stephan II. von Ingolstadt und Nichte Friedrich's von Landshut war. Die Vermittlungsverhandlungen, welche Ruprecht führen wollte und denen die Nürnberger nicht abgeneigt waren, zerschlugen sich, und von nun hielten die sonst nicht einträchtigen Herren fest zusammen. Die Letztern griffen zu gleicher Zeit ihre Feinde in verschiedenen Gegenden an, die eigentlichen Bürger der Städte konnten nicht stets im Felde sein, auch hatten die Städte außer vielen ländlich und bürgerlich Bewaffneten doch nur wenige ritterlich Geübte unter ihren Truppen, und die meist adligen Führer der Söldner waren mit ihrem Herzen

nicht bei der Sache. Die fränkischen Städte erlagen ohne Hauptschlacht einzeln den Waffen des Burggrafen von Nürnberg und der Bischöfe von Würzburg und Bamberg, denen die Markgrafen von Thüringen und Meißen Hülfe gesandt hatten und welche drei Städte eroberten und Nürnberg beschädigten. Die schwäbischen Städte, ermuthigt durch die Niederlage der Oesterreicher bei Näfels (Cap. 29), unternahmen einen verheerenden Zug durch das Gebiet Eberhard's III. von Würtemberg und seiner Verbündeten und belagerten gerade den Friedhof von Döffingen bei Böltingen, wohin das unglückliche Landvolk all seine Habe gerettet hatte, als Eberhard, der nach der Schlacht bei Reutlingen (S. 56) das Tischtuch zwischen sich und seinem Sohne Ulrich zerschnitten hatte, weil er ihm Schuld gab, die Flucht der Würtemberger begonnen zu haben, unterstützt von Ulrich, dem Pfalzgrafen Ruprecht dem Aeltern, Rudolf VII. von Baden, dem Bischof von Würzburg und vielen Grafen und Rittern herbeikam und angriff (23. August 1388). Das Heer der Städte, aus 4000 streitbaren Männern und 1000 nur der Beute wegen mitziehenden Plünderern bestehend, leistete Anfangs tapfern Widerstand und erschlug 600 Feinde, unter denen auch Ulrich war. In diesem für das Glück seines Hauses und die Erhaltung aller Fürsten bedenklichen Momente rief der alte Eberhard: „Niemand acht auf meinen Sohn, daß er erschlagen ist; und fechtet mannlich, da die Städte alle dahinten fliehen!" Mit diesen Worten drang er auf die Nürnberger ein, die wirklich alsbald flohen, und erfocht so einen großen Sieg. 1500 Reisige vom Heere der Städte fielen, ihre Anführer und Ritter wurden entweder gefangen, oder erschlagen — unter Letzteren war Konrad Besserer, der Feldhauptmann von Ulm —, nur Wenige entflohen. Nach der Schlacht erhielt Graf Eberhard die Nachricht von der Geburt eines Sohnes seines Enkels Eberhard's IV., des spätern Eberhard's V., worauf er rief: „Sei es Gott gelobt, der Fink hat wieder Samen." Etwas spätere Chroniken erzählen, daß der gräßliche Wolf von Wunnenstein, der Erbfeind Eberhard's, der Letzteren einst in Wildbad überfallen hatte, auch in die Schlacht von Döffingen geeilt sei, weil er die Städter noch mehr haßte, als den Herzog, daß Dieser ihn zum Siegesmahl nach Stuttgart eingeladen, er Dies aber mit den Worten: „Gute Nacht, es steht in alten Rechten!" ausgeschlagen und sofort im nächsten Dorfe den armen Unterthanen Eberhard's eine Heerde Vieh davon getrieben, Eberhard aber lächelnd gesagt habe: „Das alte Wölflein hat wieder Kuhfleisch geholt!" Jetzt fiel Schrecken in die zerstreuten Schaaren der Städte. Die rheinischen Städte, welche mit gedungenem Gesindel die Pfalz verheert hatten, wurden (6. Nov. 1388) bei Pfeddersheim von dem Pfalzgrafen Ruprecht I. so ge-

schlagen, daß von ihrem Heere nur 100 Mann entkamen. Nach der Schlacht ließ Ruprecht 60 allgemein bekannte Räuber, die sich dem Heere der Gegner angeschlossen hatten, in einem Ziegelofen verbrennen. Die Frankfurter hatten zwar, 200 Mann stark, einen Sieg über die Ritter des Taunus erfochten und die Höfe und Forsten von Kronberg verheert (Mai 1389); als sie aber mit Beute heimkehrten, wurden sie zwischen Eschborn und Praunheim von einem Zuge pfälzischer Ritter, denen sich 200 Reisige Ruprecht's angeschlossen, überfallen, 100 von ihnen getödtet und gegen 600 gefangen genommen, für welche ihre Stadt ein starkes Lösegeld zahlen mußte. Während dieser Kämpfe war in Deutschland jede Spur von Ordnung aufgelös't und Wildheit und Rohheit an der Tagesordnung.

Die Städte wurden nun von allen Seiten gedrängt und von dem vorher mit ihnen verbundenen Theile der Ritterschaft verlassen; sie wandten sich daher an den Kaiser. Aber auch die Fürsten forderten ihn auf, nach Deutschland zu kommen, um durch Decrete Das zu vollenden, was sie im Felde glücklich begonnen hätten, und namentlich den Bund der besiegten Städte zu trennen. Wenzel kam in Verlegenheit, so daß er sogar daran dachte, die deutsche Krone niederzulegen, wenn er nur hoffen durfte, daß sie einem seiner Brüder zufiele. Den Gesandten der Fürsten gab er die bittere Antwort, er habe nicht Lust, wie sein Vater und Großvater, die böhmischen Gelder auf Reisen in Deutschland zu verwenden. Dennoch schrieb er auf Ostern 1389 einen Reichstag nach Eger aus. Schon vor Eröffnung desselben wurde er von Friedrich von Baiern gegen die Städte eingenommen; auf dem Reichstage selbst erschienen nur solche Fürsten und Bischöfe, welche geborne Feinde der bürgerlichen Selbstständigkeit und der direct vom Kaiser abhängenden Städteverwaltungen waren, dagegen nur wenige Abgeordnete der Städte selbst. Wenzel hob noch vor Abfassung eines neuen Reichsbeschlusses in einem besondern Mandat (2. Mai) die Bündnisse der Städte als feindlich gegen Kaiser und Reich und Gott und dem Rechte zuwider auf, während er die Bündnisse der Fürsten und Ritter gar nicht erwähnte. Sein Befehl fand aber solchen Widerstand, daß in dem in Eger verabredeten Landfrieden auf sechs Jahr (5. Mai) alle Bündnisse aufgehoben werden mußten. Zugleich wurden in diesem Actenstücke Schiedsrichter und Maßregeln zur Vollstreckung der Urtheile angeordnet. Neben den vier Obmännern des Landfriedens, die die Fürsten zu setzen hatten, sollten die Städte vier erwählen, der König aber den neunten ernennen. Der Kreis umfaßte die Oberrheinlande, Schwaben, Baiern, Franken, Hessen, Thüringen und Meißen. Nur sieben Seestädte in Oberschwaben

hielten zurück, die übrigen fügten sich. Aber auch die meisten Ritterbündnisse blieben bestehen, und der Bund der Schlägler trat von nun an erst recht hervor und veranlaßte die größeren Landesherren zum Einschreiten, wobei ihnen bisweilen die Städte behülflich waren. So nahm Eberhard IV. der Milde von Würtemberg, welcher 1392 seinem Großvater, dem Greiner, gefolgt war, mit Unterstützung der Städte, darunter Ulms, drei „Schlägelkönige" in Heimsheim (Heimsen) gefangen (1395), kurz vorher, ehe Wenzel das Mandat erließ, die Gesellschaft als „gröblich gegen ihn und das Reich" müsse sich auflösen. Die größte Merkwürdigkeit in dem Actenstücke von Eger ist übrigens, daß die Städte neben „Kurfürsten, Fürsten, Herren" von Kaiser und Reich als ein jenen gleichberechtigter Factor, als Reichsstand, anerkannt werden. Wenzel hatte überhaupt in den letzten Jahren sich mehr den Städten zugewandt.

Wenden wir uns jetzt zu Wenzel's Verwaltung seines Erblandes Böhmen; es wird uns dabei Gelegenheit werden, seinen Charakter genau kennen zu lernen. Für Böhmen behielt Wenzel die alten, von seinem Vater eingeschulten Räthe bei; diesen war es zu danken, daß das Land in den ersten Jahren seiner Regierung allgemeine Ruhe, Sicherheit und Zufriedenheit genoß; ja, Wenzel war noch beliebter, als sein Vater, da er ebenso wirthlich war, wie dieser, und doch weniger Steuern verlangte. Allmählich aber starb dieser bewährte Kreis aus, und als nun Streitigkeiten zwischen dem Könige und den Ständen, besonders dem Erzbischof von Prag, Johann von Jenzenstein, begannen, erhob Wenzel in seinen Rath nur Günstlinge, und diese gaben seinen Launen nach. Er fing an, sich um Kleinigkeiten zu kümmern, durchlief verkleidet die Straßen, um die Unterschleife der Gewerbtreibenden zu entdecken, und übte dabei zu rasch und zu willkürlich Gerechtigkeit. Von Anfang seiner Regierung an gab er sich außerdem leidenschaftlich der Jagd hin, und später gesellte sich in Folge einer Krankheit jener Liebhaberei die Trunksucht zu, wodurch Wenzel immer tiefer sank. Wochen lang vergrub er sich in Begleitung roher Genossen in Schluchten und Wäldern, ohne sich um Geschäfte zu kümmerd, und dann trat Raserei und Mordwuth bei ihm ein. Er hielt eine ungeheure Menge großer Jagdhunde, von denen einer immer des Nachts an seinem Bette lag; einer von diesen erwürgte seine erste Gemalin, Johanna, Albrecht's I. von Baiern Tochter, welche sich zufällig aus dem Bette erhob (1386), ein anderer einen seiner treuen Räthe. Er selbst soll auf der Jagd kaltblütig einen Mönch niedergeschossen haben. Auf der Universität zu Prag, in welcher die Studenten in vier Corporationen getheilt waren, hatten die deutschen Studenten und

Professoren vor den böhmischen große Vorrechte voraus, und Dies gab oft Anlaß zu Streitigkeiten. Als bei einem solchen Faustkampfe sich die böhmischen Studenten in zwei Wirthschaften versammelten, um von da aus die deutschen zu bekämpfen, ließ Wenzel die beiden Wirthe, bloß weil sie die Versammlungen in ihren Häusern geduldet hatten, gefangen nehmen und enthaupten.

Während Wenzel bei den niedern Ständen, deren Sprache und Sitten auch die seinigen waren, und bei den Bürgern beliebt war, lag er mit Geistlichen und Rittern fortwährend in Streit; an diese war nämlich ein großer Theil der Krongüter gekommen, so daß der König selbst in steter Geldverlegenheit war. Der Erzbischof von Prag besaß allein acht Städte und Herrschaften und sieben feste Orte, welche ehemals der Krone gehört hatten. Nun wies Wenzel auf einem Landtage (1389) den Ständen nach, daß er seine Ausgaben nicht mit den ihm übriggebliebenen Einkünften decken könne, und bat, den Ausfall zu ersetzen. Da die Stände sein Verlangen abschlugen, so vereinigte er eine Anzahl Truppen und versammelte dann seine Ritterschaft auf freiem Felde unter Zelten; hier rief er dann jeden einzelnen der Herren vor und forderte ihn auf, anzugeben, welche Summe er ehemals auf das in seinen Besitz gekommene Krongut geliehen, und was er aus dem Gute bezogen habe, damit man abrechnen könne; wer hierauf nicht einging, ward sofort in einem besonderen Zelte enthauptet.

Gegen die Geistlichen, welche den größten Theil der liegenden Güter besaßen und doch gleich den Rittern abgabenfrei sein wollten, verfuhr Wenzel, wie sie es durch ihre Sitten verdienten, und hatte dabei die volle Zustimmung der städtischen Behörden. Im Jahre 1381 hatte der Domdechant in Breslau, im Widerspruch mit der kleinlichen Zunft- und Stadtabgabenverfassung, fremdes Bier nach Breslau kommen lassen, und der Magistrat dasselbe confiscirt. Dafür thaten die Geistlichen die ganze Stadt in den Bann und stellten jeden Gottesdienst ein; Wenzel aber jagte das Domcapitel auf zwei Jahre aus der Stadt und gab dessen Güter preis, bis sich die Geistlichkeit seinem Willen fügte. Er selbst war von dem Aberglauben, der Reliquienverehrung und dem mechanischen Gottesdienst seines Vaters weit entfernt. Bei seinem oft ganze Monate dauernden Jagdleben in den Wäldern ließ er sich und seinen ganzen Hof, wie sehr auch die Geistlichen dagegen tobten, durch den päpstlichen Legaten vom Fasten dispensiren. Obgleich er von Zeit zu Zeit würdige Geistliche, ja selbst Klöster königlich beschenkte, beförderte er doch auch die Predigt der rein biblischen Lehre, die durch Wycliffe's Schriften aus England nach Böhmen verpflanzt wurde,

und sprach in seinem Schreiben von der Nothwendigkeit, die Religion in der Landessprache zu lehren, und als zwei reiche Bürger die Kirche Bethlehem in Prag gründeten, damit Dies geschehe, bestätigte er die Schenkung und erklärte eine solche Art Gottesdienst, bei der Ceremonien und Bilderdienst wegfielen, für die einzig fruchtbringende. Ueber die Lehre vom Fegfeuer spottete er ganz laut. Ueber die Geistlichen seines Landes hielt er strenge Polizei und brachte selbst die angeordneten Maßregeln zur Ausführung. So holte er einst selbst die Gesellschafterinnen der Geistlichen in Prag aus den Häusern der Letzteren und ließ sie mit den Herren an den Pranger stellen. Im Jahre 1383 gerieth der Erzbischof von Prag, welcher früher ein Glied der lustigen Gesellschaft an Wenzel's Hofe gewesen war, dann aber, durch den plötzlichen Tod des Erzbischofs Ludwig von Magdeburg — er starb 1382 bei einer Tanzerei — geschreckt, sich einem ernsteren Leben zugewandt hatte und nun eifersüchtig auf seine geistlichen Vorrechte hielt, mit dem Hofmarschall über die Fischerei in der Elbe in Streit und zerstörte ein von diesem erbautes Wehr. Da ließ Wenzel ihn auf dem Karlstein gefangen nehmen und gab die geistlichen Güter in der Stadt der Beraubung eines Jeden preis, wodurch er Erzbischof und Domcapitel gefügig machte. In einem anderen Streite mit dem Domcapitel ließ er sich zwar auf einen Proceß ein, gebot aber nachher durch eine kaiserliche Verordnung, daß künftig die böhmischen Pfründen nicht mehr nach dem Gutdünken der Capitel oder nach päpstlichen Bewilligungen ausgetheilt, sondern nur an seine Hofgeistlichen und an die Regierungsbeamten, die damals gleich den Aerzten fast nur aus der Zahl der Geistlichen genommen wurden, gegeben werden sollten. Im Jahre 1389 brach in Prag ohne Verschulden Wenzel's, der die Juden, wie alle zurückgesetzten Stände, begünstigte, eine der grausamsten Judenverfolgungen aus; Wenzel aber benutzte die Greuel, um die geraubten Reichthümer an die königliche Kammer zu bringen.

Wenzel's Jähzorn trieb ihn 1393 zu einem barbarischen Verfahren gegen die ersten Geistlichen von Prag. Der Unterkämmerer des Königs, Siegmund Huler, damals der angesehenste Beamte des Königreichs, war mit Jenzenstein über die geistliche und weltliche Gerichtsbarkeit in Streit gerathen und deßhalb von diesem ohne Rücksicht auf sein Amt in den Bann gethan, auch durch des Erzbischofs Official, Nikolaus Puchnik, und den Generalvicar Johann Welfin aus Poniuk im Bisthum Olmütz (daher Nepomuk) vor das geistliche Gericht geladen worden. Uebrigens hatte er auch den Hofmarschall und andere Hofleute, wenn er mit ihnen in Streit lag, schmählich behandelt und z. B. in einer Schrift an den König Gottes und der Kirche größte Feinde, des Teufels Handlanger

und des Antichrists Botschafter genannt. Endlich besetzten die geistlichen Herren die Abtei Kladrau nach dem Tode ihres Inhabers, dem oft geäußerten Wunsche Wenzel's entgegen. Da gerieth Wenzel, welcher sich in Bethlern aufhielt, in Wuth; er eilte nach Prag, und schickte, da die drei genannten Geistlichen geflohen waren, Jenzenstein wörtlich folgendes Billet nach: „Du, Erzbischof, gieb mir Raudnitz und meine anderen Schlösser zurück und packe dich fort aus meinem Böhmen, und wenn du Etwas gegen mich oder meine Leute unternimmst, so will ich dich ersäufen und so den Streit beenden. Komm nach Prag!" Kaum waren die Herren zurückgekehrt, als Wenzel Puchnik, Welfin und andere Geistliche gefangen nehmen ließ, Jenzenstein selbst flüchtete in seinen festen Palast, wo ihn zahlreiche Bewaffnete schützten. Wenzel drohte nun Puchnik und Welfin, sie ins Wasser werfen zu lassen, und schlug den Domdechanten wegen seiner freimüthigen Antworten mit dem Degenknopf vor die Stirn. Dann verlangte er von ihnen, sie sollten sich in einem eigenhändig unterzeichneten Actenstück von Jenzenstein lossagen und Wenzel's Ansehen anerkennen. Zwei thaten Dies, Puchnik und Welfin dagegen blieben standhaft, obgleich sie auf die Folter gespannt wurden und Wenzel selbst die Fackel des Henkers ergriff, um sie mit eigener Hand zu brennen. Völlig rasend geworden, ließ er endlich Welfin so knebeln, daß er sich nicht rühren konnte, und ihn Nachts von einer Brücke in die Moldau werfen, wo derselbe ertrank. Dies war die gewöhnliche Todesstrafe der Geistlichen (16. Mai 1393). Die Geistlichkeit hat den Tod dieses Mannes mit Legenden ausgeschmückt und namentlich behauptet, Wenzel's Zorn gegen ihn sei darum so groß gewesen, weil er ihm die Beichtgeheimnisse seiner Gemalin Johanna nicht habe verrathen wollen. Indessen war Johanna schon 1386 gestorben, und Wenzel hatte sich, als er sich den Städten entfremdete und dem baierischen Hause wieder näherte, schon 1389 mit Sophia, der Tochter Johann's von München und Enkelin Stephan's mit dem Hafte vermält, und diese hatte Hus zum geistlichen Vertrauten. Die Sage von Nepomuk, dem Wasser- und Brückenheiligen, der auch Regen spendet, erhielt neuen Aufschwung, als Welfin auf Betrieb der Jesuiten 1729 von Benedict XIII. canonisirt wurde. Uebrigens blieben zur Zeit Wenzel's noch gräßlichere Thaten unbestraft. Auch bereute Wenzel seine That bald und bot Jenzenstein die Hand zum Frieden, und Dieser versöhnte sich denn auch mit ihm und seinem Unterkämmerer. Den Letzteren ließ Wenzel später auf demselben Rathhause, wo man die Domherren gefoltert hatte, enthaupten, und Puchnik wurde nach dem Rücktritte Jenzenstein's (1396) und dem Tode seines Nachfolgers Wolfram (1402) durch den Besitz der erzbischöflichen Würde entschädigt,

starb aber bald. Jenzenstein aber, welcher während des Streites mit Wenzel das Volk für sich bearbeitet hatte, glaubte einer reichen Entschädigung gewiß zu sein, und nahm, als er sich getäuscht sah, an einer geheimen Verbindung gegen den König Antheil. Dies veranlaßte neuen Zwist, aber Wenzel behauptete seine Regentenrechte. Der Erzbischof ging nun nach Rom, wurde aber von Bonifacius IX. seinem Schicksale überlassen und durch Wenzel's Bruder, Johann von Görlitz, der überhaupt dem Könige treu zur Seite stand, zum freiwilligen Rücktritte bewogen (1396).

Gefährlicher war für Wenzel sein Streit mit seiner eigenen Familie, in welcher Karl IV., so lange er lebte, gutes Einvernehmen aufrecht erhalten hatte. Seine Vettern, die Markgrafen Jobst und Prokopius, Söhne Johann Heinrich's von Mähren, und sein Bruder Sigismund lohnten ihm das Gute, das er ihnen erwiesen, mit Undank. Sie regierten die ihnen anvertrauten Fürstenthümer noch schlechter, als Wenzel sein Land, und waren in verschiedener Beziehung ausschweifend, auch besaß Jobst nicht die geringste Gelehrsamkeit und Schlauheit. Sigismund war mit der Erbin von Ungarn, Maria, verlobt. Bald nach dem Tode Karl's III. von Neapel hatten die rohen Magnaten, unter Anführung der Familie Horwathi, die Mutter seiner Braut, Elisabeth, erdrosselt und sie selbst gefangen genommen. Nun war Wenzel zum Vormund der beiden Frauen ernannt worden; hatte aber (1386) versäumt, Sigismund mit dem ihm versprochenen Heere zu Hülfe zu kommen, und erst 1387 wurde Maria befreit. Da nun gleich darauf ihre Vermälung mit Sigismund stattfand, so wurde dieser König von Ungarn. Aber dadurch gerieth er nur in größere Verlegenheit, weil er schon vorher sein väterliches Erbe zugesetzt und seine Güter verpfändet hatte und in Ungarn weder Abgaben erheben, noch auf die Treue der Magnaten rechnen konnte. Hierdurch fiel Brandenburg in die frühere Verwirrung zurück, und da Sigismund, weil er sich auch in die polnischen Angelegenheiten verwickelt hatte, stets in Geldverlegenheit war, so verpfändete er (1388) Brandenburg mit der Kurwürde an die erwähnten Markgrafen von Mähren. Hierzu gaben seine Brüder Wenzel und Johann ihre Einwilligung, aber er mußte dafür Jenem seinen Theil an Kuttenberg, Diesem die Neumark abtreten, auf sein Erbrecht in Böhmen verzichten und gestatten, daß Wenzel, der keine Erben hatte, dasselbe an Johann vererben dürfe. Dies verdroß Sigismund, der nun Wenzel alle Hülfe und die Thronfolge in Ungarn versprach, wenn derselbe ihn zum Erben von Böhmen einsetzen wolle. Dagegen verbündete sich Johann mit dem Markgrafen Wilhelm I. von Meißen und verpfändete ihm in Voraus, wenn er König von Böhmen würde, die

in seinem Lande liegenden böhmischen Schlösser (3. December 1393). Da aber Wenzel den Erwartungen Sigismund's nicht entsprach, so erweiterten Albrecht III., Jobst und Sigismund ihren schon seit 1390 bestehenden Vertrag in ein gegen Wenzel gerichtetes Schutz- und Trutzbündnis (18. December 1393), welchem auch Wilhelm zustimmte. Von Jobst wollen wir noch erwähnen, daß er, von Ehrgeiz und Habsucht gespornt, stets seinen Vortheil auf Kosten Wenzel's verfolgte, so wie daß er schon nach dem kinderlosen Tode Wenzel's von Luxemburg (1383) von dessen Neffen Sigismund dies Land erhalten hatte.

Als nun in Folge von Wenzel's grausamem Verfahren gegen die Geistlichen ein Bund der Führer des böhmischen Adels gegen den Kaiser zusammentrat, um die Günstlinge vom Hofe zu verdrängen, trat Jobst mit ihnen in offnen Verkehr, während Sigismund sie im Geheimen unterstützte. Der Zweck des vorerwähnten Bündnisses von 1393 war der gewesen, Wenzel unschädlich zu machen; Sigismund überließ die Ausführung des Frevels Jobst, und Dieser entwarf mit vielen Adligen den Plan, den Kaiser gefangen zu nehmen und so lange festzuhalten, bis er Jobst eine Reihe Zugeständnisse gemacht, den Herren aber die entrissenen Güter und die Theilnahme an der Regierung zurückgegeben habe. Jobst überfiel in Folge davon mit böhmischen Reitern Wenzel, der sich auf einer Reise in Beraun befand (8. Mai 1394) und brachte ihn gefangen nach Prag. Er wehrte sich 26 Tage gegen die Forderungen; da man aber die Gefangenschaft weislich geheim gehalten hatte, so konnten weder die ihm ergebenen Städte, noch sein Bruder Johann ihm Hülfe bringen, und, um die versprochene Freiheit zu erhalten, ernannte er Jobst zum Landvogt im Elsaß und Statthalter von Böhmen — d. h. zu seinem Vormunde — und gab den Adligen ihre Güter zurück (2. Juni). Diese ihm erpreßten Zugeständnisse mußte er obendrein für freiwillig ertheilt erklären und — ward ferner gefangen gehalten. Da kam Johann mit einem kleinen Heere herbei, zum Theil, weil er mit Prokop für Wenzel Partei genommen, zum Theil, weil er in Folge einer Entsagung Sigismund's zum Erben in Böhmen erklärt worden war. Bei der Nachricht von seiner Annäherung brachten die Verschwornen den Kaiser auf das stahrembergische Schloß Wildberg in Oesterreich. Nun gerieth ganz Böhmen in Bewegung, die Bürger von Prag traten gegen den Adel auf und ernannten Johann zum Reichsverweser, Prokop kam mit einem Heere zur Befreiung herbei, und der deutsche Reichstag ernannte einstweilen (13. Juli) den Pfalzgrafen Ruprecht II. zum Reichsverweser. Als Dieser mit einem Kriegszuge drohte, wurde Wenzel nach einer Haft von 88 Tagen gegen

Verzicht auf alle Rache an Denen, die ihn gefangen genommen hatten, freigelassen.

Aber sein Ansehen war gebrochen, seine Gegner behielten übergroßen Einfluß auf die Regierung, und er selbst verlor das sittliche Gleichgewicht, ergab sich immer mehr dem Trunke und sank zur Nullität eines Unmündigen herab, dagegen stiegen seine Grausamkeit und seine Härte. Kaum nach Prag zurückgekehrt (10. November), beschied er den Bürgermeister und mehre Räthe der Altstadt Prag auf sein Schloß und ließ sie hier, weil sie um seine Gefangenschaft gewußt und sie nicht bekannt gegeben hätten, ohne Untersuchung enthaupten, schreckte auch die Großen durch Drohungen. Diese verbanden sich deßhalb schon einen Monat später mit Jobst und Albrecht gegen ihn, Wenzel aber ras'te weiter. Hatte er bei einer Ritterempörung die Wappenschilder ganzer Geschlechter, wie derer von Wartemberg und Kolowrat durch den Henker zerbrechen (1384) und die Anstifter der Bemühungen prager Bürger, mehr Eingeborne in den Rath der Stadt zu erhalten — unter 18 Rathsherren befanden sich bisher 16 Deutsche —, enthaupten lassen (1385), den Scharfrichter seinen Gevatter genannt und Bullenbeißer auf Menschen gehetzt: so umlagerten jetzt Angeber sein Ohr, und der Scharfrichter blieb zur Hand; er selbst aber zog mit der ersten Donnerbüchse in Böhmen im Lande schreckenerregend herum.

Wenzel stand mit Polen und Frankreich in Verbindung, erhielt aber keinen thätigen Beistand; dagegen fand er unerwartete Geldhülfe in Italien. Giovanni Galeazzo Visconti hatte sich in Mailand hoch emporgeschwungen (s. Cap. 28), doch fehlte ihm ein angemessener Titel, da er nur Graf von Virtu und durch die Verleihung Heinrich's VII. an einen seiner Vorfahren, Matteo, kaiserlicher Statthalter hieß. Seinen Wünschen kamen nun Wenzel's Geldbedürfnisse und Gleichgültigkeit für die Ehre des Reichs zu Hülfe. Denn nachdem dem Könige ein Plan, durch täuschende Versprechungen von Kriegshülfe von Visconti's Gegnern Geld zu erlangen, mislungen war, ließ er sich mit Diesem selbst in Verhandlungen ein und verkaufte ihm für 100000 Goldgulden den Titel eines Herzogs von Mailand für ihn und seine Nachkommen mit allen Rechten der Herzoge des Reichs (11. Mai 1385). Das Reich verlor dadurch Nichts, vielmehr wurde noch die Oberherrlichkeit desselben anerkannt, auch Giovanni Galeazzo erlangte nur größeres Ansehen. Am 30. März 1397 gab Wenzel dem neuen Herzogthume statt des Namens Mailand den des Herzogthums der Lombardie, indem er völlig unwahrer Weise hinzufügte, Visconti's Erhebung sei mit Rath der Fürsten und Stände des Reichs geschehen.

In Bezug auf Italien und die Kirchenspaltung verfolgte Wenzel die ihm von den verständigen Männern, welche Anfangs seine Rathgeber gewesen waren, empfohlene Politik der Nichteinmischung, wobei er aus der Verwirrung für sich Vortheil zog. Urban VI. ermahnte ihn oft zu einem Römerzuge, er aber entschuldigte sich mit Geldmangel, und als der Papst ihm erlaubte, von den reichen böhmischen Geistlichen eine große Beisteuer zu erheben, erhob er sie und — ging nicht nach Italien. Als der letzte Scala, Antonio, seinen Beistand anrief, schickte Wenzel einen Bevollmächtigten, blieb aber im besten Verhältnis mit dem mailändischen Tyrannen, und der Bevollmächtigte ließ sich von beiden Theilen bezahlen und gab dann Scala preis. Als (1389) durch die Wahl des neuen Papstes Bonifacius IX. in Rom die Kirchenspaltung dauernd gemacht wurde, mischte er sich nicht ein, eben so kümmerte er sich durchaus nicht um die in Avignon (1394) stattfindende Neuwahl eines dortigen Papstes, Benedict's XIII.

In Böhmen setzte er seine Verhandlungen mit Jobst fort. Er ließ ihn mit den böhmischen Adligen nach Prag kommen und versprach ihm neben der Landvogtei im Elsaß das Herzogthum Luxemburg (Mai 1395); aber Jobst verlangte mehr, da er aus Geldnoth trotz des Widerspruchs Prokop's Brandenburg wieder verpfändet hatte. Johann aber vermittelte (30. März) einen Vergleich mit den Adligen, in welchem Wenzel ihre Vorrechte anerkannte und auf Zurückforderung der Kronpfandschaften verzichtete. Dennoch hielten sich die Aufrührer nicht für sicher und setzten den Krieg fort. Da übertrug Wenzel (10. August) Johann die Statthalterschaft von Böhmen und ließ ihn mit den Aufrührern verhandeln, um die schon gegebenen Versprechungen auszuführen. Da er sich aber aufs Neue hintergangen sah, setzte er Johann und den Stadtrath von Prag, der Jenen begünstigte, ab und ritt (Anfang 1396) durch die Straßen der Stadt und ließ Alle, die er nach oberflächlichen Erkundigungen für Theilnehmer an den letzten Unruhen hielt, vor den Thüren ihrer Häuser durch den Scharfrichter enthaupten. Johann durfte Prag nicht verlassen und starb bald darauf, vielleicht an Gift (1. Mai 1396).

Nun warf er sich seinem Bruder Sigismund in die Arme und schloß mit ihm die von demselben vorgeschlagene Erbverbrüderung, nach welcher im Ueberlebensfall er in Ungarn, Sigismund in Böhmen folgen sollte. Auf Verlangen der deutschen Fürsten übertrug er ihm zugleich, weil er selbst verhindert war, nach Deutschland zu kommen, das Reichsvicariat über den ganzen Umfang des römischen Reichs auf Lebenszeit mit fast unbeschränkter Gewalt (19. März 1396). An demselben Tage brachte Sigismund die

Aussöhnung mit den verbündeten böhmischen Adligen zu Stande, wobei der von Johann vermittelte Vergleich zu Grunde gelegt wurde; über die von Wenzel vorbehaltenen Puncte sollten Sigismund und Jobst entscheiden. Diese thaten den Ausspruch (31. März), daß ein unabsetzbarer böhmischer Reichsrath, aus drei Geistlichen und zehn Weltlichen bestehend, geschaffen werden solle, ohne dessen Willen im Lande Nichts geändert werden dürfe; Keiner, der am Kriege Theil genommen, solle bestraft, die eingezogenen Güter den Eigenthümern zurückgegeben werden. Der Erzbischof von Prag, Johann von Jenzenstein, mußte jedoch abtreten und einem Andern den ersten Platz im Reichsrathe überlassen.

Wenzel suchte bald den drückenden Vergleich wieder loszuwerden. Zuerst gewann er den Markgrafen Wilhelm von Meißen, dem er die Tochter seines verstorbenen Bruders Johann, Elisabeth, verlobte (10. August 1396), und fing im Vertrauen auf dessen Beistand an, die Krongüter zurückzufordern. Jobst, der zum Besuch auf Karlstein kam, wurde als Verräther verhaftet (1397), doch bald wieder freigelassen. Nun setzte derselbe Wenzel so lange mit gewaffneter Hand zu, bis Letzterer ihm die Niederlausitz für immer und Görlitz und Bautzen auf fünf Jahre überließ (2. Februar), ja sogar mit ihm ein Vertheidigungsbündnis schloß und ihm dabei Brandenburg mit der kurfürstlichen Würde erblich als Lehen gab (4. Februar). Dann ließ Wenzel den Reichsrath auf den Karlstein berufen, wo eine kurze Berathung über die Nothwendigkeit einer Reise des Kaisers nach Deutschland gepflogen wurde. Nun ging der Herzog Johann I. von Troppau mit drei Herren der Versammlung, die sich guter Gesinnung rühmten, in ein Nebenzimmer, in welches vier andere Reichsräthe gerufen wurden; diese sollten Hauptturheber einer neuen Verschwörung gegen Wenzel sein, die darauf ausging, den König von Deutschland fern zu halten, um ihn aus dem Wege räumen zu können. Johann warf ihnen die Verschwörung vor, durch welche Wenzel wenigstens in die Gefahr gebracht worden sei, die Herrschaft in Deutschland zu verlieren und stieß einen nieder, worauf die drei gutgesinnten Böhmen die andern drei Schuldigen ebenfalls tödteten (2. Juni). Da sich auch ergab, daß prager Bürger im Einverständnisse waren und daß Jobst sie beschütze, so hob Wenzel den Vergleich mit dem Vetter auf und verwies ihn nach Mähren, während er Prokop zum Statthalter in Böhmen, Lausitz und Görlitz machte.

Machte sich Wenzel durch das gemeine und hinterlistige Verfahren eines Trunkenbolds in Böhmen verhaßt, so beschimpfte er zugleich mit die deutsche Nation; auch erbitterte er die letztere durch Verletzungen des öffentlichen Rechts und Beeinträchtigung

des Privateigenthums, indem er nach seiner Gefangenschaft zwei Jahre lang Diplome ohne Beirath der deutschen Fürsten erließ, ja Blankette mit seiner Unterschrift und seinem Siegel verkaufte, und endlich dadurch, daß er die dringenden Bitten der Fürsten, zur Abhaltung einer gesetzgebenden Versammlung nach Deutschland zu kommen, nicht beachtete und Dies war eine strafbare Pflichtverletzung, da der König verfassungsmäßig den Wahlfürsten Rechenschaft schuldig war. Das Einzige, was er that, war die Verlängerung des Landfriedens von Eger (1395).

Dies aber war nicht genug, da besonders in den unmittelbaren Reichslanden immer wieder neue Spannungen entstanden. Eberhard der Milde war mit den Seestädten in Streit gerathen, und Herzog Albrecht III. von Oesterreich übernahm das Vermittelungsamt. Dann zog er im Bunde mit dreizehn Reichsstädten gegen die Schlägler zu Felde, um seine Leute und Hintersassen, die sie schon in ihren Bund aufgenommen hatten, wieder unter seine Herrschaft zu bringen (September 1396). Die Fürsten luden Wenzel wiederholt ein, in das Reich zu kommen, weil Sigismund wegen seines Streites mit den Türken das Reichsverweseramt nicht führen konnte; er aber, durch eine Krankheit und die erwähnten böhmischen Zwistigkeiten abgehalten, erschien nicht.

Inzwischen hatte Ruprecht III. von der Pfalz, genannt Klem, seine Vorbereitungen getroffen, um sich selbst zum König zu erheben. Gegenüber der Wahl des Capitels in Mainz, welche nach dem Tode des Erzbischofs Konrad II. (1395) den tüchtigen Grafen Gottfried von Leiningen ernannt hatte, beförderte er den Grafen Johann von Nassau zum Erzbischof, der auch trotz Wenzel's Einspruch vermittelst einer großen Summe seine Bestätigung bei Bonifaz IX. durchsetzte (24. Jan. 1397), und Ruprecht versprach, „ihm zu allen Ehren zu verhelfen, darnach er stellen wollte." Nun schrieb der Erzbischof einen Tag nach Frankfurt auf den April 1397 aus, und als Wenzel nicht erschien, trug er bei den Kurfürsten auf eine Aenderung an, doch wurde man darüber nicht einig. Uebrigens hob Wenzel nun den Bund der Schlägler als gesetzwidrig auf (S. 150); indessen gehorchten dieselben erst, als sie von den Fürsten dazu gezwungen wurden. Nun aber nahm Wenzel sie insgeheim in seinen Dienst, um sie den Fürsten entgegenzustellen.

Die Fürsten riefen Wenzel jedoch nicht bloß der Erneuerung des Landfriedens wegen nach Deutschland, sondern auch deßhalb, weil Deutschland aufgefordert worden war, die Kirchenspaltung mit beenden zu helfen. Bonifacius trieb damals mit der deutschen Nation heilloses Spiel; er verkaufte Abläße, Aemter, Pfründen, gerichtliche Entscheidungen und Anwartschaften in Masse. Die

Bettelmönche handelten mit den Abläßen, und die Erzbischöfe von Köln und Mainz gestatteten diesen Handel, als der Papst ihnen einen Theil am Gewinne zugestand. Im Jahre 1399 verkaufte er sogar an einen Lombarden, der kein Deutsch verstand, gegen die Rechte der Nation das deutsche Bisthum Paderborn, und die Ritterschaft des Bisthums, welche dem Aufgedrungenen nicht gehorchen wollte, begann eine blutige Fehde, welche damit endete, daß der achtzehnjährige Sohn des Herzogs von Berg, Wilhelm, den die Ritter zu ihrem Fürsten und Bischof gewählt hatten, sich von Bonifacius die Bestätigung erkaufte.

Eine Anzahl europäischer Fürsten forderte unter solchen Umständen Deutschland auf, den Kirchenzwist durch die Absetzung Bonifacius' zn erledigen. Die deutschen Fürsten schickten denn auch eine Gesandtschaft nach Rom, um durch kräftige Vorstellungen die Schritte der andern Mächte zu unterstützen, und Wenzel's Cabinet, den Rathschlägen der prager Kanonisten Gehör gebend, wollte, daß der Papst alle weltliche Gewalt über Geistliche und Fürsten und Herren aufgebe, wenn er auch das Recht habe, die Thüren des Himmels und der Hölle zu schließen und zu öffnen, und verlangte, daß beide Päpste sich vor das Gericht des Kaisers stellen sollten. Bonifacius verlachte dies Verlangen und vereitelte die Wünsche der deutschen Fürsten durch persönliche Vortheile, die er den Abgeordneten gewährte.

Im Herbst 1397 kam Wenzel nach fast sieben Jahren Abwesenheit nach Deutschland. Damals bestand schon eine Verschwörung gegen ihn, geleitet von Bonifacius IX., Johann von Mainz und Ruprecht III. von der Pfalz. Namentlich Johann handelte gewissenlos, indem er die Unterdrückung des Raubwesens hinderte, das er zur Erweiterung seines Gebiets benutzte und selbst mittrieb, und die Gelderpressungen Roms begünstigte, an denen er selbst Antheil hatte. Der Kaiser selbst hielt (Januar 1398) einen Reichstag in Frankfurt ab, auf welchem ein Landfriede auf zehn Jahre festgesetzt wurde: wer vor dem Richter kein Recht finde, dürfe sich selbst Hülfe schaffen, nur solle er drei Tage und drei Nächte zuvor seine Ehre bewahren, d. h. redlich widersagen; es solle aber in jedem Lande, Herren- oder Städtegebiet, ein Richter gewählt werden, der von Königs und Reichs wegen Jedem unvorzüglich zu seinem Rechte behülflich sei (6. Januar). Dieser Landfriede wurde zunächst von den rheinischen Kurfürsten und Städten unterschrieben. Uebrigens konnte trotz des Landfriedens gleich nachher Folgendes geschehen: Gerhard, Graf von Schwarzburg, Bischof von Würzburg, hatte mit Hülfe thüringischer Ritter sein Bisthum so hart gedrückt, daß schon vor Wenzel's Ankunft das ganze Land gegen ihn empört

war, auch hatte die Stadt Würzburg schon Geld nach Böhmen geschickt, um vom Kaiser die Rechte einer Reichsstadt zu erkaufen und sich so dem Bischof zu entziehen. Als nun aber Wenzel durch Würzburg kam, wo ihn die Bürger mit wehendem Reichsbanner empfingen, und er das Gesuch der Stadt erfüllen wollte, erhielt er einen Drohbrief von den in Frankfurt versammelten Fürsten, welcher von Ruprecht III., dem Sohne des 1398 gestorbenen Ruprecht II., und von Johann von Mainz ausging, und wurde von seiner Absicht abgeschreckt. Der Krieg der mit Würzburg verbundenen Städte gegen den Bischof dauerte drei Jahre, und als der Letztere (1400) völlig siegte, ließ er viele Bürger seines Bisthums rädern, hängen, viertheilen und zu Tode schleifen.

Inzwischen hatten die Könige von Castilien und Frankreich beschlossen, die Kirchenspaltung zu enden. Karl VI. verlangte die Absetzung beider Päpste und die Wahl eines neuen, und wünschte, daß, wie er Dies von Benedict XIII. forderte, Wenzel dasselbe Verfahren gegen Bonifacius einschlage. Deßhalb lud er den Kaiser zu einer Besprechung nach Reims ein, Wenzel fragte jedoch vorher die Universität Prag als die Bewahrerin des geistlichen Rechts in Deutschland und Ruprecht III. als den Repräsentanten der Reichsjustiz. Jene war für ein Zusammengehen mit Frankreich, Dieser aber mahnte schriftlich ab, indem er den Kaiser vor den Netzen der Franzosen warnte; zugleich that er dar, daß Bonifacius der einzige rechte Papst sei und Wenzel demselben treu bleiben müsse, wolle er nicht sein Recht an das Reich verlieren, und drohte endlich in grober Weise mit Abfall und Empörung.

Wenzel ging nach Reims, wo gemeinschaftlich beschlossen wurde, beide Päpste zur Abdankung zu zwingen. Während er in Frankreich war, erlaubten sich die drei rheinischen Kurfürsten, den eben erst beschwornen Landfrieden mit den darin begriffenen Ständen auf fünf Jahre herabzusetzen (3. März), und ertrotzten bei der Rückkehr des Kaisers dessen Genehmigung. Wenzel aber bestätigte (24. Juni) das Bündnis mit Frankreich zu gegenseitigem Schutze nochmals und ging dann nach Böhmen zurück.

Als nun die Beschlüsse von Reims bekannt wurden, trat Johann von Mainz mit Bonifacius zum Zwecke der Absetzung des Königs in nähere Verbindung, und schloß mit den Kurfürsten Friedrich III. von Köln, Ruprecht III. von der Pfalz und Rudolf III. von Sachsen und dem Landgrafen Hermann von Hessen in Marburg einen ähnlichen Verein, wie der Kurverein unter Ludwig III. gewesen, doch setzten sie die Kirche und den Stuhl zu Rom voran, zu dessen Erhaltung sie, wie für die Rechte des Reichs und der Kurfürsten, treu zusammen halten wollten (2. Juni 1399). Nun

schrieb Wenzel zwei Mal einen Reichstag aus, auf welchem er alle Beschwerden heben wolle, war jedoch zu träge, um zu kommen; die Kurfürsten aber verstärkten ihren Verein. In Mainz trat (im September) der Erzbischof Werner von Trier bei und Wenzel's Gesandte fanden allein noch bei den Städten Gehör.

Leider hatte Wenzel, dessen Verbindung mit England durch den Tod seiner Schwester, der guten Königin Anna (1394), gelös't war — Richard II. hatte sich zwei Jahre darauf durch seine Vermälung mit Isabella, der Tochter Karl's VI., Frankreich genähert — als er in Reims war, von dem Könige und den Herzogen von Burgund, Berry und Orleans 30000 Franken geliehen und so seinen Feinden in Deutschland einen Scheingrund zu der Lüge gegeben, er habe sich in Bezug auf die Kirchenspaltung von den Franzosen bestechen lassen. Zurückgekehrt, ergriff er nun jedoch keine Maßregeln gegen Bonifacius, schickte vielmehr, als die Papisten sich in Deutschland gegen ihn verschworen, den schlechtesten Geschäftsträger in geistlichen Dingen, den Cardinal Pileus de Prato, nach Rom, um ihn bei dem Papste zu vertheidigen, und wich einer französischen Gesandtschaft, die ihn an sein Wort erinnern sollte, durch Ausflüchte aus. Auf seiner Rückkehr von Reims gerieth er mit Ruprecht wegen der groben Worte des Letzteren in offne Feindschaft, und als hierdurch die deutschen Papisten ermuthigt wurden, ließ er die Maßregeln von Reims fallen und legte die Rechte der deutschen Kirche und sich selbst unter Bonifacius' Füße; hierdurch geriethen die Deutschen immer tiefer in die päpstliche Sklaverei. Auch mit Ruprecht suchte er auf unwürdige Weise eine Aussöhnung, indem er ihm seine Beleidigungen verzieh und nur ein nichtssagendes Entschuldigungsschreiben forderte, in welchem sich Ruprecht wieder dem Kaiser gehorsam erklärte. Inzwischen erschlichen sich Johann und Ruprecht von Wenzel unrechtmäßige Gunstbezeugungen — so Johann im Mai 1399 die Erlaubnis, zwei neue ungerechte Zollstätten anzulegen — und warfen ihm nachher vor, daß er Aehnliches auch Anderen gewährt habe. Bonifacius aber suchte in dieser Zeit Wenzel zur Kaiserkrönung nach Rom zu locken, um sich selbst dadurch zu befestigen.

Im Februar 1400 beschlossen die Fürsten in Mainz geradezu Wenzel's Absetzung und bezeichneten die Fürstenhäuser, aus denen ein neuer römischer König zu wählen sei, wobei die Luxemburger und Habsburger ausdrücklich ausgeschlossen wurden. Wieder lud der Papst Wenzel zur Kaiserkrönung ein, aber der schlaffe König ging nicht nach Rom. Dies Alles brachte endlich das deutsche Volk gegen sein träges Oberhaupt auf.

Ende Mai hielt Johann eine Versammlung in Frankfurt, welche sehr zahlreich besucht war und bei welcher zuerst Abgeordnete der Städte erschienen. Hier entzweiten sich am 3. Juni die Fürsten unter einander wegen der Wahl eines Nachfolgers, da Rudolf von Sachsen den Gemal seiner Schwester Anna, den tapfern und klugen Herzog Friedrich von Braunschweig-Eimbeck als einen sehr tüchtigen Mann empfahl, während die oberdeutschen Herren für Ruprecht III. waren. An demselben Tage noch reis'ten jene Beiden ab. Unterwegs wurden sie bei Fritzlar von einer starken Schaar Bewaffneter, unter welchen mehre mainzische Vasallen und der Graf Heinrich von Waldeck, Johann's Schwager und Oberamtmann der mainzischen Güter in Hessen, der von seiner Großmutter her eine große Schuldforderung an das Haus Braunschweig hatte, welche ihm auch schon gerichtlich zuerkannt war, sich befanden. Nach Rittersitte wollte er sich nun der Person Friedrich's bemächtigen und ihn bis zur Zahlung der Summe festhalten. In der Hitze des Gefechts (5. Juni) ward Friedrich von einem der Vasallen gegen den Willen des Waldeckers getödtet, Rudolf aber gefangen nach Waldeck gebracht, wo man ihn nach vier Wochen wieder entließ. Das allgemeine Volksurtheil fiel auf Johann von Mainz als Anstifter; dieser reinigte sich zwar durch einen Eid, wurde aber einige Jahre lang von Friedrich's Brüdern bekriegt. Am 4. Juni beriefen nun die Kurfürsten, um die parteilosen Reichsstände über die Rechtmäßigkeit ihres Verfahrens zu beschwichtigen, den Kaiser auf den 11. August nach Oberlahnstein, wo er sich über die ihm zur Last gelegten Verbrechen verantworten sollte. In dieser Ladung wird zum ersten Mal des Anrufens der Nation erwähnt; wer aber außer den Fürsten das Volk war, wird nicht gesagt; die Städte beschlossen auf einer Versammlung in Mainz, dem Kaiser gehorsam zu bleiben. Bonifacius verhielt sich schwankend, Wenzel kümmerte sich um Nichts und kam nicht.

Am 11. August traf in Oberlahnstein eine kleine Versammlung ein, bestehend aus den vier rheinischen Kurfürsten, zwei Fürsten, vier Grafen — darunter der Burggraf von Nürnberg — und vielem gemeinen Volke; die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg kamen nicht. Zunächst ließen sich die drei Erzbischöfe von Pfalzgraf Ruprecht versprechen, außer ihren Rheinzöllen keine andere ohne ihre Bewilligung einzurichten; zum Schein wurde in der Capitulation vorausgeschickt, daß er auch die vom Reiche entäußerten Lande, besonders Mailand und Brabant, doch auf deren eigne Kosten zurückbringen solle. Dann beschlossen sie mit einander über Wenzel, und am 20. August verkündigte Johann auf dem Königsstuhl zu Rense vor einer großen Volksmenge das Urtheil der Kurfürsten: „Weil der römische König Wenzel als Schirmvogt der Kirche nie

zum Frieden verholfen, das Reich geschmälert, namentlich den Visconti als des Reichs Diener für Geld zum Herzog erhoben, sonst in Deutschland und Italien viele Städte und Länder, welche dem Reich heimgefallen waren, wieder vergeben, unbeschriebene Pergamente unter seinem Siegel ausgegeben, auf welche die Inhaber nach Belieben Privilegien setzen konnten, den Unruhen und Fehden im Reich nicht begegnet, viele persönliche Grausamkeiten begangen und auf ihre Ermahnungen und Ladungen nicht geachtet, so seien die Kurfürsten übereingekommen, ihn als einen unnützen, versäumlichen, unachtbaren Entgliederer und unwürdigen Handhaber des heiligen Rechts abzusetzen."

Hatten die Kurfürsten — und namentlich vier von ihnen — das Recht, den Kaiser abzusetzen? Schwerlich. Alle jene sieben Anschuldigungen sind aus irgend einem Grunde wohl zu entschuldigen, viele Vergehen Wenzel's waren von den Fürsten getheilt worden, viel Gleiches von früheren Kaisern ohne Tadel gethan; widerwärtig vor Allem ist der heuchlerische Eingang der von dem Raubritter, Erzbischof Johann, angefertigten Absetzungsurkunde, boshaft waren die Triebfedern der zwei intriganten Kurfürsten, die das Ganze leiteten. Außerdem wurde Wenzel nicht gehört und war weder nach der Rechtsform, noch mit den gebührenden Fristen vorgeladen. Dennoch hatte er seine Absetzung verdient, da er ein arger Versäumer des Reichs und seiner eigenen Würde gewesen war.

---

28. Italien.

(1378—1400).

Nach dem Tode Gregor's XI. (27. März 1378) trat das berüchtigte Schisma der Päpste ein, welches erst 1414 durch das Concil zu Konstanz beigelegt wurde. Gleich nach seinem Tode verlangten die Römer einen italienischen Papst, weil die langjährige Entfernung der Päpste ihnen Verlust an Ehre und Geld verursacht hatte. Geschreckt durch die Volksbewegung, mußten die Cardinäle — in Avignon waren 6, in Rom 11 Franzosen, 1 Spanier und 4 Italiener — nachgeben und wählten (8. April) den Cardinal Bartolomeo di Prignano, Erzbischof von Bari, welcher den Namen Urban VI. annahm (bis 15. October 1389). An der Härte und Strenge dieses Mannes nahm jedoch die Mehrzahl der Cardinäle bald Anstoß, auch mochten sie sich nach Frankreich zurücksehnen;

nachdem sie zwei Monate lang ihn als Papst anerkannt hatten, fiel ihnen ein, zu erklären, sie seien zur Wahl Urban's von den Römern gezwungen worden, und nun zogen sie sich nach Anagni zurück, wohin sie den Papst einluden, um über den Zustand der Kirche zu berathschlagen. Da der Papst jedoch ernsthafte Vertheidigungsmaßregel traf, luden sie die in Rom zurückgebliebenen Cardinäle zu einer Berathung darüber ein, was wegen der schlimmen Auftritte bei der letzten Papstwahl zu thun sei. Diese weigerten sich jedoch zu kommen. Darum erbaten sich die Andern den Schutz Karl's V. von Frankreich und verkündeten das Vorgegangene in einem Manifeste (2. August). Als nun Urban sich erbot, die Entscheidung über seine Wahl einem Concil zu überlassen, antworteten sie mit einem zweiten Manifeste, in welchem sie denselben aufforderten, den Stuhl Petrus' zu verlassen, und wählten dann nach einem Monate in Fondi (20. September 1378) den Cardinal Robert von Genf als Gegenpapst, welcher sich Clemens VII. nannte (bis 16. September 1394). So entstand die große Spaltung in der abendländischen Christenheit, die in früher nicht dagewesener Art die ganze Kirche verwirrte, alle zu ihr gehörigen Fürsten und Völker in zwei große Parteien zerriß und die schlimmsten Folgen nach sich zog. Für Urban waren der Kaiser, die Könige von England, Ungarn, Polen, Schweden und Dänemark, ferner Preußen, Norwegen, Portugal und die Niederlande, und endlich trat auch Castilien bei. Frankreich schien die Streitfrage gründlich untersuchen zu wollen, doch siegte dort Clemens selbstverständlich, und Schottland, Frankreichs Bundesgenosse, folgte dem Beschlusse von Vincennes. Auch in Spanien fand Clemens Anhänger, und Johanna von Neapel, welche früher für Urban gewesen war, trat, nachdem Dieser Otto von Braunschweig übermüthig behandelt hatte, auf Clemens' Seite; die allgemeine Stimme Italiens war jedoch für Urban.

Die Anhänger Clemens' suchten Urban durch einen plötzlichen Angriff zu stürzen, aber die Römer vertheidigten ihren Papst, dessen Gegner nun von Anagni nach Neapel, und von dort in Folge eines Volksaufstandes nach Avignon floh. Bannflüche wurden jetzt von beiden Päpsten gegen die Anhänger des Gegners und gegen Diesen selbst geschleudert, Verketzerungen waren die Losung. Anfangs bot Urban im Gefühle seines Uebergewichts nochmals die Entscheidung durch ein Concil an, doch sein Gegner wollte Nichts davon wissen; sechs Jahre später bot Clemens dasselbe an, und Urban verweigerte nun seine Zustimmung.

Vor Allem suchte Urban sich in Italien zu befestigen. Natürlich war sein Hauptaugenmerk auf Neapel gerichtet. Ein Verdammungs- und Absetzungsdecret Johanna's fruchtete nicht. Da griff er zu

schärferen Waffen. Wie Urban, um seine Pläne mit Karl dem Kleinen, welcher Neapel, und mit seinem ausschweifenden Neffen Francesco Butillo, der von Karl das Fürstenthum Capua erhalten sollte, durchzusetzen, Karl herbeirief und mit Geld versah, um 10000 Mann zu werben, die in dem eben geendeten venetianischen Kriege gedient hatten, wie Johanna dann Ludwig von Anjou, der nur durch die Hoffnung auf seine Adoption durch die Königin von Neapel abgehalten war, die Provence in Besitz zu nehmen, wirklich adoptirte, Dieser aber mit seiner Ueberkunft zögerte, indem er in die Streitigkeiten nach Karl's V. Tode verwickelt war, dabei zugleich den königlichen Schatz plünderte, um sich Geld zu verschaffen, ihm dann Karl der Kleine zuvorkam und am 1. Juni 1381 vom Papste gekrönt wurde, und den weitern Ausgang des Kampfes haben wir (S. 114, 115) erzählt. Karl blieb Sieger, Johanna wurde getödtet und Ludwig von Anjou, obgleich von den Visconti und von Clemens VII. mit geistlichen Waffen unterstützt, vermochte Nichts auszurichten. Uebrigens entzweite sich Karl bald mit Urban, da der Neffe des Letzteren die versprochenen reichen Besitzungen nicht erhielt. Der Papst ging zu Karl, wurde aber von Diesem zu Verzichtleistungen gezwungen, hetzte dann das Volk gegen Karl auf und wurde dafür gefangen genommen. Endlich vermittelten die Cardinäle: Der wegen Mishandlung einer Nonne so eben zum Tode verurtheilte Francesco wurde begnadigt und erhielt die Stadt Nocera und 70000 Goldgulden jährlich. Nun that Urban Ludwig von Anjou in den Bann und gab den Vertheidigern Karl's den vollkommensten Ablaß. Als aber Ludwig gestorben war, trat Karl entschiedener auf, Urban antwortete trotzig und erklärte, die Kirche könne ihm das Königreich wieder nehmen und einem andern Lehnsmanne übertragen.

Inzwischen gingen die Cardinäle mit dem Vorhaben um, dem Papste eine einschränkende und beaufsichtigende Macht an die Seite zu stellen. Einer von ihnen ließ von einem berühmten Kanonisten, Bartholino von Piacenza, ein Rechtsgutachten verfassen, daß man gegen einen halsstarrigen, jeden Rath verschmähenden Papst gerichtlich verfahren dürfe. Urban, der Dies gemerkt hatte, vergrößerte die Sache, ließ sechs Cardinäle und den Bischof von Aquila verhaften und sie in Zellen, in denen sie weder stehen, noch ausgestreckt liegen konnten, bei Wasser und Brot schmachten, auch so lange foltern, bis sie versicherten, man habe den Papst absetzen, oder schlimmsten Falls morden wollen. So mußten sie sieben Monate, bis zum September 1385, ausharren. Nachdem Urban, wie in den ersten Tagen seiner Regierung 29, so jetzt wieder mehre Cardinäle ernannt hatte, um die Lücken auszufüllen, sprach

er Bann und Absetzung gegen Karl und dessen Gemalin Margaretha aus und belegte Neapel mit dem Interdict. Karl aber ließ den Papst in Nocera belagern, so daß er aus der Stadt in das Castell flüchten mußte. Dennoch that Urban den König täglich drei Mal aus einem Fenster des Castells in den Bann; Karl aber versprach durch einen öffentlichen Ausruf (10. Mai) Dem 10000 Goldgulden, der den Papst todt oder lebendig an eine königliche Behörde abliefere, drohte dagegen die Strafe des Hochverräthers Dem, der ihm bei einem Fluchtversuche helfen würde. Endlich (10. Juli 1385) überrumpelte Graf Raimondo Orsini mit zwei Officieren an der Spitze zusammengeraffter Truppen die unachtsamen Belagerer, und der Papst floh zur See über Messina und Palermo nach Genua. Mit ihm die sechs Cardinäle — den Bischof von Aquila, der in Folge der Folterung nicht fortkommen konnte, ließ er ermorden und unbegraben auf die Straße werfen. Der genuesische Doge Antoniotto Adorno, welcher ihm die Schiffe zur Flucht geschickt hatte, schützte ihn; aber seine Versuche, die Kircheneinheit wieder herzustellen, scheiterten an dem Nichtwollen der europäischen Mächte. Fünf von den gefangenen Cardinälen wurden jetzt in Genua auf Urban's Befehl getödtet, der sechste aber, ein Engländer, auf Bitten des Königs Richard II. in Freiheit gesetzt; vergeblich hatten andere Cardinäle sie zu befreien gesucht. Diese fielen darauf von Urban ab und bemühten sich, jedoch umsonst, einen Proceß gegen ihn einzuleiten. Uebrigens taugten auch sie nicht viel. Pileus da Prato, Erzbischof von Ravenna, fiel z. B. nur ab, um sich die Schätze zueignen zu können, die er einst als Urban's Legat für Diesen in Deutschland erpreßt hatte; dann sammelte er unter Clemens abermals Reichthümer, um nach dessen Tode als Legat Bonifacius' IX. in Deutschland dasselbe Wesen weiter zu treiben. Endlich entzweite der Papst sich mit Adorno und wanderte nun (December 1386) nach Lucca, Perugia u. a. Städten. Ueberall nahm man ihn auf, stellte ihn jedoch unter die Ortsregierung. Die Deutschen dagegen schickten ihm die Gelder, mit denen er seine Söldner bezahlte, versprachen ihm durch eine Gesandtschaft von Fürsten und Prälaten allerlei Vortheile, wenn er das Schisma beenden wolle, und ließen es sich gefallen, daß er die Deputation schnöde abwies. Uebrigens strebte er sogar danach, seinem nichtswürdigen Neffen Francesco, der in Perugia wegen eines schamlosen Streichs halb zu Tode geprügelt wurde, die Krone von Neapel zu verschaffen. Karl's des Kleinen Mutter, Margaretha, hatte, um ihn dahin zu bringen, daß die Leiche ihres Gemals, welche wegen des Bannfluchs in Ungarn unbegraben lag, beerdigt würde, den Neffen des Papstes, der vorher seiner Herrschaft beraubt und eingekerkert war, freige-

lassen und an den Papst geschickt. Urban jedoch zog mit einer großen Söldnerschaar nach Neapel. Aber in Campanien verließen ihn seine Truppen, und der Unhold kehrte nach Rom zurück, wo er noch die Zeit zwischen zwei Jubiläen von 50 Jahren auf 33 einschränkte, weil Christus 33 Jahre alt geworden sei, und starb am 15. October 1389.

So verworren war nicht allein der Zustand Neapels und Italiens, auch das übrige Europa litt unter ähnlichen, zum Theil noch größeren Zerwürfnissen, und von Osten drohte das Verderben durch herandringende barbarische Eroberer; aber der fortwährende Zwist beider Päpste erregte in den geängsteten Gemüthern die größte Sorge.

Nach Urban's Tode wollten die römischen Cardinäle von einer Anerkennung des, wegen seiner Unmenschlichkeit und Blutgier verhaßten, zudem in Avignon residirenden Clemens Nichts wissen, sie wählten vielmehr eilig den Cardinalpresbyter Peter von Tomacelli in Neapel (2. November 1389), welcher sich Bonifacius IX. nannte (bis 1. October 1404). So dauerte das Schisma fort, und mit ihm die unheilvollste Verwirrung, da durch das gegenseitige Verfluchen der Kirchenhäupter die Autorität des Papstthums schwer litt und in den meisten Gemüthern qualvolle Zweifel entstanden. Die geheiligten Grundlagen der Religion und Moral wurden völlig erschüttert.

Bonifacius führte Moral und Religion im Munde, legte aber auf Waffen und Geld viel mehr Werth. Er benutzte den Glauben, daß er Gottes Stellvertreter auf Erden sei, dazu, Geld sammeln, Söldner bezahlen und durch Krieg und Blutvergießen die verderbliche Pfaffenherrschaft in Italien wieder herstellen zu können. Er trieb Wucher mit geistlichen Stellen und Pfründen, mit Urtheilssprüchen in den dem Papste vorbehaltenen Processen, mit Dispensationen und Abläßen in unerhörtester Weise, ja er verkaufte dieselbe Pfründe fast gleichzeitig an verschiedene Personen. Auch seine Mutter und seine Brüder füllten durch Pfründenverkauf ihren Schatz. Leichtsinnigem und zügellosem Treiben wurde eine breite Thür eröffnet; jedes Laster fand kirchliche Vergebung, wenn der Verbrecher von der Partei eines Papstes zur andern überging. Bonifacius' Erpressungen wurden übrigens von den Geistlichen gutgeheißen; Diese hatten nämlich in ganz Europa allmählich die einträglichsten Güter, von einem Achtel bis zu einem Viertel des Nationalvermögens, an sich gezogen, und deßhalb herrschte überall große Erbitterung gegen sie, die Geistlichen selbst aber sahen die Fortdauer ihres großen Reichthums allein durch den Reichthum des Papstes gesichert. Es gelang Bonifacius, durch die Truppen, die er mit dem Gelde der Christenheit bezahlte, den größten Theil des

Kirchenstaats wieder zu erobern. Er beseitigte die republicanische Stadtregierung, demüthigte den Adel und befestigte das Capitol.

Clemens VII. fand an dem neuen französischen Könige Karl VI. (seit 1388) einen treuen Anhänger. Er krönte Ludwig II. von Anjou (1. November 1389) zum König von Neapel und traf mit ihm einige Verabredungen in Bezug auf den Zustand der Kirche und das obwaltende Schisma im Sinne des französischen Interesses.

Das von Urban VI. für das Jahr 1390 ausgeschriebene Jubiläum zog eine große Menge Pilger nach Rom, welche dadurch die Rechtmäßigkeit Bonifacius' anerkannten und große Geldspenden mitbrachten. Wer wegen gültiger Hindernisse zu Hause blieb, konnte den Jubelablaß auch dort für eine große Summe kaufen, da auf Veranstaltung des Papstes bevollmächtigte Agenten herumzogen; wer nicht zahlen konnte, wurde nicht losgesprochen, von moralischen Bedingungen der Absolution war nur obenhin die Rede. Mehre Agenten vergeudeten das Geld für sich, wurden dafür aber nachher vom Papste streng, zum Theil mit dem Tode, bestraft.

In Bezug auf Neapel suchte der Papst auf Seiten Ladislaus', des Sohnes Karl's des Kleinen, eine Stütze gegen Clemens, den Anhänger Ludwig's. Darum ließ er Jenen durch den Bischof von Florenz in Gaeta zum König von Neapel krönen (29. Mai 1390).

Es fehlte jetzt nicht an den ernstesten Bemühungen, der verderblichen Verwirrung in der Kirche ein Ende zu machen. Bonifacius hatte bald nach dem Antritte seiner Regierung sich erboten, Clemens, wenn er seinen Ansprüchen entsagen wollte, die Legation innerhalb des Landes zu überlassen, wo derselbe als Kirchenhaupt galt und ihm dadurch ein weites Feld zu Erpressungen eröffnet. Würdiger dachten die Theologen der pariser Universität. Besonders drei Männer derselben, der gelehrte und feste Kanzler Jean Charlier (geb. 1363 in Gerson, im Sprengel von Reims, daher Gerson genannt) und die um die Vertheidigung des katholischen Christenthums gegen den Papismus unsterblich verdienten Theologen Nicolaus von Clemangis, der Rector der Universität, und Peter von Ailly, hatten (30. Juni 1394) ein von Clemangis verfaßtes Gutachten über die Lage der Kirche dem französischen Könige Karl VI. überreicht, welches drei Auswege vorschlug, die freiwillige Abdankung der beiden Päpste, eine schiedsrichterliche Entscheidung, oder den Ausspruch einer allgemeinen Synode. Der erste Vorschlag war dem Könige als der beste empfohlen, aber Clemens' Freunde führten das Staatsruder, und der wahnsinnige Karl hatte nur bisweilen lichte Momente. Da schickte Clemens den tüchtigen Kanonisten Peter de Luna nach Paris, um den König gegen das Gutachten einzunehmen. Inzwischen hatte die Universität dasselbe schon mit

einem derben Schreiben an Clemens geschickt, der vielleicht aus Aerger darüber (16. September 1394) starb. Ein zweites, noch schärferes Schreiben traf erst nach seinem Tode ein. Nun befahl die französische Regierung der Universität, sich mit der ganzen Sache nicht weiter zu befassen, diese aber drohte, wenn man sie in ihren Friedensbestrebungen hemme, ihre Vorlesungen und selbst das Predigen einzustellen. Da befahl die Regierung den Cardinälen, keinen neuen Papst zu wählen, bis der Versuch einer Aussöhnung mit Bonifacius gemacht sei. Die Cardinäle aber wählten (28. September) den von Paris zurückgekehrten Luna, welcher dort versprochen hatte, Clemens zur Annahme des Universitätsvorschlags zu bewegen. Sie unterschrieben vor der Wahl einen Revers im Sinne des Gutachtens, doch war derselbe sehr geschraubt, und Luna hatte als Benedict XIII. kaum die päpstliche Würde übernommen (bis 26. Juli 1417), als er sich ausweichend erklärte. Benedict, aus einem alten glänzenden aragonischen Geschlechte entsprossen, war ein ehrgeiziger Intrigant. Den voraus bedungenen Entsagungseid leistete er ohne Widerstreben, antwortete jedoch der Universität, welche weitere Schritte verlangte, abermals ausweichend — sie solle „nur für ihn beten" — und nahm das vor seiner Wahl ausgestellte Instrument zurück. Im Jahre 1395 suchte er einer Gesandtschaft Karl's VI. in derselben Art zu entschlüpfen. König und Universität wollten die Abdankung beider Päpste und Neuwahl durch die vereinigten Cardinäle Beider, Benedict ein von beiden Seiten ernanntes Schiedsgericht, Bonifacius ein allgemeines Concil. Ein Nationalconcil in Paris (Februar 1395), bestehend aus zwei Patriarchen, sieben Erzbischöfen, 46 Bischöfen, 9 Aebten und vielen Doctoren, stimmte der Universität bei. Trotzdem fertigte Benedict die Gesandtschaft, welche die Beschlüsse überbrachte, mit der Bemerkung ab, daß beide Päpste mit ihren Cardinälen Rücksprache nehmen müßten.

Da endete die Geduld der Gutgesinnten. Noch in demselben Jahre trat in Paris eine neue Versammlung zusammen, welche aussprach, daß man am Besten den Starrsinn des Papstes durch Entziehung der Einkünfte breche. Frankreich versuchte nun, mit andern Mächten gemeinschaftlich zu wirken. Der König Martin von Aragonien freilich, ein entfernter Verwandter Benedict's, verlangte gleich Diesem ein voraussichtlich resultatloses Schiedsgericht, die Könige von Castilien und Navarra dagegen stimmten Frankreich bei. Den französischen Vorschlag nahmen die Universität Oxford und König Richard II. von England in Bezug auf den von England anerkannten Bonifacius an (1396). Dann setzten Bevollmächtigte der vier Staaten beiden Päpsten einen Termin, an welchem man ihnen, würden sie sich bis dahin nicht fügen, den Gehorsam auf-

kündigen würde; Dies geschah denn auch nach eingeholtem Gutachten einer zahlreichen Versammlung in Paris (1398) durch eine scharfe königliche Verordnung; Heinrich III. von Castilien erließ ein ähnliche. Auch die deutschen Reichsstände erklärten sich in Folge einer französischen Gesandtschaft in Frankfurt für den französischen Vorschlag (1397), und selbst der willenlose Wenzel schien eine Zeit lang dasselbe Ziel zu verfolgen; auf der Versammlung in Reims übernahm Karl VI., den Beschluß der Abdankung bei Benedict durchzusetzen, Wenzel bei Bonifacius — Beide nöthigenfalls durch Zwang.

Doch rückte man dem Ziele nicht näher. Besonders unverschämt verfuhr Benedict, dem kein Mittel zu schlecht war — hatte er doch zu derselben Zeit, wo er Bonifacius näher zu treten schien, den tückischen Plan entworfen, ihn durch Hülfe des Königs von Aragonien in Italien überfallen zu lassen. Ueber ihn erging noch ein besonderes Strafgericht Karl's, eine förmliche Belagerung unter dem Oberbefehle des Marschalls von Boucicault; sie dauerte, da des Papstes fester Palast nicht erstürmt werden konnte, von 1399 bis 1403, wo friedliche Verhandlungen sie endeten. Der Papst forderte die Bewohner von Avignon zum Widerstande auf und bat Heinrich von Castilien um Hülfe. Die erschreckten Bürger aber blieben ruhig, und Heinrich erwiderte: „Glaubt denn der Pfaffe, daß ich, um seine Ränke zu begünstigen, den König von Frankreich bekriegen werde?" Die meisten Cardinäle waren vom Hofe zum Abfall bewogen; nach viermonatlicher Einsperrung wurde Benedict, in Folge der Abnahme der Lebensmittel, scheinbar friedfertiger, und es begannen unter Vermittlung des Königs von Aragonien Verhandlungen, die aber in der äußern Lage des Papstes Nichts änderten, da man dem Intriganten nicht traute.

Während durch Bonifacius IX., der für Geld Alles that, und, wo Geld nicht zu haben war, sich auch mit Getreide oder Vieh abfinden ließ und eine Schaar von Mönchen und Weltgeistlichen zu seinen Zwecken aussendete, der Kirchenstaat wieder unterworfen wurde, die höhere und niedere Gerichtsbarkeit wieder in die Hände des Papstes kam und auch dadurch für die Zukunft gesorgt ward, daß die Annaten, der ganze oder doch halbe Jahrsertrag der erledigten Pfründen, als eine regelmäßig an die Curie zu entrichtende Steuer festgesetzt wurde, und somit der Papst neben den Florentinern in Mittelitalien wieder zur Hauptmacht wurde, wuchs in Oberitalien die Macht der Tyrannen von Mailand und der Venetianer, weil weder Kaiser Karl IV., noch sein Sohn Wenzel sich der kleinen Herren und Städte annahm. Die Scala in Verona und die della Carrara in Padua, welche das ganze

Jahrhundert hindurch das Gleichgewicht erhalten hatten, verloren ihre Bedeutung. Diese Häuser, wie die Visconti, die Markgrafen von Montferrat, die Grafen von Savoyen und andere Herrscher in Oberitalien waren allein durch die fremden Krieger mächtig geworden; nur die Este waren auch durch Abstammung zu fürstlichem Ansehen berechtigt.

Das Haus Scala ging durch eigene Thorheit unter. Seine frühere Größe verdankte es dem besten der Herren, die seit Rudolf I. als Vasallen deutscher Kaiser mächtige Fürsten geworden waren, Cane, der, als er (1329) starb, von Verona bis Feltre und Ciudale herrschte. Nach seinem Tode bemächtigten sich seine Neffen Mastino und Alberto der Herrschaft, und als der Erstere starb (1351), kam dieselbe an seinen Sohn Cane Grande, dessen Gemalin eine Tochter Ludwig's des Baiern war. Dieser schloß seine zwei Brüder, Cane Signore und Paolo Alboino, vom Antheil an der Regierung aus und wurde deßhalb von dem Ersteren (1359) auf offener Straße ermordet. Cane Signore regierte nun eine Zeit lang mit seinem Bruder, ließ denselben aber später wegen einer vielleicht erdichteten Verschwörung einkerkern und noch auf dem Todbette tödten (1375, s. S. 109). Von seinen beiden natürlichen Söhnen, Antonio und Bartolomeo, die bei dem Tode des Vaters (1376) die Regierung übernahmen, ließ der ältere seinen Bruder ermorden (1381) — oder ermordete ihn eigenhändig. Darüber gerieth er mit Francesco da Carrara, dem Beherrscher von Padua, der ihm sein Verbrechen offen vorwarf, in tödtliche Feindschaft, welche die Visconti zum Verderben beider Häuser benutzten.

Auch in Mantua herrschten damals Meuchelmörder. Diese Stadt soll von einem Theile des Heeres des Tuscers Tarchon gebaut worden sein, zu dem sich Sarsinaten aus Perugia gesellten. Die Tuscer wurden später von Cenomanen vertrieben. Die Stadt machte viel Wandlungen mit, sie stand unter Rom, gehörte zum Exarchat, war Besitz der Gothen, Langobarden, Franken (durch Karl den Großen) und Deutschen (durch Otto I.). Otto I. belohnte Theobald von Este mit Mantua. Dessen Sohn Bonifacius starb 1052, und nun hätte seine Tochter Mathilde, Markgräfin von Toscana, die Stadt bekommen müssen, wenn nicht Heinrich III. sie ihr entzogen hätte. Mantua war von 1052—1114 Republik, wurde aber von Mathilde wieder unterworfen, und ihre oder Theobald's Nachkommen herrschten daselbst, bis Sardello Visconti (1220) die höchste Gewalt an sich riß. Nach dem Tode desselben (1274) wählte die Stadt zwei Vorsteher, von denen einer, Pinamonte Bonacossi die oberste Gewalt an sich riß. Dieser wurde von seinem Sohne Bardillone Bonacossi, dem Führer der Guelfen, gefangen genommen (1293), welcher nun

bis 1299 regierte. Seine Verwandten vertrieben ihn, und nun trat Bottasella Bonacossi, der Parteigänger der Ghibellinen, an die Spitze (1299—1311). Ihm folgte sein Bruder Passerino Bonacossi (1311—1328), welcher, vom Kaiser Heinrich VII. vertrieben, dennoch zurückkehrte, darauf die kaiserliche Bestätigung als Herr von Mantua erhielt und (1312) Modena eroberte. Da sein Sohn Francesco mit der Gemalin Philippino Gonzaga's, Varrena, unerlaubten Umgang pflog, so erregte die Familie desselben einen Aufruhr, in welchem Passerino umkam und dessen Sohn Francesco gefangen und getödtet wurde. Jetzt trat Philippino's Vater, Lodovico I. Gonzaga, als Capitano an die Spitze der Stadtregierung (geb. 1268, reg. seit dem 14. August 1328, † 1360). Kaiser Karl IV. machte ihn zum Reichsvicar. Im Jahre 1335 erwarb er Reggio von den della Scala in Verona, 1348 verband er sich mit Venedig gegen Verona und warf die in Mantua eingedrungenen veronesischen Truppen wieder aus seiner Stadt. Die Mailänder belagerten (1357) Mantua vergebens. Lodovico hatte vier Söhne gehabt, von denen der heldenmüthige Philippino, welcher (1328) Mantua erobert hatte, ohne Erben (1358) gestorben war, der dritte, Feltrino, Stammvater der Grafen von Novellara wurde, welche (1728) ausstarben, und der vierte, Conrado, mit seiner Nachkommenschaft nicht weiter in Betracht kommt. Nachfolger Lodovico's wurde Guido (1360—1369). Dieser verkaufte Reggio mit Vorbehalt von Novellara und Bagnolo an Bernabo Visconti von Mailand. Guido überließ schon bei seinen Lebzeiten die Regierung dem ältesten seiner drei Söhne, Ugolino, welche Dieser vortrefflich führte; indessen soll er mit Isabella, Gemalin Lucchino Visconti's, unerlaubten Umgang gehabt haben. Im Jahre 1362 wurde er von seinen Brüdern Lodovico II. und Francesco ermordet, wie Einige sagen, zum großen Kummer des Vaters, nach Andern mit dessen Willen. Nun maßten sich beide Brüder die Regierung an, doch wurde Francesco (1369) von seinem Bruder ermordet, und so lenkte Dieser allein das Staatswesen (1369—1382).

In Mailand war die Regierung der beiden Visconti militärisch und orientalisch, aber auch national. Bernabo und Galeazzo II. beförderten jede Civilisation, wenn sie ihnen nützen konnte, und haßten nur Freiheit und Sittlichkeit, weil diese ihrem Egoismus feindlich waren. Wissenschaft, Kunst, Ackerbau, Gewerbe und Handel erreichten unter ihnen die höchste Stufe. Die Bürger der Städte und das Landvolk der Ebene hatten schon seit einem Jahrhunderte den Krieg Denen überlassen, die ihn als Handwerk trieben, und bildeten die Stütze der beiden Tyrannen. Die Heere der Letzteren waren dabei vortrefflich bewaffnet und siegsgewohnt, ihre Führer

besaßen Taktik und Strategie. Uebrigens quälten sie auch dann noch ihre Unterthanen, als sie sich der Freunde der Freiheit längst erledigt hatten. Galeazzo nahm z. B. einst, um sich einen großen Park einzurichten, das Gut eines seiner Unterthanen hinweg und ließ Letzteren, als er deßhalb einen Anschlag auf den Tyrannen machte, von Pferden zerreißen und seine Familie aus dem Lande jagen. Galeazzo starb 1378 in Pavia, und sein Sohn Giovanni Galeazzo, der durch seinen früheren Schwiegervater, König Johann von Frankreich, Graf von Vertus geworden war, folgte seinem Vater und sann sofort auf den Sturz seines Oheims und der vier Söhne desselben; gleiche Gefühle beseelten den Oheim gegen den Neffen. Giovanni Galeazzo vermälte sich nun mit Katharina, der Tochter Bernabo's, und Bernabo's Sohn Lodovico heirathete die Schwester des Neffen, Violanta, und jetzt glaubte Bernabo Letzteren als sichere Beute ansehen zu dürfen. Dieser aber umgab sich mit einem Scheine von Frömmelei, schwieg zu Uebervortheilungen des Oheims, stellte sich scheu und furchtsam, ging nie ohne starke bewaffnete Begleitung aus seinem Palaste und kam nie nach Mailand, welches bei der Theilung zwischen Galeazzo II. und Bernabo gemeinschaftlich geblieben war. Darauf trat er, demüthig auf einem Esel reitend, scheinbar eine Pilgerreise an, die ihn in die Nähe von Mailand führte, und hatte dieses Mal den Kern seiner Miethlinge, 400 Mann, bei sich. Als nun Bernabo ohne große Begleitung, um den anscheinend furchtsamen Neffen nicht zu beunruhigen, denselben auf einer Brücke empfangen wollte, wurde er nebst seinen Söhnen Rodolfo und Lodovico gefangen (Mai 1385). Die zwei andern Söhne retteten sich zwar, aber konnten sich nicht behaupten, da die Städte mit Freuden dem neuen Herrscher huldigten; Carlo floh zu seinem Schwager, dem Herzog Leopold III. von Oesterreich, Mastino, ein Kind von zehn Jahren, wurde eine Zeit lang von Freunden seines Vaters in Brescia vertheidigt, und als die Stadt sich ergeben mußte, mit dem Versprechen einer monatlichen Pension von 10000 Goldgulden nach Venedig entlassen. Jetzt stellte Giovanni Galeazzo mit seinem Oheim eine Art gerichtlichen Verfahrens an, setzte ihn wegen seiner Greuelthaten in harte Haft auf das Schloß Trezzo in Mailand, wo er erkrankte und nach sieben Monaten in tiefer Zerknirschung starb — vielleicht von seinem Neffen vergiftet (Ende 1385). Nun war Giovanni Galeazzo alleiniger Besitzer der ganzen mailändischen Herrschaft, die er noch zu erweitern trachtete; ja, er hoffte, ganz Italien in seine Gewalt zu bringen. Er besaß zwar wenig persönlichen Muth, zeigte sich nie an der Spitze eines Heers und verschloß sich stets in befestigte Schlösser, aber in seinen Unternehmungen war er höchst kühn. An Umsicht, Schlauheit und

richtiger Beurtheilung von Charakteren und Verhältnissen übertraf er alle Herrscher seiner Zeit, und seine despotischen und ländergierigen Pläne kleidete er in ein nationales Gewand.

Zwar war es ihm nicht gelungen, durch eine Heirat mit der Besitzerin Siciliens, Maria, diese Insel zu erlangen, aber das kirchliche Schisma gab einem kühnen Geiste Gelegenheit, weitgehende Pläne zu fassen und zu verwirklichen. Der Wirkungskreis von Galeazzo II. und Bernabo erstreckte sich schon bis in den Kirchenstaat und bis nach Toscana, seitdem Perugia und San Miniato sich in ihren Schutz begeben hatten. Neue Bündnisse ihrer Gegner endeten stets zu ihrem Vortheile, da sie durch ihr Geld Soldtruppen fester an sich knüpften, als Andere. Jede Gelegenheit benutzten sie, sich zu stärken oder ihre Gegner zu schwächen. Wie Bernabo namentlich damals wirkte, als Florenz, von einem päpstlichen Legaten beleidigt, den Kirchenstaat so erregte, daß jeder Schein der Herrschaft der Kirche verschwand, haben wir (S. 109—111) gesehen. Bernabo's großer Schatz war nun Giovanni Galeazzo ein gutes Hülfsmittel bei seinen noch höher fliegenden Plänen.

Frankreich verbündete sich noch enger mit ihm, als bisher, denn (1389) wurde seine Tochter erster Ehe, Valentine, mit Karl's VI. damals noch unmündigem Bruder, Ludwig von Touraine, später Herzog von Orleans, verlobt. Zur Mitgift erhielt sie die Stadt Asti nebst Allem, was ihr Vater sonst in Piemont besaß, und 400000 Goldgulden. Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts starben die Nachkommen der Visconti und Karl's VI. zugleich aus, und ein Enkel Valentine's wurde französischer König.

Der Brudermörder Antonio della Scala, Gebieter von Verona und Vicenza, war in seinen Gebieten unbeliebt, ja man sagte sogar, daß er ein untergeschobener Sohn Cane Signore's sei. Nun hatte Francesco von Carrara, der Beherrscher von Padua (1384), von dem Herzog Leopold von Oesterreich die Städte Feltre, Belluno und Treviso nach einem langen Kriege (S. 74—76), als Leopold zu andern Kämpfen gerufen wurde, für eine große Geldsumme gekauft, und griff (1385) den Patriarchen von Aquileja und die kleine Republik Udine an. Udine bat Venedig um Hülfe, und dieses, welches obendrein mit der Wiedereroberung Dalmatiens beschäftigt war, bewog durch Geld und Versprechungen Antonio, den Bedrängten zu helfen. Anfangs bot Francesco, obgleich von Antonio beleidigt, die Hand zur Versöhnung, aber die Venetianer hintertrieben dieselbe. Antonio griff Carrara, der nun nach zwei Seiten hin kämpfen mußte, ungestüm an, und die Truppen Veronas schlugen die Miliz von Padua und drangen bis zur Hauptstadt vor (1386); nun aber zog Francesco von allen Seiten Banden

herbei und schlug Antonio zwei Mal. Francesco, der wohl einsah, daß er nur mit Giovanni Galeazzo die Veronesen ganz vernichten könne, dann aber von Jenem übervortheilt werden würde, bot wieder die Hand zum Frieden. Als aber die Venetianer den verblendeten Antonio in seinem Trotze bestärkten, trat Carrara, der bisher den Friedensstifter gespielt hatte, mit Visconti in Verhandlung. Als der Vertrag zu Stande gekommen war (1387), sah endlich Antonio ein, daß Venedig nur auf seinen Untergang warte, um dann mit Giovanni Galeazzo auch Carrara zu vertreiben. Er wandte sich darum auch an den Kaiser Wenzel um Hülfe; Dieser aber schickte nur einen Bevollmächtigten. Als Antonio dem Letzteren die Stadt und Citadelle Verona übergeben wollte, veranlaßte der Visconti durch einen Einwohner der Stadt, Namens Bevilacqua, einen Aufstand, welcher den Mailändern die Thore öffnete. Antonio floh nach Venedig, mußte aber, als diese Stadt sich mit Mailand eng verbündete, die Republik verlassen und ging nach der Romagna, wo er im nächsten Jahre (1388) durch Meuchelmord fiel.

Bevilacqua war sogleich nach Vicenza geeilt, das nach dem Vertrage an Carrara fallen sollte, und beredete die Bewohner leicht, sich schnell an Mailand zu ergeben. Der Visconti stellte sich zwar, als wolle er die Stadt Francesco ausliefern, erklärte aber zugleich, die Bürger von Vicenza wollten nicht unter Padua stehen, und seine Gemalin, eine Tochter Bernabo's und der Tante des letzten Scala, bestehe auf ihrem Erbrecht, auch ließ er durch eine Gesandtschaft Vicenzas Aehnliches betheuern. Der Gewinn von Verona und Vicenza war für Mailand bedeutend.

Der alte schlaue Francesco fügte sich und suchte nur mit Udine und dem Patriarchen von Aquileja Frieden zu schließen, um sich selbst vor dem drohenden Verderben zu retten; der Markgraf Alberto von Este übernahm die Vermittlung, und auf einem Congresse (Januar 1388) war Alles schon bis zum Abschlusse geordnet, als Bevilacqua erschien und den dort vertretenen Staaten eine Theilung des paduanischen Landes vorschlug. Er fand Gehör; Giovanni Galeazzo, Venedig, Francesco I. Gonzaga, Sohn Lodovico's II., die Republik von Udine und Alberto von Este schlossen einen Theilungsvertrag. Carrara hatte von den Bewohnern Paduas Nichts zu hoffen, da er sie nicht danach behandelt hatte, und Visconti hatte schon früher dort geheime Verbindungen angeknüpft. Seine vertrauten Räthe riethen sogar seinem Sohne Francesco II. Novello, den allgemein gehaßten Vater einzukerkern und selbst die Regierung zu übernehmen, was Dieser jedoch mit Abscheu zurückwies. Der Vater, ohne Geld, ohne Truppen, ohne Verbündete,

hielt es nun fürs Beste, nach Treviso zu gehen, weil er auf die Dankbarkeit dieser Stadt Anspruch zu haben glaubte, und die Regierung in Padua seinem Sohn zu übergeben. Aber Vater und Sohn wurden an ihren Wohnorten mit Verrath umgeben, eine Festung nach der andern wurde von Visconti genommen, und Francesco mußte sich bei Annäherung der Feinde in die Burg von Treviso zurückziehen, sein Sohn aber schon im Herbste durch eine Capitulation Padua an Mailand überlassen und sich selbst in Visconti's Hände geben. Gleich nachher lieferte auch der Vater durch einen Vertrag mit Mailand Padua, Treviso, sich selbst und Alles, was er besaß, an Giovanni Galeazzo aus (1388). Vater und Sohn hatten zwar Bedingungen gestellt, aber der heuchlerische Sieger umging dieselben, ohne den Vertrag direct zu verletzen. Er ließ den Vater zuerst einige Jahre in ritterlicher Haft halten, dann immer enger beschränken und zuletzt auf einer Felsenburg einkerkern, wo er (1394) starb. Dem Sohne wies er, um ihn desto sicherer zu umgarnen, eine Burg bei Asti und ein anständiges Einkommen an, der junge Mann aber floh bald.

Die Stadt Padua war als Patavinum im Gebiete der Veneter im grauen Alterthum angelegt worden — die Sage nennt den Trojaner Antenor als Gründer — und blühte durch Handel. In steten Kämpfen mit den benachbarten Kelten erwiesen die Bewohner sich als kriegerisch, wie sie denn auch (303 v. Chr.) die Angriffe des Spartaners Kleonymos zurückwiesen. Im Jahre 224 v. Chr. kam Padua nach der Besiegung der Gallier durch Rom mit den übrigen Venetern als Municipium unter römische Herrschaft und wurde eine der reichsten römischen Städte. Die Gothen unter Alarich verwüsteten (413 n. Chr.) die Stadt, deren Bewohner (421) auf der Laguneninsel Rialto eine Hafenstadt anlegten, welche (455) von Attila zerstört wurde. Narses baute die Stadt wieder auf, die Langobarden, gegen deren König Agilolf sie sich empörten, verwüsteten sie von Neuem, und erst allmählich ward Padua wieder gebaut. Im Jahre 774 durch Karl den Großen unter die Herrschaft der Franken gebracht, war sie später vom deutschen Reiche abhängig. Unter Otto I. frei geworden, gab sie sich eine Municipalverfassung mit zwei Consuln und drei Räthen, nämlich dem Rathe der Credenza, — einem Geheimrathe —, dem aus 100 Mitgliedern bestehenden Volksrathe und der Volksversammlung, und trat unter Friedrich I. zum veronesischen Städtebunde, schloß aber im Jahre 1177 mit dem Kaiser in Venedig Waffenstillstand. Im Jahre 1175 wurde die Verfassung geändert, indem statt zwei Consuln ein Podesta, und zwar zuerst Alberto de Bossa gewählt wurde, doch gab es noch vier Mal, zuletzt 1194,

zwei Consuln. Die Podesta bedrohten bald die Unabhängigkeit der Stadt, besonders geschah Dies durch das Haus Romano, aus welchem der Tyrann Ezzelino III. stammte, dessen Leben und Sturz wir (Band IV, S. 440—442) beschrieben haben. Nach seinem Tode wählte man sofort Marco Guerini aus Venedig (1259). Vicenza unterwarf sich Padua (1265). Damals übertrug man, um die Eifersucht zwischen Adel und Volk zu beenden, das Podestat abermals an eine Familie, das Haus Carrara. Im Jahre 1268 gründete Heinrich II. hier eine Universität. Um Frieden mit Heinrich VII. zu bekommen, unterwarf es sich demselben, der Gerardo de Isola als kaiserlichen Statthalter einsetzte (1311), doch fiel es schon im nächsten Jahre wieder ab, durch welchen Schritt es sich die Reichsacht zuzog. Nachdem (1313) Nicola und Obizzo Carrara an die Spitze des Staats getreten waren, begannen blutige Kriege gegen Vicenza. Im Jahre 1318 wurde Giacopo I. Carrara als Capitano generale zum Fürsten von Padua erhoben, und nun behauptete sich sein Haus in dieser Würde. Massilio starb 1337, Albertino 1345, Massilietto Papafava wurde 1348 ermordet, Giacopo II. 1350. Giacomino starb 1372 im Gefängnisse, und Francesco's Tod haben wir oben erzählt.

Inzwischen sann der Visconti in seiner Residenz Pavia stets auf die Ausbreitung seiner Macht. Damals waren nur noch vier von allen Adelsgeschlechtern übrig, die sich seit dem Untergange der freien Verfassungen zwischen Alpen und Apenninen erhoben hatten, welche von dem Visconti nicht unterjocht und beraubt waren, Savoyen, Montferrat, Gonzaga und Este, von denen die drei letzten Giovanni Galeazzo's Winken gänzlich folgten, während das erste alle Händel mit ihm vermied; Venedig hatte sogar seine Größe befördert, und seine Herrschaft reichte von Vercelli bis Belluno.

Der Tyrann selbst wagte sich ohne große Bedeckung nicht aus den Zimmern, welche ängstlich bewacht wurden, da er Niemandem traute. Um die Venetianer zu beruhigen, trat er ihnen die im Theilungsvertrage vorbehaltenen Städte der Mark von Treviso ab, dann sann er auf die Eroberung von ganz Italien. Zuerst gewann er durch einen niederträchtigen Rath, welchen er einem Grafen von Este ertheilte, dessen Anhänglichkeit.

Das Geschlecht der Este soll von einem Azzo in Este herstammen, welcher um das Jahr 390 gelebt hat. Einer seiner Nachkommen, Heinrich, soll von Karl dem Großen zum Grafen von Este ernannt worden sein und bis 780 gelebt haben. Dann wird ein Bonifacius I. genannt, welcher 811 zum Grafen von Lucca und Herzog von Toscana ernannt worden sei. Die Könige Hugo und Lothar nahmen seinen Nachkommen diese Besitzungen; aber

Berengar, König von Italien, und der Kaiser Otto I. gaben sie an Azzo oder Alberto I., welcher um das Jahr 960 Markgraf von Este wurde und um 972 gestorben sein soll. Sein ältester Sohn Teobaldo wurde 970 Markgraf von Ferrara, besaß auch Mantua, Verona und Lucca, und starb um 976. Dessen Sohn Bonifacius fügte Parma und Piacenza hinzu und starb 1052. Seine Tochter Mathilde, welche 1115 starb, und über deren Leben wir (Band IV) berichtet haben, war die Erbin seiner Güter. Sie besaß ferner Pisa, Spoleto, Ancona und Tuscien. Azzo's I. jüngerer Sohn, Alberto II., starb 995, dessen Sohn Hugo 1014, und der Sohn des Letzteren, Azzo II., erhielt eine Reihe von Gebieten von Heinrich III. zu Lehen und wurde zum Grafen von Mailand gemacht. Er starb 1117. Sein älterer Sohn war Welf IV., welcher (1071) das Herzogthum Baiern als Lehn erhielt und durch seinen Sohn Heinreich den Stolzen und dessen Sohn Heinrich den Löwen Stammvater des braunschweigischen Hauses wurde (s. Band IV). Ein jüngerer Bruder Welf's IV. war Fulco I. von Este († 1135), der Stammvater des modenesischen Hauses. Sein Sohn Obizzo I. war Herr von Padua, Ferrara und der Mark Ancona und starb 1195. Dessen Sohn Azzo VI. — die Zählung ist verworren — erwarb noch Verona und starb 1212. Er hatte zwei Söhne, Aldobrandino I., Markgraf von Ferrara und Ancona, — den Vater Beatrix', der Gemalin Andreas' II. von Ungarn, — welcher 1215 starb. Sein Bruder Azzo VII. war Markgraf zu Este und Ferrara und starb 1264. Ihm folgte, da sein Sohn Rainaldo schon 1250 gestorben war, der Sohn des Letzteren, Obizzo II., welcher (1290) den Staat Reggio hinzufügte und 1293 starb. Nach Letzterem war erst sein älterer Sohn Azzo VIII. Markgraf bis 1308, dann dessen Bruder Aldobrandino II., welcher 1318 starb. Sein jüngster Bruder Francesco I., dessen Geschlecht übrigens mit seinem Enkel Francesco II. erlosch, war schon 1312 getödtet worden. Aldobrandino hatte drei Söhne, Rainaldo II., welcher 1335 starb und dessen Nachkommenschaft mit seinen Kindern erlosch, Obizzo III. und Nicola I., der 1344 gestorben ist. Die Nachkommen des Letzteren reichten bis zu den Enkeln seines Enkels; der letzte derselben, Bertoldo, wurde 1463 in Griechenland erschlagen. Obizzo III. war Markgraf von Este und Ferrara, Herr zu Modena und Parma und starb am 20. März 1352. Seine Söhne waren Aldobrandino III., welcher ohne Erben am 3. September 1361 starb, Nicola II. der Lahme, welcher am 26. März 1388 starb, und Alberto. Diesem Letzteren rieth Giovanni Galeazzo, beim Tode Nicola's, dessen ganze Familie zu tödten. Dadurch wurde das Geschlecht der Este seinen Unterthanen verhaßt und genöthigt, mit Visconti zu stehen und zu fallen.

Wir reihen dem Gesagten einen Abriß der früheren Geschichte Ferraras an. Zu den Zeiten der Römer als Forum Allieni bekannt, wurde es 604 gegen die Langobarden mit Mauern umgeben und etwa 650 zur Stadt erhoben. Es gehörte zum Exarchate und dann zu Toscana, doch sagte es sich 1092 von der Markgräfin Mathilde los. Damals zeichnete sich die Familie der Torelli, Nachkommen Heinrich's des Zänkers von Baiern, aus. Einer derselben, Federigo Torello, wurde Stadthaupt. Ihm folgte sein Sohn Guido Salinguerra I. Torello, der sich (1118) zum Podesta machte. Dessen Sohn schloß gegen 1190 an der Spitze der Ghibellinen mit Heinrich VI. einen Vertrag und wurde von demselben als Herr von Ferrara anerkannt. Unter ihm brach der verderbliche Zwist zwischen den Torelli und den Este aus, welcher bis 1240 währte. Ein Este nämlich entführte eine junge Gräfin von Adelard, die Verlobte des ältesten Sohnes Torello's und gab sie Obizzo I. von Este zur Gemalin. Im Jahre 1195 wurde Salinguerra's gedachter Sohn, Salinguerra II. Torello, zum Podesta gewählt, mußte aber schon im folgenden Jahre vor Azzo VI. von Este weichen; indessen dauerte der Kampf Beider bis zum Tode des Letzteren (1212). Azzo VII. vertrieb Salinguerra II., der jedoch durch angewandte List zurückkehrte und bis 1240 regierte, wo er von dem Markgrafen belagert und gefangen genommen wurde. Von nun an herrschten die Este, und der Sohn des Gefangenen, Giacomo Torello, ging nach Verona zu seinem Großvater. Der Sohn Giacomo's, Salinguerra III., welcher sich seit 1301 an die Spitze von Bologna, Forli und Imola gestellt hatte, suchte nach Azzo's VIII. Tode (1308) Ferrara zu erobern, konnte sich aber gegen Azzo's Söhne nicht behaupten. Die Letzteren jedoch mußten selbst gegen ihren natürlichen Bruder Fulco päpstliche Hülfe suchen, wogegen Ferrara Clemens V. lehnbar wurde. Kaum aber hatte der Papst Ferrara besetzt, als auf Fulco's Anregung die Venetianer die Stadt nahmen, aber (23. August 1309) bei Ferrara von den Päpstlichen geschlagen wurden. Der Papst machte nun König Robert von Neapel zum Vicar der Stadt, indessen empörten sich gegen diese Eigenmächtigkeit die Bewohner der Stadt (1317) und wählten Renaldo II. und Obizzo III. zu Podesten, welche sich ihren Bruder Nicola I. zugesellten. Johann XXII. aber that die Drei in den Bann und belegte Ferrara mit dem Interdicte, und erst als sie (1332) ihn als Lehnsherrn anerkannten, wurden sie in ihrer Stellung als Vicare bestätigt. In dieser Stellung blieben sie längere Zeit im Frieden. Alberto stiftete die Universität Ferrara (1392) und starb am 31. Juli 1393. Sein Sohn Nicola III., Markgraf († 10. December 1441), mußte in Folge einer von Azzo von Este angezettelten

Empörung (1394) fliehen, wurde aber von Venedig, Bologna und Florenz zurückgeführt.

Giovanni Galeazzo warb, um seine Pläne zu fördern, Truppen, und wußte die Unzufriedenheit in Ravenna, wo die Polenta durch ihre Greuel verhaßt waren, und in Perugia, wo der Adel gegen die Bürger arge Frevel übte, zu benutzen; auch machte er dabei einen Versuch, Bologna zu besetzen. Auch in Toscana hatte er sich schon eine Partei gemacht, als Francesco Novello seine Pläne durchkreuzte.

Dieser war nach seiner Flucht und vielen Abenteuern endlich nach Pisa gekommen, aber als der Visconti drohend gegen diese Stadt auftrat, nach Florenz gegangen, wo seine Familie mit dem Reste ihres Vermögens zu ihm kam (April 1389). Auch sein gefangener Vater sandte ihm drei Rubinen im Werthe von 150000 Ducaten und ermuthigte ihn, Padua wieder zu nehmen. Als nun die Florentiner Visconti's Pläne erkannten, vereinigten sie sich, obgleich sie, wie die Bolognesen, über einen Bund mit ihm verhandelten, mit Bologna zur Unterstützung Francesco's, um den Tyrannen an einer andern Stelle zu beschäftigen. Francesco aber ging zu Herzog Stephan von Baiern, Schwiegersohn Bernabo's, der auch ein Heer zu schicken versprach, wenn Florenz und Bologna den Sold zahlen würden. Da schloß Visconti schnell den Bund mit den beiden Städten, welche sich nun von Francesco abwandten. Dieser hatte indessen in Kärnthen Verbindungen angeknüpft, um über Friaul in das Paduanische zu fallen. Als nun der Tyrann erfuhr, daß Florenz und Bologna im Vertrauen auf den geschlossenen Bund die deutsche Hülfe abbestellt hätten, bekriegte er, die Maske abwerfend, jene beiden Städte mit Hülfe seiner Freunde in der Romagna und in Toscana. Nun ließen die Städte die Verbindung mit Stephan erneuern, welcher versprach, im Mai 1390 mit einem Heere aufzubrechen. Indessen traf Francesco auch ein Abkommen mit der Partei Cane Francesco's, des sechsjährigen Sohnes Antonio's della Scala, der in der Romagna lebte und damals nach Venedig gebracht wurde, damit der Tyrann auch vom Veronesischen her bedroht würde. Kaum betrat Francesco das Gebiet von Padua, als das Landvolk sich in Masse erhob und Visconti's Söldner sich hinter die Schanzen der Stadt zurückzogen. Bald (Juni) fiel auch diese Stadt in seine Hände, und nun schlossen Venedig, Florenz und Bologna ein Bündnis mit ihm. Der Tyrann schickte 500 Reiter, seiner Besatzung in Padua zu helfen. Diese kamen zwar zu spät, retteten ihm aber Verona, wo man sich schon für Cane Francesco erhoben hatte, und stellten dort des Tyrannen Herrschaft durch Grausamkeiten her. Dann zogen sie gegen Padua; da aber Francesco von Bologna und Florenz unterstützt wurde und auch Stephan

von Baiern gekommen war, so mußten die mailändischen Söldner abziehen, und Francesco behauptete sich in seiner Herrschaft. Uebrigens suchte auch er überall seinen Vortheil. So ließ er seinen alten Vater bis zu dessen Tode in Giovanni Galeazzo's Gewalt, weil Dieser ihm einige Jahre nachher den Frieden unter diesem Vorbehalte gewährte. Ueberhaupt scheuten die italienischen Fürsten kein Verbrechen zur Erreichung politischer Zwecke. So ließ Francesco I. Gonzaga, Lodovico's II. Sohn und Nachfolger in Mantua (1382 bis 1407), angeblich aus Eifersucht, seine Gemalin Agnes, die Tochter Bernabo's, hinrichten (1397), und Dies wurde von den Publicisten Giovanni Galeazzo's als ein klarer Vorwand für einen Krieg mit Mantua dargestellt, obgleich der Tyrann Bernabo ermordet und dessen Tochter zuerst ihrem Gemale verdächtigt hatte.

Giovanni Galeazzo war allen seinen Feinden an Treulosigkeit überlegen, wie sein Feldherr, Giacopo del Verme, den erfahrensten Hauptleuten seiner Gegner an militärischer Tüchtigkeit. Die Florentiner hatten Stephan von Baiern, mit welchem schlecht auszukommen war, fortgeschickt und Hawkwood wieder in ihren Dienst genommen. Bald darauf (1391) zogen sie gegen Verme einen neuen berühmten Anführer britischer, gascognischer und französischer Abenteurer, den Grafen Johann III. von Armagnac, den Schwager des Herzogs von Berry, eines der Oheime des französischen Königs Karl VI., für große Summen nach Italien. Dieser, welcher in Castilien und Frankreich mit französischen Söldnern gekämpft hatte, brachte leicht 7000 Mann zusammen. Papst Clemens VII. begünstigte seinen Zug, um seinen Gegner in Verlegenheit zu setzen, und Armagnac's Schwester war mit einem der beiden noch übrigen Söhne Bernabo's, Carlo, vermält. Aber Giovanni Galeazzo's Leute hielten Armagnac lange auf, um seine Vereinigung mit Hawkwood zu hindern, und lockten ihn durch verstellte Flucht bis vor Alessandria, hinter dessen Mauern das feindliche Heer seiner harrte. Hier gerieth er in einen Hinterhalt, der Kern seiner Truppen wurde erschlagen, er selbst fiel schwer verwundet in die Hände der Feinde und starb gleich darauf, Verme aber verfolgte die fliehenden Söldner und tödtete viele. Florenz gerieth hierdurch in große Gefahr, weil Hawkwood, der die Seinigen nur durch einen musterhaften Rückzug gerettet hatte, ihr einziger Schutz war, in Toscana schon über 20000 Mailänder standen und Pisa und Siena ganz in Visconti's Gewalt waren. Aber Dieser, auch von Padua, Mantua und Ferrara bedroht, konnte Florenz nur Handel und Zufuhr abschneiden, litt jedoch dadurch so sehr, daß er einen Waffenstillstand auf 35 Jahre einging (Januar 1392). Nun entließ er viele Söldner und 8000 Reiter aus seinem

Dienste, welche in Toscana und im Kirchenstaate raubend umherzogen und stets bereit waren, wieder in seine Dienste zu treten.

Schon drei Monate nachher schlossen alle andern Mächte einen Bund gegen ihn und trafen Anstalten zu einem neuen Kriege, der (1393) ausbrach. Der Tyrann aber verhandelte mit Frankreich und kaufte den im Neapolitanischen gefangenen Alberico da Barbiano los, um sich seiner bedienen zu können. Am 31. Juli 1393 starb der beste der damaligen italienischen Fürsten, Alberto von Este, welcher in Ferrara, Rovigo, Comacchio und Modena geherrscht hatte, und hinterließ einen neunjährigen natürlichen Sohn Nicola, mit dessen Mutter, Isotta Albaresana, er sich, um sein Land auf ihn vererben zu können, noch 23 Tage vor seinem Tode vermälte. Uebrigens hatte er Nicola schon vorher durch Wenzel und Bonifacius IX. legitimiren lassen. Diesem stellte Visconti den Sohn eines aus Ferrara vertriebenen rechtmäßigen Sprößlings des Hauses Este, Azzo, als Prätendenten entgegen und unterstützte ihn durch einen seiner Söldnerführer, während der Bund, dem auch Alberto angehört hatte, für Nicola war. Dieser mußte denn auch fliehen (1394), wurde aber von Venedig, Bologna und Florenz zurückgeführt (S. 181).

Während so ganz Oberitalien mit Ferrara beschäftigt war, verhandelte der Tyrann mit Wenzel, um durch Diesen die von den Visconti bisher nur im Namen des Reichs geführte Herrschaft über Oberitalien als erbliches Fürstenthum unter die großen deutschen Reichslehen aufnehmen zu lassen. Da der Kaiser in Geldnoth war, bewirkte er, daß Florenz, welches ein kaiserliches Decret gegen ihn erkaufen wollte, abgewiesen, er selbst aber (11. Mai 1395) für 100000 Goldgulden zum Herzog ernannt wurde. So wurde der Tyrann zum rechtmäßigen Besitzer des Landes, das er durch Raub, Mord und Verrath an sich gebracht hatte. Wenzel verletzte dadurch die Rechte der Nation und untergrub in Deutschland seine Stellung vollends. Uebrigens feierte der Tyrann seine Erhebung durch großartige Feste. Da er jetzt durch den Besitz von 25 Städten fast die ganze Lombardei inne hatte, Wenzel ihn auch mit Parma, Piacenza und der Grafschaft Pavia belehnte, so mochte er sich wohl als König fühlen. Er war nicht bloß ein Gönner der Wissenschaften und Künste, sondern hatte auch Verständnis für sie. Vor Allem hat er durch die Certosa (Karthause) nahe bei Pavia, zu der er von Marco di Campione den Plan entwerfen ließ und welche an der später vollendeten Facade reiches Schmuckwerk trägt, und durch den Dom zu Mailand, zu dessen Erbauung er den deutschen Meister Heinrich Arler von Gmünd (Arrigo da Gamodia) berief (1386) und der ganz aus weißem Marmor errichtet ist und im Innern

mit seinem Säulenwalde in den fünf Schiffen mächtig wirkt, seinen Namen unsterblich gemacht.

Der Tyrann befestigte seine Macht durch das Gesetz der Untheilbarkeit und Erstgeburtsfolge (13. October 1395) und herrschte unumschränkt. Er kaufte (1399) für 200000 Goldgulden von Gerardo di Appiano, den er dagegen als Herrn von Elba und Piombino anerkannte, die Republik Pisa; hierauf unterwarfen sich ihm die Republiken Siena und Perugia. Die fernere Wirksamkeit des Tyrannen werden wir später beleuchten.

Wir wollen hier noch Einzelnes über einzelne Staaten Norditaliens nachtragen. Montferrat war ehemals ein Stück von Ligurien gewesen, 250 v. Chr. an die Römer, 568 n. Chr. an die Langobarden und 773 an die Franken gefallen. Karl der Große setzte dort Grafen ein. Der letzte dieser Grafen war Wilhelm gewesen, dessen Sohn Aleran der erste Markgraf wurde und sich über die benachbarten italienischen Markgrafen erhob. Ihm folgten vom Vater auf den Sohn Wilhelm I. (995—1060), Bonifacius I. (1060 bis um 1100), Wilhelm II. (um 1100 bis 1126), Rainer (1126 bis um 1140) und Wilhelm III. (um 1140—1188). Dieser, wegen seiner Klugheit der Alte genannt, half (1152) Lodi, (1157) Parma gegen Mailand und machte mit Konrad I. einen Kreuzzug; Friedrich I. nahm ihn in seinen besondern Schutz. Im Jahre 1185 ging er nach Jerusalem, um seinen Enkel, den König Balduin V., zu unterstützen, wurde jedoch in der Schlacht von Tiberias gefangen und starb 1188. Sein ältester Sohn, Wilhelm Langschwert, war seit 1178 der erste Gemal Sibylla's, der einen Schwester des Köuigs Balduin IV. von Jerusalem, der zweite, Konrad, der zweite Gemal Isabella's, der andern Schwester desselben Königs. Während Wilhelm, von Balduin IV. zum Grafen von Joppe und Askalon ernannt, Regent in Jerusalem war, wurde sein Sohn Balduin V., geboren 1179, dort König 1185, ist jedoch schon nach acht Monaten ermordet worden (1186). Konrad war Markgraf von Montferrat (1188—1192), zog (1186) nach Konstantinopel, verheirathete sich zuerst mit Theodora, der Schwester des byzantinischen Kaisers Isaak II. Angelos, und half dem Letzteren im Kampfe gegen den Usurpator Theodoros Branas, den er besiegte. Von da ging er (1187) durch Syrien nach Palästina, kämpfte mit in der Schlacht von Tiberias, vertheidigte Tyrus gegen Salah Eddin, entsetzte Tripolis und führte, wo er befehligte, die Christen stets zum Siege. Er erhielt (1187) die Herrschaft Tyrus, die er (1188) mit der Markgrafschaft Montferrat vereinigte. Nach dem Tode seiner ersten Gemalin (1189) vermälte er sich mit Isabella, stritt über die Nachfolge in Jerusalem mit

Guido von Lusignan, dem zweiten Gemale Sibylla's, für welchen Richard Löwenherz Partei nahm, während Konrad seinerseits Richard bei der Belagerung von Akre durch Parteinahme für Philipp August beleidigt hatte. Bei der Wahl (1192) erhielt Konrad zwar die meisten Stimmen, wurde aber am 29. April d. J. durch zwei von dem Alten vom Berge abgeschickte Banditen getödtet. Ihm folgte in Montferrat sein Bruder Bonifacius II. (1192—1207), welcher dort schon seit 1188 Stellvertreter Konrad's gewesen war. Er führte (1201) einen neuen Kreuzzug an und setzte in Konstantinopel (1203) Isaak II. wieder ein, der von seinem Bruder Alexios III. verdrängt worden war; da aber Isaak starb und sein Sohn getödtet wurde, so eroberte Bonifacius auf einem neuen Zuge Konstantinopel, und die französischen und venetianischen Kreuzfahrer wählten ihn zum lateinischen Kaiser. Indessen zog der Doge Dandolo, welcher einen Fürsten, der seinem Staate so nah war, ungern als Kaiser sah, den Grafen Balduin von Flandern vor, und Bonifacius wurde mit Pavia und den Ländern jenseit des Bosporus belehnt, die er aber gegen das Königreich Thessalonich vertauschte. Er hinterließ zwei Söhne, von denen der jüngere, Demetrios, König von Thessalonich wurde (1207—1222), von wo ihn aber Theodoros von Epeiros verdrängte. Der ältere Bruder, Wilhelm IV., folgte in Montferrat (1207—1225). Er hatte schon 1191 mit dem Kaiser Heinrich VI. in Neapel gekämpft, (1194) Gaeta und Neapel mit den Kaiserlichen belagert, Salerno genommen; nun befestigte er (1207) die Regierung seines Bruders. Dann verbündete er sich mit Pavia gegen Mailand, wurde aber (1215) besiegt. Im Jahre 1224 wollte er seinem vertriebenen Bruder helfen, doch lief sein Heer aus Mangel an Geld aus einander, und als er nach einer überstandenen Krankheit gegen Theodoros zog, starb er. Sein Sohn Bonifacius III., der Riese, war Markgraf von 1225—1254, und dessen Sohn Wilhelm V. Langschwert von 1254 bis 1292. Der Letztere schloß sofort mit Kar von Anjou ein Schutzbündnis gegen die ihm feindlichen Städte und Herren in der Lombardei, 1273 aber umgekehrt ein Schutzbündniß mit Genua, Asti und Pavia gegen Karl, welcher sich in der Lombardei zu sehr ausdehnte. Im Jahre 1281 wurde er von dem Grafen Philipp I. von Savoyen auf einer Reise zu seinem Schwiegervater Alfons X. von Castilien gefangen genommen und nur gegen Verzicht auf seine Ansprüche auf Turin und andere Plätze in Piemont freigelassen. Nachher lebte er in steten Kämpfen mit den benachbarten Städten. Ihm folgte sein Sohn Giovanni I. (1292—1305). Dieser verbündete sich mit dem Markgrafen von Saluzzo, erwarb (1299) das verlorne Vercelli wieder, dazu Novara,

verlor aber später alle Macht in Asti. Er hatte keine Kinder, seine Schwester Jolantha war mit dem griechischen Kaiser Andronikos II. Palaiologos vermält, dem sie als Mitgabe das Königreich Thessalonich zubrachte. Als ihr Bruder starb, hatte sie die Ansprüche des Markgrafen von Saluzzo zurückgewiesen, welcher als Nachkomme des zweiten Sohnes von Aleran Montferrat nehmen wollte; sie behauptete das Stammland und gab es ihrem zweiten Sohne Theodoros I. Palaiologos (1305—1338). Er wurde (1310) von Heinrich VII. mit seinem Lande belehnt und vergrößerte dasselbe mit einigen Orten. Ihm folgte sein Sohn Giovanni II. (1338 bis 1372). Dieser suchte durch eine Verbindung mit den Ghibellinen alle Plätze zu erobern, die zwischen dem Tode Wilhelm's V. und dem Antritt seines Nachfolgers von seinem Reiche abgerissen worden waren. So nahm er von Piemont Calusco, von Sicilien Asti, auch ergab sich ihm Valentia (1347). Durch englische und französische Compagnien und durch deutsche Söldner unter Otto von Braunschweig gründete er sich so eine neue Macht, führte seit 1358 einen Krieg mit Galeazzo II. von Mailand, bis Urban V. ihn mit den Visconti aussöhnte (1364). Der Markgraf behielt Asti, trat aber Pavia und andere Städte an Galeazzo ab; seine Söldnerbanden aber gingen zu ihren Brüdern in Toscana. Im Jahre 1369 brach jedoch der Krieg von Neuem aus. Ihm folgte sein ältester Sohn Otto (1372—1378), nach dessen Ermordung sein Bruder Giovanni III. (1378—1381), dann der jüngste Theodoros II. (1381—1418). Unter ihm wurde Asti von Giovanni Galeazzo von Mailand weggenommen, auch riß der savoyische Prinz Lodovico Montevico an sich. Im Jahre 1414 wurde Theodoros — mit seinen Nachkommen — vom Kaiser Sigismund zum kaiserlichen Vicar ernannt.

Was Savoyen oder das alte Sapaudia betrifft, so wurden viele dasselbe bewohnende Völkerschaften von Cäsar unterworfen, und fast bis zum Untergange des weströmischen Reichs bildete das Land einen Theil der neunten Region in Gallia cispadana. Von etwa 400 n. Chr. bis 530 Burgund unterworfen, kam es dann unter die Herrschaft der Franken, und 879 von Diesen unter die Macht des arelatischen Reichs; vom Jahre 1000 an fiel es an das deutsche Reich. In Savoyen regierten Anfangs mehre Grafen, im elften Jahrhunderte die Markgrafen von Susa und die Grafen von Maurienne, Turin, Chablais und Susa, welche alle Reichsvasallen mit erblichen Besitzungen waren. Die Markgrafen von Susa waren die mächtigsten derselben, doch erlosch ihr Stamm (1036) mit Maginfried, welcher einen großen Theil der Lombardei besaß. Von da an ging das Uebergewicht auf die Grafen von

Maurienne über, die als Stammväter der Grafen und Herzöge von Savoyen gelten und deren Nachkommen durch Heirathen und Lehnserwerbungen allmählich ganz Savoyen unter ihrer Herrschaft vereinten. Der erste bekannte Graf von Savoyen war Beroald (um 1000), ein Sohn des Markgrafen Rothar III. von der Nordmark. Dieser, vom letzten Könige von Arelate, Rudolf III., zum Vicekönig von Arles und von Heinrich II. zum Reichsvicar ernannt, zog sich in ein Kloster in Marseille zurück, wo er (1027) starb. Ihm folgte sein Sohn Humbert I. (1023—1048), welcher zum Danke für seine Unterstützung Konrad's III. gegen den Grafen von Champagne vom Kaiser (1034) u. A. die Herrschaft Chablais und das Walliserland als Lehen erhielt. Dann folgte, da der älteste Sohn Amadeo I. schon vor dem Vater starb (1047), der zweite Sohn Otto (1048 bis 1072), welcher Markgraf von Italien genannt wurde und durch seine Heirat mit Adelheid, der Erbtochter Maginfried's von Susa, Turin, Aosta und Susa erbte. Nach einigen Historikern folgte auf Otto sein Sohn Amadeo II., welcher wenigstens einen Theil Savoyens besessen haben soll, aber nicht gezählt wird, und auf Diesen dessen Sohn Humbert II. der Starke (1095—1108) — andere Geschichtsforscher halten Humbert II. für den Sohn Otto's und geben als seine Regierungszeit die Jahre 1072—1108 an — welcher sich (1097) die Herrschaft Tarantaise unterwarf. Amadeo II., Humbert's Sohn, regierte 1108—1148. Im Jahre 1111 wurde Savoyen zur Reichsgrafschaft erhoben. Als Lothar (1134) nach Italien kam, widersetzte Amadeo sich demselben, wurde aber unterworfen und erhielt dann seine Länder zurück. Er starb auf einem Kreuzzuge in Cypern. Ihm folgte Humbert III. der Heilige (1148 bis 1188). Dieser unterwarf Manfred von Saluzzo, so daß sich Letzterer für einen Lehnsträger von Savoyen erklären mußte, und widerstand dem Bischof von Turin, welchem von Friedrich I. die Herrschaft über die savoyischen Städte verliehen war (1174). Nun folgte Humbert's Sohn, Thomas I. (1188—1233), ein streitbarer Mann, der vom Kaiser Philipp mit Schlössern und Städten in Piemont und Waadt belehnt wurde. Wegen des Schlosses Modon stritt er mit dem Bischof von Lausanne, doch gelang es ihm, nicht bloß dieses Schloß, sondern auch andere Gebiete am genfer See zu erwerben. Durch Heirat erwarb er Rumilly und andere Besitzungen, durch Kauf Chambery. Er war der Erbauer von Villafranca und Pignerol und wurde (1224) Generalvicar der Lombardei. Sein Sohn Amadeo III. (1233—1253) unterwarf Turin und Wallis, wurde zum Herzog von Chablais und Aosta erhoben (1247) und erhielt vom Kaiser Rivoli. Dessen Sohn Bonifacius (1253—1263) starb in der Gefangenschaft des Markgrafen von Montferrat. Der

Bruder Amadeo III., Thomas II., erhielt Piemont (1233—1259) und war Vicar des Reichs in der Lombardei und in Piemont. Ein dritter Bruder Peter wurde Graf von Savoyen (1263—1268), von dem deutschen König Richard mit großen Besitzungen belehnt und zum Reichsstatthalter in Italien ernannt und brachte fast ganz Waadt unter seine Herrschaft. Ihm folgte in Savoyen Philipp I. (1268—1284). Dieser kämpfte für Bern gegen Rudolf von Habsburg und erwarb in diesem Kriege Gebiete nördlich vom genfer See, welche ihm auch am Ende eines zweiten Krieges (1282) blieben. Der oben erwähnte Thomas II. von Piemont hatte drei Söhne, von denen der älteste, Thomas III., nach dem Tode seines Vaters Graf von Piemont (1259—1282), der zweite Amadeo IV. der Große (1285—1323) Graf von Savoyen wurde. Die Linie des Ersteren, die von Piemont, dauerte bis 1418, wo die Besitzungen des letzten Grafen derselben an Savoyen zurückfielen. Thomas III. beherrschte seit 1259 Maurienne unabhängig und führte wegen Turin einen längeren Krieg gegen den Markgrafen Wilhelm von Montferrat, den er endlich (1275) besiegte. Sein ältester Sohn Philipp von Piemont (1282—1324) vermälte sich (1301) mit Isabella von Villehardouin, Erbtochter des Fürsten Wilhelm, welche ihm Achaja und Morea zum Brautschatz mitbrachte. Doch überließ er (1307) das Fürstenthum Achaja an Karl II. von Neapel, der ihm dafür die Grafschaft Alba in den Abruzzen abtrat. In dem trotzdem entstandenen Streite zwischen Philipp und Karl wurde Ersterer vom Kaiser Heinrich VII. unterstützt, der ihn und sein Haus auch in den Reichsfürstenstand erhob. Durch Verträge mit dem Dauphin von Vienne und Matteo I. Visconti von Mailand brachte er große Gebiete an sein Haus. Er stand wegen seiner Streitbarkeit in großem Ansehen. Ihm folgte sein Sohn Giacopo (1324—1366). Dieser setzte Anfangs mit seinem Vetter Amadeo V. von Savoyen den Krieg gegen Neapel fort, gerieth aber später mit Jenem selbst in Streit, wurde gefangen und mußte sein ganzes Land als Lösegeld an denselben abtreten, erhielt es jedoch (1363) zurück. Sein zweiter Sohn Amadeo von Piemont — der älteste, Philipp, wurde wegen einer Empörung gegen seinen Vater enterbt — regierte 1366 bis 1402, und mit dessen Bruder Lodovico (1402—1418), welcher die Universität Turin stiftete (1405), starb die Linie Piemont aus.

Thomas' III. jüngerer Bruder, Amadeo IV., wurde Herr von Savoyen (1285—1323). Er brachte durch Kauf, Eroberung und Heirat u. A. Asti und Ivrea an sein Haus, wurde Reichsfürst und Reichsvicar in Italien und verordnete (1307) durch sein Testament die Untheilbarkeit seiner Gebiete. Auf diesen weisen und streitbaren Grafen folgte sein ältester Sohn Eduard (1323—1329),

welcher durch mehrfache Kriege seinem Lande viel Schaden that, dann dessen Bruder Aymon (1329—1343). Auch er hatte, wie sein Bruder, Kriege mit dem Dauphin von Vienne zu führen. Sein Sohn Amadeo V. der Grüne — wegen seiner Turnierfarbe so genannt — (1343—20. März 1383) bestand mit seinem Vetter Giacopo von Piemont einen glücklichen Krieg gegen das Haus Anjou in Neapel, ferner kriegte er (bis 1349) gegen die Königin Johanna V. von Neapel, welche mit Lucchino Visconti und dem Markgrafen von Saluzzo gegen ihn verbündet war. In den Kämpfen zwischen England und Frankreich stand er auf Seiten des letzteren Landes und beseitigte durch sein Ansehen am französischen Hofe für immer die Streite zwischen Savoyen und Dauphiné. Im Jahre 1355 vermälte er sich mit Bona, einer Tochter des Herzogs Peter I. von Bourbon. Durch die Thätigkeit seines Ministers Wilhelm de la Baume hatte er stets Geld im Ueberflusse und erkaufte sich dafür neue Gebiete, so u. A. das Waadtland und mehre Güter für 60000 Goldgulden. Als sich der Markgraf Friedrich von Saluzzo weigerte, ihm die Lehnshuldigung darzubringen, bekriegte er denselben (1360); nun verband sich Friedrich mit Bernabo Visconti, Amadeo dagegen mit dem Markgrafen von Montferrat. Nach dem Vergleiche von 1363 huldigte zwar Friedrich, rief aber englische Freibeuter ins Land, welche Amadeo gefangen nahmen und erst nach Zahlung von 18000 Gulden frei ließen und dann aus Piemont fortzogen. Im Jahre 1366 zog er zum Beistande des griechischen Kaisers Johannes VI. Palaiologos gegen die Türken, schlug dieselben und eroberte Gallipoli, befreite dann den Kaiser aus der Gefangenschaft des bulgarischen Königs und führte ihn nach Konstantinopel zurück (1367). Ein neuer Krieg zwischen ihm und Galeazzo Visconti von Mailand (seit 1372) endete zwar 1375, doch wurde der Frieden erst 1378 durch ein Bündnis zwischen beiden Staaten befestigt. Kaiser Karl IV. zwang bald darauf den abgefallenen Markgrafen von Saluzzo, seiner Lehnspflicht zu genügen. Nachdem er in Turin Frieden zwischen Venedig und Genua vermittelt hatte (1381, s. S. 78), schloß er ein Bündnis mit letzterer Stadt und unterstützte dann den Herzog Ludwig von Anjou auf seinem Feldzuge gegen Neapel. In seinem Testamente setzte er das Recht der Erstgeburtsfolge für seine Länder fest (1383). Ihm folgte sein Sohn Amadeo VI. der Rothe — aus gleichem Grunde so benannt, wie sein Vater — (20. März 1383 — 1. November 1391). Er zog zwar dem König Karl VI. von Frankreich gegen Gent zu Hülfe, mußte aber heimkehren, weil die Visconti seinen Verbündeten, den Bischof von Sitten, angegriffen hatten. Es gelang ihm, Letzteren in seinen Besitz wieder einzusetzen und die Markgrafen von Saluzzo

und Montferrat zu züchtigen, die wiederholt in sein Land fielen. Er regierte milde, und deßhalb wohl unterwarfen sich ihm Nizza (28. September 1388) und Ventimiglia (in demſ. Jahre), später auch Coni, Chivasso, Villafranca und Barcellonette freiwillig. Sein plötzlicher Tod auf der Jagd wurde einer Vergiftung zugeschrieben. Sein Sohn Amadeo VII. (geb. 4. September 1383, regierte vom 1. November 1391—1434), vermälte sich 1401 mit Maria, der Tochter Philipp's des Kühnen von Burgund, und genoß darum den Schutz von Frankreich und Burgund. Während der von seiner Großmutter geführten Vormundschaft wurden viele Länder erworben. Im Jahre 1400 kaufte er die Grafschaft Genevois vom Grafen Otto Villars, erwarb (1402) vom Grafen Humbert VII. das Schloß Villars, sieben andere Schlösser und vieles Gebiet jenseit der Saone. Wegen seiner Verwandtschaft war er in die innern Streitigkeiten Frankreichs verwickelt, wobei seine Hülfe von allen Parteien eifrig gesucht wurde. Er galt aber auch bei Kaiser Sigismund viel, so daß Dieser ihn (19. Februar 1416) zum ersten Herzog von Savoyen und zum Reichsfürsten machte. Im Jahre 1418 fielen an ihn auch die seit 1259 von Savoyen getrennten piemontesischen Landschaften zurück.

In Bezug auf Venedig, welches (1381) den Krieg von Chioggia durch einen, wenn auch nicht demüthigenden, so doch der stolzen Republik sehr lästigen Frieden endete, haben wir hier nur zu erwähnen, daß kaum sieben Jahre nachher die Städte seines Gebiets wieder aufgebaut, Treviso durch die kriegerische Anhänglichkeit der Bewohner zurückgewonnen und Corfu und Durazzo auf dem Wege der Unterhandlung erlangt wurden. Außerdem hatte es an den Küsten des alten Griechenlands bedeutende Erwerbungen gemacht. Um diese zu sichern und später zu erweitern, arbeitete die Republik an einem Bündnisse gegen die Türken. Die griechischen Kaiser, die Genuesen und der König von Ungarn hatten ein gleiches Interesse daran, die fortschreitenden Eroberungen Bajesid's aufzuhalten, der schon davon sprach, seinem Pferde auf dem Altar des h. Petrus in Rom Hafer vorwerfen zu lassen. Carlo Zeno suchte als Gesandter die Könige von England und Frankreich zur Theilnahme an dem Bündnisse zu bewegen. Karl VI. ließ denn auch eine Flotte ausrüsten, die sich mit der venetianischen vereinigen sollte, und ein prächtiges Heer unter dem Herzog von Nevers stieß zu der ungarischen Landmacht. Doch wurde das Unternehmen unvorsichtig geleitet, und der Verlust der Schlacht bei Nikopolis hätte Bajesid den Weg nach Südeuropa geöffnet, hätten die Griechen nicht den Tartarenchan Tamerlan, das Schrecken der damaligen Zeit, zu Hülfe gerufen. — Uebrigens erfuhr die Macht des Dogen unter Antonio Venero neue

Beschränkungen. Ihm wurde u. A. verboten, ein Lehen außerhalb des Staates zu besitzen und seine Kinder ohne Einwilligung seiner sechs Räthe, der Guarantia und des großen Rathes zu verheirathen; auch sollte, wer im Dienste des Dogen stand, erst ein Jahr nach dem Austritte aus diesem Verhältnisse ein öffentliches Amt annehmen.

In Genua hatten die Kriege gegen Venedig schwere Kosten verursacht, zu deren Deckung die Steuern erhöht werden mußten. Murrend erhob sich das Volk gegen seinen achtungswerthen Dogen Niccola da Guarco. Daß er die Staatsämter auch dem Adel verleihe und eine Leibwache halte, diente als Vorwand zu unruhigen Bewegungen, deren Anstifter Leonardo Montaldo und Antoniotto Adorno waren. An der Spitze von 1000 Aufrührern verlangten sie, der Doge solle die Adligen von allen Staatsämtern ausschließen und die neuen Auflagen erlassen. Dies gestand Guarco zu, berief aber zu seinem Schutze 400 Soldaten und eine Anzahl Landleute in die Stadt. Nun wälzte sich ein Volkshaufe unter wilden Drohungen gegen den Palast, und Guarco, der ihn zuerst hatte zurücktreiben lassen, floh endlich in die Kirche San Lorenzo und rettete sich zur See nach Finale. Jetzt wählte man zum Dogen Leonardo Montaldo, der jedoch erklärte, die Würde nur auf sechs Monate behalten zu wollen. Da er aber vorzüglich wirkte, bat man ihn nach dem Ende seiner Zeit, länger Doge zu bleiben, indessen raffte ihn die Pest hin. Nun ernannte man (1384) Antoniotto I. Adorno, der als tüchtiger Geschäftsmann die Würde des Dogen wieder zur Geltung brachte, so daß die benachbarten Fürsten ihn oft zum Schiedsrichter wählten. Er half Urban VI. gegen Karl III., König von Neapel, und züchtigte Tunis wegen verübter Seeräubereien (1388). Dennoch machte man einen Anschlag auf sein Leben, den er aber entdeckte und durch Bestrafung seiner Anstifter unterdrückte. Drei Jahre später wurde ihm eine neue Verschwörung unter Pietro Fregoso enthüllt, und nun segelte er nach Savona und dankte von da aus ab (1390). Jetzt wurde Giacopo Fregoso gewählt, der aber, als sanfter Mann, bald der Stürme genug hatte. Im Jahre 1391 kam Adorno mit 800 Bewaffneten nach Genua zurück, erklärte Fregoso für abgesetzt und nahm mit Zustimmung des Volkes die Dogenwürde wieder in Besitz. Aber bald erhoben sich gegen ihn Verschwörungen unter dem dreiundzwanzigjährigen Antonio Montaldo, dem Sohne Leonardo's, der Adorno trotz dessen mit Hülfe fremder Truppen versuchter Vertheidigung verjagte (1392). Antonio Montaldo, obgleich ebenfalls ein tüchtiger Mann, wurde schon 1393 abgesetzt. Nun erwählte man zwölf Commissäre zur Berathung, was zu thun sei. Einige derselben meinten, man müsse sich dem Herzoge von Mailand oder irgend einer fremden Macht

unterwerfen, Andere schlugen die Zurückberufung Montaldo's aus Venedig vor; endlich wählte man Francesco di Gribaldo aus dem Geschlechte der Giustiniani auf ein Jahr zum Dogen. Vergebens, die Ruhe wurde dadurch nicht hergestellt, und das nächste Jahr sah in schnellem Wechsel Antonio Montaldo, welcher den mit einem Heere herankommenden Adorno zurücktreiben mußte, Niccolo di Zoalio und Antonio da Guarco den Dogenstuhl einnehmen und verlassen, bis sich endlich Antoniotto Adorno zum vierten Male emporschwang (1394—1396). In dieser ganzen Zeit herrschte in Genua ein Krieg Aller gegen Alle, die Häuptlinge und Adligen der verschiedenen Parteien schlossen sich in ihre Burgen ein und übten von da aus Greuel und Gewaltthaten. Die steten Kriege zogen Schaaren von Söldnern und Gesindel herbei, deren Hauptstreben Diebstahl und Plünderung war. Ueberfälle und Brandschatzungen einzelner Wohnungen, ja ganzer Ortschaften fanden häufig statt. Vergeblich hatte man die vier übermüthigen Adelsfamilien der Spinola, Doria, Fieschi und Grimaldi verbannt, vier eben so stolze bürgerliche Familien waren an ihre Stelle getreten, die Adorni, Fregosi, Guarchi und Montaldi, welche die öffentliche Ordnung ebenfalls störten und das Glück des Einzelnen untergruben. Vergebens suchte Adorno die alte Zwietracht zu bannen. Er war streng unparteiisch, Adlige und Nichtadlige konnten Anstellungen erhalten, 800 der schlimmsten Ruhestörer wurden verbannt, 4000 wohl bezahlte Soldaten wachten für die Sicherheit, aber dennoch dauerten die Unruhen, geschürt von Adorno's ehemaligem Freunde, Giovanni Galeazzo Visconti, fort. Da versammelte Adorno das Volk, schilderte den unseligen Zustand der Stadt und erklärte, nur unter dem Schutze einer fremden Macht sei Heil zu erwarten, und dieses gewähre Frankreich am Gewissesten. Das Volk beschloß denn auch einmüthig, Karl VI. von Frankreich die Oberhoheit über Genua anzubieten. Frankreich nahm das Anerbieten an, als Bedingungen wurden (25. Oct. 1396) folgende festgestellt: Genua erkennt den König von Frankreich als Oberherrn an, ein französischer Statthalter regiert in dessen Namen nach genuesischen Gesetzen gemeinschaftlich mit einem von den Genuesen zu ernennenden Rathe, der aus Adligen, Bürgerlichen, Guelfen und Ghibellinen bestehen soll; auch in Abwesenheit des Statthalters kann der Rath Beschlüsse fassen; die Einkünfte der Republik gehören dieser, und der König darf keine Auflagen über sie verhängen oder deren Einkünfte beziehen; zehn Festungen werden dem Könige eingeräumt, Frankreichs Feinde sind auch Genuas Feinde, doch darf der König Genua nicht an eine fremde Macht abtreten. Im Jahre 1397 übernahm Valeran de Luxembourg, Graf von St. Paul, das

Statthalteramt. Adorno starb kurz nachher. Anfangs schien Alles gut zu gehen, namentlich da eine politische Amnestie verkündigt wurde. Aber der Haß zwischen Guelfen und Ghibellinen war zu tief eingewurzelt, und bald geschahen wieder Gewaltthaten in den Straßen. Der Graf von St. Paul verließ Genua, und der Bischof von St. Meaux, sein Stellvertreter, fühlte sich zu schwach gegen jene Kämpfer und kehrte auch nach Frankreich zurück (1398). Nun wurde Nicola Calvilla Statthalter. Das Volk murrte, daß man dem Adel zu viel Rechte gewähre, und haßte die Franzosen. Eine Verschwörung gegen Calvilla wurde entdeckt, aber eine Rotte Unzufriedener verbrannte den Palast des Statthalters, der nach Savona flüchtete. In Genua schlugen sich nun die Adorni gegen die Montaldi und Guarchi, das Volk wollte keinen französischen Regenten mehr, wählte daher Battista Boccanegro als „Capitano des Königs von Frankreich" zu seinem Herrscher (1400) und bat Karl VI., diese Wahl zu genehmigen. Dieser aber schlug die Bitte ab und befahl dem Statthalter in Savona, die Hülfe des Herzogs von Mailand und des Markgrafen von Finale in Anspruch zu nehmen und seine Stellung zu behaupten. Diese suchten zu vermitteln, aber in Genua waltete die größte Zwietracht. Die Guarchi unterstützten Boccanegro, und die Adorni, Montaldi und Fregosi kämpften gegen sie an, indem sie Orlando Fregoso zum Dogen verlangten. Da fand Frankreich einen Mann, der der Unordnung ein Ende machte. Dies war der Marschall Jean le Maingre de Boucicault, welcher am 31. October 1401 mit 1000 Mann zu Fuß und 1000 Reitern als nunmehriger Statthalter in Genua einzog.

Für Neapel, wie für Ungarn, rief die Ermordung Karl's des Kleinen (S. 117) unsägliche Verwirrung hervor. Dort sollte Karl's Wittwe, Margaretha, im Namen ihres zehnjährigen Sohnes Ladislaus (Februar 1386—6. August 1414) regieren. Sie hatte eine mächtige Partei und zwei Päpste gegen sich, Urban VI., der schon längst ein Todfeind ihres Gemals gewesen war, und Clemens VII., der die Freunde Ludwig's von Anjou für dessen Sohn, Ludwig II., zu bewaffnen suchte. Die Barone legten den Bürgern und Landleuten ihrer Partei schwere Schatzungen auf, unter dem Vorwande, die Herrschaft des rechtmäßigen Königs aufrecht zu erhalten, und verheerten die Güter der Gegner mit Feuer und Schwert; jeder der Päpste aber suchte seiner Gegenpartei zu schaden und sein eigenes Ansehen zu erweitern. Die Provence fiel fast ganz in die Gewalt der Anhänger des jüngern Hauses Anjou, und auch in Neapel, wo die mächtigen Sanseverini an der Spitze von Ludwig's Partei standen, schien die Sache des jungen Königs verloren zu sein. Ludwig's Mutter, Maria von Blois, welche von der Provence aus

für ihren Sohn wirkte, nahm Otto von Braunschweig in ihre Dienste und schickte ihn mit einem Heere und unbegrenzter Vollmacht nach Neapel. Hier hatten die Anhänger Ludwig's schon eine Regierungscommission unter Tommaso Sanseverino eingesetzt, und als Otto kam, mußten Margaretha und Ladislaus aus dem Castell der Hauptstadt nach Gaeta fliehen, und nun wurden auch die letzten Städte der Provence dem Hause Anjou unterworfen. Als aber Maria Herrn von Montjoye als Oberstatthalter nach Neapel schickte, beleidigte sie Otto und die Sanseverini so sehr, daß Jener mit seinen deutschen Reisigen zu Ladislaus überging, Diese aber sich auf ihre Güter in Calabrien zurückzogen und von da den Krieg für sich allein fortsetzten. Margaretha, welche an Geld Mangel hatte, vermälte ihren Sohn mit Constantia bei Chiaramonti, der Tochter des reichsten Herrn in Sicilien (1390) und nahm mit deren Gelde die Banden Hawkwood's, Alberico's und Otto's in Dienst; als aber Constantia's Familie verarmt und ihr Geld verbraucht war, ließ sich Ladislaus von ihr scheiden (1392) und zwang sie mit Gewalt, sich mit dem Grafen Andreas von Capua zu verheirathen (1394); er selbst vermälte sich in zweiter Ehe (1403) mit Maria von Lusignan, einer Tochter des Königs Jakob I. von Cypern, welche jedoch schon 1404 starb.

Das Kriegsglück schwankte zwischen beiden Häusern hin und her, bis der Tod Urban's VI. (1389) eine Wendung hervorrief. Der neugewählte Papst, Bonifacius IX., ein Neapolitaner, zur Leitung der Kirche untauglich, aber in Kriegswesen und Politik erfahren, erklärte sich für Ladislaus, nahm die Bannflüche seines Vorgängers zurück und schickte sogar Truppen nach Gaeta. Inzwischen kam Ludwig selbst nach Neapel (1390), und beide Parteien kämpften noch Jahre lang gegen einander; aber Bonifacius bewirkte, daß immer mehr Große zu Ladislaus übergingen, das Haus Sanseverino sich mit ihm aussöhnte und nach dem Tode Otto's — Dieser starb 1387 — die Krone das Fürstenthum Tarent wieder erhielt, durch dessen neue Verleihung einer der mächtigsten Anhänger Ludwig's zum Abfall gebracht wurde. Im Jahre 1392 hatte Margaretha ihrem Sohne die Regierung übertragen. Von nun an entwickelte sich in ihm ein unruhiger, wilder Kriegsgeist. Unter den Stürmen und Gefahren der Bürgerkriege herangewachsen, kämpfte er gegen Ludwig, bis er endlich die Hauptstadt erobert hatte (1400); und nachdem das Volk Letzterem den letzten Pfennig abgelockt hatte, ging auch der Rest der Großen zu Ladislaus über, bei dem allein Geld und Vortheil zu erlangen war. Ludwig schiffte sich in Folge eines Vertrages nach der Provence ein, und Ladislaus war Herr. Zwar wurde der Krieg später nochmals erneuert, doch auch da

siegte er. Uebrigens wurden die zahllosen, dem Staate verderblichen Rechte neapolitanischer Barone hauptsächlich in den damals mit ihnen geschlossenen Verträgen befestigt oder neu begründet. Nun rastete Ladislaus' Ehrgeiz nicht. Zwar konnte Neapel nicht mehr störend in die norditalienischen Verhältnisse eingreifen, vielmehr wurde es bald selbst in ein System gezogen, das durch Beschirmung der kleineren Dynasten von Seiten einer benachbarten großen Macht gegen die andern, oder durch Bündnisse mehrer gleich mächtiger jeden Eroberungssüchtigen in Schranken hielt; aber er trug später eine Zeit lang die Krone von Ungarn und harrte dann der Gelegenheit zu näheren Erwerbungen.

In Bezug auf Sicilien sagten wir (S. 117), daß die Flotte des ältern Martin von Aragonien, genannt von Montblanc, 1392 nach Sicilien abgefahren sei. Inzwischen war auf dieser Insel jede Spur einer Monarchie verschwunden, und vier mächtige Barone hatten, von Bonifacius IX. unterstützt, die Herrschaft an sich gerissen und (1391) einen Bund geschlossen, unter dem Vorgeben, die Rechte der jungen Fürstin zu wahren, in Wahrheit, um den von dem französischen Papste begünstigten Gemal derselben und seinen Vater fern zu halten. An Martin von Montblanc hatten sich aber viele aragonische Ritter und Adlige angeschlossen, da ihr König Johann I., Martin's Bruder, unkriegerisch war, und Martin hatte den Sicilianern, welche sich vor „catalonischer Herrschaft" fürchteten, durch Unterhändler erklärt, sein Sohn habe sich von dem unrechtmäßigen französischen Papste dem römischen, den auch die Sicilianer als den ihrigen anerkannten, zugewandt; als daher Martin mit seinem stattlichen Heere erschien, unterwarf er sich die Insel schnell, und schon im Herbste 1392 waren Martin der Jüngere und Maria allgemein als Herrscher anerkannt. Aber nun warf der zurückbleibende Martin von Montblanc die Maske ab und erklärte sich sofort wieder für den französischen Papst. Indessen als Heer und Flotte wieder abzogen, um in Sardinien die aragonische Herrschaft zu befestigen, wurde Martin aus allen Städten, mit Ausnahme von Messina, Syracus und Catania, getrieben, und sein Bruder Johann konnte nicht helfen, weil damals Sardinien abgefallen war und von Granada aus Krieg drohte. Da nahm ein Freund Martin's, Bernardo de Caprera, gegen Verpfändung seiner catalonischen Güter 150000 Goldgulden auf, warb dafür ein Heer und erschien mit diesem in Sicilien (Ende 1393). Jetzt begann ein blutiger Krieg gegen die Barone, an welchem auch die (1394) erscheinende aragonische Flotte Theil nahm; aber Caprera mußte noch manchen harten Kampf bestehen, und erst als (1395) Johann von Aragonien starb, Martin von Montblanc König dieses Landes

wurde und seine Gemalin Caprera sofort ein Heer und eine Flotte sandte, unterwarfen sich die Barone und schlossen einzeln mit Martin Uebereinkünfte, um günstige Bedingungen zu erhalten. Martin aber kehrte (Dec. 1396) nach Aragonien zurück, nachdem er für seinen Sohn und dessen Gemalin einen Regentschaftsrath unter dem treuen Vasallen Ramon von Moncado eingesetzt hatte, zu welchem auch der Bischof von Catania und verschiedene Aragonier und Catalonier gehörten. Uebrigens hatte Maria nur einen Sohn, Friedrich, welcher, geboren 1398, als zweijähriges Kind durch einen Unglücksfall starb (1400). Der Gram darüber stürzte auch Maria ins Grab (1402), und ihr Gemal, Martin der Jüngere, welcher nun allein regierte, vermälte sich wieder mit Blanca, Tochter Karl's III. von Navarra. Ein von dieser geborner Sohn starb bald nach der Geburt. Martin unternahm nun noch nach dem Wunsche seines Vaters einen Zug gegen Sardinien, starb aber in Folge von Erschöpfung (1409). Dies gab Veranlassung zur dauernden Vereinigung Siciliens mit Aragonien.

---

29. Schweiz.

(1358—1412).

Der Bund der acht alten Orte war fest gegründet, der thorberger Friede (Band V, S. 439) hatte den Kampf der Eidgenossen der Entscheidung näher gebracht, und der Herzog Albrecht II. war (1358) gestorben. Der stille Fleiß der Bewohner und die kluge Benutzung der Zeitumstände, verbunden mit Eintracht und Mäßigkeit, vermehrte in den nun folgenden Friedensjahren den Wohlstand und die Macht der Eidgenossen. Viele Gemeinden erwarben sich von verarmten Edlen und Stiftern ihre Freiheit. So erkaufte sich die Hirtengemeinde Gersau, aus kaum 20 Häusern bestehend, die Lösung von Grundzins und Zehnten, hohen und niederen Gerichten und trat mit den Waldstätten in einen Bund (1359). In gleicher Weise verbanden sich Alpnach (1368) und Hergiswyl (1378) mit Unterwalden, Weggis wurde von Lucern erkauft (1380). Die drei Waldstätte erfreuten sich des Hirtenlebens, aber immer kampfbereit.

Die Bewohner von Appenzell, einem armen Ländchen, welche seit 1344 unter der Vogtei des Klosters St. Gallen standen, traten in den schwäbischen Städtebund, wählten gemeinschaftliche Behörden und vereinigten sich (1379) zu einem Lande, was die Städte, der

Pfalzgraf bei Rhein und der Markgraf von Baden anerkannten. Darüber beschwerte sich der Abt von St. Gallen, Kuno von Stauffen, bei den Reichsstädten, welche denn auch die Appenzeller zur Entrichtung der Steuern an das Kloster anhielten; auch bewirkte der Abt bei dem Kaiser Wenzel die Befreiung aller seiner Unterthanen von fremder Gerichtsbarkeit, d. h. ihre Ueberlieferung an seine Willkür. Nachdem er mit allen umwohnenden Landesherren ein Schutzbündniß geschlossen hatte, fing er an, das Land durch seine Vögte zu unterdrücken. Dagegen erhoben sich die Appenzeller (1400), vertrieben die Vögte und schlossen einen Bund mit der Stadt St. Gallen (17. Januar 1401) und einem Theile der übrigen Unterthanen des Abts. Da sie sich von den vermittelnden Schiedssprüchen der Reichsstädte lossagten und die Burgen des Abts niederbrannten, wurden sie von den Städten und sogar von St. Gallen im Stiche gelassen, erhielten aber Hülfe von Schwyz, welches sie in das Landrecht aufnahm (1403). Dann constituirten sie sich in fünf innere und sechs äußere Rhoden, deren jede einen Hauptmann erhielt, begannen im Gebiete des Klosters zu rauben und zu brennen und besiegten den Abt, der von den Reichsstädten Hülfe erhalten hatte, auf der Höhe Vögelinseck bei dem Dorfe Speicher (15. Mai 1403). Nun schlossen die Städte Frieden mit den Appenzellern (1404), der Abt aber rief Oesterreich zur Hülfe, dessen Herzog Friedrich IV. mit der leeren Tasche, wenn auch ungern, zusagte. Aber die Appenzeller brachten unter ihrem Hauptmann, dem Grafen Rudolf von Werdenberg, einem von Oesterreich aus seinen Besitzungen vertriebenen Edelmanne, den Oesterreichern am Bergabhange des Stoß bei Altstetten (17. Juni 1405) eine blutige Niederlage bei, während ein anderer Theil der Oesterreicher unter Friedrich selbst am Hauptlisberge bei St. Gallen und an der Wolfshalde bei dem Dorfe Thal von den vereinigten Appenzellern und St. Gallern in die Flucht geschlagen wurde. Jetzt brachen die übermüthigen Appenzeller auf allen Seiten aus ihrem Lande, verbrannten die Burgen der Edelleute, verheerten ihre Besitzungen bis nach Tirol hinein und schlossen Bündnisse mit deren Unterthanen. Ihren früheren Dränger, den Abt Kuno, nahmen sie in Wyl gefangen und führten ihn nach St. Gallen zu seinem geistlichen Amt zurück (1406). Fünf Jahre lang ging der Schrecken vor Appenzells Bannern her; der Thurgau und das Land am Bodensee und bis an den Inn gehorchte ihnen willig oder aus Furcht, 64 Burgen wurden von ihnen genommen und zum Theil zerstört. Nachdem sie Elggau mit den Waffen gestraft und Bischofzelle zur Ergebung gezwungen, lagerten sie sich (Ende 1407) vor Bregenz. Nun aber waren gegen die Appenzeller sechs Gesellschaften von Fürsten und

Herren zusammengetreten (2. Mai 1407); von Letzteren wurden sie am 13. Januar 1408 vor Bregenz geschlagen und kehrten jetzt in ihre Berge zurück. Ein kaiserlicher Schiedsspruch hob die Bündnisse der Appenzeller auf (1408) und bestätigte den Abt von St. Gallen in seinen Vogteirechten über Appenzell. Von aller Welt verlassen, begaben sich die Appenzeller, nachdem sie mit Oesterreich auf zwei Jahre Frieden geschlossen (1408), in den Schutz der Eidgenossen (30. April 1411), während sie dem Kloster St. Gallen gegenüber ihre Unabhängigkeit zu bewahren wußten. Letzteres wandte sich zur Herstellung seiner Rechte ebenfalls an die Eidgenossen. Ein Schiedsspruch der Letzteren (6. Mai 1421) in Lucern genügte beiden Theilen nicht, und erst nach langen Verhandlungen kam (1437) der Friede zu Stande, nach welchem die Appenzeller dem Kloster St. Gallen eine Summe Geldes bezahlten, dieses aber die Unabhängigkeit jener anerkannte. Im Jahre 1452 endlich wurde Appenzell gleichzeitig mit dem Stifte und der Stadt St. Gallen ein zugewandter Ort der Eidgenossen.

An Besitz und bürgerlichen Freiheiten wuchsen Schaffhausen, Basel, Solothurn, Biel und Lausanne. Als aber die Männer von Brienz und Oberhasli, von den Edeln von Hunwyl und von Waltersburg angereizt, dem Vogt auf Rinkenberg allen Gehorsam aufkündigten, die Waffen ergriffen und den Landfrieden verletzten (1354), versagten ihnen die Eidgenossen ihre Unterstützung, und Bern stellte mit Anwendung von Gewalt die Ordnung her.

Zürich wurde das Athen der Schweiz. Zwar vergriffen sich die Söhne Brun's, von denen einer, Bruno Brun, Propst in der Stadt war, an dem Schultheißen von Lucern und setzten ihn gefangen (14. Sept. 1370); aber die Bürger ließen das Recht nicht beugen, und als der Propst die Gerichte der Bürger nicht ehren wollte, gaben sie mit den Waldstätten, Zug und Lucern den Pfaffenbrief (7. Oct. 1370), eine feierliche Erklärung gegen den Misbrauch des Ansehens der Geistlichkeit durch eigene Gewalt, ausländische kirchliche Rechte und Umgehung des bürgerlichen Rechtsganges, und dann wurde Brun's ganzes Geschlecht aus der Stadt vertrieben. Der Nachfolger Brun's, Bürgermeister Rüger Manesse, trug durch tüchtige Verwaltung viel zum Gedeihen des Staates bei.

Bern erwarb sich die Gunst Karl's IV., als es ihn auf einer Reise zu dem Papste in Avignon glänzend bewirthete (1365). In Folge der ihm von dem Kaiser gegebenen neuen Rechte gewann es Dörfer und Herrschaften. Da der Bischof von Basel, Johann von Vienne, verlangte, daß Biel, welches neben Solothurn mit Bern ein Bündnis geschlossen hatte, demselben entsage, und weil es nicht gehorchte, die Stadt verbrannte (Dec. 1367), schlugen die Berner

die Schaaren des Bischofs und zerstörten mehrere Burgen desselben (1368). Von dem Grafen von Kyburg erkauften die Berner die Stadt Thun und den Rest der kyburgischen Herrschaft (1375).

Im Jahre 1377 starb Graf Hartmann von Kyburg; sein ältester Sohn Rudolf verkaufte in demselben Jahre mehre Orte an Rudolf Siegfried in Solothurn, und (1379) Nidau und Büren an den Herzog Leopold II. von Oesterreich, welcher diese Orte an Ingelram VII. von Coucy für die Ehesteuer Katharina's von Oesterreich, seiner Mutter, gab. Rudolf aber erwarb für das Geld von dem Grafen von Thierstein die Pfandschaft Bipp, ein Bergschloß am Jura. Da er aus den Kriegen in der Lombardei nur italienische Sitten mitgebracht hatte, so gedachte er sich der Stadt Solothurn zu bemächtigen, weil er auf einige Dörfer derselben Anspruch hatte. Alles war verabredet, die Krieger sollten heimlich Nachts durch das Haus eines Chorherrn Hans Am Stein eingelassen werden. Zufällig hörte ein Bauer von Rumisberg, Hans Rott, diesen Anschlag, eilte zur Stadt und schlug Lärm. So konnte Rudolf Nichts unternehmen, Am Stein wurde geviertheilt und seinem Stifte eine Geldbuße auferlegt. Dieser verfehlte Plan heißt die solothurner Blutnacht. Rudolf verlor in dem nun entstehenden Kriege mit Bern und Solothurn Thun und Burgdorf (1383), welches er (7. April 1384) den Bernern übergab.

Inzwischen zogen die Aristokraten in Bern alle Gewalt an sich und verfügten die härtesten Maßregeln gegen Verdächtige. Endlich versammelten sich die Bürger der Stadt, wie gewöhnlich, um Fastnacht 1384, um ihre Obrigkeiten neu zu wählen, und entsetzten alle bisherigen Magistratspersonen, mit Ausnahme von fünf, worauf dann vierzehn Tage später (24. Februar) ein Versöhnungsvertrag zwischen Obrigkeiten und Bürgern geschlossen wurde.

Im beständigen Bündnis mit Rom stand Graf Amadeo V. der Grüne von Savoyen, welcher seinen Besitzungen das Waadtland hinzufügte, vom Kaiser zum Reichsvicar in seiner ganzen Herrschaft ernannt wurde, und unter welchem die Städte und Dörfer fröhlich aufblühten.

Im Jahre 1365 drang ein Bandenführer, Arnold von Cervole, ein französischer Ritter, gewöhnlich der Erzpriester von Vergins genannt, mit den Trümmern der Heere, die bei Poitiers gefochten hatten, nachdem er Frankreich durchzogen und den Papst gebrandschatzt, gegen Basel vor, welches kaum von einem furchtbaren Erdbeben erstanden war, das die Stadt und Umgegend verwüstet hatte. Von Solothurn, Bern, Zürich, Glarus, Zug und den Waldstätten zogen Krieger herbei, und Cervole hütete sich nun, die Stadt anzugreifen,

zog sich vielmehr nach Metz. — Den zehn Jahre später stattfindenden Einbruch Ingelram's VII. von Coucy und seine Niederlagen haben wir schon (S. 140) gemeldet.

So war der Zustand der Schweiz, als ein neuer Krieg mit Oesterreich begann, und von diesem Kampfe datirt die Bestätigung und der Aufschwung der schweizerischen Unabhängigkeit, wie von dem fast gleichzeitigen, welcher durch die Schlacht bei Döffingen beendet wurde, der Niedergang des deutschen Städtebundes.

Herzog Albrecht II. von Oesterreich hinterließ vier Söhne (1358). Der älteste, Rudolf IV., der Scharfsinnige oder Geistreiche, verachtete, was die Menge von göttlichen oder kirchlichen Dingen glaubte, weil ihn das Verhältnis zur Kirche beengte. Er war in seiner Hofhaltung und in seinen Bauten prächtig, drückte Geistlichkeit und Volk, schmeichelte Tirol der Markgräfin Margarethe Maultasch ab, vermehrte seinen Besitz in der Schweiz durch Käufe, erhielt durch ruhige Verwaltung den Frieden und starb, vielleicht an Gift, in Mailand (1365). Im Jahre vorher war sein Bruder Friedrich auf der Jagd und die Ungarkönigin Agnes im Kloster Königsfelden gestorben. Jetzt theilten die zwei übrigen Söhne Albrecht's II., Albrecht III. und Leopold II., die Länder. Jener, welcher Ober- und Unterösterreich bekam, lebte in Wien unter friedlichen Beschäftigungen, besonders den Wissenschaften obliegend; Dieser, Herr im Elsaß, in Schwaben, Aargau und den früher kyburgischen Besitzungen, ritterlichen Sinnes, ließ bald große Dinge erwarten; Tirol besaßen beide Brüder gemeinschaftlich.

Leopold war vom Kaiser Wenzel zum schwäbischen Landvogt ernannt worden, die schwäbischen Städte aber wollten ihn als solchen nicht anerkennen. Als nun Leopold mit ganzer Macht sich gegen diese Städte wandte, schlossen sie mit vielen Schweizerstädten den Bund zu Konstanz (1385). Nachdem er sich mit den deutschen Städten ausgesöhnt, wandte er sich deßhalb gegen die Schweizer. (S. S. 145.)

Der Haß des Adels und der österreichischen Fürsten gegen die Schweiz war durch den oben erwähnten kyburgischen Krieg noch gesteigert worden. Die Schweizer waren durch Beeinträchtigung ihrer Rechte und drückende Zölle von den Pfandherren und Amtleuten sehr beschwert. Der gewaltigste und übermüthigste der letzteren war Peter von Thorberg, Landvogt und Hauptmann über die Herrschaften in Schwaben, Aargau, Thurgau, Glarus und auf dem Walde. Daß aber schweizerische Städte es wagten, sich mit deutschen zu verbinden, erregte Leopold's Ingrimm. Nachdem Bern sich zurückgezogen, blieben noch Zürich, Solothurn und Zug verbündet; Lucern wurde durch den Bund der Waldstätte, die sich in fremde Dinge nicht mischen wollten, von offenem Beitritt abgehalten.

Nun beschuldigte man die Züricher, sie hätten auf den 29. Dec. 1385 mit den Bewohnern von Glarus einen Ueberfall auf Rapperswyl beabsichtigt, der freilich nicht ausgeführt wurde. Die Lucerner, überdrüssig vergeblicher Beschwerden, hatten die Zolleinrichtungen in Rothenburg zerstört (5. Jan. 1386) und die Unterthanen der Grafen und Herren in ihr Bürgerrecht aufgenommen, und so waren Leopold Einkünfte und Unterthanen entzogen worden. In den daraus entstandenen Fehden hatten die Lucerner, stets vom ganzen Schweizerbunde unterstützt, fast immer gesiegt. Die Entlibucher, durch Thorberg mit unerhörten Auflagen gedrückt, riefen den Schutz Lucerns an; Thorberg aber ließ diejenigen Entlibucher, welche die Verhandlungen geführt hatten, hinrichten und trug den Krieg nnter die Mauern von Lucern. Da zogen Zürich, Zug, Schwyz, Uri und Unterwalden Lucern zu Hülfe, und unter Führung des Schultheißen von Lucern, Petermann von Gundoldingen, zerstörten die Vereinigten zwei Burgen Thorberg's (2. Jan. 1386) und bald darauf drei Burgen seiner Freunde.

Als nun Leopold um diese Zeit, nachdem er die elsässischen Reichsstädte überwunden, in den Aargau kam, schwur er, „die Schweizer, Urheber ungerechter Waffen, und ihren trotzigen Bund in gottgefälligem Kriege für sein Volk, für sein Land und für seine Rechte um diese Verbrechen zu strafen." Binnen zwölf Tagen sagten 167 geistliche und weltliche Herren — unter ihnen Eberhard der Greiner von Würtemberg — der Schweiz Fehde an, denn sie sahen in Leopold die Blume und Zier der Ritterschaft und theilten seinen Haß gegen Bürger und Bauern (Juni 1386); und Leopold sammelte in Baden die adligen Schaaren um sich.

Die Schweizer waren auf sich selbst angewiesen. Bern entschuldigte sich, weil noch einige Monate am Ende seines elfjährigen Waffenstillstands mit Leopold fehlten, dagegen betrachtete Glarus die Sache der Eidgenossen als eigene, obgleich der Friede mit Oesterreich den Glarnern von den Schweizern zugestanden war, und die Züricher fielen die habsburgischen Schlösser im Thurgau an. Die Bürger von Mayenberg verriethen 200 Mann von Lucern und Zug, so daß dieselben von 1300 Feinden erschlagen wurden; die Schweizer verbrannten zur Strafe den Ort. Reichensee wurde von den Oesterreichern verbrannt und seine Einwohner gemordet.

Herzog Leopold aber stellte zwei Heere auf, das eine unter Johannes von Bonstetten bei Brugg, um Zürich zu bedrohen und seine Länder zu decken, mit dem andern zog er selbst gegen Lucern. Die Schweizer beschlossen nun, daß Zürich, Zug und Glarus sich durch ihre Bürgerschaften gegen Bonstetten und die Edeln ihres Landes halten, die übrigen Bewaffneten bei S e m p a c h Stellung

nehmen sollten, weil Leopold gegen diese drei Stunden von Lucern gelegene Stadt, die ebenfalls von Oesterreich abgefallen war, heranzog. Am 9. Juli 1386 sahen sie die prächtig gerüsteten Ritter mit ihren Dienern, etwa 4000 Helme. Vor Allen glänzte Leopold hervor, männlich schön, voll Heldenfeuers, siegprangend nach manchem wohlvollbrachten Kriege. Die Gegend war dem geübten, vortrefflich bewaffneten und für Haus und Hof kämpfenden Fußvolke der Cantone sehr günstig, für die schwer gepanzerten Pferde der Ritter dagegen höchst gefährlich. Die Ritter saßen deßhalb ab — vielleicht nur, um mit dem Feinde mit gleichen Waffen zu streiten —, das Fußvolk war noch zu weit zurück, um mitkämpfen zu können. Wenn übrigens auf der schweizerischen Seite nur 1400 Mann waren, so waren auch der Ritter nicht viel mehr, denn die von Leopold mitgeschleppten Tausende von elenden Bauern waren nicht mitzurechnen. In fester Ordnung, mit vorgehaltenen Speeren, erwarteten die Ritter den Angriff. Leopold selbst, gebeten, sich nicht selbst der Gefahr auszusetzen, sagte: „Soll denn Leopold von Weitem zuschauen, wie seine Reiter für ihn sterben? Hier in meinem Lande für mein Volk mit Euch will ich siegen, oder umkommen!" Als die Schweizer ihre Gegner zu Fuß sahen, knieten sie nieder und beteten; dann stürzten sie, in Form eines Keils gestellt, auf die Ritter, bemüht, deren dichtgedrängte Schaar zu durchbrechen. Nun hatten sie freilich vor ihren Feinden den Vorzug einer passenden Bewaffnung und großer Beweglichkeit voraus, während umgekehrt die Ritter nur umgeworfen zu werden brauchten, um bei der Hitze sich nicht wieder erheben zu können — manche derselben erstickten in ihren Panzern —, aber doch vermochten ihre kurzen Waffen Nichts gegen den Wald von Stacheln und die Wand von Harnischen. Es war ein schlimmer Moment, als die Ritter einen Halbmond zu bilden sich bemühten, um die Schweizer zu umzingeln. Dennoch ließen die Letzteren nicht nach, und es gelang ihnen endlich, die eherne Mauer zu durchbrechen. Die Sage feiert einen Mann, Arnold Strutthan von Winkelried aus Unterwalden als den, der zuerst eine Lücke gebrochen habe. Als er seine Landsleute sich vergeblich abmühen sah, soll er gerufen haben: „Ich will Euch eine Gasse machen; sorgt für mein Weib und für meine Kinder, treue, liebe Eidgenossen, gedenkt meines Geschlechts!" Dann, heißt es, habe er die hervorragenden Speere der Ritter umfaßt, habe sie in seinen Leib gedrückt und so den mit Hellebarden und Streitäxten gerüsteten Schweizern den Eingang in die Reihen der Feinde geöffnet. Jetzt war die Kette gesprengt, die Eidgenossen drangen ein und brachten Verwirrung unter die Feinde. Viele stürzten unter den Streichen der Schweizer. Drei Mal sank das

Banner Oesterreichs, drei Mal erhob es sich wieder, zuletzt in des Herzogs Hand. Auf die Bitten, daß er sich schonen möge, entgegnete er: „Es ist so mancher Graf und Herr mit mir in den Tod gegangen, ich will mit ihnen ehrlich sterben", und stürzte sich im Jammer und verzweifelnd in das Gedränge. Dort fiel er nieder, und als er sich vergebens mühte, wieder emporzukommen, fand ihn ein gewöhnlicher Mann aus Schwyz. „Ich bin der Fürst von Oesterreich", rief Leopold, aber der Andere hörte nicht, oder wollte nicht hören und durchstach ihn. Seinen Leib deckte Martin Malterer, der Bannerherr von Freiburg im Breisgau, bis auch er seinen Tod fand.

Als der Herzog erschlagen war, wollten die Ritter zu den Rossen ihre Zuflucht nehmen, und von allen Seiten erscholl der Ruf: „Die Hengste daher!" aber die Diener waren mit zwei untreuen Hauptleuten auf den Pferden entflohen. Die Ritter mußten also ihr Leben so theuer wie möglich verkaufen, und dadurch wurde das Blutbad noch ärger. Auch die Schaaren der Städte, die Oesterreich hatten folgen müssen, Schaffhausen, Aarau, Bremgarten und Zofingen fielen unter ihren Bannern. Die von Bremgarten waren so blutig, daß Oesterreich später die Farbe ihrer Stadt aus weiß in roth verwandelte. Der Schultheiß von Zofingen, Nicolaus Thut, riß das Banner seiner Stadt, als er den Untergang unvermeidlich erkannte, in Fetzen, damit keine feindliche Gemeinde es erhalte, und wurde unter den Todten gefunden, die Stange des Banners zwischen seinen Zähnen festhaltend: Fortan ließen seine Mitbürger die Schultheißen schwören, „das Banner von Zofingen so zu hüten, wie Nicolaus Thut." Auch auf Seiten der Schweizer fiel mancher tüchtige Mann. Gleich bei dem ersten Angriffe sank Petermann von Gundoldingen, der Schultheiß von Lucern. Als ihn ein Lucerner liegen sah, eilte er auf ihn zu, seinen letzten Willen zu vernehmen, und erhielt den Bescheid des Sterbenden: „Sage unsern Mitbürgern, sie sollen keinen Schultheiß länger als ein Jahr an dem Amt lassen; das rathe ihnen der Gundoldingen, und er wünsche ihnen glückliche Regierung und Sieg." So endete der Tag von Sempach den tollkühnen Zug Leopold's. Daß die Schweizer 2000 der armen Bauern Leopold's erschlugen, beweis't nicht gerade ihre Tapferkeit, aber für die Geschichte der Ritterschaft und des ganzen ihr unterworfenen Landes ward entscheidend, daß 656 Männer aus den ersten Häusern Deutschlands fielen. Viele alte Häuser erloschen, und der Glanz der fürstlichen Hoflager ging auf Jahre unter. Man sprach im Lande: „Gott sei zu Gericht gesessen über den muthwilligen Trotz der Herren vom Adel."

Aber die Fürsten und Herren hofften noch immer einen günstigen Ausgang des Krieges. Sechs Tage nach der Schlacht sagten abermals 50 vornehme Herren und der fünfzehnjährige Leopold III. der Stolze, der Sohn des bei Sempach gefallenen Herzogs, der Schweiz Fehde an. Indessen fanden doch nur Streifzüge Statt.

Inzwischen sagte sich Bern, den günstigen Moment benutzend, als der thorbergische Friede zu Ende ging, ebenfalls von Oesterreich los, zog gegen den Adel von Freiburg, zerstörte die Burgen und Güter auf beiden Seiten der Sane, zwang das Land Obersibenthal, sich in seinen Schutz zu begeben (August 1386), schlug die Freiburger, die mit 1400 Fußsoldaten und 400 Pferden bis vor den Wald Bremgarten bei Bern vorgedrungen waren, auf dem bümplitzer Felde und behauptete die Gewalt über das unterworfene Oberland. Zürich und Lucern durchzogen verwüstend die habsburgischen Landschaften. In Glarus nahmen die Bewohner, aus Zürich und den Waldstätten verstärkt, Wesen im Gaster, eine österreichische Landstadt, durch schnellen Ueberfall und setzten statt der österreichischen Vögte einen Stadtvogt aus ihrer Mitte ein. In dieser Zeit schlossen sich auch viele Herren, Ritter und Ortschaften an den schweizerischen Bund an, um den Schutz der Cantone zu genießen und den damit verbundenen Sold der italienischen Staaten zu theilen. Diese Unfälle bewogen Oesterreich, durch Vermittelung der Reichsstädte einen Waffenstillstand von achtzehn Monaten mit den Schweizern zu schließen (vom 8. October 1386 bis zum 16. Februar 1388). Der Haß wuchs während der kurzen Ruhe, welche in der Schweiz der böse Frieden hieß, Niemand mochte dort den Namen Oesterreich hören, und in der ganzen Schweiz wurde kein Pfau geduldet, weil die Herzöge auf ihren Helmen und Hüten Pfauenfedern trugen. So mußte es bald wieder zu Thaten kommen.

Die Einwohner von Wesen waren dem Hause Oesterreich und dem Adel fortwährend zugethan und zürnten darüber, daß ein Vogt aus Uri, Konrad von Au, sie als seines Gleichen behandelte. Im Einverständnis mit den österreichischen Vögten auf Windeck und Sargans, Arnold Bruch und Graf Johann von Werdenberg, brachten sie Soldaten derselben verkleidet oder in Fässern verborgen in die Stadt und beredeten zugleich die Glarner, um sie sicherer zu täuschen oder um mehre zu verderben, ihnen 50 Mann zuzuschicken. Während nun Diese mit ihrem Vogte Konrad von Au Alles wohl besetzt glaubten, sammelten sich in der Nacht des 23. Februar 1388 6000 Oesterreicher aus der Nachbarschaft unter den Mauern der Stadt. Diese wurden eingelassen und fielen in der Stadt die Glarner an. Konrad von Au, der Bannermeister und 31 Schweizer fanden so den Tod, 22 sprangen von der Mauer und retteten sich

durch den See. Durch diese „Mordnacht von Wesen" wurde die Stadt wieder österreichisch. Seitdem bestand ununterbrochen Krieg zwischen Oesterreich und Glarus, denn alle Vorschläge zum Frieden wurden besonders von Thorberg durch höhnische Bedingungen vereitelt.

Noch ehe der Schnee geschmolzen war, zogen 6000 Oesterreicher heran. Die Ritter hatten zwar bei Sempach ihre besten Streiter und ihren tapfersten Führer verloren, dennoch waren sie gutes Muthes. An ihrer Spitze standen die Grafen Johannes von Werdenberg und Donatus von Toggenburg, die Freiherren Peter von Thorberg und Johannes von Bonstetten. Sie drangen an den Paß bei Näfels vor, welchen Matthias Am Buel mit 200 Mann behauptete. Dieser schickte Boten nach Schwyz, Uri, Unterwalden und Lucern um Hülfe für Glarus, die Weiber und Kinder aber flohen hinauf ins Gebirge. Am 9. April 1388 erzwangen die Feinde den Paß; Am Buel stellte sich, jetzt mit 500 Mann, mit dem Rücken an den Berg Rüti. Nachdem nun die Oesterreicher das Land verwüstet und Näfels verbrannt hatten, versuchten sie zu Pferde die Höhe zu nehmen, aber Schleuderwürfe trieben sie zurück. Da nun auch 30 Schwyzer im Rücken der Oesterreicher den Schlachtruf ertönen ließen, flohen Diese, von panischem Schrecken erfaßt. Ueberall wurde gemordet; 183 Ritter und Edle und über 2500 Mann kamen um, die Schweizer aber erbeuteten 11 Banner und 1800 Harnische. Am 10. April nahmen sie Wesen und verbrannten es zur Strafe. Bis auf den heutigen Tag wird an jedem ersten Donnerstag im April auf dem Schlachtfelde ein Gedenkfest der Schlacht gefeiert.

Siebenhundert Züricher, verstärkt durch Zuzug von allen Seiten, wandten sich nun gegen das von Oesterreich stark befestigte Rapperswyl und berannten dasselbe vom 12. April 1388 an drei Wochen lang vergebens. Auch ein neunstündiger Sturm der nun auf 6000 Mann angewachsenen Schaar war ohne Erfolg. Dagegen eroberten die Berner und Solothurner Büren (12. April) und Nidau (7. Mai), brachten darauf Unterseen in ihre Gewalt, schlugen die Freiburger und die burgundischen Herren in Coucy's Diensten, die ihnen beistanden, bis unter die Thore der Stadt, rächten, was der Vogt des Aargau an Entlibuch und Sempach verübt, durch Verwüstung des Aargaus bis nach Brugg und kehrten mit Beute beladen in ihre Heimat zurück. Auch Zürich und Zug schadeten Oesterreich durch fortdauernde Fehden. Da erneuten die Herzöge von Oesterreich, Albrecht III., der Bruder, und Friedrich IV., Leopold III. und Ernst der Eiserne, die Söhne Leopold's II., in Zürich den Frieden auf sieben Jahre — der Vertrag ist datirt Wien, 22. April 1389 —; die Schweizer behielten, was sie durch

Bundeseid oder Waffengewalt an sich gebracht hatten; nur die Stadt Wesen gaben sie zurück, doch solle kein Bürger, der an dem Verrath und Mord der Eidgenossen Antheil genommen, dort wohnen dürfen. Wege, Handel und Gerichte wurden beiden Theilen unter gleichen Bedingungen wieder frei.

Jetzt hoffte Oesterreich durch Trennung des Bundes während des Friedens mehr zu erreichen. Der Bürgermeister von Zürich, Rudolf Schön, ließ sich mit einigen Rathsherren gewinnen, ohne den großen Rath zu befragen, einen zwanzigjährigen Vertrag mit Oesterreich zu gegenseitiger Hülfe zu schließen. Von allen Seiten schickten die Schweizer Boten nach Zürich, entdeckten dort die Ränke der Obrigkeit und fanden gerechten Zorn. Durch Beschluß des großen Raths vom 15. Juni 1393 wurden die Schuldigen verbannt, der Vertrag annullirt und die Gewalt von Bürgermeister und Rath so beschränkt, daß künftig ein Misbrauch derselben unmöglich wurde. Am 10. Juni gaben sich die Eidgenossen ferner in Zürich eine Kriegsordnung, der sempacher Brief genannt, nach der keiner der acht Orte muthwillig Krieg erheben, aber im gerechten Kampfe alle mannhaft und redlich zusammen halten, Gotteshäuser und Frauen und Kinder schonen sollten.

Unter solchen Umständen wollten die Oesterreicher den Krieg nicht erneuern, der mit der Befestigung der schweizerischen Selbstständigkeit geendet hatte, und auf Begehr der Herzöge wurde der Waffenstillstand, ehe er abgelaufen war, auf 20 Jahre erneuert (16. Juni 1394).

Diese Ruhezeit, in welcher das Haus Oesterreich durch mehrfache Todesfälle und andern bittern Verlust in Verwirrung war, wurde von den Schweizern benutzt, um die innere Ordnung zu befestigen und ihre Besitze nach Außen zu vermehren. Die Züricher erkauften von geldarmen Edlen vier Vogteien, eine Herrschaft und nahmen einen Ort als Pfand von Oesterreich; nun wandten sich die meisten Grafen und Edlen, die zuvor am Heftigsten gegen die Stadt gestritten hatten, von Oesterreich ab und wurden Bürger von Zürich. Die Lucerner lös'ten Herrschaften und Burgen ein und nahmen u. A. Entlibuch als Pfand von den Herzögen. Bern erkaufte vom Freiherrn Antonius von Thurn Frutigen, von mehren Besitzern Emmenthal, von den Grafen von Kyburg Bipp und die Landgrafschaft in Burgund von Thun bis auf die Brücke zu Aarwangen. Aehnlich erweiterte sich Solothurn, Basel aber erkaufte seine Freiheit von dem Hochstift. Freiburg, des langen Krieges mit Rom müde, schloß (1403) Frieden zu Beistand gegen fremden Angriff. Auch in Schaffhausen — damals noch österreichisch — wurde eine neue bürgerliche Verfassung begründet (4. Juli 1411).

Nur die Begharden und Beguinen, oder, wie sie sich selbst nannten, Brüder und Schwestern von der evangelischen Armuth und Vollkommenheit, erregten durch ihre Schwärmereien blutige Unruhen, besonders in Basel (1410, 1411).

Während die Kaiser Wenzel und Sigismund den Schweizern die Reichsrechte geben und überall Friede und Gedeihen herrschte, entstand in Zug ein schlimmer Zwist zwischen der Stadt und dem aus drei Gemeinden bestehenden Amte, weil die Bewohner des letzteren denen der Stadt die alleinige Bewahrung des Banners und Landsiegels nicht länger gestatten wollten. Die Städte des Bundes waren für Zug, die Landleute von Schwyz für die drei Gemeinden, und in ihrem Eifer eilten die Schwyzer nach Zug, nahmen die Stadt und bemächtigten sich des Banners. Aber drei Tage nach dieser Gewaltthat standen 10000 Schweizer bei Steinhausen, und ein Bürgerkrieg schien zu drohen. Doch fügten sich die zuger Gemeinden, die Schwyzer wurden mit Geld bestraft und verstießen die Anführer des Friedensbruchs (1404).

Im Jahre 1395 war Isabella, die älteste Tochter des früheren Grafen von Neueuburg und Wittwe Rudolf's von Nidau ohne Kinder gestorben, und der Sohn ihrer Schwester Verena, welche mit dem Grafen Ego in Freiburg im Breisgau vermält war, Graf Konrad, bemächtigte sich ihrer Herrschaft, während die Oberlehensherrlichkeit dem Prinzen von Oranien, Johann III. Grafen von Chalons zustand. Dieser zwang den Grafen Konrad, von ihm die Lehen zu nehmen, und vor- und nachher wurde Bern zur Schiedsrichterin angerufen, wenn in der Stadt Streitigkeiten zwischen Herren und Volk entstanden. — Das Haus der Freiherren von Granson ging im Jahre 1399 zu Grunde. Otto von Granson hatte sich nämlich durch unerlaubten Umgang mit der Gemalin des Freiherrn Gerhard von Estavajel, Katharina, den Haß ihres Gemals zugezogen. Als nun Amadeo VI. von Savoyen starb (1391), verbreitete sich das Gerücht, Amadeo von Piemont habe ihn tödten lassen und Otto die Hand im Spiele gehabt. Wenn nun auch bei der Untersuchung Otto unschuldig erfunden wurde, so klagte ihn dennoch später sein Feind Gerhard des Hochverraths an und erbot sich, durch ein Gottesurtheil seine Behauptung zu erweisen, welches am 7. August 1399 Statt fand und in welchem Otto fiel; seiner Güter bemächtigte sich Amadeo VII. von Savoyen, ohne auf Otto's Bruder, Wilhelm, Rücksicht zu nehmen, und gab sie an seinen Schwager Lodovico von Piemont. Jenseit des Jura hatte Wilhelm's Enkel, später der Ritter Johann von Granson, eine Verbindung unter dem Adel gestiftet, um sich den Bestrebungen des Herzogs Philipp III. des Guten von Burgund zu widersetzen, welcher den Adel dem Rechts-

gange der übrigen Unterthanen unterwerfen wollte, deßhalb wurde Johann in Poligny gefangen genommen und erdrosselt, und Philipp bemächtigte sich seiner Besitzungen. Der letzte Herr von Montfaucon und Graf von Mümpelgard, Heinrich, fiel in der Türkenschlacht bei Nikopolis (1396), und Mümpelgard fiel an den Gemal seiner ältesten Tochter Henrietta, Eberhard V. von Würtemberg. Lausanne und Genf wurden durch den Sitz der Bischöfe in ihrer Mitte nicht gehindert, die Rechte der städtischen Freiheit zu größerem Flor zu entwickeln. Das Land Sanen, welches die Berner vor der Unterdrückung des Grafen Rudolf von Greyerz — Vater und Sohn gleiches Namens — geschützt, und die Herrschaft Oltigen, in welcher Hugo Burkard von Mümpelgard wegen harter Regierung von seinen Leuten getödtet worden war, traten unter die Verwaltung Berns, jenes am 26. Juni 1403, diese 1410.

Die Macht und den Glanz des Hauses Savoyen behauptete und vermehrte Graf Amadeo VII.; er erwarb die Herrschaft Granson, die Grafschaft Genf und ganz Piemont; mit den Herzogen von Burgund und Mailand verbündet, benutzte er doch diese Kriegsmittel und die österreichischen Fehden mit den Eidgenossen nicht zu Feindseligkeiten gegen das benachbarte Bern, sondern befestigte den Bund von 1384 mit denselben (1412) und erweiterte ihn auf Freiburg und die Landschaften, die neuerdings an Bern gekommen waren.

Auch am St. Gotthard dehnten sich die Urcantone aus. Als nämlich Männer von Uri und Obwalden mit ihrem Vieh nach Varese im mailändischen Gebiete zum Jahrmarkte zogen, nahmen die Amtleute der Visconti ihnen wegen eines Zollstreites Pferde und Ochsen weg (1402). Da sie nun in Mailand kein Recht fanden, überschritten sie schnell den St. Gotthard und unterwarfen sich das Livinerthal, dessen Männer ihnen Gehorsam schwuren. Im Jahre 1406 bedrohten nun die Herren von Bellinzona diese neuen Schirmangehörigen, da zogen die Urner und Obwaldner (24. Dec.) über den St. Gotthard und zwangen den Herrn von Sax in Misox und Bellinzona, sich ihrem Landrechte zu unterwerfen und Bellinzona offen zu lassen. Später beraubten die mailändischen Herren des Thals Ossola die Hirten des Livinerthals; da brachen die Urner und Unterwaldner und die übrigen Eidgenossen, mit Ausnahme von Bern, auf (September 1410) und besetzten Domo d'Ossola. Das Volk gehorchte ihnen völlig, aber der Adel überfiel die Schweizer in Domo und tödtete die Besatzung. Nun zogen abermals die Schweizer (Frühling 1411) in das Thal Ossola, stürzten Burgen und Thürme, wobei die Lucerner sich zum ersten Male des Pulvers und eiserner Büchsen bedienten, eroberten wieder Domo und zerstörten

die Burg. Jetzt flohen die Mailänder und verkauften Ossola an Savoyen. Da schickte Graf Amadeo VII. im Bunde mit dem Bischof zu Sitten Kriegsvölker über den Simplon, die sich mit Carmignuola, dem damaligen ersten Feldherrn Italiens und Anführer der mailändischen Macht, vereinigten. Nun räumten die Schweizer Domo, aber das Thal Urseren, der Gotthardspaß und das Livinerthal blieben unter Uri.

In Rhätien bestanden damals stete Fehden zwischen den mächtigsten Herren, dem Freiherrn von Sax, dem Freiherrn von Räzüns, dem Grafen von Werdenberg (Montfort), dem Grafen von Toggenburg, dem Bischof von Chur und dem Abte von Disentis. Die Nothwendigkeit, die Parteien unter einander zu verstärken und so den Frieden zu sichern, führte auch sie zu neuen Bündnissen. Zuerst schlossen der Abt Johann von Disentis, Ulrich von Räzüns, Albrecht von Sax mit all ihrem Lande, so weit später die Grenzen des obern oder grauen Bundes gingen, einen Bund zu gegenseitigen Schutz und Schirm mit den freien Landleuten in Glarus (24. Mai 1400). Die Glarner widerstanden mit Erfolg dem Bischof von Chur, der sie befehdete, und vermittelten auch den Frieden zwischen Diesem und dem Grafen Friedrich von Toggenburg, der in Zürich das Bürgerrecht erlangt hatte. Der Bischof von Chur aber, Hartmann von Werdenberg und sein Vetter Johann von Werdenberg machten mit ihren Unterthanen den Gotteshausbund, Jene zu treuer Beschützung des Volks, diese zur Leistung aller Pflichten an die Herren und zum Beistande in ihren Kriegen (1396). So wurde auch hier der Ständeunterschied milder und verschmolz in ein Bedürfnis gegenseitiger Freundschaft.

Wenn so die Schweizer glücklich waren, weil sie sich selbst halfen und das Recht bewahrten, während ihre Gegner dasselbe oft genug beugten, so konnte es nicht fehlen, daß allmählich Städte, Landschaften und Herren sich an die Schweiz anschlossen, und ihrer Feinde immer weniger wurden. Oesterreich namentlich beging Fehler in unverzeihlicher Weise, tollkühne Züge wurden unternommen, die Freunde der Herzöge und Ritter beleidigt. Zum Beweise dieser Behauptungen mag noch einmal des appenzeller Krieges (S. 197) gedacht sein. Nach der Schlacht bei Speicher erschrak der ganze Thurgau, und auf Vermittelung von Bern und Zürich traten die schwäbischen Städte vom weiteren Kampfe zurück. In der Schlacht am Stoß führte Graf Rudolf von Werdenberg, der über Oesterreich, das ihm seine Stammburg genommen, erbittert war, ganz wie ein Hirt, in einen Kittel von grobem Tuch gekleidet, und barfuß, um fester auf den Rasen treten zu können, eine Abtheilung der Schweizer zum Siege.

In Bezug auf Appenzell wollen wir noch hervorheben, daß Kaiser Ruprecht durch seinen Spruch in Konstanz den Bund der Appenzeller, St. Galler und anderer ihrer Eidgenossen als mit der Reichsverfassung unverträglich aufhob und Oesterreich seine Besitzungen zurückgab, jedoch so, daß den Bewohnern ihre Freiheiten gesichert wurden und die zerstörten Burgen nicht wieder hergestellt werden sollten (1408). Da entsagten die Appenzeller, obgleich sie sich ungerecht behandelt glaubten, dem Kriege, schlossen mit Oesterreich einen zweijährigen Waffenstillstand, schwuren, nur unter sich zur Vertheidigung ihrer Rechte treu zusammen zu halten und vertrugen sich mit dem Abte. Und da sie nun friedlich in ihrem Lande blieben, verbanden sich mehre der Edeln mit ihnen durch Bündnisse. Im Jahre 1411 nahmen auch sieben Orte der Eidgenossenschaft, nicht aber Bern, sie auf ewig als Brüder unter sich auf. Doch mußten sie versprechen, nie ohne Willen der Eidgenossen die Waffen zu ergreifen. Als der zweijährige Waffenstillstand vorbei war, begann Herzog Friedrich, das Rheinthal wieder zu erobern. Die Bewohner der Stadt Rheineck aber flohen, nachdem sie ihre Stadt angezündet, in das appenzeller Gebirge; Altstätten, welches er zu stürmen gedachte, fand er verödet, und im Zorn darüber verbrannte er seine eigene Stadt. In solcher Art nahm er das Land wieder in Besitz, ohne die Appenzeller anzugreifen.

Zu dieser Zeit focht Basel, welches in dreißig Jahren 1117 neue Bürger aufgenommen hatte und zu einer Macht anwuchs, die dem Adel gefährlich schien, mit Glück und Ruhm eine schwere Fehde mit den Landpflegern des österreichischen Elsaß und mit 127 gegen die Stadt verbundenen Herren und Städten, das abgebrannte Bern erstand durch Hülfe des ganzen Nachbarlandes schöner und mächtiger, als vorher, und Zürich zeigte, wie die übrigen Städte des Bundes, daß es keinen seiner Bürger ungestraft beleidigen lasse. Als daher der zwanzigjährige Waffenstillstand zu Ende ging, wünschte der Herzog bei dem wachsenden Ansehen und der steigenden Macht der Eidgenossen selbst die Verlängerung des bisherigen Zustandes. So wurde (28. Mai 1412) den acht Orten der Eidgenossenschaft und ihren Bundesfreunden in Solothurn und Appenzell Alles, was sie besaßen, den Schwyzern die untere Mark auf die nächsten funfzig Jahre bestätigt und am 8. Juni 1412 in allen vorderösterreichischen und schweizerischen Städten und Ländern der funfzigjährige Friede allem Volke bekannt gemacht.

30. Frankreich. Philipp VI. Flandern. Hennegau. Bretagne. (1328—1350).

Mit Karl IV., dem letzten der drei Söhne Philipp's des Schönen, welche sämmtlich ohne Söhne starben, erlosch die erste Linie der Capetinger in Frankreich (Band V., S. 335). Nun behauptete Eduard III. von England, als Sohn Isabella's, der Schwester Karl's IV., die nächsten Rechte auf Frankreichs Thron zu haben. Aber der Widerwille des französischen Volkes gegen einen Fremden, zumal einen Engländer, veranlaßte, daß man sich wieder auf das salische Gesetz berief, das angeblich schon bei Philipp's V. Nachfolge angewandt worden sei und welches den Weibern das Recht auf die Krone absprechen sollte. Daher bestieg nach dem Ausspruche der Stände Karl's IV. nächster männlicher Anverwandter, sein Vetter Philipp VI., der Sohn Karl's von Valois, den Thron. Mit ihm begann die zweite Linie der Capetinger, das Haus Valois, welches ununterbrochen bis 1589 regierte. Philipp VI. regierte vom 1. Februar 1328 bis zum 22. August 1350. Die Ansprüche Johanna's, der Tochter Ludwig's X. (Band V., S. 333), fand er durch Navarra ab.

Seit Ludwig IX. waren viele Schritte geschehen, um durch die Dictatur des Monarchen die Hindernisse zu entfernen, welche das Feudalwesen der von Italien kommenden Civilisation entgegenstellte. Von den alten Pairschaften waren nur noch Flandern, Burgund, Guyenne und Bretagne übrig geblieben, und die neuen Pairs, selbst wenn sie aus königlichem Geschlechte waren, glichen nicht mehr unabhängigen Fürsten; seit Suger's Zeiten wurde in Frankreich ganz allein die Geistlichkeit zur Ausbreitung der königlichen Herrschaft nützlich gebraucht, und der Papst war so von dem Könige abhängig geworden, daß er froh war, unter Philipp VI. von Johanna von Neapel das Gebiet von Avignon kaufen zu können, um nicht direct auf französischem Gebiete wohnen zu müssen. Auch die Vergrößerung Frankreichs, namentlich auf Kosten Deutschlands, hatte schon längst begonnen. Philipp eröffnete mit einem Schritte in letzterer Richtung seine Regierung, indem er gleich 1328, um die französischen Besitzungen Johanna's II. von Navarra, Champagne und Brie, bei seinem Reiche zu erhalten, einen Vertrag schloß, nach welchem diese gegen eine jährliche Rente an Philipp abgetreten wurden. Doch erhob sich noch öfter Streit darüber, und erst Karl VI. ordnete die Sache definitiv.

Schon zwei Monate nach seinem Regierungsantritt mußte Philipp einen kostspieligen Zug nach der Grafschaft Flandern unternehmen. Wir schalten bei dieser Gelegenheit die ältere Ge-

schichte von Flandern und Hennegau ein. In alter Zeit wohnten in dem Gebiete von Flandern Moriner, Nervier, Aduatiker und Menapier, und es wurde zu Gallia belgica gerechnet. Seit Cäsar wurde dieser Landstrich den Römern unterworfen, später bemächtigten sich seiner die Franken. Der Name des Landes kommt seit dem siebten Jahrhunderte vor und galt damals nur für das Gebiet von Brügge. Unter Karl dem Großen, wie schon lange vorher, wurde das Land von eigenen Herren unter dem Titel Forestiarii verwaltet, und es werden als solche Liderich, Inghelrom und Odoaker genannt. Der erste Graf war Balduin I. der Eiserne (seit 863), ein französischer Ritter, welcher Judith, die Tochter Karl's des Kahlen und Wittwe Ethelwolf's von England, entführte. Karl verzieh ihm und belohnte ihn mit der Grafschaft, zu welcher er noch die Gebiete von Gent, Courtrai, Tournai, Arras und anderen Städten und die Grafschaft Artois fügte. Auf ihn folgte (um 879) sein Sohn Balduin II. der Kahle, welcher Brügge gegen die Einfälle der Normannen befestigte und um 918 starb. Dessen Sohn Arnulf I. der Große, nahm zunächst seinen Sohn Balduin III. den Jüngeren, zum Mitregenten an, welcher um 950 dort die ersten Webereien einführte und 962 starb, dann seinen Enkel Arnulf II. den Jüngern, welcher nach dem Tode seines Großvaters (965) bis 989 allein regierte. Ihm folgte sein Sohn Balduin IV. der Bärtige (989—1036), welcher sich (1006) gegen Kaiser Heinrich II. empörte, aber von Letzterem besiegt wurde; nach seiner Aussöhnung mit dem Kaiser in Aachen (1007) erhielt er, was er hatte haben wollen, Valenciennes und dazu die Insel Walcheren als Lehen. Sein Sohn Balduin V. der Fromme (1036—1067) bemächtigte sich schon zu Lebzeiten seines Vaters eines Theils der Herrschaft, bezwang die Friesen, führte mit dem Herzoge Gottfried IV. von Lothringen Krieg gegen Kaiser Heinrich III., vergrößerte sein Land durch das Gebiet von Alost, Tournai und die Grafschaft Hennegau und erwarb die Hoheit über das Bisthum Cambrai. Von seinen zwei Söhnen folgte Balduin VI. der Gute (1067—1070) in Flandern und Hennegau, dessen Gemalin Richilde, die Erbtochter Rainer's VI. von Hennegau war, während der andere, Robert I. der Friese, Holland und Friesland erhielt (1067—1093). Im Jahre 1070 kam es zu einem Erbfolgekriege zwischen Robert und Richilde, welcher damit endete, daß Jener Flandern erhielt, Balduin's zweiter Sohn aber, Balduin VI. — der ältere, Arnulf III. der Unglückliche, war (1071) in der Schlacht von Mont Cassel gegen seinen Oheim Robert gefallen — Hennegau, und Gottfried von Lothringen einen Theil von Friesland. Auf Robert folgte sein Sohn, Robert II. Hierosolymitanus (1093—1111),

welcher den ersten Kreuzzug mitmachte und von Hennegau Douai erwarb. Sein Sohn Balduin VII. der Strenge — so genannt, weil er die Landfriedensbrecher hart bestrafte — starb kinderlos (1119) und setzte seinen Vetter, den Prinzen Karl I. den Guten von Dänemark zum Erben ein. Dieser wurde wegen seiner unnachsichtlichen Rechtspflege in Brügge ermordet (1127), und nun beriefen die Stände Wilhelm Clito, Sohn Robert's III. von der Normandie, zum Grafen, verjagten ihn aber, da er sich durch seine Willkür verhaßt machte, bald wieder und wählten (1129) den Landgrafen Dietrich von Elsaß, den Sohn der Tochter Robert's des Friesen, Gertrud, und des Landgrafen Dietrich. Dieser führte mit Hennegau Krieg und starb 1168. Ihm folgte sein Sohn Philipp (1168 bis 1191). Dieser erwarb zwar Aloft als Reichslehen wieder, überließ aber Artois (1180) an Philipp August von Frankreich als Mitgift für dessen Gemalin Isabella von Hennegau; er that viel zur Hebung von Handel und Industrie in seinem Lande, gab (1178) das genter Recht und starb vor Ptolemais an der Pest. Ihm folgte seine Schwester Margaretha, die Gemalin des Grafen Balduin V. von Hennegau.

Hennegau gehörte zur Römerzeit zur Provinz Germania secunda und wurde von Nerviern bewohnt. Um 850 erhielt es eigene Grafen, die unter den fränkischen Königen standen, und deren erster Rainer I. war. Diesem folgte um 898 sein Sohn Rainer II. (bis 917), ein treuer Anhänger des Königs Karl des Einfältigen und dessen Statthalter in Lothringen. Auf seinen Sohn Rainer III. folgte dessen Sohn Rainer IV., welcher mit dem Erzbischof Brun von Köln, dem Bruder Otto's I., in Händel gerieth, von demselben gefangen genommen und ins Exil geschickt wurde, in welchem er (977) starb. Seine ältester Sohn, Rainer V., erhielt durch französische Hülfe Hennegau wieder, vermälte sich mit der Tochter Hugo Capet's und starb 1013. Sein Sohn Rainer VI. (1013—1036) hinterließ bloß eine Tochter, Richilde, welche sich zuerst mit Hermann von Sachsen, dann mit Balduin VI. von Flandern vermälte, der in Hennegau Balduin I. hieß und gegen seinen Bruder Robert den Friesen fiel (1070). Nach dem Plane Richilde's sollte Arnulf III. Flandern, Balduin II. Hennegau erhalten. Robert besiegte aber die Brüder bei Mont Cassel und bemächtigte sich beider Länder, trat jedoch Hennegau wieder an Balduin II. ab. Richilde starb 1085, Balduin II., welcher Gottfried von Bouillon auf seinem Zuge nach Jerusalem begleitete, 1102 im gelobten Lande, sein Sohn, Balduin III., 1133, und dessen Sohn, Balduin IV., 1171. Dieser erbte durch seine Gemalin Alexia, die Schwester des letzten Grafen von Namur, Heinrich's des Blinden, diese Grafschaft.

Sein Sohn, Balduin V., vermälte sich, wie oben erwähnt, mit Margaretha und ward dadurch als Balduin VIII. Graf von Flandern, Hennegau und Namur.

Dieser Balduin VIII. mußte im Vertrage von Arras an Frankreich Arras, Bapaume, Aire, Hesdin, Lens und ganz Westflandern abtreten und starb 1195. Balduin IX. (VI.), sein Sohn, eroberte als lateinischer Kaiser Konstantinopel (1204) und starb 1205 in Griechenland. Seine Hausbesitzungen fielen seiner ältesten Tochter Johanna, der Gemalin des Prinzen Ferdinand von Portugal, zu (1205—1244). Sie bestand, mit England verbündet, harte Kämpfe wegen ihres väterlichen Erbes und verband sich 1214 mit Kaiser Otto IV. gegen Frankreich, doch wurde ihr Gemal in der Schlacht bei Bouvines gefangen genommen (1214) und erst 1226 wieder freigegeben. Ferdinand und Johanna suchten nun eifrigst die dem Lande geschlagenen Wunden zu heilen, doch starb Jener schon 1233. Zum zweiten Male vermälte sie sich mit dem Grafen Thomas II. von Savoyen, der bei ihrem Tode (1244) zum Leidwesen der Flandern in die Heimat ging. Jetzt folgte Johanna's Schwester, Margaretha II. (1244—1279), welche in erster, nachher ungültig erklärter Ehe mit Bourchard von Avesnes, dann mit dem (1232) verstorbenen Grafen Wilhelm von Bourbon-Dampierre verheirathet gewesen war. Aus erster Ehe hatte sie zwei, aus zweiter drei Kinder. Sie benachtheiligte die ersteren, Johann und Balduin, zu Gunsten der letzteren, Wilhelm, Guido und Johann; daraus entstand Streit, welcher endlich durch Ludwig IX. von Frankreich und Innocenz IV. dahin entschieden ward, daß Hennegau den Söhnen erster, Flandern denen zweiter Ehe bleiben solle (1246). Doch herrschten seitdem Wirren in dem Grafenhause. Als Wilhelm, der älteste Sohn zweiter Ehe, auf Anstiften seiner Stiefbrüder beim Tournier in Avesnes ermordet worden war (1251), brach der Krieg von Neuem aus. Margaretha rief die Franzosen, die älteren Brüder aber den Grafen Wilhelm II. von Holland, auch deutschen Kaiser, zu Hülfe, welcher die Grafen Guido und Johann aus zweiter Ehe gefangen nahm und bis zu seinem Tode (1256) in Gefangenschaft behielt, und die Unruhen und Fehden dauerten bis zu Margaretha's Tode fort, wo Guido in Flandern folgte, während Hennegau, da ihr ältester, mit Adelheid, der Tochter Florenz' IV. von Holland, vermält gewesener Sohn Johann I. schon 1255 gestorben war, an dessen Sohn, Johann II. von Avesnes, fiel. Dieser hatte (1299) durch den Tod seiner Mutter Holland und Seeland geerbt. In einen Krieg mit Flandern verwickelt, verband er sich mit Philipp IV. von Frankreich, dessen Anhänger jedoch (1302) besiegt wurden. Unter seinem Sohne Wilhelm I. dem Guten (1304—1337) stand das

Haus Hennegau, Holland und Seeland in höchster Blüte. Nach dem Tode seines Sohnes, Wilhelm's II. (1337—1345), kam das Land durch seine ältere Schwester Margaretha an Ludwig den Baier, dann (seit 1351) an den Sohn des Letzteren, Wilhelm III., welcher 1358 wahnsinnig wurde, endlich darauf an dessen Bruder Albert (1358—1404), ferner an dessen Sohn Wilhelm IV. (1404 bis 1417) und hierauf an die Tochter des Letzteren, Jakobäa, welche Hennegau mit ihren übrigen Staaten (1433) an Philipp den Guten von Burgund abtrat.

Guido von Flandern regierte von 1279 bis 1305. Er verband sich mit dem Kaiser Adolf von Nassau und mit England gegen Philipp den Schönen (1291), doch wurde der Krieg (1295) durch Vermittelung Bonifacius' VIII. geendet. Indessen drang Philipp (1297) von Neuem in Flandern ein, eroberte den größten Theil des Landes und nahm Guido und dessen Sohn Robert gefangen. Der Uebermuth der Franzosen erbitterte endlich die Brügger und die Genter, welche sich unter Pieter de Koninck, dem Vorsteher der Wollenweber, erhoben, die französisch gesinnte Partei, die Leliaerts, vernichteten und in der Sporenschlacht das französische Heer schlugen (1302). Zwar später bei Mons en Puelle geschlagen (1304), erlangten sie doch im Frieden die Rückkehr Guido's nach Flandern gegen Abtretung einiger Städte; da aber Guido bald wieder hoffnungslos nach Compiegne ging und dort starb (März 1305), folgte ihm sein Sohn Robert III. (1305—1322). Dieser bestrafte einige Städte, die sich gegen ihn empört hatten, bekriegte den Grafen Wilhelm I., den Guten, von Holland, der ihm die Lehnspflicht verweigerte, und mußte (1320) an die Franzosen vier Städte abtreten. (Band V, S. 328—333.) Sein Sohn, Ludwig von Nevers, welcher von seiner Mutter Jolanta die Grafschaft Nevers geerbt hatte, entzweite sich mit seinem Vater und floh nach Frankreich, wo er (1322) starb. Als zwei Monate darauf auch Robert starb, folgte sein Enkel Ludwig I. von Nevers und Rethel (1322—1346).

Dieser Graf Ludwig I. nun wurde wegen seiner Strenge und Härte gegen die aufstrebenden Städte von den demokratischen Bürgerschaften gehaßt. Der unruhige, freiheitlich gesinnte Handwerkerstand hatte sich hier, wie in den italienischen und deutschen Städten, emporgehoben, fast überall gesiegt und führte in den Gemeinden das Regiment. Ludwig war ohne Einfluß und Ansehen, der städtische wie der Landadel wurde von den Bürgern angegriffen, überwältigt und grausam verfolgt, und Ludwig rief seinen neuen Lehnsherrn um Hülfe an. Anfangs wollten die französischen Ritter, in Erinnerung an die Vergangenheit, nicht in den Krieg ziehen, doch bot Philipp die Reichsmacht dazu auf, um den Schimpf seines

Hauses zu rächen und das übermüthige Volk der Fläminger zu demüthigen. Er drang (1328) mit einem großen Heere in Flandern ein und rückte bis Mont Cassel, zwischen St. Omer und Ypern. Die Bürger verließen ihre Gewerbe, ergriffen muthig die Waffen und gingen dem ritterlichen Heere entgegen; an ihrer Spitze stand Zannekin, ein Fischhändler aus Brügge. Dieser schlich sich mit Lebensgefahr in das feindliche Lager und ersah, wie leicht das französische Heer zu überfallen sei, da Nachmittags Alles sorglos und der Hitze wegen fast ganz waffenlos ruhte. Im nächtlichen Ueberfalle brachten die Städter den Franzosen Gefahr und Schmach, dann ließen sie den König zu einer Schlacht auffordern. Die Ritterlichen rückten am 23. August zur Schlacht aus; da aber die Flandern nicht in die Ebene herabkamen, gingen Jene, in dem Wahne, die Bürger wagten nicht ihre festen Stellungen zu verlassen, zurück. Drei Stunden nach dem Essen brachen jedoch die Letzteren hervor. Das feindliche Heer und Philipp selbst kamen Anfangs wirklich in große Gefahr. Aber die Hitze des Tages, welche die Franzosen den Flämingern hatte in die Hände liefern sollen, ließ Diese selbst unter der Last ihrer Waffen ermatten, und als sie schon erschöpft, unvermuthet auf einen wohlgeordneten Haufen der Franzosen stießen, unterlagen sie demselben und wurden völlig geschlagen, da sie nur durch ihre Menge furchtbar waren und ihr Haufen hauptsächlich aus Fußvolk bestand. Nun wurden die Städte selbst besetzt, viele Häupter und Beförderer der Unruhen hingerichtet, und viele hundert Bürger mußten als Geißeln der Treue dem feindlichen Heere nach Frankreich folgen. Philipp hoffte sich an Ludwig einen dankbaren und wichtigen Freund verschafft zu haben, indem er ihm das Land seiner Meinung nach unterworfen und beruhigt zurückgab; aber es war in Wahrheit nur betäubt. Ludwig suchte nachher auf den Rath des Königs die stolzen Bürger durch strenge militärische Justiz in Ordnung zu halten und ließ u. A. binnen drei Monaten gegen 10000 Bürger tödten.

Die folgenreichste Begebenheit unter Philipp's Regierung ist der Anfang des mit kurzen Unterbrechungen über hundert Jahre fortdauernden Krieges mit England. Philipp ließ (1329) den jungen Eduard III. von England auffordern, vor ihm die volle Huldigung für Guienne, Ponthieu und Montreuil zu leisten, Isabella, die Mutter Eduard's, aber antwortete, der Sohn eines Königs werde sich nicht vor dem Sohne eines Grafen demüthigen. Als aber dann Philipp einen Termin bestimmte, ließ sie ihren Sohn zur persönlichen Huldigung nach Amiens reisen. Der junge Eduard trat hier zuerst mit einem ritterlichen Trotze auf, den er sein ganzes Leben hindurch gegen Frankreich zeigte. Er erschien vor Philipp

mit weit glänzenderem Gefolge, als sein Lehnsherr, suchte sich manchen Ceremonien der Huldigung zu entziehen und brachte förmliche Beschwerden wegen seiner französischen Besitzungen vor. Dagegen gab der Zustand der Regierung in England Philipp den Muth, seinen Vasallen nachher durch öffentliche Vorladungen zu necken. Schien so Anfangs das Verhältnis zwischen England und Frankreich ein ziemlich gutes, so wurde es doch bald durch die Einmischung Philipp's in die Angelegenheiten Schottlands und durch den Thatendurst und Ehrgeiz Eduard's getrübt, der sich nur so lange ruhig hielt, bis eine günstigere Sachlage ihm hervorzutreten erlaubte und eben so, wie Philipp, einstweilen auf einem anderen Schauplatze beschäftigt war.

Bald nachdem Eduard Baliol als König, eigentlich nur als englischer Vasall in Schottland eingesetzt worden war, erschien bei Eduard III. ein französischer Flüchtling, Robert III. von Artois. Ludwig's IX. Bruder, Graf Robert I. von Artois, war 1249, dessen Sohn, Robert II., 1302 gestorben. Letzterer hinterließ, da sein Sohn Philipp schon 1298 gestorben war, nur eine Tochter Mathilde, welche mit dem Grafen Othelin von Burgund vermält war, während Robert III. der Sohn des erwähnten Philipp war. Robert III. machte, obgleich Mathilde die Grafschaft Artois sofort an sich genommen hatte, mündig geworden, seine Ansprüche geltend, indessen entschieden Philipp und die Pairs für Mathilde, weil sie Robert II. um einen Grad näher verwandt sei, als ihr Neffe. Von Neuem machte Letzterer, sich auf das falsche Zeugnis gemeiner Menschen und auf falsche Urkunden stützend, sein Recht geltend. Bei der Wiederaufnahme des Processes (1329) wurde der Betrug entdeckt, die falschen Zeugen grausam bestraft und Robert, weil er doch auf seinen Ansprüchen beharrte, vor den Pairsgerichtshof geladen und, da er nicht erschien, in die Acht erklärt. Er floh nach Brabant, intriguirte gegen Philipp, soll sogar versucht haben, denselben vergiften zu lassen, und flüchtete zuletzt, von Philipp's Leuten verfolgt, nach England (1334). Da nun Philipp die Schotten gegen Eduard Baliol unterstützt hatte, so hatte auch Eduard mit den französischen Vasallen in den Niederlanden Verhandlungen angeknüpft, und jetzt überhäufte er Robert mit Geld, Gütern und Rechten, um ihn durch Wohlthaten an sich zu ketten. Dann schloß der englische König (1335) mit mehren niederländischen Herren Verträge gegen Philipp und gewann einige Zeit nachher auch viele deutsche Fürsten und Prälaten zwischen Maas und Rhein. Dagegen stand er eine Zeitlang den Flandern fast feindlich gegenüber, weil er die constitutionellen Formen bewahrte und sich deßhalb neben den Rittern in England auch Gewerbe und Seemacht hoben und das Monopol

des Wollhandels und der Wollfabrikation, welches bisher die Fläminger gehabt hatten, bedrohten. Bisher hatte nämlich England fast nur Rohstoffe, namentlich Wolle und Häute, ausgeführt; jetzt aber zog Eduard Weber, Fabrikarbeiter und Fabricanten durch Zusicherung großer Vortheile nach England. Auch verbot er, um die Flandern zu kränken, die Ausfuhr von Wolle gänzlich, die Jenen unentbehrlich war, weil Tausende von Wollarbeitern in allen ihren Städten von der Bearbeitung derselben lebten. Als nun aber der Krieg mit Frankreich näher rückte, änderte sich dies Verhältnis. Die flandrischen Städte, durch Ludwig's militärische Despotie aufs Aeußerste gebracht, waren allmählich aus ihrer Bestürzung wieder erwacht, in Gent namentlich erstand ein Geist des Widerstandes und der Empörung, der sich bald über die anderen republicanisch regierten Städte des Landes verbreitete (1337). An der Spitze der ganzen Bewegung stand der genter Großbierbrauer Jakob von Artevelde, der sich in die Innung der Brauer hatte eintragen lassen. Da Dieser persönlich angesehen und beliebt war und außerdem viele Gutsbesitzer und Händler, deren Getreide er gebrauchte, und Tausende von Gewerbsleuten und Arbeitern an sich geknüpft hatte, so war er vermöge der freien Verfassung Flanderns mächtiger, als der arme verhaßte Graf. Er riß daher Gent von Letzterem los, warf sich dort zum demagogischen Lenker auf, verdrängte durch seinen Einfluß Ludwig's Beamte und Anhänger auch aus den anderen Städten des Landes und trieb dann ihn selbst und die meisten Edelleute aus dem Lande. Das Volk haßte Ludwig wegen seiner Freundschaft mit Frankreich schon lange, jetzt erhoben sich in Ypern, Brügge u. s. w. die Zünfte und besiegten überall die Patricier. Artevelde leitete die Bewegung mit großem Geschick und wurde als Ruwaert (Statthalter) von Flandern an die Spitze der Innungen gestellt. Wie die Ritterschaft Reisige um sich hatte, so umgab er sich mit einer gedungenen Schaar rüstiger Leute, die sein Haus bewachten, ihn auf seinen Ausgängen begleiteten und an Jedem, der ihm misfiel, summarische Justiz übten. Gleich in der ersten Zeit seiner demokratischen Herrschaft knüpfte er mit England Verhandlungen an und suchte durch innigste Verbindung mit diesem Reiche seinen Landsleuten die Vortheile zu verschaffen, die sie durch das Verhältnis zwischen Ludwig und Philipp verloren hatten. Uebrigens hatte Eduard auch als Schwiegersohn des Grafen Wilhelm I. von Hennegau, Holland und Friesland (Bd. V, S. 360) großen Einfluß.

Bei der Stimmung zwischen den Völkern und Regierungen Frankreichs und Englands konnte es jetzt an Veranlassungen zum Kriege nicht fehlen. Philipp klagte, daß Eduard Robert III. von

Artois bei sich aufgenommen hatte, Eduard, daß Philipp dem zu ihm geflohenen schottischen König David Bruce eine Freistätte gegeben und den fortdauernden Widerstand der Schotten genährt habe. Von der Zeit der Vertreibung Ludwig's an begannen ohne eigentlichen Krieg die Feindseligkeiten zwischen beiden Nationen.

Damals trat auch Eduard zuerst mit Ansprüchen an die französische Krone auf, da seine Mutter Isabella eine Tochter Philipp's des Schönen und seine Großmutter Margaretha eine Schwester desselben gewesen sei. Er sah wohl ein, daß er keine Hoffnung hatte, Frankreich zu erhalten, und Philipp hatte, abgesehen von dem falsch angewandten salischen Gesetze, den Umstand für sich, daß die Ritter, der Wille der Nation und das Wohl eines Feudalreiches, das nur von einem Manne regiert werden konnte, die Ausschließung der Weiber verlangte; dennoch gab sein vorgeblicher Anspruch Vorwand zu hundertjährigen Kriegen zwischen beiden Völkern. Auch erhob er seinen Anspruch erst 1340, als er mit den Flämingern einen förmlichen Vertrag gegen Philipp schloß, durch die Annahme des Königstitels von Frankreich im ganzen Umfange, um dadurch die Gewissen der mit ihm verbündeten französischen Vasallen und Unterthanen zu beruhigen, zugleich setzte er das vereinigte Wappen beider Staaten, Leoparden und Lilien, in sein Reichssiegel. Inzwischen hatte er auch auf dem Reichstage in Koblenz mit seinem Schwager, dem damaligen Kaiser Ludwig, verhandelt, der Grund genug zur Feindschaft gegen Frankreich hatte (1338). Seine Bemühungen, von Ludwig den Titel eines deutschen Reichsstatthalters in Niederlothringen oder jenseit des Rheins zu erhalten, erschöpften bei der Habsucht der deutschen Fürsten und Bischöfe seine Kasse sehr und zwangen ihn sogar, seine und seiner Gemalin Krone zu versetzen (Bd. V, S. 417); trotzdem entfaltete er in Koblenz außerordentliche Pracht. Zwar nützten ihm die theuer erkauften Bundesgenossen direct Nichts, aber er sah sich nun gezwungen, sich inniger an sein Volk anzuschließen und seine Sache zu dessen Sache zu machen. Er zahlte Subsidien an den Kaiser, die rheinischen und niederländischen Fürsten — so den Herzog von Brabant —, an den Dauphin von Vienne, den Grafen von Genf, die Admiräle und Großen des Königs von Sicilien und viele genuesische Edelleute, und das Volk mußte drückende Steuern tragen; doch erhob er dieselben, entgegen seinem Großvater Eduard I., nur mit Zustimmung des Parlaments, das ihm gern entgegen kam, selbst die Geistlichkeit erbot sich, drei Jahre einen Zehnten zu bezahlen, und (1340) wurde dem König als Abgabe die neunte Feldgarbe, das neunte Lamm und das neunte Wollenfell bewilligt.

Nachdem Eduard Reichsvicar geworden (1338), begann er den Krieg. Obgleich Ludwig's Unterstützung wegen seiner schlimmen Stellung zum Papste sehr zweifelhaft erschien, glaubte sich Eduard doch genügend gerüstet, widerrief seine Anerkennung Philipp's und seine demselben geleistete Huldigung, nannte sich selbst König von Frankreich und brach (1339) in das Land, das er beanspruchte, ein, um es zu erobern. Er belagerte Cambrai einen Monat lang vergebens und rückte dann verwüstend weiter vor. Philipp, der ihm mit dem Reichsheere entgegen zog, vermied bedächtig eine Schlacht, deren Ausgang ungewiß war und die ihn hätte verderben können, und Eduard mußte bald nach bedeutendem Verluste Frankreich verlassen. Bei dieser Gelegenheit trat Graf Wilhelm IV. von Hennegau erst als Freund Eduard's auf, indem er Cambrai mit belagerte, weil Eduard als Reichsvicar diese Stadt dem Reiche wieder gewinnen wollte, dann als Feind desselben, indem er mit 500 Mann im Lager Philipp's erschien, als Dieser seine Vasallen zur Vertheidigung seines Landes gegen die Engländer aufbot. Uebrigens verfolgte Philipp Eduard nicht, um nicht das deutsche Reich zu reizen. Eduard aber ging nach England zurück, wo die Nation für seinen Ruhm, der auch der ihrige war, neue große Anstrengungen machte; selbst die fremden Kaufmannsgesellschaften in London, namentlich die deutsche, gaben ihm Darlehen. Er rüstete eine starke Flotte und ein großes Heer zu dem zweiten Feldzuge. Philipp aber hatte schon früher von den Genuesen, welche Eduard vergebens durch Geld von diesem einträglichen Gewerbe abzubringen suchte, eine Kriegsflotte gemiethet und schickte dieselbe mit normannischen Schiffen in den Hafen von Sluys an der Küste von Flandern, um Eduard bei der Ueberfahrt abzufangen. Aber Dieser griff mit viel geringeren Streitkräften die französische Flotte auf der Höhe jenes Hafens an (24. Juni 1340) und erfocht, besonders durch die Ueberlegenheit seiner vorzüglichen Bogenschützen über die genuesischen und die Gewandtheit der leichten flämischen Schiffe, einen der glorreichsten Seesiege, welcher zugleich für die blutigste Schlacht des Mittelalters gilt, wenn auch übertrieben behauptet wird, die Franzosen hätten 20 bis 30000 Mann verloren und von 200 französischen Schiffen hätten sich nur 20 gerettet — oder gar, 200 französische Schiffe seien genommen, die übrigen vernichtet — während Eduard nur zwei verloren haben soll. Uebrigens wich zu Lande Philipp jeder Entscheidung aus, und Eduard, welcher nach seinem Seesiege Tournai belagerte, konnte die Stadt nicht erobern, da ihm bald Geld und Genossen fehlten, und darum bequemte er sich zu einem Waffenstillstande, welchen die verwittwete Gräfin Johanna von Hennegau, Eduard's Schwiegermutter, und Philipp's Schwester, vermittelte (Sept. 1340).

Es dauerte nicht lange, so begannen die Feindseligkeiten, wenn auch zunächst nur indirect durch Einmischung der beiden Könige in den Erbfolgekrieg in der Bretagne, von Neuem.

Die Bretagne, in alten Zeiten als Armorica von Kelten bewohnt, war (58 v. C.) von Cäsar Rom unterworfen worden und bildete nun den westlichen Theil von Lugdunensis tertia. Um das Jahr 300 n. C. und wieder bald nach 455 kamen die Briten hierher, weßhalb das Land seit dem fünften Jahrhundert Britannia minor genannt wurde. Die Städte der Bretagne bildeten einzelne Republiken, welche unter sich einen Bund errichteten. Mehre von ihnen wurden mit der Zeit kleine Monarchien, die aber bald unter fränkische Oberhoheit kamen; dann und wann jedoch erhoben sich wieder kräftigere Fürsten und machten sich als „Könige" unabhängig. Als erster unabhängiger Fürst wird Conan Meriadec genannt (383 bis 393), dessen Enkel Salomon (421—434) als erster Herzog erscheint. Eusebius (478—490) hatte gegen Alanen und Franken, Budich (478—509) gegen die einfallenden Friesen zu kämpfen. Die Söhne des Letzteren, Hoel I. und Rioval nannten sich Grafen; der Urenkel Hoel's I., Hoel III., König (594—612). Dessen Urenkel, Grallo II. (seit 690), verlor viel Gebiet an die Franken, welche über das genommene Land einzelne Grafen setzten. So blieb es bis auf Ludwig den Frommen, unter welchem Nominoes sich einen großen Theil des Landes unter dem Titel König unterwarf. Sein zweiter Nachfolger Salomon III. wurde (874) ermordet, und nun war die Bretagne zwischen die Grafen von Vannes und von Rennes getheilt, welche seit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts von den Normannen, die unter Rollo in das Land brachen, abhängig wurden. Aber im Jahre 987 wurde Conan I., Graf von Rennes, einziger Herr der Bretagne und nannte sich Herzog († 992). Seine Nachfolger wurden bald Vasallen von Frankreich und bald von England. Da diese beiden Mächte sich um das Land stritten, so mußte sich Hoel V. (1066—1084) dem ersteren Lande unterwerfen, sein Nachfolger, Alan VI. (1084 bis 1120) Heinrich I. von England und dem Herzoge der Normandie huldigen. Conan IV. rief gegen die Franzosen die Engländer zur Hülfe, verlobte seine Erbtochter Constantia mit Gottfried von Anjou, dem dritten Sohne Heinrich's II. von England, und trat ihm sein Land ab (1166). Nun war die Bretagne in zwei Parteien, die französische und normannische, gespalten, worunter die alte bretonische und Volkseigenthümlichkeit sehr litt. Auf Conan IV. († 1171) folgte Gottfried (1171—1186), dessen nachgeborner Sohn Arthur auf Anordnung seines Oheims Johann von England ermordet wurde (1203). Philipp August von Frankreich erklärte deßhalb

als Oberlehnsherr den König Johann seiner französischen Lehen verlustig und eroberte die Normandie (1203), Aquitanien (1204) und Bretagne (1206), wo jetzt Alix, eine Tochter Constantia's aus ihrer dritten Ehe mit Guido von Thouars, nebst ihrem Gemal Peter von Dreux den Besitz der Herrschaft als Grafschaft unter französischer Hoheit erhielt. Dieser Peter von Dreux war ein Enkel Robert's von Dreux, des Bruders Ludwig's VII. von Frankreich. Alix starb 1221, ihr Gemal 1250; es folgte ihr Sohn Johann I. der Rothe (bis 1284), und dessen Sohn Johann II. der Gute (1284—1305) wurde 1298 von Philipp dem Schönen zum Herzog der Bretagne und zum Pair Frankreichs erhoben. Sein Sohn, Arthur II. (1305—1312), hinterließ aus erster Ehe zwei Söhne, Johann III. (1312—1341) und Guido von Penthievre, welcher schon 1331 starb, aus zweiter Ehe mit Jolantha von Dreux-Montfort einen Sohn, Johann IV. Montfort, vorher Graf von Montfort, dessen Gemalin Johanna von Flandern war. Guido's Tochter Johanna vermälte sich mit Karl von Blois, der Sohn Beider war Johann von Blois, Johann's IV. († 1345) Sohn Johann V. († 1399).

Johann III. hatte noch bei seinen Lebzeiten in einer Versammlung der Barone seines Landes mit Zustimmung des Königs von Frankreich als Oberlehnsherrn und Eduard's von England der Tochter seines Bruders, welche mit Philipp's Neffen, Karl von Blois, vermält war, die Nachfolge zugesprochen. Als er aber (13. April 1341) starb, setzte sich Johann von Montfort in den Besitz der vornehmsten festen Plätze und ging nach England, um sich dort zu dem bevorstehenden Kriege kräftige Hülfe zu verschaffen. Philipp aber ließ durch den Gerichtshof der Pairs seinem Neffen wegen des Anrechts seiner Gemalin das Herzogthum zusprechen, obgleich er in Bezug auf den Thron Frankreichs direct entgegengesetzt hatte entscheiden lassen — ganz wie Eduard in beiden Fällen verschieden entschied. Darauf schickte er seinen Sohn, Johann den Guten, ab, um das Land zu besetzen. Dieser belagerte, ehe Truppen aus England kommen konnten, in Nantes, den von dort zurückgekommenen Montfort, welcher, als die Bürger der Stadt ihn verrathen wollten, capituliren mußte. Die Franzosen hielten aber die Bedingungen der Capitulation nicht, sondern schleppten Montfort gefangen nach Paris. Seine Gemalin jedoch, die heldenmüthige Johanna von Flandern, machte den Franzosen jeden Fußbreit Landes streitig und vertheidigte sich mit Muth und Geschick. Sobald Montfort verkleidet aus der Haft im Louvre entkommen war (1343), huldigte er Eduard als rechtmäßigen Herrn von Frankreich, Johanna selbst aber schickte schon vorher ihren Sohn dorthin. Die Hülfe

kam. Zuerst erschien Robert von Artois mit einem kleinen Hülfscorps, im Herbste 1342 folgte Eduard selbst mit 12000 Mann. Doch hatte er kaum den Krieg begonnen und wenige nicht entscheidende Schlachten geliefert, als die Legaten Clemens' VI., der dem Kriege unablässig zu steuern suchte, einen neuen Waffenstillstand auf drei Jahre und acht Monate in Mallestrat vermittelten (Januar 1343), der aber die Fortdauer der Feindseligkeiten zwischen den Anhängern Karl's und Montfort's erlaubte. Nun zog Eduard während desselben insgeheim die angesehensten Ritter der Bretagne an sich, und Philipp ließ zehn derselben, unter ihnen Olivier du Clisson, den Vater des später berühmt gewordenen Connetable du Clisson, gefangen nehmen, nach Paris bringen und ohne Verhör hinrichten. In Folge davon erklärte Eduard den Waffenstillstand für gebrochen (1345) und sandte drei Heere nach Frankreich, eines unter dem Grafen von Northampton nach der Bretagne, das zweite unter dem tapfern und freigebigen Grafen Heinrich von Derby, dem spätern Herzog von Lancaster, der seinen Kriegern alle Beute überließ und, wenn der König sie nicht besolden konnte, sie aus eigenen Mitteln belohnte, nach Guienne; das dritte führte er selbst nach Flandern. Jetzt spielte die Bretagne nicht mehr die Hauptrolle, obgleich auch hier der Parteikampf wieder begann, und nachdem Montfort (September 1345) gestorben war, Johanna den Erbstreit fortsetzte.

Nur das zweite der drei erwähnten englischen Heere machte einen rühmlichen Feldzug, indem es die Franzosen bei Bergerac schlug und alle festen Orte von Guienne mit Ausnahme von Blaye eroberte; man verwüstete dabei gegenseitig das Gebiet. In Flandern dagegen drohte gleich nach Eduard's Ankunft die Verbindung zwischen ihm und den Städten sich aufzulösen. Jakob von Artevelde, der dies Land neun Jahre lang nach seinem Sinne geleitet hatte, schlug, um es an England zu knüpfen, den Städten vor, den Prinzen von Wales zu ihrem Grafen zu ernennen. Da er aber sich selbst durch seine Verbindung mit den Engländern längst verdächtig gemacht hatte und die Engländer in Flandern verhaßt waren, so entstand Erbitterung. Girard Denys, der als Wollfabricant eben so großen Einfluß hatte, wie Artevelde durch seine Brauereien, stellte sich in Gent an die Spitze der Gegner desselben, und als Artevelde durch seine Miethsoldaten und eine von Eduard erhaltene Schaar Gewalt gebrauchen wollte, stürmte Denys sein Haus und ließ ihn auf der Schwelle desselben von tobenden Haufen ermorden (19. August 1345). Eduard kehrte sofort erzürnt nach England zurück. Alle andern Städte, mit Ausschluß von Gent, schickten nun eine Gesandtschaft an ihn, um ihr Misfallen über das Ge-

schehene zu bezeugen, aber zugleich hinzuzufügen, daß sie ihrem Grafen treu bleiben wollten, obgleich er in Wesen und Charakter ein Franzose sei, und zugleich ihren Wunsch auszusprechen, daß der Sohn und künftige Erbe desselben sich mit einer englischen Prinzessin vermäle; endlich boten sie ihn an, daß sie die zahlreiche Bürgerschaft von Gent, Brügge, Ypern und andern Städten unter einem der Söhne Eduard's ins Feld rücken lassen wollten, während er selbst von einer andern Seite her in Frankreich einfalle. Hierdurch wurde Eduard wieder mit ihnen ausgesöhnt und schiffte gegen die Mitte des Sommers 1346 ein Heer ein, welches anscheinend nach Guienne bestimmt war, mit dem er aber unerwartet, geleitet von dem Grafen von Harcourt, einem aus Frankreich verbannten misvergnügten Großen, in der Normandie landete. Das reiche Land war wehrlos, weil man den Angriff Eduard's von Süden her erwartet hatte. Es wurde fast ungehindert verheert, und dabei so viel erbeutet, daß Eduard allein mit den Kostbarkeiten aus Caen sein größtes Schiff befrachten und nach England schicken konnte. So that Eduard zunächst den Bewohnern einer Provinz Schaden, die in Sitten und Denkweise schon mehr französisch, als englisch waren; dann aber rückte er, während Philipp mit seinem zahlreichen Heere auf dem rechten Ufer der Seine stand, sengend am linken Ufer bis Poissy vor, ohne einen Uebergang über den Fluß finden zu können. Inzwischen hatte die Verringerung der Münzen, die Philipp hatte vornehmen müssen, die neuen und drückenden Auflagen, u. A. die Gabelle — Salzsteuer —, vielfach Mismuth und Vorliebe für die Engländer erregt. So wuchs Eduard's Heer täglich durch herbeiströmende Menschen, die Theilnehmer des Gewinns werden wollten; auch einige Edelleute der Normandie zogen mit dem Heere. In Paris selbst herrschte Schrecken, und zugleich regte sich ein Geist des Aufruhrs, als man, nachdem der König abgezogen war, der Befestigung wegen einige Häuser niederreißen wollte, und nur die Ankunft Johann's von Böhmen mit Truppen stellte die Ruhe wieder her.

Indessen wagte Eduard nicht, Paris, dem Philipp zu Hülfe kam, anzugreifen. Durch List und gewandte Bewegungen erzwang er den Uebergang über die Seine, um, da er an Lebensmitteln Mangel litt, sich mit den Flandern zu verbinden, die wohlgerüstet bei Arras standen. Er vernichtete den Anbau und die Ortschaften zwischen Seine und Somme, fand sich aber plötzlich in großer Verlegenheit. Hinter ihm her zog das weit überlegene französische Heer — wohl übertrieben zu 80000 Mann angegeben — in Eilmärschen bis Abbeville heran, vor ihm hemmte den Weg die Somme, deren Brücke ebenfalls von Franzosen besetzt war. Schon

hoffte Philipp, er werde die Engländer entweder durch Aushungern in dem verwüsteten Lande — schon seit acht Tagen litten sie empfindlichen Mangel — zur Ergebung, oder, wenn sie vordrängen, zu einem Gefechte unter den für sie nachtheiligsten Umständen zwingen. Da ließ sich ein Kriegsgefangener durch ein großes Geldgeschenk und das Versprechen der Freiheit bewegen, den Engländern eine Furth durch die Somme ganz nahe an ihrer Mündung zu zeigen, durch welche Eduard mit seinem Heere zur Ebbezeit watete, während Philipp, durch die folgende Fluth aufgehalten, weiter oben die Brücke suchen mußte. Am jenseitigen Ufer stand zwar auch hier ein starker französischer Heerhaufen, aber die verzweifelten Engländer schlugen sich durch; noch im Bette des Flusses warfen ihre geharnischten Reiter und Bogenschützen die Gegner, und als Philipp mit dem Hauptcorps ankam, traf er nur noch Nachzügler.

Eduard wählte sich eine günstige Stellung auf den Höhen bei dem Städtchen Crecy, um Philipp zu erwarten, wahrscheinlich weil er Flandern doch nicht vor den Franzosen glaubte erreichen zu können, oder weil seine Leute durch die schnellen Märsche zu sehr litten. Die Engländer waren entschlossen, lieber fechtend zu sterben, als vor Hunger umzukommen. Am 26. August 1346 rückte Philipp mit 60000 Gewaffneten und 12000 Rittern heran, während die Engländer kaum die Hälfte dieser Zahl gehabt haben sollen. Aber die französischen Truppen kamen, weil sie schon drei Meilen marschirt waren, ermüdet auf dem Schlachtfelde an, und die Uebereilung des Königs gab alle Vortheile, die aus der Ueberlegenheit der Zahl hätten gewonnen werden können, auf. Ohne das Heer ruhen oder aufmarschiren zu lassen, befahl er, daß jede Schaar sofort angreife. Die Verständigen im Heere riethen zwar von einen Angriffe ab, weil während des Marsches ein anhaltender Regen gefallen war und die Bogensehnen der ohnedies ermüdeten genuesischen Schützen schlaff herabhingen; aber die heftigen und trotzigen Großen ließen sich nicht zurückhalten. Man fing das Treffen so übereilt an, daß einer der ersten Herren des Reichs sein Fußvolk verhöhnte, weil es ermüdet und durchnäßt nicht angreifen wollte. Außerdem war Philipp nicht der einzige Gebieter in seinem Heere, während auf englischer Seite Eduard allein befehligte. Auch zeichneten sich der Letztere und sein funfzehnjähriger Sohn Eduard, der nachher von der Farbe seiner Rüstung — oder von seinem dunklen Haare — s. g. schwarze Prinz, welcher als einer der tapfersten und edelsten Helden des Mittelalters berühmt geworden ist, nicht bloß durch Tapferkeit und Kampfübung, sondern auch durch große Feldherreneigenschaften aus, während ihre Feinde nur Tapferkeit besaßen, die nicht von Klugheit geleitet war. Das erste französische Treffen

bildeten zunächst 6000 genuesische Bogenschützen, die man von den Galeeren an der Seinemündung hatte kommen lassen, die jedoch an Sicherheit und Schnelligkeit im Schießen den englischen nicht gewachsen waren, wie denn die Engländer in dieser Zeit einen großen Theil ihrer Siege der Fertigkeit ihrer Bogenschützen verdankten, deren Kunst schon zur Zeit der Angelsachsen bedeutend gewesen war und damals und später von Bürgern und Bauern als Lieblingsbeschäftigung an Feiertagen betrachtet wurde. Den Genuesen schlossen sich 300 Ritter unter Johann von Böhmen an, neben welchem sich sein Sohn, der spätere Kaiser Karl IV., befand. Das zweite Treffen führte der Graf Karl von Alençon, beim dritten befand sich Philipp selbst. Ein schweres Gewitter zog über die Gegend, als die Genuesen den Kampf eröffneten. Hinter einer Burg von Wagen, auf denen die Bogenschützen standen, und unter welchen sich Bombarden befanden, aus denen man „eiserne Kugeln mit Feuer schoß, um die Pferde schüchtern und todt zu machen," erwarteten die Engländer den anrückenden Feind. Gleich das erste Corps der Franzosen wurde wegen der Enge des Raums von dem zweiten so an die Wagen gedrängt, daß es zu Nichts kommen konnte. Die Pfeile der Engländer flogen wie Schneeflocken und brachten bald Verwirrung unter die Genuesen, die dadurch nun auch die Ritter Alençons ins Gedränge brachten. Da befahl Dieser, das Gesindel niederzuhauen, und als hierdurch die Unordnung noch vermehrt wurde, brach der schwarze Prinz mit seinen Truppen in dichtgeschlossenem Anlauf hervor und zersprengte die Feinde. Doch gerieth er dabei selbst in die größte Gefahr. Sir Thomas Norwich eilte zu Eduard, der auf einer Anhöhe hielt, ihn um Unterstützung zu bitten. Dieser fragte: „Ist mein Sohn vom Pferde geworfen, verwundet oder todt?" und fuhr, als Jener Dies verneinte, fort: „So soll auch keine Hülfe kommen. Der Knabe mag sich heute die Sporen verdienen; so Gott will, soll die Ehre des Tages sein bleiben." Diese Antwort befeuerte den Muth des Prinzen und der Seinen zu neuen Anstrengungen, und der Sieg ward errungen. Die Engländer richteten namentlich unter der Reiterei, damals immer dem Hauptcorps der Franzosen, eine große Niederlage an, wobei besonders die Waliser sich durch Zerstechen des Leibes der Pferde hervorthaten. Die Franzosen zogen sich in völliger Auflösung zurück, und ihr König floh ohne Rast mit fünf Begleitern bis nach Amiens. Der böhmische Prinz Karl flüchtete sich mit Mühe. Eduard aber eilte zu seinem Sohne und umarmte ihn mit den Worten: „Mein braver Sohn, Du hast Dich ritterlich gehalten und Dich der Krone würdig gezeigt!" Erst am andern Morgen setzte man den Flüchtigen nach und stieß noch auf viele zuziehende Haufen, die von dem Ausgange

der Schlacht Nichts wußten, so daß hier noch mehr Blut vergossen wurde, als in der Schlacht selbst. So endete die Schlacht für die Franzosen durch ihre eigene Schuld unglücklich, ja fast vernichtend; die Niederlage besonders des ritterlichen Theiles in ihrem Heere war unerhört. Auf Seiten der Franzosen fielen 20000 — oder nach Andern 30000 — Gemeine, 1200 Ritter und 12 Prinzen, wogegen wieder von anderer Seite 10000 Gemeine und 1716 Ritter angegeben werden. Die Beute der Engländer war unermeßlich, auch zog Eduard nachher aus dem Lösegelde der vielen vornehmen Gefangenen große Summen. Unter den Gebliebenen befand sich auch der blinde König Johann von Böhmen, der auf einem rechts und links an andere Pferde angebundenen Rosse, geführt von vier Rittern, mitten in das Schlachtgewühl geritten war. Die Behauptung, daß dem schwarzen Prinzen der Helmschmuck Johann's mit dem Wapenspruche „Ich dien'" in die Hände gefallen, und er von demselben die drei Straußfedern mit dieser Devise entnommen habe, wie noch heut zu Tage der Prinz von Wales dieselbe als Großmeister des Bathordens trage, ist falsch, da weder die Straußfeder, noch die Devise luxemburgischen oder böhmischen, aber auch nicht walisischen Ursprungs sind. Die Federn erscheinen vielmehr als Marken auf dem Silberzeuge der Königin Philippa, und die Devise findet sich urkundlich auf zwei Erlassen von 1360 und 1370, wo sie der schwarze Prinz eigenhändig seiner Unterschrift beigefügt hat — hinter „de par" stehen über einander, durch einen Strich getrennt, die Wörter „homout" und „ich dene" — und auf seinem Grabe in Canterbury. Uebrigens wurden Kanonen zum Fortschleudern eiserner Kugeln schon 1326 in Venedig gegossen, auch vertheidigte sich die Stadt Metz schon 1324 mit denselben; ihr Gebrauch in der Feldschlacht ist aber vor der Schlacht von Crecy und einige Zeit nachher nicht nachzuweisen.

Nach zwei Tagen rückte Eduard vom Schlachtfelde ab, plünderte die Nordprovinzen so völlig aus, daß die Größe der Beute die Sitten des Heeres änderte, und begann dann die Belagerung von Calais, auf welche er aber größere Summen verwenden mußte, als er durch Raub und durch die Lösegelder zusammengebracht hatte; deßhalb erhob er starke Steuern und lieh 20000 Pfund bei deutschen Kaufleuten. Er wollte, da er an bleibende Eroberungen nicht denken konnte, in Calais den Schlüssel Frankreichs erwerben, um von da aus jeden Augenblick einen Raubzug unternehmen zu können. Da er den festen und von eifrigen, viele Vorrechte besitzenden Franzosen bewohnten Platz nicht zu erstürmen hoffen konnte, so schloß er ihn ein, um ihn durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, während die Flandern Arques erstürmten und St. Omer belagerten. Wir be-

merken hier, daß Ludwig II. von Flandern in der Schlacht bei Crecy, auf französischer Seite fechtend, gefallen war, daß sein Sohn Ludwig III. sich der Zumuthung, eine französische Prinzessin zu heirathen, durch die Flucht entzogen hatte, und deßhalb die Flandern jetzt wieder eifriger an England hingen. Die Bewohner von Calais wehrten sich trotz elfmonatlicher unaufhörlicher Drangsale aufs Hartnäckigste, Eduard aber blieb den ganzen Winter vor der Stadt, und da Philipp auch im Sommer 1347, in Erinnerung an die Schlacht von Crecy, keine neue zum Entsatz der Stadt wagte, so bat ihr Befehlshaber, Johann von Vienne, um eine Capitulation. Indessen hatte die lange Dauer der Belagerung Eduard so erbittert, daß er von keinen Bedingungen hören wollte, sondern nach der Sitte der damaligen Zeit verlangte, daß die angesehensten Bürger barfuß und mit einem Stricke um den Hals vor ihm erscheinen, die Schlüssel der Stadt überreichen, um Gnade flehen und dann ihr Schicksal erwarten sollten. Nun wird erzählt, daß der reichste Bürger der Stadt, Eustache von St. Pierre, sich aus freiem Entschlusse zum Schlachtopfer angeboten und sein Beispiel fünf andere angefeuert habe, sich ebenfalls dem Tode zu weihen. So zogen die sechs Männer ins englische Lager. Ihr Anblick erschütterte Alle, nur Eduard nicht, der sie zu enthaupten befahl und erst durch die fußfälligen Bitten seiner Gemalin, Philippa von Hennegau, von diesem Entschlusse abgebracht wurde (4. Aug. 1347). Die Geißeln retteten so ihr Leben, aber viele Bewohner mußten die Stadt nebst ihrer Habe verlassen und Eduard zog für sie Engländer als Ansiedler heran. Schwerlich ist die Erzählung in Bezug auf die Geißeln wahr; entweder nahm Eduard nur den Schein der Härte an, wie er denn auch die Greise, Weiber und Kinder milde behandelt hatte, welche der französische Befehlshaber beim Anfange der Belagerung aus der Stadt jagte, oder die ganze romantische Darstellung ist erfunden, da St. Pierre nachher in der englisch gewordenen Stadt wohnen blieb und als englischer Unterthan sein Vaterland vergaß. Uebrigens hatten die Fläminger bei der Belagerung wacker mitgeholfen, und die Kunde von der großen Beute, die man in englischen Diensten mache, hatte schon damals ganze Schaaren von Rittern aus Flandern, Brabant, Deutschland und anderen Ländern herbeigelockt. Die Engländer machten nun Calais zu einer englischen Stadt und Festung und zu einem Stapelplatz englischer Waaren; auch wirkte ihr Sieg auf die Kriegführung im Südwesten so, daß sie dort ganz Guienne und alles Land zwischen Garonne und Loire eroberten, und Flandern blieb im Bunde mit England. Im September 1347 gelang es den päpstlichen Legaten, unter denen sich auch Annibale von Ceccano befand, einen kurzen Waffenstillstand zu vermitteln, der, von Zeit

zu Zeit verlängert, bis zum April 1351 fortdauerte. In demselben wurden übrigens dem Grafen Ludwig III. von Flandern seine Rechte ausdrücklich vorbehalten; auch wurde derselbe nicht auf die Bretagne ausgedehnt. Dort, wo der Krieg als ein blutiges Turnier zwischen französischer und englischer Ritterschaft geführt wurde, schlug die verwittwete Gräfin von Montfort den Grafen Karl von Blois und nahm ihn gefangen (1346); erst 1349 erhielt Letzterer die Freiheit wieder. Aber inzwischen führte seine Gattin seine Anhänger ebenso muthig, wie Johanna von Flandern ihre Ritterschaft. Auch konnte im südlichen und nördlichen Frankreich an den Grenzen beider Besitzungen der Keckheit und Raubgier Einzelner nicht Einhalt gethan werden, und so hörten die Feindseligkeiten auch während des Waffenstillstandes nicht ganz auf.

Beiden Theilen hatte übrigens der Krieg unermeßliche Summen gekostet, denn beide Könige hatten ihren Baronen das Erscheinen in Waffen sehr theuer bezahlen müssen. So mußte Eduard ein Jahr lang monatlich 31000 Pfund für sein Heer hergeben, und 4022 Personen desselben täglich mit 11 Schillingen, 15430 Bogenschützen täglich mit 3 und jeden Ritter täglich mit 2 Pence besolden. Damals kostete ein Schaf etwa 3 Pence, eine Kuh 1 Schilling, ein fetter Ochse 4 Schillinge, demnach waren jene Summen ungeheure. Philipp mußte z. B. dem Grafen Gaston III. von Foix für wenige Monate als Sold, den er ihm und seinen Kriegern zu entrichten hatte, 49500 schwere Livres bezahlen, und da er das Geld nicht hatte, ihm ein Schloß und zwei Güter abtreten. Deßhalb befanden sich beide Könige in der größten Geldverlegenheit und wurden zu harten Erpressungen genöthigt. Am Meisten traf dies Philipp, weil die Art, wie er sich half, weniger ergiebig war, und weil das von ihm erpreßte Geld meist von den Juden und Lombarden, deren er sich bedienen mußte, verschlungen wurde und nur sehr wenig davon in die Staatskasse kam. Philipp führte die Salzsteuer (Gabelle) ein, erfand neue Zölle, ließ sich eine Art Gewerbesteuer bezahlen, erhob von den Geistlichen einen Zehnten und ahmte in Bezug auf Münzverschlechterungen Philipp IV. nach. Trotz wiederholter feierlicher, von den Ständen mit neuen Auflagen erkaufter Versprechungen wurden die Münzen durch Zusatz verschlechtert oder beschnitten, dann wieder außer Umlauf gesetzt und umgeschmolzen, je nachdem es den Wucherern, mit denen die Minister Hand in Hand gingen, am Bequemsten war, und außerdem entriß der König von Zeit zu Zeit den Ministern, Beamten und Wucherern durch einen Gewaltstreich das, was sie durch Gewalt oder Betrug an sich gebracht hatten.

In diesen unglücklichen Zeiten bildete sich die Einheit der französischen Sprache und Sitte von Calais bis zum Mittelmeere

und von den Pyrenäen bis zum Var aus, während Deutschland sich in immer mehr Staaten spaltete. Sogar die Engländer wurden fast in den Kreis der französischen Nationalität hineingezogen, da die Sprache ihres Hofes und ihrer Gesetze und Gerichte, sowie die Sitten der vornehmsten Classe ihrer Nation bis auf die Kleidung und den Hausrath französisch wurden. So nahm der König die Anträge des Parliaments an oder lehnte sie ab in französischen Formeln, und die Devise, welche Eduard dem neugestifteten Hosenbandorden verlieh: „Honni soit qui mal y pense“, war französisch. Frankreich war zwar schon nach dem Waffenstillstande von 1347 mit dem Verluste vieler Provinzen bedroht, welche denn auch (1360) wirklich an England abgetreten werden mußten; aber dieselben blieben mit so vielen Banden der Nationalität an Frankreich geknüpft, daß man früher oder später ihre Wiedervereinigung sicher erwarten konnte.

Waren die Engländer im Kampfe überall Sieger gewesen, so daß die französische Nation den wiederholten Schlägen erliegen zu müssen schien, so gelang es Philipp, sein Reich im Süden durch zwei Erwerbungen so sehr auszudehnen, daß mit Ausnahme von Roussillon und Cerdagne das ganze südliche Frankreich von jeder Fremdherrschaft befreit wurde.

Das aragonische Königshaus war im 13. Jahrhunderte in drei Linien getheilt worden. Jakob I. von Aragonien theilte nämlich vor seinem Tode im Voraus seinem ältesten Sohne, Peter III., Aragonien und Catalonien, dem jüngsten, Jakob I., das Königreich Majorca, d. h. die Balearen, Roussillon, Montpellier und einige andere zu Aragonien gehörende französische Herrschaften zu, und beide Söhne traten bei dem Tode des Vaters (1276) ihren Besitz an. Nun eroberte Peter III. (1282) Sicilien, und bald nach seinem Tode (1285) fiel diese Insel an seinen jüngeren Sohn, Friedrich II., während Aragonien an den älteren, Jakob II., kam, und dadurch entstand ein dritter Zweig des Hauses Aragonien. Die eine dieser Linien residirte in Saragossa und Barcelona, die zweite in Palermo, die dritte in Majorca und Montpellier. Die letztere behauptete sich nicht lange in ihrem Besitz. Schon zur Zeit Philipp's des Schönen hatte der König von Majorca wegen Montpellier dem französischen Könige huldigen müssen. Nach Jakob's I. Tode (1302) folgte sein Sohn Sancho (1302—1325), diesem sein Sohn Jakob II. (1325—1349). Letzterer gerieth mit Peter IV. von Aragonien in heftigen Streit, und als Dieser ihm Roussillon, Cerdagne und die Balearen entriß, gab zwar Philipp VI. Jakob das zum Kampfe gegen Aragonien nöthige Geld, ließ sich aber dafür Montpellier und die anderen kleinen Herrschaften abtreten, die Jakob

damals noch in Frankreich besaß. Als nun Jakob mit seinen Miethstruppen auf Majorca landete, wurde er schnell besiegt und getödtet.

Das bisher unabhängige und als deutsches Reichslehn betrachtete Delphinat (Dauphiné) erstreckte sich von der Gegend von Montpellier bis fast nach Genf und Lyon hin. Bis Cäsar unter römischer Herrschaft; vom Kaiser Honorius zur Provinz Viennensis geschlagen, kam es (486) zu Burgund und mit diesem später zum Reiche der Franken. Im Jahre 879 wurde es ein Theil von Arelate und später des transjuranischen Burgunds und kam nach Rudolf's III. Tode unter die deutschen Könige. Allmählich wurden die Großen, besonders die in Grenoble residirenden Vorfahren der späteren Herren des Landes, selbstständige Könige. Unter den Grafen von Albon, nach ihrer Hauptstadt auch Grafen von Grenoble genannt, wird zuerst ein Guido I. (889) genannt. Diesem folgten, immer mit demselben Namen, vier andere (940, 995, 1016 und 1044). Letzterer, Guido V., auch der I. genannt, hatte zum Sohne Guido II. (1063—1080). Dann folgten Guido III., welcher mit dem Erzbischof Hugo dem Heiligen von Grenoble viele Streitigkeiten hatte, dessen Sohn Guido IV. (bis 1142), welcher zuerst den Namen „Dauphin" annahm, entweder weil er einen Delphin im Schildzeichen führte, oder zu Ehren eines Grafen von Vienne, dessen Taufname so lautete (1140), oft mit den Grafen von Savoyen Krieg führte und an einer bei Montmeillan empfangenen Wunde starb, und sein Sohn Guido V. (1142—1162), welcher sich zuerst „Graf und Dauphin von Viennois" nannte und ein Anhänger Kaiser Friedrich's I. war. Seine Erbtochter Beatrice hatte, nachdem ihr erster Gemal, Graf Alberich Taillefer von Toulouse, gestorben war, sich in zweiter Ehe mit Herzog Hugo III. von Burgund vermält, welcher (1192) starb, während sie bis 1228 lebte. Ihr Sohn Guido VI. Andreas regierte von 1228 bis 1237, sein Sohn Guido VII. von 1237 bis 1269. Dieser hatte mit Karl von Anjou, der sein Land beanspruchte, viele Händel. Sein Sohn Johann starb 1281 ohne Erben, und ihm folgte seine Schwester Anna, Gemalin des Grafen Humbert I. von Latour de Pin. Herzog Robert II. von Burgund machte zwar als nächster Agnat Ansprüche auf das Land, aber König Philipp der Schöne entschied für Anna. Auch mit Amadeo IV. von Savoyen hatten Humbert und Anna wegen der Grafschaft Latour lange Streitigkeiten, und Anna trat, um ihrem Sohne Johann, mit welchem die dritte Linie der Beherrscher von Dauphiné beginnt, die Erbfolge zu sichern, ihre Staaten ab (1289). Sie starb 1296, ihr Gemal 1307. Johann (1289—1319) schloß Frieden mit Savoyen und erwarb

mehre Baronieen. Sein neunjähriger Sohn Guido VIII. (1319 bis 1333) kämpfte mehrfach mit Savoyen und blieb bei der Belagerung von Parrière. Ihm folgte sein Bruder Humbert II. (1333—1349), welcher (1335) Frieden mit Savoyen schloß und die Rechtspflege in seinem Lande ordnete.

Alle drei Linien der Dauphins von Vienne hielten die Scheinverbindung mit Kaiser und Reich aufrecht, hatten aber zugleich Lehnsverbindlichkeiten gegen den französischen König, weil namentlich die beiden letzten in Frankreich große Güter besaßen. Humbert II. war nun ein eitler, abergläubischer Verschwender. Er richtete sich durch häufigen Aufenthalt in Avignon, einen Kreuzzug, Stiftung von Klöstern und Capiteln und fromme Schenkungen zu Grunde und mußte nun seiner Schulden wegen seine Unterthanen bedrücken und Güter verkaufen. Im Jahre 1335 stand er an einem Fenster seines Schlosses, seinen einzigen rechtmäßigen Sohn Andreas auf dem Arme haltend, da stürzte der Knabe herab und zerschmetterte sich den Kopf. Dies machte den Dauphin geneigt, wegen der Landesherrschaft mit der Krone ein Abkommen zu treffen. Da er die Besitzungen in der Auvergne, in der Normandie und andern Ländern verkauft hatte und fortfuhr, ungemessen zu verschwenden, konnte er endlich die Summe nicht mehr ablehnen, die ihm Philipp VI. für sein Erbfürstenthum bot. Er schloß also 1343 mit Diesem einen Vertrag, durch welchen Philipp für seinen zweiten Sohn, Philipp von Orleans, für 120000 Goldthaler und eine jährliche Rente von 10000 Livres das Recht der Nachfolge in Dauphiné erkaufte. Um aber zugleich Kaiser und Reich treu zu bleiben und die Unabhängigkeit seines Landes und seiner Unterthanen zu sichern, bestimmte er in dem Vertrage, daß Philipp von Orleans und seine Nachfolger den Titel Dauphin führen und alle Rechte des Landes schützen sollten; der Dauphin müsse das Wapen des Dauphiné mit dem französchen geschränkt führen, und das Land solle selbstständig bleiben und nie mit Frankreich vereinigt werden, außer wenn einmal ein französischer König deutscher Kaiser würde. Neue Geldverlegenheiten zwangen Humbert einige Jahre nachher dafür, daß Philipp VI. ihn aus denselben zog, eine Veränderung des Vertrags zu genehmigen, wonach statt Philipp's von Orleans der ältere Bruder desselben, der künftige König Johann der Gute, zum Erben gemacht und so die einstige Verschmelzung des Landes mit Frankreich in der Ferne gezeigt wurde. Darauf unternahm Humbert einen Feldzug gegen die Türken, der gleich Anfangs misglückte, aber sehr kostspielig war. Als er zurück kam, wurde er von seinem Gefolge, das nicht gern französisch werden wollte, auf den Gedanken gebracht, sich wieder zu vermälen. Schon hatte er

Verhandlungen mit dem Herzog von Bourbon in Betreff der Tochter desselben angeknüpft, als Philipp Letzteren durch einen vortheilhaften Antrag davon abzog. Zugleich ließ der König Humbert durch Papst und Geistlichkeit so bearbeiten, daß er, durch seine letzte Erfahrung gekränkt, beschloß, in ein Kloster zu gehen. Gern gab nun Philipp noch Geldsummen her, damit die Dauphiné noch zu Humbert's Lebzeiten an Frankreich falle. Ehe aber Humbert abtrat, sorgte seine Umgebung dafür, daß in einer schriftlichen Acte, welche Philipp als Verfassungsstatut des Dauphiné anerkennen mußte, den Bewohnern des Landes ihre Rechte für die Zukunft gesichert wurden. Nun trat Humbert sein Land (1349) wirklich an den ältesten Sohn des französischen Thronerben, den nachherigen König Karl V., ab, ging (1351) in ein Dominikanerkloster, wurde später ständiger Administrator des Bisthums Reims und starb in Clermont in der Auvergne (22. Mai 1354). Der deutsche Kaiser gab seine Einwilligung unter der Bedingung, daß der Vasalleneid geleistet und das Dauphiné nie dem deutschen Reiche entfremdet würde, was Anfangs noch beobachtet, später aber ganz aufgegeben wurde, wie auch die Bedingung wegen der Nichteinverleibung nicht gehalten worden ist. Als später Karl V. den Thron bestieg, wurde der Gebrauch eingeführt, daß immer der älteste Sohn des französischen Königs den Titel und das Wapen eines Dauphin erhielt.

Als Philipp VI. starb (22. August 1350), hinterließ er ein Reich, das durch die Feinde erschöpft und durch Hunger und jenes furchtbare Sterben, welches damals durch die Länder Europas ging, verödet wurde. Er selbst war ein Mann ohne ausgezeichnete Geisteseigenschaften gewesen, wenn er auch persönliche Würde und kriegerischen Muth besaß. Stolz und hochfahrend, wurde er aus Prachtliebe zum Verschwender. Dies und die Kriegsnoth hatte eine fortschreitende Verschlechterung der Münze und einen Steuerdruck zur Folge, welcher ihm die Herzen vieler Unterthanen entfremdete und so seinen Maßregeln gegen die Engländer hemmend in den Weg trat.

---

31. Frankreich unter Johann II. Burgund.

(1350—1364.)

Philipp's Sohn, Johann II., den man den Guten genannt hat, obgleich er mehr unbedacht, als ruhig war, übernahm die Regierung, von äußeren Feinden bedroht, ohne auf die Hingebung

des Volkes rechnen zu dürfen (geb. 1319, reg. 22. August 1350 bis 8. April 1364). Seine ersten Regierungsjahre gingen unter Versuchen hin, mit England Frieden zu schließen, wobei ihn Innocenz VI. unterstützte. Aber Eduard, durch seinen Erfolg voll Hoffnung, wollte aller Lehnspflicht gegen Frankreich enthoben sein, während Johann kein Hauptrecht seiner Nation aufzugeben wagte, und Eduard, der schwarze Prinz, brannte vor Begierde, sich durch neue Kämpfe an die alten Helden zu schließen, deren Thaten die Sage gewaltig ausschmückte. Es kam deßhalb nur zu kurzen Erneuerungen des Waffenstillstandes, welche indeß gern angenommen wurden, namentlich da der schwarze Tod im letzten Jahre so viel Menschen hinweggerafft hatte, daß kein Volk Europas einen großen Krieg wünschte. Auch während des Waffenstillstandes begingen beide Theile Feindseligkeiten gegen einander, England unterstützte die Montforts in der Bretagne, Frankreich reizte die Schotten zu Raubzügen gegen England auf. Uebrigens gewann außerdem Eduard durch Johann's Kopflosigkeit und Mangel an Einsicht, Heftigkeit, Jähzorn und übereilte Strenge unter den französischen Großen Freunde, die ihm nützlicher waren, als den Franzosen die raubenden Schotten. Ferner kam Eduard damals fast zu gleicher Zeit mit seinen Ständen, mit dem Grafen von Foix, mit dem König von Navarra und dem Diesem befreundeten normannischen Hause Harcourt in Streit.

Während des dreizehnten Jahrhunderts war das Reich Castilien die Hauptmacht in Spanien geworden, indem dort König Ferdinand III., der Heilige, große Eroberungen und Erwerbungen gemacht und die Untheilbarkeit der zu Castilien gehörenden Provinzen festgesetzt hatte. Auch sein Sohn Alfons X. dehnte die Grenzen aus, schadete aber seinem Reiche durch seine Eitelkeit, seine theuren Bemühungen um die deutsche Kaiserkrone und seine neue Gesetzgebung, in welcher er das alte spanische Erbrecht abschaffte und neue Bestimmungen über die Nachfolge traf. Während bisher, wenn der ältere Prinz vor dem Vater starb, nicht der Sohn, sondern der Bruder desselben nachfolgte, sollten künftig die Nachkommen des älteren Prinzen den Vorzug vor ihrem Oheim erhalten. Doch machte Alfons sein Gesetzbuch nicht bekannt, und dasselbe war also rechtlich nicht gültig, als noch vor seinem eigenen Tode sein ältester Sohn Ferdinand de la Cerda mit Hinterlassung von zwei Söhnen, Alfons und Ferdinand, starb (August 1275). Die Stände erkannten damals dem zweiten Sohne Alfons' X., Sancho IV., die Thronfolge zu, aber die Wittwe Cerda's, Blanca, protestirte dagegen und wandte sich an ihren Bruder, Philipp III. von Frankreich, und an den Mutterbruder ihres verstorbenen Gemals, Peter III. von Aragonien.

Nun entstand ein Streit unter den Castilianern, der im vierzehnten Jahrhunderte damit endete, daß die Linie de la Cerda ihre Ansprüche aufgab und dafür ein castilianisches Lehn als Herzogthum annahm. So wurde Ferdinand Stammvater der Herzöge von Medina Celi. (Band V, S. 161.) Einer der Prinzen dieser Linie, der Urenkel Ferdinand's, Carlos de la Cerda, welcher von früher Jugend auf in Frankreich lebte, wurde als Freund und Liebling Johann's des Guten von Diesem außerordentlich begünstigt, so daß die französischen Großen darüber sehr erbittert waren.

Sobald Johann die Regierung antrat, verlieh er Cerda mehre Güter, namentlich auch solche, welche Philipp VI. den Königen von Navarra als Unterpfand einer jährlichen Rente angewiesen hatte, u. a. die Grafschaft Angouleme. Er erbitterte aber die Großen aufs Höchste, als er den Connetable des Reichs, Raoul de Brienne, Graf von Eu und Guines, auf bloßen Verdacht eines Einverständnisses mit England unter Verletzung aller rechtlichen Formen im Thurm von Nesle hinrichten ließ und seine Würde, die erste des Reichs, Carlos übertrug. Gleich darauf vermälte Johann den Günstling mit der Tochter Karl's von Blois, eines Neffen Philipp's VI. Diese hohe Auszeichnung machte den Connetable selbst besorgt, was er dem unverständigen Könige offen aussprach. Ein Feind bereitete denn auch sein Verderben.

Wir haben hier die Geschichte Navarras seit dem Tode Heinrich's I. von Champagne (1274) nachzutragen (Bd. V, S. 161). Die Tochter Heinrich's I. und seiner Gemalin Blanca von Orleans, Johanna I., geb. 1271, hätte dem Vater folgen müssen. Die Stände des Landes setzten eine Regentschaft, bestehend aus Blanca und Don Pedro Sancho von Montaigu, ein. Da sich indessen Streit zwischen den Vormündern erhob, flohen Mutter und Tochter zu Philipp III. nach Frankreich, welcher Eustache von Beaumarchais abschickte, um Ruhe zu schaffen. Da schloß der Adel eine Vereinigung, um die Franzosen zu vertreiben, welche denn auch in Pamplona belagert wurden. Der König Philipp sandte darum ein zweites Heer unter dem Grafen Robert II. von Artois und dem Connetable Imbert von Beaujeu. Im September 1276 wurde Pamplona erstürmt, und von 1284 bis 1328 war nun Navarra mit Frankreich vereinigt. Im Jahre 1284 heirathete nämlich Johanna Philipp IV. von Frankreich, als König von Navarra Philipp I. genannt. Nach Johanna's Tode (1305) folgten ihr im Besitze des Landes nach einander ihre und Philipp's Söhne Ludwig X., der Zänker (hier Ludwig I.), Philipp V. (hier II.) und Karl IV. (hier I.). Mit Letzterem erlosch die männliche Linie der Capetinger, und es folgte Ludwig's X. Tochter, Johanna II.,

seit 1317 vermält mit Philipp III. dem Guten, Grafen von Evreux. Beide wurden 1329 in Pamplona gekrönt. Philipp fiel, als er Alfons XI. von Castilien gegen die Mauren half, bei der Belagerung von Algesiras (1343), Johanna aber starb 1349. Es folgte ihr Sohn, Karl II. der Böse (1349—1387). Während der Minderjährigkeit seiner Mutter hatte Philipp VI. die zum Erbe ihres Vaters, Ludwig's X., gehörigen Länder Champagne und Brie eingezogen und später mit der Krone vereinigt, wofür jedoch Johanna die Grafschaften Angouleme und Mortain als Entschädigung erhielt. Nun verschenkte Johann der Gute die Grafschaft Angouleme an seinen Günstling, während Karl von Navarra seit 1353 mit Johanna, der Tochter des französischen Königs, vermält war, welche ihm Mantes und Meulan mitbrachte. War Karl schon früher über den Stolz Cerda's empört gewesen, jetzt stieg sein Grimm aufs Höchste. Er verschwor sich mit seinem Bruder Philipp von Navarra, drei normannischen Grafen von Harcourt und einigen anderen Großen zum Morde des Connetable, welcher nun auch, wahrscheinlich in Gegenwart Karl's, im Schlosse Laigle au Perche in der Normandie im Bette umgebeacht wurde (1350). So sehr hatte sich Johann geirrt, als er glaubte, daß die Scheu, die Cerda hervorrufe, ihn schützen werde, denn Karl war ganz der Mann, in der von ihm hervorgebrachten allgemeinen Verwirrung seinen eigenen Vortheil wahrzunehmen, und besaß dabei Schlauheit, Beredsamkeit und Leidenschaftlichkeit genug, um auf einen großen Haufen kräftig zu wirken.

Ueber den Mord Cerda's war Johann höchst erbittert. Zunächst entriß er den Harcourts ihre großen Güter in der Normandie; Karl der Böse aber suchte bei dem Herzog Heinrich von Lancaster, der damals in Flandern war, englischen Schutz, sammelte in seiner Grafschaft Evreux ein Heer und sah sich bald von so vielen navarrischen und normannischen Rittern umgeben, daß Johann die Bestrafung des Mörders aufgab, ja auf eine zum Scheine gethane Abbitte nach einigen Wochen mit demselben einen schimpflichen Vertrag schloß, in welchem er ihm verzieh und noch zur Entschädigung für Angouleme einige Besitzungen in Nordfrankreich gewährte. Einen Monat später ging Karl, stets mit England in Verbindung bleibend, nach Avignon, um den Papst gegen Johann aufzuhetzen, und spann allerlei Händel an. Da befahl der heftige, aber schwache Johann zuerst, alle Besitzungen des Navarresen einzuziehen, als aber Dieser und seine Vasallen und Freunde, von den Engländern unterstützt, der Gewalt Gewalt entgegensetzten, versöhnte sich Johann mit ihm abermals auf die früheren Bedingungen hin.

Nachdem die Engländer fast ungestört und auch ungestraft während des Waffenstillstandes den festen Platz Guines genommen

hatten (1352), begannen sie (1355) den Krieg von Neuem, da Johann's Stolz das billige Verlangen Eduard's abgewiesen hatte, die Lehnsabhängigkeit seiner Länder in Frankreich aufzuheben.

Eduard schickte seinen ritterlichen Sohn, den schwarzen Prinzen, nach Guienne, während er selbst nach Calais übersetzte und Artois und die Picardie verwüstete. Während er selbst bald durch einen Raubeinfall der Schotten zurückgerufen wurde, hatte der schwarze Prinz einen unrühmlichen, nicht entscheidenden Verwüstungszug nach Languedoc gemacht. Brennend und raubend drang er bis Carcassonne und Narbonne vor und wollte nach Montpellier und Avignon gehen, als er durch die Erhebung von Ritterschaft und Volk gezwungen wurde, nach Bordeaux zurückzukehren.

In seiner Bedrängnis und Geldnoth mußte Johann sich an die Stände seines Reiches wenden. Nun hatten die beiden durch Sprache und Recht geschiedenen Theile Frankreichs — der kleinere südliche Theil, Languedoc, besaß das geschriebene römische Recht, der nördliche, Langued'oui oder Langed'oil, dessen Stände die allgemeinen hießen, mit Ausnahme einzelner Districte das ungeschriebene Recht oder Herkommen — auch verschiedene Stände. Die Stände Languedocs sorgten für sich; sie trafen Maßregeln zur Vertheidigung, legten sich dazu Abgaben auf und überwachten deren Verwendung; um sie aber zu neuen und größeren Anstrengungen zu bewegen, versprach Johann, seinen Sohn, den Dauphin, zu ihnen zu senden, und sie stellten denn auch nachher aus eigenen Mitteln ein Vertheidigungsheer gegen die Engländer auf. Die allgemeinen Stände werden vom Könige auf den 30. November 1355 nach Paris berufen. Bisher hatte Johann bei der Zwietracht der drei Stände, die den Reichstag bildeten, genau wie sein Vater, sich Münzverschlechterungen und Erpressungen erlaubt und ohne Recht und Gericht die vornehmsten Leute verhaften und hinrichten lassen. Jetzt aber vereinigten sich die drei Stände, Adel, Geistlichkeit und Bürger, gegen einen dem Lande allmählich aufgedrungenen Absolutismus. Sie verweigerten dem Könige die nöthigen Summen nicht, bewilligten die Salzsteuer und die sehr beschwerliche Abgabe von jedem Verkaufe irgend eines Gegenstandes, suchten aber zugleich dem Misbrauch vorzubeugen, indem sie aus jedem der drei Stände drei Commissäre wählten, welche die Erhebung der bewilligten außerordentlichen Steuer beaufsichtigen und darüber wachen sollten, daß die Gelder nur zu dem bestimmten Zwecke verwendet würden. Dieser Ausschuß erhielt große Rechte, ja für die Zeit des Krieges wurde ihm ein Theil der monarchischen Gewalt übertragen. Da man ferner die Steuern nur auf ein Jahr bewilligte, so mußte der König die Stände jährlich von Neuem versammeln. Außerdem

wurden der König, seine Söhne und der Kanzler feierlich verpflichtet, nie mehr die Münze zu ändern, jeder Beamte aber, welcher dergleichen vorschlagen würde, sollte abgesetzt werden. Es wurde verboten, daß der König, die Prinzen, die Generale und alle königlichen Diener, wie bisher, wohin sie kamen, Getreide, Wein, Wagen, Pferde u. dgl. ohne Bezahlung wegnehmen, ja man erlaubte den Bürgern und Bauern, sich dem thätlich zu widersetzen, und verpflichtete den Generalfiscal durch einen Eid, Alle als Verbrecher zu verfolgen, welche Etwas mit Gewalt nehmen würden. Die Forderungen der Lombarden sollten nach zehn Jahren verjährt sein, und den Rittern und Beamten, welche bisher ein Geschäft daraus gemacht hatten, Schulden derselben an sich zu kaufen und dann mit Gewalt einzutreiben, wurde dies, wie jedes Handelsgeschäft überhaupt, streng verboten. Auch mußte der König schwören, in Bezug auf Polizei und Gerechtigkeitspflege Misbräuche abzustellen, welche jedoch später unter Ludwig XV. und seinen Enkel ausgeübt wurden, z. B. den, daß Jemand seinem natürlichen Richter entzogen wurde und daß die Gerichtsbarkeit der höheren Beamten sich weiter erstreckte, als auf die Disciplin ihrer unmittelbaren Umgebung. Endlich setzte die Ritterschaft, welche durch die häufigen ohne Noth erlassenen Aufgebote gedrückt war, den Beschluß durch, daß der König kein allgemeines Aufgebot ergehen lassen dürfe, ohne vorher das Gutachten der drei Stände einzuholen, außer wenn die Umstände eine solche Befragung unmöglich machten. Alles bewies, wie wenig Zutrauen das Land zu seinem Könige hatte und wie wenig eine kräftige Handhabung der königlichen Gewalt zu hoffen war.

So nothwendig nun auch Verbesserungen in Regierung, Verwaltung und Verfassung waren, so feierlich auch der König das Halten der von den Ständen beschlossenen Maßregeln versprach: so schlecht und unausführbar waren die beschlossenen Aenderungen und so wenig band sich der König an seine Versprechungen. Die neuen Steuern, Salz- und Verkaufsabgaben, waren unpassend gewählt, reichten nicht aus und führten zu Willkür und Druck, die Commissäre wurden verachtet, oder — misbrauchten ihre Gewalt zum Nachtheil des Volks. Ja der König nahm auf seine Zusicherungen so wenig Rücksicht, daß er, als die Stände zum zweiten Male zusammenkamen, gegen einige der ersten Männer des Reichs eine unerhörte Gewaltthat beging. Karl der Böse war vielleicht nach der zweiten Aussöhnung mit den Engländern in Verkehr geblieben, hatte den Dauphin Karl gegen seinen Vater aufzureizen gesucht, auf alle Weise im Reichstage die Bewilligung der Salzsteuer zu hintertreiben gestrebt und benutzte nun die neuen Steuern, um in der Normandie das Volk zu einem Aufstande zu treiben. Jetzt beschloß Johann,

ihn durch einen Gewaltstreich unschädlich zu machen. Der Dauphin, dem von seinem Vater die Normandie übergeben war, hielt zu Rouen Hof, und Karl der Böse fand sich dort oft bei ihm ein. Als nun (5. April 1356) Letzterer, vom Dauphin zum Gastmahl geladen, dieser Einladung gefolgt war, trat plötzlich Johann mit bewaffnetem Gefolge in den Saal, ergriff Karl den Bösen mit eigener Hand und ließ ihn, den Grafen Johann von Harcourt und mehre andere Große, die am Morde Cerda's Theil genommen hatten, gefangen nehmen, vier der Gefangenen, darunter den Grafen von Harcourt, sogleich enthaupten und nahm Karl mit nach Paris. Der Gefangene wurde nun anderthalb Jahre von Kerker zu Kerker geschleppt, seine Burgen belagert und sogar befohlen, das Königreich Navarra zu besetzen. Karl's Bruder Philipp und die anderen Grafen von Harcourt vertheidigten jedoch seine Besitzungen und schlossen gegen Johann einen Vertrag mit Eduard III., der zur Rache herbeigerufen wurde. So vermehrte die rasche That das Uebel, das sie unterdrücken sollte, und entzündete einen Bürgerkrieg.

Während Johann damit beschäftigt war, die Güter Karl's des Bösen, namentlich Evreux in der Normandie, zu besetzen, drang plötzlich der schwarze Prinz mit seinem kleinen Heere aus Guienne durch Rouergue, Auvergne und Limousin bis zur Loire vor. Sein Zug war eine einzige Verheerung; über 500 Oerter wurden niedergebrannt, da der edle Prinz sich der Sitte der Zeit fügen mußte, das feindliche Land zu einer Wüste zu machen. Dergleichen war im Mittelalter, wo der Krieg nicht vom Könige und seinem bezahlten Heere, sondern von der Masse des Volks und der Ritterschaft geführt wurde, nothwendig, da man die Letzteren in Feindes Land auf jede Art beeinträchtigen mußte und, weil ein Regent ohne feste Einnahme und ohne stehendes Heer fremde Länder auf die Dauer nicht unterwerfen konnte, nur durch Verwüstung schaden konnte. Die Verheerungen versetzten Johann in die äußerste Wuth; er zog mit dem eiligst zusammengerafften Reichsheere, bei welchem sich auch seine vier Söhne und die vornehmsten Herren des Reichs befanden, an die Loire, um eine Schlacht zu suchen. Inzwischen eroberte der schwarze Prinz in Südfrankreich ohne Widerstand eine Stadt nach der andern, und der Schrecken zog vor ihm her. Narbonne und Carcassonne öffneten ihre Thore, die Universität floh aus Montpellier nach Avignon, wo sich selbst der Papst nicht sicher fühlte, und die Engländer badeten ihre Rosse in den Fluthen des Mittelmeeres. Darauf wandte sich der Prinz wieder nach Norden, um, mitten durch Frankreich ziehend, sich mit seinem Vater zu vereinigen. Als er vernahm, daß Johann gegen ihn mit einer starken Macht anrücke, die stets wachse, beschloß er umzukehren, aber sein

Gegner schnitt ihm den Rückzug ab. Johann hatte nämlich in Poitiers nicht auf den guten Rath gehört, des Prinzen Angriff zu erwarten, da Dieser vor sich das Heer des Königs, hinter sich das von Languedoc habe. Ohne Johann's Ungestüm wäre in der That der Prinz in die größte Verlegenheit gerathen; aber Jener brach von Poitiers auf und griff (19. September 1356) die Engländer bei Maupertuis, zwei Stunden von jener Stadt, an. Es standen hier 12000 — oder gar nur 8000 — Engländer gegen 40000 bis 50000 Franzosen. Als die Truppen schon zum Kampfe ausrückten (18. September), suchte der päpstliche Legat, Cardinal Talleyrand von Perigord, noch eine Uebereinkunft zu Stande zu bringen, und der Prinz machte, um aus seiner Verlegenheit zu kommen, die größten Anerbietungen, er wollte alle in Frankreich eroberten Burgen herausgeben und einen siebenmonatlichen Waffenstillstand schließen; aber Johann's Muth, der ihn trieb, den Feind, anstatt ihn bloß einzuschließen, in offener Feldschlacht anzugreifen, und seine Zuversicht war so groß, daß er verlangte, der Prinz von Wales solle sich mit 100 seiner vornehmsten Ritter als Gefangener stellen. Dies entehrende Verlangen wurde von dem Prinzen zurückgewiesen, und der französische Uebermuth rächte sich durch die Schlacht, welche mit der von Crecy in Bezug auf das Verhältnis der Heere zu einander, ihre Stellungen vor dem Treffen und den Ausgang desselben die größte Aehnlichkeit hatte. Johann griff die Engländer in einer hügeligen, von Hecken und Weinbergen bedeckten Gegend an, in welcher Alles ihm nachtheilig, dem Gegner aber günstig war. Er mußte, um nur angreifen zu können, seine unbeholfenen Gerüsteten, die bloß zu Pferde zu kämpfen gewohnt waren, absitzen lassen und auf einem schmalen Wege hinanführen, wo sie den Pfeilen der versteckten englischen Armbrustschützen preisgegeben waren. Das kleine englische Heer wurde von dem tapfersten Ritter und dem geschicktesten Feldherrn jener Zeit angeführt und enthielt außer den die Mehrzahl bildenden tapferen Baronen von Gascogne den kleinen Kern der freiwilligen englischen Ritterschaft, der mit jenen um den Preis der Tapferkeit wetteiferte. Die Disciplin des englischen Heeres war musterhaft, weil Alle dem schwarzen Prinzen und seinem Genossen, Jean Chandos, dem größten Helden nach ihm, vertrauten; im französischen Heere aber wollte kein Prinz, kein vornehmer Herr gehorchen, Alle ordneten eigenmächtig ihren Angriff, weil Alle den König verachteten. Diese Umstände, verbunden mit der Tüchtigkeit und vortrefflichen Aufstellung der englischen Armbrustschützen und der übereilten Heftigkeit der Franzosen, verschafften den Engländern einen vollständigen Sieg. Hinter Verschanzungen erwarteten die Letzteren den stürmischen Angriff, welcher mit tapferer Ruhe ab-

geschlagen wurde. Wiederum entstand Verwirrung im zweiten Treffen der Gegner, die durch einen unvermutheten Angriff von seitwärts aufgestellten Reitern und Schützen furchtbar vergrößert wurde. Ein Ansturm des Prinzen selbst entschied den Tag, die Franzosen wurden völlig geschlagen, und schon hatte sich fast das ganze Heer zerstreut, als Johann noch immer fechtend auf dem Schlachtfelde verweilte. Was dem Könige erlaubt gewesen wäre, durch die Flucht dem Reiche in seiner Person den Herrscher zu erhalten, das wollte der Ritter nicht. Mit seiner Streitaxt Alles um sich her niederschlagend, hörte er lange nicht auf den Ruf, sich zu ergeben; erst als er verwundet und völlig erschöpft war, fragte er nach seinem Vetter, dem Prinzen von Wales. Auf die Antwort, daß derselbe entfernt sei, warf er einem im englischen Heere kämpfenden Ritter aus Artois seinen Handschuh hin und ergab sich ihm. So wurde er zu dem Prinzen geführt, der ihn nicht mit dem Stolze des Siegers, sondern mit einer seinen glänzenden Waffenruhm noch überragenden Bescheidenheit empfing. Während der Abendmahlzeit, die er in seinem Zelte auftragen befahl, stand er, ohne selbst mitzuessen, dem Könige aufwartend hinter seinem Sessel, und beantwortete die Aufforderung, sich niederzulassen, mit der Versicherung, daß er zu gut wisse, welche Achtung ein Vasall seinem Lehnsherrn schuldig sei.

Die Zahl der Gebliebenen war nicht sehr groß, weil die Engländer sich hüteten, die fliehenden Feinde hitzig zu verfolgen, und weil der Dauphin mit dem größten Theile des Heeres das Schlachtfeld sehr früh verlassen hatte; unter den 6000 Todten und Gefangenen auf französischer Seite war der Kern der französischen Ritter, meist aus den angesehensten Familien, so daß der Verlust der Franzosen sehr empfindlich war und es in ganz Langued'oil kein vornehmes Haus gab, das nicht einen der Seinigen unter den Todten oder Gefangenen zählte. Unter den Todten war der Herzog Peter I. von Bourbon, der Bischof von Chalons und der Connetable; unter den Gefangenen der König Johann, sein jüngster Sohn Philipp, später der Kühne genannt, der Erzbischof von Sens, 18 Grafen und Vicomtes, 20 Bannerherren und 800 Ritter. Die Beute war unermeßlich. Auch in dieser Schlacht wurden Kanonen gebraucht, welche aber nicht viel zur Entscheidung beitrugen.

Bald nach der Schlacht soll der schwarze Prinz wegen der in Frankreich ausgebrochenen Unruhen einen Vertrag, ihn freizulassen, geschlossen haben, doch derselbe von Eduard III. verworfen worden sein, damit der gefangene König nach England gebracht werde. Der Sieger setzte seinen Marsch nach Bordeaux fort, da er erst dann nach England gehen konnte, als er sich durch einen förmlichen

Kaufcontract mit Denen, welche Johann gefangen hatten, abgefunden. Auch wollten die gascognischen Herren die Franzosen, welche sie gefangen genommen hatten, behalten, und darüber entstand gleich nach der Schlacht ein Zwist, was den Entschluß des Prinzen, schnell von der Loire nach der Garonne zu gehen, zur Reife brachte. Im März 1357 wurde nun ein Waffenstillstand auf zwei Jahre geschlossen, welchen die Engländer gern eingingen, weil, so lange Johann und seine Großen ihre Gefangenen blieben, der Vortheil desselben ganz auf ihrer Seite war, denn sie konnten aus der Ungeduld des Königs Johann während der Waffenruhe den größten Vortheil ziehen. Nachdem der Vertrag geschlossen, ging der Prinz mit Johann nach England. Auch bei seinem Einzuge in London spielte er die Rolle eines demüthigen Ritters, indem er, während Johann auf einem weißen Schlachtroß mit prächtigem Reitzeug ritt, selbst einen kleinen Rappen bestiegen hatte, ohne Auszeichnung an sich zu haben (25. Mai 1357). Die Zuschauer begrüßten den Helden von Crecy und Maupertuis mit lautem Zurufe. In der Westminsterhalle saß der König von England auf dem Throne; bei Johann's Eintritt stand er auf, umarmte ihn und führte ihn zu einem festlichen Schmause. Hätte übrigens Eduard den Krieg in Frankreich kräftig fortgesetzt und die Verwirrungen, welche dort nach der Gefangennahme Johann's ausbrachen, besser benutzt, so hätte er wohl viel mehr erreicht. Dort trat dem 26jährigen Prinzen Prinzen von Wales nun der 19jährige Dauphin gegenüber.

In Frankreich hatten die Städte von Philipp August's Regierung (1180—1223) bis auf diejenige Johann's im Handel und Gewerbe große Fortschritte gemacht und damit auch an Reichthum und Einfluß im Staate sehr gewonnen. Das Wort „Bürger" von Paris, von Orleans oder Bourges war gleich bedeutend mit dem Titel eines Edelmanns, selbst die Könige von Frankreich bewarben sich um die Gunst der Zünfte von Paris. Fast alle Gemeinden von Nordfrankreich hatten das Recht errungen, ihre Prevots, die vor Philipp August's Zeit von den Herrschern oder den Grundherren eingesetzt worden waren, selbstständig zu wählen. Auch hatten die Bürger bei Crecy und Maupertuis mitgekämpft, auf dem Schlachtfelde kämpfend ausgeharrt, als der berittene Adel längst davon gesprengt war, und sich so kriegerischen Ruhm erworben. Philipp der Schöne hatte zuerst die Städte zu den Reichsversammlungen berufen, weil er der Neigung seines Volkes zur Unterstützung gegen Bonifacius VIII. bedurfte, und vor Allem Geldnoth zwang seine Nachfolger, immer häufiger denselben Schritt zu thun. Wenn nun die Städte große Summen bewilligen sollten, so errangen sie dadurch immer größere Privilegien und verlangten im

Laufe der Zeit immer ungestümer die Abstellung der großen Misbräuche in der Verwaltung des Landes und in der Erhebung der Steuern und die Verbesserung der Münze. Um diesen Beschwerden und Forderungen zu entgehen, hatte Johann in den ersten Jahren seiner Regierung mit einzelnen Städten und Provinzen zu verhandeln gesucht. Indessen mußte er bei dem Einbruche der Engländer doch die allgemeinen Stände berufen, in deren Versammlungen ihm namentlich Karl der Böse entgegen war. Darum mußte der König hier, um den Sold für 30000 Schwerbewaffnete zu erhalten, die größten Zugeständnisse machen, da auch in Frankreich der Geist des Feudalismus so erschlafft war, daß die meisten Lehnskrieger nur gegen eine Vergütung für ihre Lehnsherren in den Krieg zogen. Wir haben das Weitere oben erwähnt und fügen nur noch hinzu, daß die Steuern auf alle Volksclassen ohne Vorrecht für Adel und Geistlichkeit vertheilt wurden, daß die Stände die Beamten zur Steuererhebung ernennen und die Commission die Rechnung der innern Verwaltung prüfen sollte. Dennoch ging die Eintreibung der Steuern nicht ohne Unzufriedenheit ab, und besonders erregte die Gabelle Unwillen.

König Johann ernannte bei seiner Gefangennahme den Dauphin zum „Generallieutenant des Königreichs", d. h. zu seinem Stellvertreter. Dieser berief im October 1356 die Stände von Nordfrankreich — seit einem Jahre die dritte Ständeversammlung! — nach Paris, damit sie ihn in seiner und des Reiches Noth mit Rath und That unterstützen möchten. Die Stände aber, welche zu dem Dauphin kein Vertrauen hatten, weil er zu jung und bei Maupertuis geflohen sei und seinen Vater preisgegeben habe, erhoben abermals die heftigsten Beschwerden, um Das zu erreichen, was Johann dreimal versprochen und nie gehalten hatte. Sie verlangten vor Allem Abstellung der Misbräuche in der Verwaltung, und da das Ansehen der Bürger so gestiegen war, daß von den 800 Mitgliedern der Versammlung die Hälfte diesem Stande angehörte, so wurde leicht durchgesetzt, daß ein Ausschuß von 80 Mitgliedern gewählt wurde, der dem Dauphin die einzelnen Forderungen vorlegen solle. Diese betrafen die Permanenz einer ständischen Commission in Paris, welche über alle Beamten die höchste Gewalt erhalten solle, die Entsetzung fast aller Minister und Rathgeber des gefangenen Königs, die Einziehung der schlechten Münze und die Befreiung des Königs von Navarra. An die Spitze dieser Opposition traten Robert le Coq, Bischof von Laon, und Etienne Marcel, Prevot des marchands, d. h. Vorsteher der Innungen und somit erster Magistratsbeamter von Paris. Die Entschlossenheit dieser Männer machte alle Bemühungen des Regenten, sich den harten

Forderungen der Stände zu entziehen, zu Schanden, und er löſ'te am 2. November den Reichstag auf. Nun ſuchte er ſich wieder durch Münzverfälſchung und ähnliche Mittel zu helfen, aber das Volk weigerte ſich auf Marcel's Betreiben, ſolche Münzen anzunehmen; ferner ging er nach Metz, wo ſein Verwandter, Kaiſer Karl IV., damals (Ende 1356) mit der Verkündigung der goldenen Bulle beſchäftigt war, doch fand er auch bei Dieſem wenig Rath. So wurde er genöthigt, ſchon am 5. Februar 1357 die Stände nochmals zu verſammeln und ihnen unbedingt nachzugeben, weil die pariſer Municipalität, welche ſich mit den Magiſtraten anderer Städte verbunden hatte, feſt und entſchieden gegen ihn auftrat und die Stände drei Leiter erhalten hatten, die ſie auf dem einmal betretenen Wege immer weiter fortriſſen. Dieſe waren für den erſten Stand Johann von Pecquigny, Statthalter von Artois, für den zweiten le Coq, für den dritten Marcel. Kaum war der Reichstag zuſammen getreten, als er kühn vorging; Marcel und le Coq übergaben dem Dauphin eine Liſte von 22 königlichen Miniſtern und Räthen, deren Abſetzung die Stände verlangten. Der Dauphin entließ ſie. Dann erzwangen die Stände eine Reihe von Verordnungen, durch welche die geforderten Verbeſſerungen der Verfaſſung zugeſtanden und 36 von den Ständen erwählte Männer in den königlichen Rath als „großer Rath" aufgenommen wurden. Dieſer große Rath begann mit Eifer die durchgreifendſten Verwaltungsreformen, doch auch ſo erreichte man den beabſichtigten Zweck nicht. Niemand hatte zu den neuen Einrichtungen Vertrauen, die 36 ſtändiſchen Commiſſäre erhielten wenig Einfluß auf die Regierung, die entſetzten Räthe blieben mit dem Dauphin in Verbindung und wirkten im Stillen fort, die Richter im ganzen Reiche waren durch die — allerdings gerechten — Beſchwerden der Stände über die Gerichte beleidigt. Ferner erregte das wirre republicaniſche Treiben der Stände und der überwiegende Einfluß des Bürgerſtandes überall Neckereien und Widerſtand gegen die ſtändiſche Herrſchaft und die in ihrer Heimat zurückgekehrten Deputirten. Die Geiſtlichkeit endlich verhielt ſich ziemlich zweideutig, indem ſie zu dem Ausſchuſſe der 36 nur vier Mitglieder wählte, und die Ritterſchaft benutzte die Zeit der Anarchie zu ſchändlichen Bedrückungen der Bauern und veranlaßte dadurch den Bauernkrieg von 1358 (ſ. S. 248).

Gleich nach dem Abſchluſſe des Waffenſtillſtands erklärte Johann auf des Dauphins Betrieb Alles, was Letzterer kurz vorher zugeſtanden hatte, für ungültig, doch mußte Dieſer ſogleich ſeines Vaters Erklärung gegen die neue Ordnung zurücknehmen, wie er ſeine Münzverſchlechterungsverordnung hatte zurücknehmen müſſen. Dadurch wurde die Verwirrung immer größer. Die neuen Ver-

ordnungen wurden nicht geachtet, Regierung und ständischer Ausschuß handelten gegen einander, und schon im März waren auch die Stände unter sich nicht mehr einig. Doch blieben die drei Leiter stets mit einander verbunden. Marcel und le Coq waren zwar nicht moralisch rein, aber gerade weil sie die gemeinen Leidenschaften kannten, konnten sie den Haufen ohne gewaltsame Mittel leiten. Hätte der Adel damals die Bürger kräftiger unterstützt, so würde Frankreich durch die Bemühungen jener Drei eine Verfassung erhalten haben, welche der Nation neue Rechte gesichert hätte; ohne Unterstützung durch den Adel wurden sie bloß Revolutionsmänner. Marcel und le Coq waren Juristen und glückliche Advocaten, herrschsüchtig, hochmüthig, eitel und schlau, und darum gute Parteihäupter. Der Erstere hatte sich vom Advocaten zum ersten Beamten der pariser Bürgerschaft emporgeschwungen, der Andere, welcher als Bischof von Laon herzogliche Würde besaß, hatte, ehe er Geistlicher wurde, in den ihm übertragenen königlichen Geschäften und Aemtern die Laufbahn eines Advokaten bis an ihr äußerstes Ziel verfolgt.

Die pariser Bürgerschaft kam nach Entlassung der Stände in eine eigene Lage. Die Fehden des Adels, der Druck der Ritter auf Bauern und Geistliche, die Streifereien einzelner Söldnerschaaren in Guienne und zwischen Seine und Loire, die Angriffe der mit England verbündeten Feinde des Königs machten das Land unsicher, Alles drängte sich um Schutz nach Paris. Die Bürgerschaft dieser Stadt aber, welche ihre eigene unabhängige Verwaltung hatte, fürchtete den auswärtigen Feind, die ritterlichen Räuber und den Dauphin und seine Umgebung, von der man glaubte, daß sie die Anarchie begünstigte, um dadurch die Pariser und die Stände verhaßt zu machen. Der Magistrat ließ deßhalb zum Schutz gegen äußere und innere Feinde die Stadt neu befestigen und die Wälle mit Kriegsmaschinen besetzen, die Pariser übten sich in den Waffen und errichteten zum ersten Male die Barricaden, welche später bei allen bürgerlichen Unruhen wieder vorkommen. Sie bestanden zunächst in Ketten, die man quer über die Straßen spannte, um dieselben besonders gegen Reiterei abzusperren. Das geschah damals, als der Dauphin, welcher sich in der Gewalt der pariser Bürgerschaft befand, durch letztere getrieben, die Stände wieder versammelt hatte (November 1357).

Alles, was von diesen zu hoffen gewesen wäre, wurde vereitelt, als die Drei sich durch die Anhänger Karl's des Bösen verstärken zu müssen glaubten und Diesen deßhalb gewaltsam aus seiner Haft befreiten. Dem Beispiele der Hauptstadt waren nämlich die Provinzialstädte gefolgt, der Dauphin aber ging im Lande umher, um

persönlich Geld und Hülfe von den übrigen Städten zu erhalten, und seine Entschlossenheit, verbunden mit dem Umstande, daß Adel und Geistlichkeit sich von dem dritten Stande zurückzogen, mochte wohl die Drei zu ihrem Entschlusse bewegen. Der Geist der Unruhe und Zwietracht erhielt neue Nahrung durch die Befreiung Karl's. Pecquigny überraschte bei Nacht das Schloß Arleux, wo der König von Navarra gefangen gehalten wurde. Von nun an hielten die Freunde des Vaterlandes die Drei, welche Verbesserungen hatten bereiten wollen, nur für Häupter einer verderblichen Partei. Die Mehrzahl der Stände widersetzte sich daher auch dem Verlangen, Karl nach Paris zurückkehren zu lassen, damit er sich dort rechtfertige, und als er trotzdem doch erschien, verließ der größte Theil der Deputirten die Stadt. Karl zog wie im Triumphe in Paris ein (29. November), von Marcel und vielen Tausenden, die ihm entgegen gegangen waren, feierlichst empfangen. Am folgenden Tage hielt er von einem Gerüste herab an das versammelte souveraine Volk von Paris eine sehr gewandte Rechtfertigungsrede wegen seines früheren Benehmens, in welcher er unter Zugrundelegung eines Bibeltextes bewies, daß man ihn unschuldig ins Gefängnis geworfen und mit Unrecht in demselben behalten habe. Auch schilderte er, um die Menge zu entflammen, die Mishandlungen, die er erduldet habe, in den stärksten Farben und gab deutlich zu verstehen, daß er auf die Krone des Reiches Anspruch erhebe. Das Volk wurde überredet und spendete Beifall. Nun wurde alles Weitere revolutionär. Der Dauphin ward von Marcel und le Coq genöthigt, die Rede anzuhören, und dann durch Drohungen zu einem Vergleiche gezwungen, in welchem sich auch der Artikel befand, daß die in Rouen mit Karl Gefangenen und darauf Enthaupteten für unschuldig erklärt würden. Karl begab sich nun selbst dorthin, und ließ die Körper ausgraben und bestatten. Uebrigens redeten Karl und Marcel noch öfter zum Volke — Karl begann einmal mit dem Psalmworte: „die Unschuldigen und Gerechten haben mir angehangen" — und der Dauphin mußte ihrem Beispiele folgen. Auf Karl's Betrieb wurden alle Gefängnisse geöffnet und so eine Menge gemeiner Verbrecher unter das Volk geworfen; endlich ward der Dauphin gezwungen, den Befehl zu erlassen, daß dem Könige von Navarra die ihm früher genommenen Orte zurückgegeben würden. Die königlichen Befehlshaber aber sahen den Dauphin nicht für frei an und gehorchten nicht, und so mußte Karl Paris verlassen, um seine Schlösser mit Gewalt wieder zu nehmen. Während der Abwesenheit Karl's stieg die Anarchie in Paris auf den höchsten Punct, die auf Weihnachten berufenen Stände kamen nur in sehr geringer Anzahl, und der Adel blieb ganz aus. In der Stadt gab es drei

Parteien; die Herren und Ritter vom Hofe und ein kleiner Theil der Bürger hingen unbedingt dem Dauphin an, die weit größere Zahl der Bürger gehorchte Marcel, eine dritte Partei erkannte Karl als Führer. Marcel's Anhänger nahmen als Abzeichen Mützen mit zwei Farben, blau und roth — nach den Farben der Stadt Paris — an. Die Parteien lagen im offenen Streit, mehre Morde wurde begangen. Karl war nun unvorsichtig genug, eine Schaar von 2000 Gensd'armen in der Nähe der Hauptstadt zu sammeln, deren Berufung nur die Unterdrückung der Bürger bezwecken konnte, da der Adel nicht im Reichstage erschien und die Truppen die Plünderungen der dienstlosen Soldaten in der Nähe der Hauptstadt nicht hinderten. Da beschloß der Prevot, den Dauphin durch eine Gewaltthat zu schrecken. Am 22. Februar 1358 ließ er die Sturmglocken läuten, und die Zünfte sammelten sich unter ihren Fahnen. Er führte die erhitzte Menge in den Palast des Dauphin und ließ die Marschälle von der Champagne und von der Normandie, zwei Räthe und Hauptstützen des Dauphin, welche dem Volke verhaßt waren, vor dessen Augen niederhauen, so daß der Regent mit Blut bespritzt wurde. Aufs Höchste erschrocken, zitterte Dieser für sein Leben, aber Marcel setzte ihm ruhig seine eigene blutrothe Mütze auf, wofür der Prinz sein goldgesticktes Barrett hingab, sagte ihm, daß er Nichts zu fürchten habe, sondern daß Alles nach dem Willen des Volkes geschehen sei, und verlangte im Namen des Letzteren die Billigung des Geschehenen. Der Dauphin fügte sich einen Augenblick der Gewalt, ließ sich von Marcel durch die dichte Menge zum Rathhause führen und erklärte dort vom Fenster aus: die beiden Getödteten seien falsche Verräther gewesen, er heiße gut, was mit ihnen geschehen sei. An demselben Abend schickte Marcel im Namen der Stadt dem Prinzen ein Stück Tuch von blauer und eines von rother Farbe, damit der ganze Hof in patriotischen Mützen erscheine. Von nun an konnte sich der Dauphin als einen Gefangenen des Volkes betrachten.

Von Geburt schwach und unkriegerisch, hatte er in den letzten zwei Jahren zähe diplomatische Schlauheit gelernt. Bald nachdem er das 21. Jahr erreicht hatte, vertauschte er den Titel eines Reichsverwesers mit dem eines Regenten (13. März), was Marcel und Andere in der Hoffnung geschehen ließen, daß sie nun an der Regierung Theil haben würden, und entfernte sich unter einem gut gewählten Vorwande aus Paris. Zuerst hielt er einige Provinzialständeversammlungen, dann berief er die allgemeinen Reichsstände nach Compiegne. Der Adel und die hohe Geistlichkeit, welche sich hauptsächlich dort einfanden und das Uebergewicht der Städte in den Reichsständen verabscheuten, gewährten ihm Subsidien, die

er selbst erheben durfte; le Coq wurde auf Verlangen der Stände aus dem königlichen Rath gestoßen, und der Regent erklärte, daß er nicht eher nach Paris zurückkehren werde, als bis die Urheber der Unruhen gestraft seien. So stand er bald an der Spitze einer bedeutenden Partei, aber die Pariser trafen Gegenanstalten, und der Dauphin hatte zunächst kein Heer, der Adel aber wurde durch die damals ausbrechende Jacquerie gehindert, ihn kräftig zu unterstützen. Uebrigens nahmen die Stände keine der Verordnungen von 1355 zurück, erneuerten vielmehr im Reichstagsabschiede Alles, was über die Steuer und das Münzwesen bestimmt worden war; aber die Juristen der Regierung brachten in der Acte zwei Clauseln an, durch welche Alles vereitelt wurde, und als im folgenden Jahre Bürger und Bauern niedergetreten waren, konnte der Regent es wagen, seine 22 früheren Rathgeber, die insgeheim immer seine Rathgeber geblieben waren, in ihre früheren Stellen wieder einzusetzen.

Das zerrissene Frankreich sollte auch den Greuel innerer und äußerer Kriege bis auf die Hefe leeren. Es erhoben sich die Bauern. Man nennt diesen Bauernkrieg die Jacquerie, entweder weil einer der Anführer der Bauern Jacques Bonhomme aus dem Dorfe Mallo bei Beauvais war, oder, was wahrscheinlicher ist, weil der Adel die von ihm bedrückten Bauern spottweise Jacques bon homme — Jakob Dummkopf — zu nennen pflegte. Die Belastungen und Erpressungen des Adels gegen die meist leibeigenen Bauern waren im Verlauf der Zeit zu unglaublicher Höhe gestiegen. Die furchtbaren Mishandlungen der nur auf Kampfübung, Fehden und Feste bedachten Ritter gegen das Landvolk wuchsen immerfort und überstiegen alles Maaß; dabei verschwendete der Adel und entwickelte außerordentliche Pracht in dieser Zeit der Noth, während die Kämpfe mit England den Steuerdruck vermehrten und der Krieg die Saaten verwüstete. Was der Krieg übrig ließ, raubten die Compagnieen (Söldnerbanden), welche seit dem Waffenstillstande das Land nach allen Richtungen hin verwüstend durchzogen. Die Edelleute hatten bei Crecy und Maupertuis gezeigt, daß sie ihre Unterthanen nicht schützen konnten, und so war durch ihre Schuld die Achtung und Furcht, welche des Adels ritterliche und kriegerische Tüchtigkeit bisher eingeflößt hatte, völlig zerstört; aber dennoch erpreßte man den Unterthanen den letzten Pfennig, um das Lösegeld für ihre von den Engländern gefangenen Dränger aufzubringen. Die Begebenheiten in Paris und die Abwesenheit des Königs vermehrten die Gährung der Gemüther, und Verzweiflung über die Mishandlungen und Erpressungen trieb die Bauern endlich zu den Waffen.

Sie rotteten sich in großen Haufen zusammen und der langverhaltene Grimm machte sich in den kannibalischsten Grausamkeiten Luft. Im Mai 1358 brach der Aufstand in Isle de France aus und verbreitete sich von dort über einige Provinzen des Nordostens, namentlich nach Beauvoisis und der Picardie hin. Machten die Bauern ihrer Wuth durch Greuel gegen Schuldige und Unschuldige Luft, so vergalten die Ritter mit gleichen Barbareien. Die Bauern fielen über die Besitzungen der Edelleute her, plünderten, raubten und sengten. Mehr als 100 Schlösser wurden verbrannt, die flüchtigen Ritter und ihre Familien aufgefangen und Männer und Frauen in gräßlicher Art niedergemetzelt. Die Bauern gaben der Feigheit der Ritter, welche den König hatten gefangen nehmen lassen, das ganze Unglück des Reiches Schuld, unter dem sie bei der Unsicherheit alles Eigenthums am Meisten litten. Ein Edelmann wurde erwürgt, in Stücke gehauen und seine Frau und seine Tochter gezwungen, von dem gebratenen Fleische zu 'essen. Die Raserei ging auf völlige Vernichtung alles Dessen aus, was den Bauern bisher im Wege gestanden hatte. Ueberall sah man flüchtige Edelleute und Edelfrauen. Die Communen freuten sich der Thaten der Bauern und frohlockten über die Noth des Adels. Zur Bekämpfung der Bauern vereinigten sich die Ritter beider Parteien, des Dauphin und Karl's des Bösen; auf Befehl des Letzteren wurde ein Führer der Bauern, Guillaume Callet, enthauptet. Auch aus Languedoc kamen Ritter herbei. Als die Bauern auf Meaux zogen, machten sich gegen 1000 Bewaffnete zu ihrer Unterstützung von Paris auf. Im Schlosse von Meaux jenseit der Marne befanden sich gegen 300 geflüchtete adlige Damen, — u. A. auch die Gemalin des Regenten, Johanna — welche von den Bauern belagert wurden und das Schlimmste zu fürchten hatten, wenn sie in die Hände der Aufrührer fielen. Während nun Bürger und Bauern auf den Straßen zechten und sangen, öffnete sich plötzlich das Brückenthor und zwei der berühmtesten Streiter ihrer Zeit, zwei Ritter des Südens, der Graf Gaston III. von Foix und der Captal von Buch — das Captalat, d. h. in altaquitanischer Sprache die Grafschaft, Buch in Guienne gehörte der Familie Grailly erblich zu —, welche so eben aus Preußen zurückgekehrt waren, wo sie mit dem deutschen Orden gegen die Heiden gefochten hatten, sprengten mit kaum 100 Lanzen auf die überraschten Massen ein und zertraten oder hieben nieder, was sie von den halb nackten, mit Knitteln und Messern bewaffneten Bauern vorfanden; die Stadt wurde angezündet und 7000 Menschen sollen bei diesem Morden umgekommen sein. Bald darauf ließ auch Karl von Navarra 3000 Bauern niederhauen, und die übrigen, durch solche Unfälle erschreckten Haufen konnten nun dem geordneten Wider-

stande, den der vereinigte Adel in Gang brachte, nicht mehr widerstehen. Mit Strömen von Blut wurde der Aufruhr gedämpft, in 10 Tagen sollen über 20000 erschlagen sein, auch Dörfer, wo Alles ruhig geblieben war, wurden verbrannt und die Bauern am Pfluge, die Winzer in den Weinbergen erschlagen. Binnen etwa sechs Wochen war das Joch des Adels dem Nacken der Bauern wieder aufgelegt.

Nun bereitete sich der Dauphin, vom Adel unterstützt, zum Angriffe auf Paris vor. Marcel hatte, um der Bürgerherrschaft eine festere Grundlage und größere Ausdehnung zu verleihen, sich mit den Städten in Nordfrankreich in Verbindung gesetzt, und die Volkspartei im großen Rathe wurde durch vier Abgeordnete der Zünfte von Paris verstärkt. Die Niederlage der Bauern aber wirkte auf die städtischen Verhältnisse zurück. Der Regent schnitt besonders der Stadt die Zufuhr ab und hemmte sie in Handel und Gewerbe. Da der Prevot einen Angriff des Dauphin befürchtete, ließ er die Festungswerke verstärken und zog viele Söldner in die Stadt; als die Partei des Regenten in Paris lauter wurde, brachte er die Schöffen dahin, den König von Navarra zum Generalcapitän des Reichs, also zum Oberbefehlshaber gegen den Dauphin, zu erheben. Diese letzten Schritte stürzten den kühnen Demagogen Marcel. Unter den Bürgern von Paris hatte sich eine große Partei gebildet, die den Dauphin nicht ganz verdrängt sehen wollte, wenn sie auch im Ganzen mit dem Uebergewichte der Bürgerschaft einverstanden war. Jetzt wurde das Mistrauen gegen Marcel allgemein, da seine Feinde dem Volke sagten, Karl sei als Adliger ein natürlicher Feind der Bürger. An die Spitze der Gegner Marcel's trat einer seiner bisherigen treuen Gehülfen, Jean Maillard, welcher das Misvergnügen der Pariser wegen der fremden Soldtruppen, die allerlei Gewaltthätigkeiten begingen, dazu benutzte, sie durch einen Angriff der Volkshaufen aus der Stadt zu treiben. Als sie nun die Umgegend verwüsteten, wurde Marcel durch das Geschrei der Bürger gezwungen, die Zünfte gegen sie hinauszuführen, doch wurde er besiegt und verlor 600 Mann. Jetzt erkannte er vielleicht den Abgrund, an dessen Rande er stand, und sah ein Rettungsmittel nur darin, daß er die Stadt ganz in die Hände des mit den Nationalfeinden, den Engländern, verbündeten Königs von Navarra spiele, welcher mit einigen Truppen in St. Denis lag. In der Nacht auf den 1. August 1358, behauptet man, versuchte er die Wache am Thore St. Antoine abzulösen und mit seinen treuesten Anhängern zu besetzen, um es Karl zu öffnen. Indessen waren seine Gegner auf der Hut, es entspann sich auf den Straßen ein hitziges Gefecht, in welchem mehre von Marcel's Freunden erschlagen wurden; er selbst

fiel, indem Maillard mit der Streitaxt ihm den Kopf spaltete. Die siegende Partei verbreitete nachher das Gerücht, Marcel habe bei seinem Tode die Schlüssel der Stadt in der Hand gehabt, und die Legitimisten priesen Maillard wegen der Ermordung Marcel's und wegen der bald erfolgenden Hinrichtungen seiner Genossen als Retter des Vaterlandes; aber es ist noch gar nicht erwiesen, ob Marcel die Stadt verrathen wollte, es ist möglich, daß ein einfacher Straßentumult stattfand, und seine Tödtung bleibt immer ein Mord; auch ist Maillard's Partei allein schuld, daß die Nation durch den Zwist der Bürgerhäupter und die Unbeständigkeit der Zünfte aus drei furchtbaren Revolutionsjahren keine Frucht erntete und alle durch die Stände herbeigeführten Verbesserungen ihnen wieder geraubt wurden. Robert le Coq floh. Die siegende Partei setzte es nun im Rathe der Schöffen durch, daß alle Genossen Marcel's zum Tode verurtheilt wurden, und rief den Dauphin mit seinen Truppen nach Paris, aber zu ihrem eigenen Verderben. Der Regent zog am 4. August ein, vom Pöbel jubelnd empfangen, und begann sogleich ein hartes Strafgericht über alle Rebellen. Täglich floß auf dem Greveplatze Blut, und die Municipalfreiheiten schienen vernichtet. Die Reichsversammlung stob aus einander. Der Bischof le Coq, welcher, wie Pecquigny, zu Karl von Navarra geflohen war, wurde mit mehren Geistlichen verbannt, und ihre Güter eingezogen. Der Regent selbst gewann durch schlaue Milde, durch erheuchelte Freundlichkeit und mehre Reden gegen Karl und die Engländer alle Herzen und benutzt Dies klüglich — man nennt ihn wegen seiner diplomatischen Schlauheit „den Weisen" —, um seine Willkürherrschaft herzustellen. Die Pariser waren servil geworden, die Bürgerschaften der kleineren Städte und die Bauern, so weit sie nicht gemordet waren, fühlten von Neuem die Faust des Adels, und Karl schloß (August) einen förmlichen Vertrag mit den Engländern und begann, von Diesen unterstützt, offenen Krieg gegen Frankreich. Jetzt konnte der Dauphin die Maske abwerfen. Er erklärte die Reichstage seit 1355 für Zusammenkünfte von Verräthern und Aufrührern, die den Umsturz der Monarchie erstrebt hätten, und brachte es dahin, daß die Stände von Langue d'oil in die Aufhebung aller von ihnen gemachten Aenderungen willigten, während diejenigen von Languedoc die verlangten Erweiterungen ihrer Rechte bewahrten.

Karl der Böse kämpfte offen gegen den Regenten. Er nahm fast alle festen Plätze in der Normandie und Picardie, setzte sich in der Umgegend von Paris fest und schnitt der Stadt die Zufuhr ab. In seinem Namen haus'ten die Söldnerbanden im ganzen Lande fürchterlich, überall entstand Theurung und drückender Mangel.

Der Dauphin mußte um jeden Preis Frieden mit ihm schließen, weil Eduard III. den Waffenstillstand zu kündigen drohte, Karl aber wurde von Eduard, der ihm nicht recht traute, nur wenig unterstützt, und seine Finanzen reichten nicht aus, die Compagnieen zu befriedigen, und auch er wünschte den Frieden. So kam der Versöhnungsvertrag zwischen Karl und dem Dauphin zu Stande (August 1359). Während des Waffenstillstandes mit England war fortwährend an der Befreiung Johann's und an einem Friedensschlusse gearbeitet worden. Johann hatte auch endlich in die von Eduard vorgeschlagenen Bedingungen, nach denen fast die Hälfte Frankreichs abgetreten werden sollte, gewilligt; der Dauphin aber, um dieselben nicht genehmigen zu müssen und doch nicht gegen seinen Vater hart zu erscheinen und zugleich die Gelder zur Fortsetzung des Krieges zu erhalten, suchte die Stände dahin zu bringen, daß sie den Vertrag als verderblich und schimpflich verwarfen (Mai 1359), und ließ dann im Hofe seines Palastes die pariser Bürger sich versammeln und ihnen den Vertrag vorlesen, wobei er im Voraus dafür gesorgt hatte, daß sie die Bedingungen unter Toben verwarfen. Dies Alles bewirkte, daß die Stände und die Pariser für den bevorstehenden Feldzug neue Anstrengungen machten.

Der Waffenstillstand mit England ging zu Ende, und im Herbste setzte Eduard mit einem starken und gut versehenen Heere nach Calais über, um den Krieg wieder zu beginnen. Von allen Seiten strömten ihm so viel Beute und Ruhm suchende Abenteurer zu, daß er ihnen erklären ließ, er könne sie nicht bezahlen, wolle sie aber nicht hindern, sich auf Kosten der Franzosen durch Mord, Raub und Brand zu nähren. So trieben denn die Compagnieen in gewohnter Weise im Namen der Engländer ihr Wesen fort. Verwüstend zog Eduard durch die Picardie und Champagne. Dort aber fand er Reims so wohl verwahrt, daß er nach sieben Wochen die Belagerung aufhob. Dann brach er in Burgund ein (Januar 1360). Hier schützte man sich nicht mit den Waffen gegen ihn, sondern erkaufte seinen Abzug durch einen Vertrag, in welchem die Vormünder des jungen Herzogs das Versprechen gaben, ihr Vaterland Frankreich drei Jahre lang weder mit Geld, noch mit Truppen zu unterstützen und durch Zahlung von 200000 Goldgulden. Gegen Ostern rückte Eduard in die Nähe von Paris, weil er, wenn sein Heer nicht verhungern sollte, auf einem andern Wege gehen mußte, als dem, auf welchem er nach Burgund gegangen war. Er bedrängte die Stadt länger als einen Monat, und suchte durch Verwüstungen, Spott und Herausforderungen vergebens, den furchtsamen und schlauen Dauphin zu einem Kampfe auf offenen Felde zu bewegen, da er ihm in der Stadt

Nichts anhaben konnte; das Volk der Umgegend aber wehrte sich gegen die Engländer, und einzelne tapfere Bauern verrichteten Heldenthaten. So sah Eduard die Unmöglichkeit ein, es bei dem großen Mangel an Lebensmitteln vor der Stadt auszuhalten, denn die 6000 Wagen, welche ihm mit Proviant gefolgt waren, reichten nicht aus, und das Land, auf welchem er stand, war seit drei Jahren nicht bebaut worden; jeder Tag überzeugte ihn mehr von der Fruchtlosigkeit des ganzen Zuges. Endlich gab er den dringenden Mahnungen der päpstlichen Legaten, welche der Herzog von Lancaster unterstützte, nach. Dieser, welcher kurz vorher seine einzige Tochter Blanca mit Johann von Gaunt (Gent), dem Sohne Eduard's, vermält hatte und dadurch sein Herzogthum an das königliche Haus brachte (1359), stellte ihm vor, daß bei den Verheerungen in Frankreich nur die fremden Abenteurer in seinem Heere und seine Ritter gewönnen, die, wenn sie wenige Tage Lehnsdienst gethan hatten, Sold empfingen und selbst mit ihren Pferden beständig vom Könige verpflegt werden mußten, da das Land so viele Menschen und Thiere nicht ernähren konnte, auch sich durch Beute bereicherten, während Eduard selbst trotz vieler Siege, trotz Brandschatzungen und Lösegelder für Kriegsgefangene immer verlieren müsse. Am 8. Mai 1360 wurde in Bretigny bei Chartres der Friede geschlossen. Eduard entsagte den Ansprüchen auf die französische Krone und die alten Erbgüter seines Hauses, die Normandie und Anjou, und erhielt dafür außer Guienne und Gascogne, die er seither als französische Lehen besessen, noch Poitou, Saintonge, Agenois, Perigord, Limousin, Angoumois, Rouergne, Quercy und im Norden zwei Vergrößerungen des Gebiets von Calais, Oye, Guines und Ponthieu mit allen Souveränitätsrechten. Johann der Gute wurde freigelassen, sollte aber binnen sechs Jahren die für damals ungeheure Summe von drei Millionen Goldthalern bezahlen und dafür seinen Bruder, seine drei jüngeren Söhne, viele angesehene Große und 22 Bürger aus 21 großen Städten als Geißeln nach England schicken und versprechen, sich nicht in die schottischen Angelegenheiten zu mischen, auch den Flämingern erlauben, mit England im Bunde zu bleiben. In der Bretagne wurde der junge Graf Johann V. von Montfort, dessen schon verstorbener Vater als Prätendent gegen Karl von Blois aufgetreten war, vorerst im Besitze des Herzogthums gelassen, doch dürfe der Letztere die Fehde fortsetzen, und die Ansprüche Beider sollten durch ein gemeinsames Gericht beider Könige entschieden werden, doch hatten diese Unterhandlungen nachher keinen Erfolg. Die Güter des 1357 gefallenen Grafen Gottfried von Harcourt erhielt der englische König, der sie seinem Anhänger John Chandos schenkte. So erhielten alle französischen Freunde Eduard's das Ihrige von

dem Könige zurück, den sie verrathen hatten. Auch die Könige von Schottland und Navarra wurden in den Frieden eingeschlossen. Johann mußte sich mit Letzterem aussöhnen und 300 Verräther, die sich zu demselben gewendet hatten, unter die von ihm zu begnadigenden Freunde Eduard's aufnehmen. Zu Diesen gehörten auch le Coq und Pecquigny, welche sich als Mitglieder der Aristokratie leicht wieder emporschwangen. Doch ging Jener nach Spanien und wurde durch Karl den Bösen zum Bischof von Calahorra erhoben. Das sind die Hauptbestimmungen des Friedens, in welchem für Frankreich zum ersten Male die Städte auch in den äußeren Staatsverhältnissen bedeutend erscheinen.

Der Frieden wurde in Calais unterschrieben und bestätigt (24. October), aber mit Ausnahme des Artikels 12 über den Austausch der beiderseitigen Entsagungsurkunden. Dies gab nachher dem Dauphin, als er König geworden war, Vorwand, die verlorenen Provinzen wieder an sich zu reißen, und späteren französischen Historikern einen Beweis für die Behauptung, daß der Verzicht Johann's auf die Lehnshoheit über die an England abgetretenen Provinzen nie rechtsgültig geworden sei, weil Eduard seinen Ansprüchen auf den französischen Thron nicht in der im Frieden vorgeschriebenen Art entsagt habe. Johann kehrte (13. December) nach fast fünfjähriger Abwesenheit nach Paris zurück. Die Herbeischaffung des Lösegeldes brachte neues Elend über das erschöpfte Land. Gegen Zahlung von 600000 Goldgulden vermälte Johann seine Tochter Isabella an Giovanni Galeazzo Visconti und gab ihm noch eine Grafschaft in der Champagne zu Lehen. Trotz aller Anstrengungen konnte aber das Geld bei Johann's Lebzeiten nicht bezahlt werden. Dies machte die Geißeln in England ungeduldig, und einer derselben, der zweite Sohn des Königs, Ludwig von Anjou, entfloh aus der Gefangenschaft in Calais; der König aber ging deßhalb, um die Ehre des königlichen Hauses zu wahren, selbst nach London zurück (Januar 1364), wo er, ehe er noch neue Verhandlungen anknüpfen konnte, von einer gefährlichen Krankheit befallen wurde, an der er binnen wenigen Wochen starb (8. April 1364). Eduard sandte den Leichnam unter glänzender Bedeckung nach Frankreich, wo er zu St. Denis bei seinen Ahnen beigesetzt wurde.

Noch größere Schwierigkeiten, als die Beschaffung des Lösegeldes, hatte übrigens die Entfernung der englischen Kriegsleute aus Frankreich gemacht, welche weder den Frieden, noch Eduard's Befehle wegen Räumung der festen Plätze beachteten. In großen Haufen zogen sie im Lande umher und schlugen einmal sogar ein vom Herzoge Peter von Bourbon gegen sie geführtes königliches Heer bei Brignais. Nun stieg ihr Uebermuth auf den höchsten Gipfel;

sie brandschatzten auch Innocenz VI. in Avignon um 30000 Goldgulden und zwangen ihn, ihnen Vergebung aller Sünden zu gewähren. Dann zog ein Theil derselben nach Italien, Andern wurden ihrr Festen mit schwerem Gelde abgekauft, Viele fanden Beschäftigung in dem fortdauernden Kriege in der Bretagne, oder erwarteten sie durch Karl den Bösen. Dieser wollte wirklich schon gegen Johann losbrechen, als (21. September 1361) der noch unmündige Herzog Philipp I., Herrscher des Reiches, das aus dem ehemaligen Niederburgund entstanden war, starb und damit die ältere königliche Linie dieses Hauses erlosch (s. S. 260); er glaubte nun an die Erbschaft große Ansprüche zu haben. Johann aber, der ihn aufs Aeußerste haßte, berücksichtigte jene Ansprüche nicht, sondern zog das Land als heimgefallenes Lehen zur Krone ein. Zwei Jahre später (6. September 1363) gab er es seinem stets von ihm bevorzugten dritten Sohne Philipp dem Kühnen, einerseits, um ihn wegen seiner Tapferkeit und Anhänglichkeit zu belohnen, dann aber auch, um den Bewohnern des Landes gefällig zu sein, da das Verhältnis der Vasallenländer dem der unmittelbar beherrschten vorgezogen wurde, indem die königliche Verwaltung gewöhnlich höhere Steuern erhob. So begann das neuburgundische Reich, welches, allmählich erweitert, bald auch den reichsten und schönsten Theil der Niederlande umfaßte, und in welchem das Ritterthum eine glänzende Nachblüthe trieb und die Städte durch Handel und Fabrikfleiß wohlhabend wurden. Für Frankreich war das Entstehen dieses Nebenstaats, dessen Herzog als der erste Pair des Königreichs galt, kein Vortheil. Neuburgund hat nur vier Herzöge gehabt, Philipp den Kühnen (1363—1404), seinen Sohn Johann den Unerschrockenen (1404—1419), dessen Sohn Philipp den Guten (1419—1467) und seinen Sohn Karl den Kühnen (1467—1477), dessen Erbtochter Maria sich mit dem spätern Kaiser Maximilian I. vermälte.

Um zu zeigen, daß Johann durchaus unfähig war, in dieser schlimmen Zeit das Scepter zu führen, ist die Thatsache zu erwähnen, daß er sich bei einem Aufenthalte in Avignon (1362) von dem Papste Urban V. und dem König von Cypern, Peter I. von Lusignan, zu einem Kreuzzuge bereden ließ, ohne an die unsäglichen Heimsuchungen seines Landes zu denken, die er zunächst hätte lindern sollen.

Wir schalten hier die frühere Geschichte von Burgund, und zwar zunächst die des Königreichs Burgund, ein. Die Burgunder, ein germanischer Volksstamm, wohnten Anfangs im Flußgebiet der Netze und Warthe, bis sie, von dem Gepidenkönig Astida von dort verdrängt (245 n. Chr.), zum Theil nach Norden zogen und sich

auf Bornholm (Burgundarholm) niederließen, während sich die Masse zunächst an den Nordufern der Donau, dann in den obern Maingegenden festsetzte. Hier griffen sie (290) mit den Alemannen die Römer an, lebten aber sonst in Frieden mit denselben, stritten sich dagegen vielfach mit den Alemannen wegen der Grenzen und Salzquellen von Schwäbisch-Hall. Im Jahre 373 zogen sie gegen die Alemannen an den Rhein, um dieselben auf Valentinianus' I. Veranlassung zu vertreiben, doch vergebens. Nun aber kamen sie 80000 Mann stark und erzwangen sich Sitze zwischen Main und Neckar. Als die Vandalen, Sueven und Alanen nach Gallien zogen, wurden auch die Burgunder als römische Bundesgenossen von Stilicho dazu aufgefordert (407), und sie zeigen sich von da an zunächst unter ihrem Könige Godesil (408—413), dann unter Gundikar (413—451) im römischen Gallien, wo sie sich am Mittelrhein niederließen und am Fuße der Alpen ein mächtiges Reich gründeten. Sie standen unter einem absetzbaren und an Macht beschränkten König (Hendinos), ihr oberster Priester (Sinistus) war auf Lebenszeit gewählt. In den Jahren von 407 bis 413 dehnten sie ihre Wohnsitze bis in die Gegenden aus, denen der Name Burgund geblieben ist, nahmen 417 das katholische — oder arianische? — Glaubensbekenntnis an und blieben in den folgenden Jahren im ruhigen Besitze ihrer Eroberungen. Erst als Gundikar räuberisch in die Provinz Belgica einfiel (435), wurde er von den Römern unter Aëtius zurückgeschlagen. In dem großen Kriege zwischen den Hunnen und den Westvölkern fiel Gundikar mit dem größten Theil seines Heeres bei Chalons (451) — nach Andern schon in einem früheren Kampfe zwischen Burgundern und Hunnen (437) —; dieser Kampf und Tod des Königs ist im Nibelungenliede dichterisch ausgeschmückt. Ihm folgte sein Sohn Gundioch (Gundiauch) (451—470), welcher sich mit dem Reste seines Volkes an der obern Rhone und in Sapaudia (Savoyen) niederließ. Er hielt Anfangs Frieden mit den Römern, wurde (456) römischer Oberanführer und schlug die Sueven, benutzte aber die Unruhen im römischen Reiche, um Lyonnais zu erobern und seinem Gebiete hinzuzufügen, welches von nun an Burgund hieß. Gundioch's Söhne, Gundobad, Godegisel, Hilperik und Godomar, theilten das Reich. Hilperik kämpfte gegen die Westgothen, welche sich Berrys bemächtigten. Im Jahre 477 empörte sich Gundobad, schlug Hilperik, der im Gefechte fiel, und bemächtigte sich des Thrones. Gundobad führte den Arianismus ein, überstieg, den Kampf Odoaker's und Theoderich's benutzend, die Alpen und eroberte Turin (492). Diesen Zug wiederholte er (493) und trat seinem Bruder Godegisel, um ihn für sich zu gewinnen, Genf ab.

Dennoch verband sich Dieser mit seinem Schwager, dem Gemal seiner Schwester — oder der Tochter Hilperik's —, Chlodwig I., König der Franken, gegen Gundobad. Die Franken fielen in Burgund ein und schlugen Letzteren bei Dijon, weßhalb er nach Avignon fliehen mußte. Nachdem er mit den Franken Frieden geschlossen, ließ er seinen Bruder Godegisel in Vienne überfallen und erdrosseln (500). Er ließ (502) das burgundische Gesetzbuch publiciren. In dem bald darauf ausgebrochenen neuen Kriege mit den Franken siegte der König der Letzteren, welcher sich mit den Ostgothen verbündet hatte und eroberte Burgund, gab jedoch das Land, nachdem er sich mit Gundobad ausgesöhnt, Diesem zurück. Im Jahre 507 kämpften die Burgunder mit den Franken gegen die Westgothen und eroberten Narbonne (508). Auf Gundobad, welcher 516 starb, folgte sein ältester Sohn Siegmund (516—523), welcher, schon vorher zum Katholicismus übergetreten, auf dem Concil in Ezeon (517) eine katholische Kirchenordnung in seinem Lande herstellte, die Rechtspflege verbesserte und das burgundische Gesetz vervollständigte. In einem neuen Kriege mit den Franken wurde er gefangen und (523) in Orleans mit Weib und Kindern ermordet. Sein Bruder Godomar (523—534) besiegte und erschlug (524) den König Chlodomir von Orleans, der Burgund erobern wollte, fiel aber selbst gegen die Frankenkönige Chlotar I. und Childebert I. Die Sieger theilten nun Burgund unter sich; es ward fränkische Provinz, behielt aber seinen Namen und seine Rechte. Im Jahre 561 erhielt Chlotar's Sohn Guntram als Herzog von Burgund einen Theil des alten Königreichs, nämlich Bourgogne, Dauphiné, Savoyen und einen Theil der Provence; der andere Theil fiel an seinen Bruder, König Siegbert I. von Austrasien. Guntram residirte abwechselnd in Chalons an der Saone und in Orleans und focht siegreich gegen seinen Bruder, der ihm Orleans entreißen wollte (565), und gegen die Langobarden, welche (571—576) jährlich in Burgund einzudringen versuchten. Um einen Seeplatz zu haben, bewog er seinen Neffen, Childebert II. von Austrasien, den er dafür zum Mitregenten ernannte, ihm die Hälfte der Stadt Marseille abzutreten. Nach Guntram's Tode folgte Childebert II. (593 bis 596), welcher Austrasien mit Burgund vereinigte. Bei der Theilung zwischen seinen Söhnen erhielt der jüngere, Theoderich II., Burgund mit Ausnahme der Hälfte von Marseille, welche wieder an Austrasien fiel (596—613). Während seiner Minderjährigkeit führten seine Großmutter Brunhilde und der Bischof von Autun, Syagrius, die Regentschaft. Theoderich führte einen siegreichen Krieg gegen seinen Bruder Theodebert von Austrasien, welcher (612) gefangen und ermordet wurde; doch starb auch Theoderich schon 613 und hinterließ

vier Söhne. Als Vormünderin führte Brunhilde die Regierung über Burgund und Austrasien, bis der Frankenkönig Chlotar II. beide Länder eroberte, die beiden ältesten Söhne Theoderich's und Brunhilde ermorden ließ und Burgund mit dem Frankenreiche vereinigte. Nun blieben die Merovinger und Karolinger als Herzöge von Burgund Herren dieses Reiches.

Zu Ende der letzteren Dynastie erhielt (877) Graf Boso von Autun oder Vienne von seinem Schwager Karl dem Kahlen die Provence als Statthalterschaft. Aber schon 879 machte er sich unabhängig, nannte sich König und stiftete das Königreich cisjuranisches Burgund, von der Residenz Arles gewöhnlich Arelate genannt, welches das Land zwischen Rhone und Alpen, Provence, Dauphiné, Savoyen und Lyonnais in sich begriff. Um das Reich sicherer zu besitzen, nahm er es (882) von Karl dem Dicken als Lehen und starb 887. Sein Sohn Ludwig der Blinde (887—924) stand bis 890 unter Vormundschaft seiner Mutter Irmengard, eroberte Oberitalien (890), wurde (901) zum Kaiser gekrönt, aber bald darauf von Berengar gefangen und geblendet. Ihm folgte (924) als König ein Graf Hugo von Arles, welcher aber sein Land gegen Italien vertauschte (926).

Zur Zeit, als Boso sich in Arelate unabhängig machte, hatte sich Graf Rudolf I., Sohn eines Grafen von Stratlingen in Schwaben, zum Herrn des Landes am obern Jura aufgeworfen (888) und sich den Titel König beigelegt, welcher, nachdem er das Land vom deutschen König Arnulf als Lehen genommen, anerkannt wurde. Das von ihm gestiftete Reich hieß das transjuranische oder Oberburgund und begriff die westliche Schweiz, Franche Comté und Nordsavoyen in sich. Auf ihn folgte sein Sohn Rudolf II. (911—937), welcher (922) König von Italien wurde, dieses Land aber gegen Arelate vertauschte und so beide Burgund als Königreich Arelate vereinigte. Sein Reich erstreckte sich vom Mittelmeere bis in die Mitte der Schweiz, und von den Westalpen bis zur Saone. Er starb 937. Unter seinem Sohne Konrad (937—993) wurden die Vasallen übermächtig, und dessen Sohn Rudolf III. (993—6. September 1032) mußte sich unter den Schutz Heinrich's II. begeben, welchen er dafür zum Erben von Burgund einsetzte. Nach Rudolf's Tode vertrieb Kaiser Konrad II. dessen Neffen, Otto II. von Champagne, den Sohn seiner Schwester Bertha und des Grafen Otto I. von Champagne, ließ sich (1034) in Genf von den Großen des Reichs zum König wählen und vereinigte es mit dem deutschen Reiche. Nachdem Heinrich V. ohne Kinder gestorben war, ertheilte Lothar Burgund als ein Pertinenzstück des deutschen Reichs dem Herzog Konrad von Zähringen als erbliche Statthalterschaft. Zwar

betrachtete Kaiser Friedrich I. Burgund als ein Erbe seines Hauses und bestimmte es demjenigen seiner Söhne, welcher nicht in Deutschland herrschen würde; aber Rudolf I. folgte der früheren Ansicht, daß Burgund ein Reichslehen sei, und belehnte (1280) mit der Provence Margaretha, die Wittwe Ludwig's des Heiligen. Zuletzt bildeten sich in Burgund mehre erbliche Staaten unter der Lehnbarkeit des deutschen Reichs, besonders die Grafschaft (späteres Herzogthum) Savoyen und die geistlichen Staaten der Erzbischöfe von Lyon, Besançon, Embrun, Vienne, der Bischöfe von Basel, Genf, Lausanne, Grenoble, Valence u. s. w., welche theils als Reichsfürsten, theils als Reichsgrafen zum deutschen Reiche gehörten. Aber allmählich lös'te sich das Verhältnis zum Reiche, und die einen jener Staaten kamen unter die Herrschaft Frankreichs, andere schlossen sich an die Eidgenossenschaft an, und endlich blieben bloß die Grafen von Savoyen — wenigstens dem Namen nach — und Montbeillard (Mümpelgard) und das Bisthum Basel beim deutschen Reiche.

Neben dem Königreiche Burgund bestand auch ein Herzogthum gleiches Namens. Im Herzogthum Bourgogne, zu welchen Dijon, Nuits, Beaune, Autun, Montcenis, Chalonnais, Avalon, die Montagne mit Chatillon an der Seine und andere Gebiete gehörten, wurde Boso's Bruder, Richard, Graf von Autun (877) von seinem Schwager, König Karl dem Kahlen, beliehen. Als sich Boso unabhängig erklärte (879), half Richard den Königen Ludwig und Karlmann gegen seinen Bruder, eroberte Macon (880) und Vienne (882) und erhob (887) den Herzog Odo (Eudes) auf den Thron Frankreichs, trat aber später zur Partei Karl's des Einfältigen über, von welchem er (889) zum Herzog von Burgund ernannt wurde, betheiligte sich am Kampfe gegen die Normannen, welche er bei Argenteuil (899) und Chartres (911) besiegte, und starb 921. Von seinen drei Söhnen folgte Raoul (Rudolf) als Herzog von Burgund. Dieser trug zur Entthronung Karl's des Einfältigen bei und wurde (923) selbst zum König von Frankreich gewählt. Ihm folgte der Gemal seiner Schwester Irmengard, ein Graf Giselbert. Da aber Rudolf's Bruder, Hugo der Schwarze, und Hugo der Große, Graf von Paris, auch Ansprüche machten, so wurde das Land durch den Vertrag von Langres (938) so getheilt, daß Hugo der Schwarze die Marquisate Bresse, Macere und Beaujolais, Hugo der Große den westlichen Theil mit Langres, und Giselbert den Rest erhielt. Doch trat schon (943) Hugo der Schwarze seinen Antheil an Hugo den Großen ab, und Letzterer wurde von Ludwig IV. (Outremer) als Besitzer anerkannt, während Giselbert nur die Grafschaft Burgund behielt. Hugo hinterließ bei seinem Tode (956) seinen Antheil seinem zweiten Sohn Otto,

welcher als Gemal Leudegard's, der Tochter Giselbert's, auch dessen Theil erhielt und 963 starb. Ihm folgte sein Bruder Eudo, und Diesem sein Bruder Heinrich († 1002). Nun erbte das Land der Sohn des ältesten Bruders jener Beiden, Hugo Capet's, Robert, welcher es mit der Krone Frankreich vereinigte. Doch hatte er, da benachbarte Große Ansprüche auf einzelne Theile machten, noch bis 1017 um den Besitz zu kämpfen. Nach seinem Tode (1031) erhielt es sein dritter Sohn, Robert I., als Herzogthum und wurde so der Stifter des älteren Hauses der burgundischen Herzöge (1032). Ihm folgte, da sein Sohn Heinrich vor dem Vater gestorben war (1066), des Letzteren ältester Sohn Hugo I. (1075—1078), dann dessen Bruder Odo I. Borel (1078—1102) und der Sohn des Letzteren, Hugo II. Borel (1102—1142). Der Sohn Hugo's, Odo II. (1142—1162), mußte den Bischof von Langres als Lehnsherrn mehrer Gebiete seines Besitzthums anerkennen. Der Sohn des Letztern, Hugo III. (1162—1193), starb in Tyrus. Sein jüngster Sohn erbte von seiner Mutter das Dauphiné und wurde Stammvater der Dauphins von Vienne, während der ältere, Odo III., das Herzogthum Burgund besaß (1193—1218). Sein Sohn Hugo IV. (1218—1272) brachte durch Tausch die Grafschaft Challon an sein Land. Sein dritter Sohn Robert II. (1272—1305) wurde Erbe, da Philipp der Kühne von Frankreich, gegenüber den Prätendenten, dem Grafen Robert von Clermont, welcher mit Beatrix, der Tochter des ältern Bruders Johann, vermält war, und dem Grafen Robert III. von Flandern, welcher die Tochter des zweiten Bruder Eudo, Jolantha, zur Gemalin hatte, ihm das Land zusprach. Ihm folgte zuerst sein älterer Sohn Hugo V. (1305—1315), dann dessen Bruder Odo IV. (1315—1350). Dieser erbte (1330) als Schwiegersohn der Königin Johanna von Frankreich, die Grafschaften Burgund und Artois. Da sein Sohn Philipp vor dem Vater starb (1346), so folgte des Letzteren Sohn Philipp I. (1350—1361). Nach dem Tode dieses Philipp zog Johann der Gute von Frankreich, wie wir gesehen haben, das Land an sich, doch behielt die Wittwe Philipp's, Margaretha, Tochter Ludwig's III. von Flandern, die Franche Comté und Artois.

Wir haben endlich noch von der Grafschaft Burgund, auch Hochburgund, später Franche Comté genannt, zu sprechen. Anfangs zum Königreiche Burgund gehörend, fiel die Grafschaft nach Lothar's Tode an Karl den Kühnen, wurde aber dessen Nachfolgern von den Königen von Arelate entrissen. Im Jahre 915 kam das Land an den oben erwähnten Hugo den Schwarzen, welcher später (938) Herzog von Niederburgund wurde und 952 starb. Ihm folgte sein Schwager Giselbert (952—956), dann dessen Schwager Leotald I.,

Graf von Macon, hierauf von Vater auf den Sohn Alberich I. (bis 975), Leotald II. (975—979) und Alberich II. (979—995). Nach dessen unbeerbtem Tode wurde Otto I. Wilhelm, Sohn des Königs Adalbert von der Lombardei, Graf (995—1027), hierauf sein Sohn Reinhold I. (1027—1057), dann dessen Sohn Wilhelm I. der Große (1057—1087), dessen Bruder Guido an seinen Vetter, Wilhelm den Bastard, Herzog der Normandie, die Grafschaft Brionne verlor. Auf Wilhelm I. folgte sein Sohn Reinhold II. (1087 bis 1097), dann dessen Sohn Wilhelm II. der Deutsche, und hierauf der Sohn des Letztern Wilhelm III. das Kind, welcher 1127 ermordet wurde. Jetzt fiel die Grafschaft als Franche Comté an Reinhold III., den Sohn Stephan's, eines Bruders Reinhold's II., welcher um den Besitz derselben mit dem Herzoge Konrad von Zähringen zu kämpfen hatte und 1148 starb. Ihm folgte seine Tochter Beatrix I., welche sich mit Kaiser Friedrich I. vermälte und 1185 starb. Deren Sohn Otto I. wurde erster Pfalzgraf von Burgund (1185—1200). Seine Erbtochter Beatrix II. vermälte sich mit dem Herzog Otto I. von Meran, welcher als Pfalzgraf der Zweite heißt. Auf ihn folgte sein Sohn Otto III. (1234 bis 1248), auf Diesen seine Schwester Alix, die in erster Ehe mit dem Grafen Hugo von Burgund, einem Ururenkel des Grafen Wilhelm von Vienne, eines Bruders des oben erwähnten Reinhold III., dann nach dessen Tode mit dem Grafen Philipp I. von Savoyen vermält war und 1278 starb. Ihr und Hugo's Sohn Otto IV. regierte 1278—1303; er erbte durch seine zweite Gemalin Mathilde, die Tochter des Grafen Robert II. von Artois, diese Grafschaft. Von seinen Kindern starb Robert im funfzehnten Lebensjahre 1315, dessen Schwester Johanna I. aber vermälte sich 1306 mit Philipp V. von Frankreich. Nach ihrem Tode (1350) fiel ihr Land durch ihre Tochter Johanna II., welche sich mit dem Herzog Odo IV. von Burgund vermälte, an das Herzogthum Burgund. Als, wie oben gesagt, dessen Großsohn Philipp I. (1361) starb, fielen die Grafschaften Burgund und Artois an Margaretha, die Schwester Johanna's II., welche mit Ludwig I. von Flandern vermält gewesen war. Nach ihrem Tode (1382) fiel ihr Besitz zunächst an Ludwig II. von Flandern, und nach dessen Tode (1385) an seine Tochter Margaretha, welche denselben an ihren Gemal Philipp den Kühnen von Burgund brachte, wodurch die Grafschaft mit dem Herzogthume vereinigt wurde.

32. Frankreich unter Karl V. dem Weisen.

(1364—1380).

Karl V. der Weise war am 21. Januar 1337 geboren. Man nennt ihn den Weisen, weil er mit diplomatischer Schlauheit und Zähigkeit seine Ziele zu verfolgen verstand. Unter den Stürmen seiner Regentschaft hatte er die Kunst gelernt, das Steuer des Staats zu lenken. Es war jetzt ein Glück für ihn, daß er einen hervorragenden Mann, den Ritter und nachherigen Connetable Bertrand du Guesclin (s. Cap. 33), seinen Feinden mit Vertrauen und Sicherheit entgegenstellen konnte, denn so konnte er der Herstellung der Ordnung, der Stärkung und Vergrößerung der königlichen Macht nach den vorhergegangenen Erschütterungen um so größere Aufmerksamkeit widmen. Er selbst, dem die Eigenschaften eines Kriegers und Helden fehlten, leitete die Angelegenheiten im Innern größtentheils selbst und verfuhr dabei mit Besonnenheit und Geschick. Selten auffahrend und streng, suchte er vielmehr gewöhnlich die Gegner durch List und Täuschung zu überwinden. Die Reichsstände berief er sehr ungern, weil sich bei ihm damit die Erinnerungen an die Meutereien seiner früheren Regierung verbanden, und wenn es geschah, so wurden die Abgeordneten der Städte nicht mehr von den Bürgern gewählt, sondern von den königlichen Beamten ernannt, wodurch ihre Stellung eine ganz veränderte wurde. Wo es anging, unterdrückte er die freien Communalverfassungen uud setzte an deren Stelle die Verwaltung seiner Diener. Bei diesem Bestreben, die königliche Gewalt immer unumschränkter zu machen, fand er wenig Widerstand, weil nach der großen Aufregung des Bürgerstandes eine plötzliche Erschlaffung desselben eingetreten war. Um die Geldbewilligungen der Städte zu entbehren, führte er in der Verwaltung große Sparsamkeit ein, schrieb jedoch auch willkürlich Steuern aus. Die Einnahmen wurden oft verpachtet, und schon im Voraus von reichen Kaufleuten Gelder darauf erhoben. Uebrigens war er andererseits auch, wenn erforderlich, freigebig und fesselte dadurch die Großen und die Geistlichkeit an sich.

Die Bretagne, deren Schicksal im Frieden von Bretigny nicht entschieden war, hatte durch den langen Streit der beiden Prätendenten sehr gelitten. Namentlich wurde die eine Hälfte des Landes, welche zu Karl von Blois hielt, durch die große Summe zu Grunde gerichtet, welche Dieser für seine Befreiung aus englischer Gefangenschaft (1355) zahlen mußte und welche erst im Laufe von zehn Jahren zusammengebracht werden konnte. Der Krieg dauerte bis zum Tode Karl's von Blois fort. Erst nachdem Dieser in dem

blutigen Treffen von Auray (29. September 1364) gefallen war, unterwarfen sich nach zwanzigjährigen Kämpfen seine Anhänger dem siegenden jungen Grafen Johann V. von Montfort, der mit einer Stieftochter Eduard's III. vermält war, und Karl V. erkannte, um den Streit zu beseitigen und England den Vorwand zum Kriege mit Frankreich zu benehmen, Johann als Herzog der Bretagne an, worauf Letzterer ihm die Lehnshuldigung leistete.

Schon in den letzten Tagen Johann's hatte auch der Krieg gegen Karl den Bösen in der Normandie wirklich begonnen. Du Guesclin gewann Mantes und Meulan und erfocht bei Cocherel (6. Mai 1364) einen Sieg über den Captal von Buch, den Anführer der navarrischen Schaaren, wodurch im folgenden Jahre der Friede herbeigeführt wurde (6. März 1365). In demselben wurden dem Könige von Navarra solche Bedingungen vorgeschrieben, welche ihm den Vorwand und die Möglichkeit, hinfort zu schaden, benommen wurden. Zwischen den Erben der Bretagne wurde in Guerande Frieden geschlossen (12. April 1365).

So war wohl in ganz Frankreich Frieden, aber die Krieger waren nicht beruhigt. Die Compagnieen, welche den kämpfenden Fürsten zu Werkzeugen gedient hatten, nannten Frankreich ihre Kammer, denn von den englischen Besitzungen im Süden hielt sie die Furcht vor dem schwarzen Prinzen zurück. Während der kurzen Zeit der Ruhe unternahmen die Söldnerhaufen, die Ritter der Normandie und die vom Kriege lebenden Herren in Bretagne und Languedoc fortwährend Raubzüge in das fremde Gebiet. Sie zu entfernen und ihre Verwüstungen zu beenden, war die schwere Aufgabe, welche du Guesclin lös'te. Er bewog die wilden Schaaren zum Abzuge nach Spanien, wohin er sie selbst zur Unterstützung des castilischen Prinzen Heinrich von Trastamara gegen dessen Bruder, König Peter den Grausamen, führte; der Letztere dagegen fand bei dem schwarzen Prinzen Hülfe, welcher nach dem Frieden von Bretigny als Fürst von Aquitanien die vereinigten englischen Besitzungen in Frankreich regierte. So bekämpften sich Franzosen und Engländer in Spanien. Durch du Guesclin's Tapferkeit wurde Heinrich endlich als König eingesetzt, und so gewann Karl in Letzterem einen sicheren Freund bei einem künftigen Kriege mit England. Auch die niederländischen Fürsten, welche früher Eduard III. stets unterstützt hatten, bewog er zur Neutralität. In Flandern war es Ludwig III. gelungen, nach dem Waffenstillstande von 1348 sein Land zu beruhigen; seine Unterthanen nahmen ferner keinen Theil an den englisch-französischen Kriegen. Jetzt brachte auch Karl die Vermälung der einzigen Tochter Ludwig's, Margaretha, mit seinem Bruder, Philipp von Burgund, zu Stande (1369).

Die Unruhen in Franreich waren in den letzten Jahren von Mitgliedern der königlichen Familie ausgegangen und hörten mit dem Tode derselben auf. Die erschöpften Bürger ferner zahlten die ihnen aufgezwungenen Abgaben fort und gewährten dadurch dem Regenten Mittel, seine Macht zu befestigen, und der Haß gegen die Engländer als Ausländer that auch das Seinige. Die Vasallen schlossen sich eng an den König, um den gemeinschaftlichen Feind zu bekämpfen, und lernten so auch in anderer Zeit gehorchen.

Karl führte den neuen Krieg selbst herbei, weil er den Moment für günstig hielt, die Engländer aus Frankreich zu verjagen. Auch an den Unterthanen der Engländer fand er Verbündete. Der schwarze Prinz gab alle Aemter und Ehrenstellen in seinen Besitzungen an englische Barone und hielt einen so glänzenden Hof, daß schon dadurch seine Einkünfte erschöpft wurden. Der Zug nach Spanien nöthigte den Prinzen zu Ausgaben, die seine Kräfte überstiegen; denn als Peter die den Rittern für ihre Hülfe versprochenen Summen nicht entrichtete, zahlte der großmüthige edle Prinz Alles und ließ dazu sein Silbergeräth einschmelzen und schrieb in den englisch-französischen Besitzungen neue drückende Steuern aus, welche sich die Vasallen in Gascogne zu zahlen weigerten. Im Geheimen nährte Karl die Unzufriedenheit, die denn auch in dem Maaße wuchs, wie die Furcht vor Englands Macht zu schwinden begann; denn Eduard war alt, und der schwarze Prinz litt an einer aufzehrenden Krankheit, die er aus Spanien — man sagt in Folge einer Vergiftung — mitgebracht hatte. Außerdem gab es Stoff zu Zwistigkeiten. Die im Frieden von Bretigny zugesicherten gegenseitigen Resignationsurkunden waren von beiden Fürsten nicht ausgefertigt worden. Johann's des Guten Lösegeld war noch nicht ganz bezahlt. Prinz Eduard hatte den Compagnieen, die er aus dem spanischen Kriege nach Aquitanien geführt, erlaubt, in Frankreich zu plündern, weil er trotz aller Mühe kein Geld zu ihrer Bezahlung auftreiben konnte. Endlich haßten die Franzosen in den englischen Besitzungen die Engländer von Anfang an, da sich dieselben durch Brutalität und Dünkel hervorthaten.

Als nun der Prinz auf seiner ausgeschriebenen Steuer bestand, benutzten seine gascognischen Vasallen den Umstand, daß Eduard nicht, wie der Frieden von Bretigny vorschrieb, seinen Ansprüchen an den französchen Thron völlig entsagt hatte, als Vorwand zu dem Schlusse, daß die Oberlehnsherrlichkeit des französischen Königs, welche an jene Entsagung geknüpft gewesen sei, noch fortbestehe, nnd verklagten den Prinzen bei dem französischen Parlament, als dem obersten Gerichtshofe des Reichs (Juni 1368). Karl benahm sich wieder mit zögernder Schlauheit; er wählte die tüchtigsten

Männer und schaffte die Mittel zur Kriegführung herbei, wie er denn auch durch Sparsamkeit und Besserung der Münze seine Finanzen gehoben hatte. In der Stille sich vorbereitend, nahm er auch einen Theil der von Eduard verabschiedeten Compagnieen in seinen Sold. Eine Zeitlang schob er die Erklärung, ob er sich auf die Klage der gascognischen Herren einlassen wollte, hinaus, weckte inzwischen den Patriotismus seines Volkes auf alle Weise, u. A. durch ein Manifest, das er durch die Prediger in den Städten publiciren ließ, schloß mit Heinrich von Trastamara ein Schutz- und Trutzbündnis, ließ dann scheinbar nach dem Rechte eine öffentliche Untersuchung über seine Verbindlichkeit gegen England anstellen und lud endlich den Prinzen in aller Form vor seinen Richterstuhl (October). Dieser antwortete dem Boten, er werde kommen, aber mit dem Helme auf dem Haupte und an der Spitze von 50000 oder 60000 Mann. Seit dieser Zeit begannen die Feindseligkeiten, die sich jedoch zunächst auf Neckereien und Raubzüge einiger Vasallen beschränkten. Erst als im nächsten Jahre eine zahlreich besuchte Versammlung der Stände einmüthig den Krieg gebilligt hatte, folgte um die Mitte des Jahres (1369) die förmliche Kriegserklärung, welche Karl durch eine Person von geringerem Range, als sonst üblich, Eduard überbringen ließ. Letzterer nahm nun abermals den Titel eines Königs von Frankreich an, wurde aber durch einen Ausspruch des französischen Pairsgerichts aller französischen Lehen verlustig erklärt.

Der Krieg wurde im ersten Jahre wie eine Ritterfehde geführt. Die Franzosen machten Anfangs große Fortschritte, nahmen die wichtige Grafschaft Ponthieu und griffen Guienne an. Die Freude des Volkes über diese Vortheile machte es geneigt, starke neue Steuern auf Salz, Wein und Häuser anzunehmen, die der König vorgeschlagen hatte und die ihm große Summen verschafften, mit denen er u. A. unter dem Vorwande, Paris zu befestigen, eine feste Burg baute, welche man später die Bastille nannte, und welche ihm dazu diente, die Bürger noch mehr in Gehorsam zu halten (1370). Auf beiden Seiten verwüstete man das Land durch Mord und Brand, schleppte die Bewohner weg, welche Lösegeld bezahlen konnten, und hieb die anderen nieder. Nun rückte aber Prinz Eduard vor; da er nicht mehr zu Pferde steigen konnte, ließ er sich auf einer Sänfte vor seinen Truppen her tragen, und die Franzosen wichen vor ihm. Er eroberte Limoges, welches, wie viele andere Städte, den Franzosen die Thore geöffnet hatte, und ließ zur Strafe die Stadt plündern und zerstören und über 3000 Bewohner, Männer, Frauen und Kinder, an einem Tage tödten (1370). Durch diese That machten sich die Engländer vollends verhaßt.

Der Hauptvortheil blieb aber auf Seiten der Franzosen, denn obgleich die Engländer im Felde meistens siegten, so wurden doch ihre Gegner überall von den Einwohnern unterstützt und besetzten eine Gegend nach der andern. Ueberdies war der vorzügliche englische Führer John Chandos schon im Anfange des erneuten Krieges gefallen, König Eduard war alt, der schwarze Prinz mußte sich wegen seiner Krankheit des Ritterdienstes enthalten und bald nach der Zerstörung von Limoges nach England zurückkehren (Anfang 1371), nachdem er seinen ältesten Sohn, einen sechsjährigen Knaben, in Angoulême begraben hatte. Sein Uebel verschlimmerte sich und er starb auf vaterländischer Erde (1376), tief betrauert von seinen Landsleuten, die in ihm den ersten Helden der Christenheit und das vollendete Muster eines Edelmannes erblickten, und bei seinem Tode nur eine trübe Zukunft voraussahen. Auch der Captal von Buch fiel bald nachher in des französischen Königs Gefangenschaft, in welcher ihn Karl so lange hielt, bis er vor Gram starb (1377).

Dagegen ernannte Karl Bertrand du Guesclin zum Connetable des Reichs — Oberbefehlshaber der ganzen französischen Kriegsmacht — (Herbst 1370), und Heinrich von Castilien unterstützte, weil der vierte Sohn des englischen Königs, Johann von Gaunt, Herzog von Lancaster, als Gemal Constantia's, einer Tochter Peter's des Grausamen, dessen Reich in Anspruch nahm und sich sogar König von Castilien nannte, Karl V. gegen die Engländer aufs Eifrigste, indem er ihm seine Flotte schickte, die der englischen schon deßhalb überlegen war, weil sich auf derselben viele Genuesen, damals die erfahrensten Seeleute, befanden. Andererseits nahm nun der Herzog der Bretagne, Johann von Montfort, Partei für England, wurde jedoch deßwegen von seinen Unterthanen verlassen und durch Olivier du Clisson, du Guesclin's Waffenbruder, zur Flucht nach England genöthigt und fast seines ganzen Herzogthums beraubt.

Der Krieg wurde von den Franzosen staatsklug, von den Engländern ritterlich, tapfer und trotzig geführt. Vergebens versuchte Eduard, durch wiederholte Einfälle seiner Feldherren in das Innere Frankreichs, das Kriegsglück wieder herzustellen, vergebens durchzog der Herzog von Lancaster das Land von Calais bis Bordeaux (1373). Im Felde fanden die Engländer keinen Widerstand, litten aber Mangel, weil sich Alles in Burgen und Städte zurückzog; sie verloren viele Menschen und Pferde und schifften sich, wenn die Dienstzeit abgelaufen oder das Geld zur Bezahlung des Soldes erschöpft war, wieder ein; dann begannen die Franzosen, welche auf den gemessensten Befehl ihres Königs jede Schlacht, auch unter günstigen Umständen, vermieden, ihre Thätigkeit und besetzten einen Ort nach dem andern. Vorher suchten sie nur die Städte zu

befestigen und zu bewahren, und der Connetable ermüdete die Feinde nur durch stete Ueberfälle, Verfolgungen und kleine Gefechte, worin er besonders geschickt war. Ließ er die Engländer ganz ungestraft das Land plündern, so geschah es nur dann, wenn er ihre Festungen in ihrem Rücken belagerte, deren Einnahme seinem Scharfsinn und seiner Kühnheit selten mislang. Jede Eroberung sicherte er durch starke Besatzungen. Zu erwähnen ist an Schlachten aus diesem Kriege nur die bei Pont Valain (1370), in welcher du Guesclin Robert Knowles besiegte. So war es (Anfang 1374) dahin gekommen, daß die Engländer nur noch Calais, Bordeaux, Bayonne und eine Anzahl kleiner Plätze an der Dordogne besaßen. Da vermittelte Urban V., der sich vorher, um einen Kreuzzug gegen die osmanischen Türken zu Stande zu bringen, vergebens bemüht hatte, den Frieden herzustellen, einen für die Engländer lästigen und nicht ehrenvollen kurzen Waffenstillstand (10. April 1374), welcher (1375) in Brügge auf längere Zeit erneuert und von Eduard III. bis zu seinem Tode gehalten wurde. Dieser Waffenstillstand beraubte den ritterlichen König von England aller durch ihn und seinen Sohn in Frankreich errungenen Vortheile, und Eduard mußte auch die Beschützung seines Sohnes Johann von Lancaster und seines alten Bundesgenossen, des Herzogs der Bretagne, aufgeben. Karl V. dagegen, welcher gar keine kriegerische Eigenschaften besaß, erreichte durch denselben das Ziel seines ganzen autokratischen Strebens.

In Bezug auf Karl's V. innere Verwaltung sind ihm namentlich zwei Vorwürfe zu machen. In Hinsicht der Finanzen gebrauchte der verschlagene, tückische König nie Gewalt und verschlechterte die Münzen nie, weil er sehr sparsam war und deßhalb solche Maßregeln nicht nöthig hatte; aber er benutzte schlau jede Gelegenheit, sich zu bereichern, und erhob Steuern, ohne die Stände zu fragen. Man ließ sich Dies gefallen, da er nicht geizig war, sondern die zusammengetriebenen Gelder großmüthig verwendete und überhaupt viel Gutes und Nützliches that, ohne zu bedenken, daß Alles, was auf der Person eines Regenten ruht, mit ihm zugleich verschwindet. Zu seinen Willkürlichkeiten aber nahm er nur deßwegen Zuflucht, weil er den Ständen ihren Antheil an der Gesetzgebung und an dem Besteuerungsrechte zu entziehen und die Uebermacht der Feudalherren niederzudrücken suchte. Die Provinzialstände versammelte er nur, wenn er Geld brauchte, und ihre Einmischung duldete er nur im Nothfalle. Die allgemeine Ständeversammlung suchte er, durch die während seiner Regentschaft gemachten Erfahrungen geschreckt, nur zur Bestätigung seiner Regierungsmaßregeln zu benutzen, und da ihm dieser Versuch misglückte, berief

er sie gar nicht mehr. Wenn er nun dadurch auch Einheit in den Regierungsmaßregeln herstellte und sich eine militärische Gewalt gegen äußere Feinde schuf, so benahm er dennoch in einer Zeit, wo die Regenten keine stehenden Heere hatten, seinen Einrichtungen Festigkeit und Dauer. Weil er aber die Stände scheute, kam ein Theil der gesetzgebenden Gewalt an die Parlamente oder königlichen Gerichte; denn er zuerst ließ, um seinen Verordnungen das Ansehen von Gesetzen zu geben, dieselben in die Bücher der Parlamente eintragen und durch sie proclamiren. Selbst das berühmte Grundgesetz, durch welches er die Mündigkeit der französischen Könige in das vierzehnte Lebensjahr setzte (1374), wurde von ihnen proclamirt, und die Parlamente beriefen sich später hierauf, wenn man sie bei ihrem Widerspruche gegen drückende Verordnungen darauf verwies, daß sie gerichtliche, nicht gesetzgebende oder repräsentative Versammlungen seien. Uebrigens gebrauchte sie Karl besonders, um den gedrückten Unterthanen der großen Herren zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Wenn Karl den verderblichsten Theil des Feudalwesens, nämlich die militärische Verfassung und drohende Stellung der Ritterschaft, neu begründete, statt sie, wie nachher Ludwig XI that, zu schwächen, so war er dabei von der Forderung der Zeit und von dem Bedürfnisse einer stets schlagfertigen Ritterschaft abhängig; auch war er mit gutem Erfolge darauf bedacht, die gewaltthätigen stehenden Compagnieen zu entfernen. Er verordnete, daß jeder Inhaber eines Lehens seine Leute stets in Waffen üben und zum Kriege bereit halten müsse, und munterte auch die unbegüterten Adeligen auf, den Krieg fortwährend als ihr einziges Gewerbe anzusehen, indem er dasselbe durch freigebige Belehnungen zum einträglichsten machte. Dadurch erhob er den Adel zu einer vom Könige unabhängigen Kriegsmacht, die unter erblichen Anführern stets gegen einander und gegen den König ins Feld ziehen konnte. Er gab ferner dem Adel überhaupt, der doch dem Könige trotzte, Bürger und Bauern verachtete, kräftigere Haltung, aber dies Alles, ohne es zu wollen; denn er verlieh zuerst den vielen reichen Bürgern von Paris das Recht, adlige Güter zu besitzen, und damit einen Rang unter den Rittern. Für Paris that er Viel; er baute die neue Brücke, jetzt die älteste unter allen; auf seinen Befehl wurde am Thore St. Antoine die Bastille errichtet, Anfangs zur Abwehr der Engländer bestimmt, später aber wiederholt zur Niederhaltung bürgerlicher Unruhen dienend. Sein Verfahren gegen die großen Vasallen war, wie der bessere Theil seiner Verordnungen, für den Augenblick berechnet und verschwand mit ihm. Karl beugte die Pairs und die größeren Vasallen wieder unter seine Gewalt; sie wurden aber

bald mächtiger und übermüthiger, als früher, bis Karl's Urenkel, Ludwig XI., sie ganz demüthigte. Die Oberherrlichkeit der Könige über die großen Vasallen war, wie das Beispiel der Grafen von Flandern und der Herzöge von Bretagne zeigt, eine bloße Form geworden; aber Karl stellte mit Hülfe seines Bruders, des Herzogs Ludwig von Anjou, in Languedoc, wie durch Benutzung des Streits zwischen dem schwarzen Prinzen und den gascognischen Vasallen in den wiedervereinigten Provinzen das königliche Ansehen wieder her, demüthigte den Herzog von Bretagne, welcher seiner Lehnspflicht zuwider sich mit den Engländern verbunden hatte, und zog, als sein Oheim, der Herzog von Orleans, ohne Kinder starb, sein Land mit der gleichnamigen Hauptstadt zum Krongut. Dagegen begründete er einen stärkeren Einfluß der Großen auf die Regierung, weil er die Zahl der Pairs vermehrte und mächtigen Großen Antheil an den usurpirten Privilegien gab. Dadurch vernichtete er die Vortheile, welche die Könige aus einer zur Zeit der Schlacht von Maupertuis von den Ständen erzwungenen Verordnung, die alle Krongüter für unveräußerlich erklärte, hätten ziehen können. Die Parlamente kamen später immer wieder auf jenes, nicht aus dem königlichen Cabinette, sondern aus dem Willen der ganzen Nation hervorgegangene Gesetz zurück und stützten sich auf dasselbe, als sie auf gerichtlichem Wege wieder an den Staat brachten, was die Könige leichtsinnig verschleudert und die großen Herren, namentlich die Prinzen, immer wieder an sich gerissen hatten.

Wenn so auch seinen Einrichtungen die Dauerhaftigkeit abging, so gewann er doch Alles wieder, was in seiner Jugend verloren gegangen war, und stellte das unter seinem Vater fast völlig vernichtete Ansehen des königlichen Namens wieder her. Er war überhaupt das Gegentheil Eduard's. Bei ihm war es nicht das Glück und der Glanz auswärtiger Unternehmungen, wodurch er seinen Ruhm verdiente — war er doch in jungen Jahren schon so wenig streitbar, daß er das Schlachtschwert nicht führen konnte —, sondern die kluge Geduld, mit der er die aus einander fallenden Elemente des Staats wieder sammelte, die Parteien an sich fesselte und selbst im schwersten Unglück den nationalen Gedanken aufrecht zu halten verstand.

Längst hatte er alle Vorkehrungen getroffen, um die Verlegenheiten eines Regierungswechsels in England benutzen zu können. Schon fünf Tage nach dem, am 21. Juni 1377 erfolgten Tode Eduard's III. begann er daher den Krieg mit England von Neuem. Er ließ durch seine Flotte die Küsten von Sussex und Kent plündern und verheeren und stellte zu Lande fünf Heere auf, welche die noch übrigen englischen Burgen und Städte in Frankreich erobern und

dem Herzoge der Bretagne und dem Könige von Navarra zuvorkommen sollten. Diese beiden Fürsten standen mit dem Herzoge von Lancaster, der den Titel König von Castilien angenommen hatte, im Bunde; deßhalb wandte sich Heinrich II. von Castilien sofort dem französischen Könige zu. Karl der Böse fuhr übrigens fort, durch Verrath, Gift und Dolch Vortheile zu erstreben. Er stand damals mit Karl V. in den besten Verhältnissen, hatte aber zugleich im Geheimen mit England einen Vertrag geschlossen und ließ namentlich durch seinen Vertrauten Jakob de la Rue, den er mit seinem Erbprinzen an den französischen Hof geschickt hatte, Kabalen schmieden, doch wurden seine verrätherischen Anschläge entdeckt und vereitelt. Karl V. ließ damals in dieser Sache einen Proceß führen. Es ergab sich zwar aus den bei den Leuten Karl's des Bösen gefundenen Papieren, daß Letzterer allerlei böse Absichten gehabt habe; man wollte aber auch eine verrätherische Correspondenz mit England gefunden haben und führte aus den Papieren und den erpreßten Geständnissen der Verhafteten — aber nur anscheinend — den Beweis, daß jene Leute den Auftrag gehabt hätten, Karl V. vergiften zu lassen. Die Angeklagten wurden daher hingerichtet. Karl von Navarra war übrigens dergleichen wohl zuzutrauen, suchte er doch z. B. eben damals auch den König von Castilien durch Verführung seiner Befehlshaber zu verderben. Darum nahmen ihm aber die Castilianer einen Theil von Navarra weg, und die Franzosen besetzten seine in Frankreich gelegenen Länder und Burgen. In seiner Noth suchte er nun Hülfe bei den Engländern, welche ihm zwar dieselbe auf Verwendung des Herzogs von Lancaster, mit dem er schon lange in Verbindung stand, gewährten, aber ihm doch so wenig trauten, daß er ihnen damals die wichtige Stadt Cherbourg, die er noch vom letzten Frieden her besaß, auf drei Jahre zum Unterpfande überlassen mußte (1378).

Indessen fiel diese Stadt schon 1379 nach einer ruhmvollen Vertheidigung in die Hände der Franzosen, welche überhaupt, so lange Karl lebte, in der Normandie und in Bretagne überall siegten. Aber Karl verscherzte durch zwei Dinge zum großen Theil die Begünstigungen des Glücks und gab dadurch die erste Veranlassung zu den Unruhen, die nach seinem Tode Frankreich zerfleischten. Er begünstigte nämlich thörichter Weise seinen habsüchtigen und despotischen Bruder, den Herzog Ludwig von Anjou, indem er ihn zum Statthalter von Languedoc machte. Nun drückte Ludwig seine Unterthanen. Zwar erfocht er durch die Ritter, die damals Jedem dienten, der sie bezahlte, an der Dordogne große Vortheile über die Engländer, aber das Geld dazu erpreßte er durch die härtesten und ungerechtesten Steuern. Darüber entstand in Montpellier ein Auf-

stand, der in grausamster Art gedämpft wurde, und ganz Languedoc war im Begriff sich zu empören, als Karl wenige Monate vor seinem Tode seinen Bruder abrief. Sodann schadete sich Karl durch sein Verfahren gegen den Herzog der Bretagne, Johann von Montfort. Dieser war nach England geflohen und besaß in seinem Herzogthume nur noch die Stadt Brest. Da klagte ihn der König von Frankreich vor dem Pairshofe der Felonie — Lehnsuntreue — an, verletzte aber bei der Vorladung die nöthige Form, so daß dieselbe ungültig wurde. Dennoch erschienen alle Pairs, außer dem Grafen von Flandern; der König selbst hielt eine, von einem seiner Kronjuristen verfaßte Anklagerede. Das Urtheil lautete: die Bretagne solle Johann entrissen und unbedingt mit Frankreich vereinigt werden. Nun forderte Karl die Vasallen Johann's, welche mit Diesem schon lange unzufrieden waren, auf, die in seinem Namen besetzt gehaltenen Orte ihm zu übergeben. Indessen weigerten sich dieselben, welche ihren schwachen Herrn nicht mit einem übermächtigen vertauschen wollten, sondern wünschten, Johann zu behalten, aber im Nothfalle bei dem französischen Könige als Oberlehnsherrn Schutz zu finden. Man berief die Vasallen nach Paris, um das Urtheil zu hören; aber dort protestirte schon einer von ihnen, und gleich nachher verbanden sie sich, um der Besitznahme des Landes durch Frankreich und der natürlicher Weise damit verbundenen Einführung französischer Steuern zuvorzukommen. Sie schlossen einen Bund unter einander, mit der geringeren Ritterschaft und den Städten, protestirten förmlich gegen das Urtheil und forderten ihren Herzog auf, sich von den Engländern zu trennen, um deren willen sie ihm allein den Gehorsam aufgekündigt hätten, versprachen ihm auch in diesem Falle Gehorsam und bewaffnete Hülfe. Fast die ganze Bretagne erhob sich in Masse, die französischen Commissäre zur Besitznahme derselben mußten fliehen, und Johann wurde, als ihn der tüchtige ritterliche Feldherr Robert Knowles in sein Land zurückführte, mit allgemeiner Freude empfangen. So verhalf Karl V. Johann, den er hatte stürzen wollen, wieder zum Besitze seines väterlichen Erbes (1379). Im Jahre 1380 schickten die Engländer sogar ein großes Hülfsheer unter dem Grafen Thomas von Buckingham, späterem Herzog von Glocester, dem jüngsten der Vatersbrüder des neuen englischen Königs Richard's II., in die Bretagne; da aber die Bewohner derselben Nichts von den Engländern wissen wollten, so gab das Erscheinen des Heeres den Angelegenheiten eine für Frankreich günstige Wendung. Karl V. starb am 16. September 1380.

33. Bertrand du Guesclin.

(1314—1380).

Wie man in einzelnen Naturproducten die Eigenthümlichkeit eines Landes wieder erkennt, so bieten auch einzelne Menschen ein deutliches Bild von dem Charakter eines Zeitalters und einer Nation. So ist Bertrand du Guesclin, den seine Zeitgenossen die Blüthe der Ritterschaft nennen, das lebendige Bild von dem Geiste derselben. Wir geben hier einzelne Züge aus seinem Leben, wobei jedoch zu beachten ist, daß, weil er ein Nationalheld war und Karl VI. von Frankreich sich an der Beschreibung seiner Thaten ergötzte, seine Geschichte vielfach durch Chroniken und Romane ausgeschmückt und entstellt worden ist.

Bertrand du Guesclin, Herzog von Molina, Graf von Burgos und Longuevilla, Sohn Wilhelm's du Guesclin, Herrn von Broon, wurde (1314) auf dem Schlosse Motte Broon bei Rennes geboren. Sein Vater hatte durch manche wackere That die Ehre und den Kriegsruhm der Familie, welcher er angehörte, erhalten und vermehrt. Erst eine Prophezeiung von der künftigen Größe des Knaben lenkte die Aufmerksamkeit und Liebe der Aeltern auf ihn, da sie ihm bisher seiner großen Häßlichkeit und Raufsucht wegen abgeneigt gewesen waren. Er selbst war frühe entschlossen, die Damen, denen er vermöge seiner Häßlichkeit niemals würde gefallen können, durch seinen Muth zu besiegen. Auf einem feierlichen Turniere legte er in seinem sechzehnten Jahre die ersten Proben seiner Tapferkeit ab. Ohne Wissen seines Vaters, der ihn nicht mitnehmen wollte, hatte er sich auf einem schlechten, von dem Wagen genommenen Gaule dahin begeben, ausgelacht von Allen, die ihn auf einem solchen Pferde ankommen sahen. Von einem Vetter aber, der von dem Turniere zurückgekommen, lieh er sich ein besseres Pferd und den nöthigen Waffenschmuck. So gerüstet ritt er in die Schranken. Gleich den ersten Ritter warf er mit so kräftigem Stoß nieder, daß das Pferd todt blieb und der Ritter dem Tode nahe war. Da ritt sein Vater, der zu der Partei des besiegten Ritters gehörte und ihn nicht kannte, auf ihn zu, um eine Lanze mit ihm zu brechen. Dieser aber senkte die seinige, als er Wappen und Zeichen seiner Familie erkannte. Alle glaubten, er thue Dies aus Scheu vor der Tapferkeit seines Gegners; als er aber funfzehn Ritter hinter einander niederwarf, war Jedermann begierig zu wissen, wer der Unbekannte sei. Endlich gelang es einem normannischen Ritter, ihm den Helm vom Haupte zu stoßen und sein Gesicht zu entblößen. Da erkannten ihn Alle und drängten

sich Glück wünschend zu ihm, und sein Vater versprach ihm voll Freude Pferde und Geld, damit er sich Ruhm erkämpfen könne.

Die Gelegenheit dazu konnte in jenen Zeiten des Kampfes nicht fehlen, und der Streit zwischen Johann IV. von Montfort und Karl von Blois über die Nachfolge in Bretagne gewährte sie ihm bald. Er trat auf die französische Seite, stand also Karl von Blois bei. Nach der Kriegsweise jener Zeit kam es besonders darauf an, sich in den Besitz der vielen festen Schlösser und Städte zu setzen. Hier zeigte du Guesclin seine große Geschicklichkeit; es gab keinen festen Platz, den er nicht, wenn er vor demselben erschien, mit List oder Gewalt eingenommen hätte. So verkleidete er sich, um das feste Schloß Fougerai zu erobern, mit mehren seiner Leute als Holzhauer, näherte sich dem Platze und bot Holz an, woran die Belagerten Mangel litten. Man ließ die Zugbrücke nieder, und Jene traten ein; sogleich warf Bertrand sein Holzbündel innerhalb des Einganges so ab, daß die Zugbrücke nicht schnell wieder zugemacht werden konnte. Auf ein gegebenes Zeichen zogen er und seine Begleiter die Streitäxte hervor und kämpften so lange gegen die Andringenden, bis aus dem Lager die Soldaten zu Hülfe kamen und sich vollends der Stadt bemächtigten. Da es eben Mittagszeit war, setzte er sich mit den Seinigen an die gedeckte Tafel und verzehrte wohlgemuth die für die Feinde zubereiteten Speisen. Vor einer andern Feste liegend, verkleidete er sich als Winzer und bot den Belagerten seine Arbeit an. Man ließ die Zugbrücke nieder, und Bertrand ging in die Feste. Absichtlich verweilte er sich an der Zugbrücke, die man wiederum niederlassen mußte, weil ein Wagen die Stadt verlassen wollte. Kaum war dieser Wagen auf der Brücke, so ließ er seine Leute die Stricke abschneiden, an denen man sie in die Höhe zog, und bahnte so seinen draußen lauernden Soldaten den Weg.

Aber auch da, wo es Gewalt galt, war er tüchtig. Melun, ein sehr fester Platz, welcher Paris viel Schaden that, wurde belagert. Nur durch Sturm konnte die Stadt erobert werden. Aber auf den Mauern standen die Engländer, muthig jeden Angreifer abwehrend, vor Allen hervorragend der englische Anführer, welcher Jeden niederwarf, der die Mauer ersteigen wollte. Dies reizte Bertrand. Er setzte die Leiter an. Die Engländer, welche ihn ankommen sehen, spotteten über seinen gewaltigen Körper und der englische Feldherr ließ die schwersten Steine bringen, um sie auf ihn niederzuwerfen. Bertrand konnte diesem Gewichte nicht widerstehen, sondern fiel halbtodt in den Graben, der voll Wasser war. Man zog ihn hervor und rief ihn ins Leben zurück. Sobald er wieder zu sich gekommen, war seine erste Frage, ob der Sturm

schon geendet sei; und dann ging er alsbald mit seinen Bretagnern dem Feinde entgegen und vollendete die Eroberung.

Im Jahre 1356 belagerte Herzog Heinrich von Lancaster für die Montfortsche Partei Rennes. Schon waren die Belagerten aufs Aeußerste gebracht und entschlossen, sich zu ergeben; sie wollten nur wissen, ob Karl von Blois, welcher damals in Nantes war, ihnen Hülfe senden könne. Ein Bürger übernahm das Wagestück, Erkundigung einzuziehen. Bei einem Ausfalle ließ er sich gefangen nehmen, erzählte, daß man aus Mangel an Nahrungsmitteln ihm schon seine Kinder getödtet habe, und versicherte, daß die Stadt fallen müsse, wenn ihr die Hülfe, die in Anmarsch sei, abgeschnitten werde. Die getäuschten Engländer brachen sogleich auf, um dieser entgegen zu gehen, und der Gefangene machte sich aus dem Staube. Er traf Bertrand, der mit tapferen Gefährten in der Nähe war, um die Engländer fortwährend zu beunruhigen. Als Dieser das Geschehene erfuhr, stürzte er sich auf das schlecht vertheidigte Lager, nahm mehr als hundert mit Lebensmitteln beladene Wagen und zog mit diesen in Rennes ein. Der Herzog von Lancaster war nicht wenig verwundert, als er nach vergeblichem Harren zurückkehrte und sah, was inzwischen geschehen war. Begierig, seinen kühnen Gegner näher kennen zu lernen, sandte er einen Herold mit einem Briefe in die Stadt, um ihn aufs Ritterwort zu sich ins Lager zu entbieten. Als du Guesclin den Inhalt des Briefes gehört hatte — denn lesen konnte er nicht — sagte er zu und ritt am folgenden Tage hinaus. Er beugte ein Knie vor dem Herzog, aber Dieser hob ihn sogleich auf und umarmte ihn freundlich. Alle Engländer drängten sich herzu, den berühmten Helden zu sehen, waren aber über seine Häßlichkeit betroffen. Er sei schwarz und vierschrötig und habe breite und viereckige Fäuste, sagten sie; ja der an ihn abgeschickte Herold fand ihn mehr einem Straßenräuber ähnlich, als einem Ritter. Doch sein Biedersinn und seine Offenheit entzückte den Herzog; er bat ihn, bei ihm zu bleiben, und machte ihm die glänzendsten Versprechungen. Aber Bertrand lehnte das Anerbieten mit großer Freimüthigkeit ab. Als er sich am Abend beurlauben wollte, bat ihn William Bembrough, der den Ruhm eines der tapfersten Ritter im englischen Heere hatte, drei Lanzen mit ihm zu brechen. „Lieber sechs, mein lieber Capitain", erwiderte du Guesclin gutmüthig. Der folgende Tag wurde zum Kampfe bestimmt. Als er nun ausritt, stellte ihm seine Tante vor, daß er sich muthwillig in Todesgefahr begebe. „Warum", erwiderte du Guesclin, „geht der Schüler nach der Schule, als um zu lernen, und eben so gehe ich in die Schule, um ein tüchtiger Ritter zu werden." Ehe der Zweikampf begann, ließ er sich Brot bringen,

brach drei Stückchen davon, tauchte sie in ein Glas voll Wein und aß sie zu Ehren der Dreieinigkeit. Nachdem er darauf das Pferd, das ihm der Herzog von Lancaster am Tage vorher geschenkt hatte, bestiegen, rannte er so kräftig gegen den englischen Ritter ein, daß derselbe gleich beim ersten Stoß in den Sand fiel und nicht weiter die übrigen Lanzen begehrte. Darauf verneigte der Sieger sich ehrerbietig gegen die englischen Herren, wandte sein Roß und ritt nach der Stadt zurück. Rennes leistete danach einen so tapferen Widerstand, daß der Herzog von Lancaster gern abgezogen wäre, wenn er nicht geschworen hätte, nicht eher von der Stadt zu weichen, als bis sein Banner auf der Stadtmauer wehe. Bertrand fand einen Ausweg. Man kam überein, daß der Herzog mit neun Begleitern in die Stadt kommen sollte, um seine Fahne auf die Zinne zu pflanzen. Der Herzog nahm das Anerbieten an. Bertrand aber ließ alle möglichen Vorräthe in der Stadt zusammenbringen und wie zum Verkauf ausstellen, um dem Herzoge Ueberfluß vorzuspiegeln, welcher in Wahrheit nicht vorhanden war. Der Herzog kam und pflanzte sein Banner auf. Kaum aber war er, der Abrede gemäß, wieder aus der Stadt, als die Einwohner es vor seinen Augen höhnend in den Stadtgraben warfen (3. Juli 1357). Außer Stande, den Schimpf zu rächen, zog der Herzog ab. Auch Bertrand zog aus der Stadt und kämpfte weiter. Endlich wurde er bei dem Abschlusse des Waffenstillstandes zwischen Karl von Blois und Johann von Montfort als Geißel gegeben. Da aber dieser Waffenstillstand nicht gehalten wurde, er jedoch wider Recht und Gerechtigkeit im Gefängnisse zurückbleiben mußte, entfloh er.

Darauf diente er in dem Kriege, der zwischen Karl V. und dem Könige von Navarra ausbrach, und an welchem die Engländer wieder Antheil nahmeu. Auch hier wand er den Engländern den Vortheil aus der Hand. Das Treffen bei Cocherel gewann Bertrand durch einen verstellten Rückzug und andere geschickte Anordnungen. Vor der Schlacht ließ er alle seine Leute unter einander beichten. „Denn," sagte er, „ich habe oft von Geistlichen gehört, daß mit einem Sünder hundert Gerechte sterben." Darauf lockte er durch ein verstecktes Fliehen die Engländer aus ihrer vortheilhaften Lage. Als der berühmte Captal de Buch, welcher auf englischer Seite focht, Dies sah, schickte er an du Guesclin und ließ ihm sagen, er wolle ihm guten Wein schicken, denn er wisse, daß seine Leute weder gut zu essen, noch zu trinken hätten, und wolle ihn seinen Weg ungehindert ziehen lassen. „Ich danke Euch für die gute Rede," sagte Bertrand zu dem Herolde, „erwidert aber Eurem Herrn, daß ich zu ihm kommen wolle und, gefällt es Gott, noch diesen Abend von seinem Vorrath zu essen gedenke," und entließ ihn, nach=

dem er ihm ein Roß und hundert Goldgulden geschenkt hatte. Die Truppen waren schon an einander gerückt, als die Engländer, die gern Zeit gewinnen wollten, weil sie Hülfe erwarteten, einen Stallmeister schickten, der einen Zweikampf forderte. Man gestand ihm denselben zu und der für den Engländer unglückliche Ausgang desselben war eine gute Vorbedeutung der Schlacht selbst. Denn die Engländer wurden geschlagen, und der Captal de Buch mußte sich selbst du Guesclin ergeben. Darauf führte er Karl von Blois 1000 französische Krieger zu Hülfe, und in der Bretagne sammelten sich auf seinen Ruf noch 1500 Lanzen unter seiner Fahne. Am 29. September 1364 traf er mit seinen 11000 Mann bei Auray mit Johann V. von Montfort und Chandos, welcher dessen englische Hülfstruppen besichtigte, die wohl um die Hälfte schwächer waren, zusammen. Sie hatten einen Hügel besetzt. Dicht gedrängt rückten die Franzosen an, jeder mit seiner Lanze vor sich und einer starken Streitaxt mit kurzem Stiel an seiner Seite, die Edelleute in der Mitte ihrer Dienstmannen, ihre Banner voran. Aber alle Bemühungen, die Höhe zu gewinnen, waren vergebens; endlich wurden sie in die Flucht getrieben, du Guesclin selbst gefangen, Karl von Blois getödtet und die Verfolgung vier Meilen weit fortgesetzt, so daß Wenige entkamen. Als Montfort den Leichnam seines Gegners sah, traten ihm Thränen in die Augen, er rief: „Ja, guter Vetter, Eure Hartnäckigkeit hat viel Unglück über die Bretagner gebracht. Aber Gott helfe mir, ich sähe Euch gern anders, als so!“ Chandos entgegnete: „Herr, dankt Gott für den Sieg, Ihr könnt Euren Vetter und das Herzogthum nicht zusammen haben.“

Im Jahre 1365 wurde du Guesclin von Karl V. für 100000 Franken aus der Gefangenschaft ausgelös't, zu welchem Gelde der Papst einen Theil hergegeben hatte. Nun wollte er zu einem Kreuzzuge nach der Insel Cypern gehen, als in Castilien der Krieg zwischen dem König Peter dem Grausamen und dem Prinzen Heinrich von Trastamara ausbrach. Damals verheerten die Compagnieen durch ihre Plünderungen und Gewaltthätigkeiten Frankreich auf eine schreckliche Weise. Nachdem man ihnen vergeblich einen Zug nach Ungarn gegen die Türken vorgeschlagen, gab Karl V. gern dem Vorschlage du Guesclin's Gehör, sie mit sich nach Spanien zu führen. Bertrand schickte also einen Herold an sie ab und bat sich frei Geleit aus. Nachdem er es erhalten, begab er sich in die Ebenen bei Chalons, wo ihrer 30000 Mann lagerten. Er zeigte ihnen die Gelegenheit, sich in Spanien zu bereichern, uud versprach ihnen noch 10000 Goldgulden von dem Könige und Absolution für ihre Sünden von dem Papste, wenn sie Frankreich verließen. „Ist's doch besser, so zu thun,“ fügte er

hinzu, „um unsere Seelen zu retten, als sie dem Teufel Preis zu geben. Der Sünden haben wir genug gethan, wie Jeder wissen kann." Bertrand's Ansehen und diese Aussichten bewogen die Meisten, auf den Vorschlag einzugehen. Er ging nun mit ihnen auf Avignon los, wo damals der Papst war. Urban V. ließ ihnen durch einen entgegen geschickten Cardinal sagen, daß, wenn sie sich nicht zurückzögen, er sie excommuniciren würde. Sobald aber der Cardinal nahe gekommen war, ging Einer auf ihn zu mit der Frage, ob er Geld mitbringe. Viele hatten sogar Lust, ihm auf der Stelle seine Kostbarkeiten abzunehmen. Nachdem der Cardinal seine Botschaft angebracht, ward ihm erwidert, man verlange die Absolution von allen Sünden und 200000 Franken Reisegeld. Das Erstere, sagte nun der Cardinal, könne ihnen wohl gewährt werden, aber die Geldsumme sei zu groß. Da nahm Bertrand das Wort und sagte: „Der Absolution werden Viele unter uns entbehren wollen, aber des Geldes gewiß Keiner. Denn zu redlichen Menschen wollen wir sie schon wider ihren Willen machen und sie ins Exil führen, wo sie keinem Christen mehr schaden können." Als der Papst die Forderungen hörte, war er empört; aber der Anblick dieser Haufen, die schon jetzt bloß zu ihres Leibes Nothdurft so in der Gegend plünderten, daß Jener, der sie von seinem Fenster aus sah, ausrief: „Ach! wie viel Mühe sie sich geben, in die Hölle zu kommen," bewog die reichsten Bürger, auf den Vorschlag des Papstes 100000 Franken durch gemeinschaftliche Beiträge zusammen zu bringen. Als nun du Guesclin dies Geld eingehändigt ward, wollte er es nicht nehmen, weil es dem armen Volke abgenommen sei, seine Mannen es aber vom Papste haben wollten. „Ja," setzte er hinzu, „ich will, daß es den Bürgern zurückgegeben werde, und wenn ich erführe, daß Dies nicht geschehen, würde ich zurückkehren, und wäre ich jenseit des Meeres." Nun brachte der Papst die 20000 Franken auf und segnete die Compagnieen.

So rückte Bertrand in Spanien ein, zum Schrecken Peter's des Grausamen, der durch du Guesclin's Uebermacht aus allen seinen festen Plätzen vertrieben ward. Ja aus Haß gegen Peter und aus Furcht vor Bertrand's Tapferkeit ergaben sich viele Städte freiwillig. Peter fand, von Allen verlassen, Unterstützung bei dem schwarzen Prinzen, der ebenso begierig war, ein, wie es ihn dünkte, Peter angethanes Unrecht wieder gut zu machen, wie durch Uebernehmung von Gefahren seinen Ruhm zu erhöhen. Mit einem seit Menschengedenken fast nicht so zahlreich gesehenen Heere eilte er nach Spanien. Bertrand leistete Heinrich höchst ersprießliche Dienste, konnte aber trotz der angestrengtesten Tapferkeit nicht hindern,

daß Eduard sich den dritten Sieg in seinen Lorbeerkranz flocht. Bertrand rieth, durch geschickte Stellungen einer Schlacht mit Eduard auszuweichen, da man ihn auf diese Weise ohne Schwertstreich besiegen würde. Allein er ward überstimmt, indem man ein solches Verfahren für eine Feigheit erklärte, und so trafen beide Heere zum Kampf bei Navarrete zusammen (3. April 1367). Die beiden spanischen Könige standen einander gegenüber, und Peter rückte mit Wuth an, laut seinen Gegnern zurufend und ihnen drohend, daß er sich an ihnen für das ihm zugefügte Unrecht rächen wolle. Er trieb sie dann auch in die Flucht. Du Guesclin aber sprengte, als er den Verlust der Schlacht fast entschieden sah, auf Heinrich von Trastamara zu, der seine fliehenden Truppen schon drei Mal zum Stehen gebracht hatte und noch immer mitten im stärksten Getümmel focht, nahm sein Pferd beim Zügel und führte ihn trotz seines Widerstrebens aus der Schlacht. Er selbst eilte in den Kampf zurück; als er sich aber endlich umringt sah und den schwarzen Prinzen erblickte, rief er: „Diesem ergeb ich mich, denn er ist der Tapferste." Er war aber auch der Edelmüthigste, denn aller Anerbietungen Peter's ungeachtet, lieferte er Bertrand Diesem, der gern seine Rache an du Guesclin ausgeübt hätte, nicht aus, vielmehr gab er ihn dem Captal de Buch zur Bewachung und nahm ihn mit sich nach Bordeaux, wohin er bald darauf zurückging. Heinrich irrte indessen als Flüchtling umher, bei Diesem und Jenem Hülfe suchend. Nichts war ihm aber mehr werth, als der Rath du Guesclin's, und so begab er sich einst als Pilger verkleidet zu ihm in sein Gefängnis, nicht ohne große Lebensgefahr, wenn er erkannt worden wäre.

Ein Zufall beschleunigte Bertrand's Befreiung. Man unterhielt sich eines Tages bei dem Prinzen von Wales von seinen Siegen und den Gefangenen, die er dabei gemacht habe. „Prinz", sagte der Herr von Albret, „man sagt, Ihr hättet einen Ritter in Eurem Gewahrsam, den Ihr nicht loszulassen wagt, nämlich Bertrand du Guesclin." Der schwarze Prinz fühlte durch dies Gerücht seine Ehre gekränkt und rief: „Bringt ihn sogleich her, ich werde ihn entlassen, solchen Gerüchten zum Trotz, ja ohne Lösegeld." Als nun Bertrand vernahm, daß er zum Prinzen kommen und ausgelös't werden sollte, entgegnete er: „Was sagt Ihr? Ich habe weder Heller, noch Pfennig und überdem noch viele Schulden in dieser Stadt." „Wie, habt Ihr so viel gebraucht?" fragte einer der Boten. „Nun", sprach Bertrand, „ich habe gegessen und getrunken, Viel verschenkt und Viel im Würfelspiel verloren." Als er bei dem Prinzen ankam, sagte Dieser: „Wie geht's, Bertrand?" „Traun", erwiderte du Guesclin, „es

langweilt mich, nur immer den Gesang der Mäuse von Bordeaux zu hören, die Nachtigalen meines Vaterlandes wären mir lieber." „Es wird nur von Euch abhängen", entgegnete der Prinz, „schwört nur, nicht gegen uns und nicht für Heinrich von Trastamara zu kämpfen." „Was hülfe mir da meine Befreiung", gab du Guesclin zur Antwort, „dann gäb' ich ja meinen Leib erst recht in die Gefangenschaft." „Nun", sagte der Prinz darauf, „so sollt Ihr mir zum Wenigsten nicht ohne gutes Lösegeld entkommen." „Ich will gern bezahlen", erwiderte Bertrand, „nur erinnert Euch, daß ich ein armer Ritter bin, der Nichts besitzt, als was er durch die Waffen erwirbt." Der Prinz überließ es ihm, sich den Preis zu setzen. „Nun, so muß ich mich doch wohl nicht zu niedrig taxiren", sagte Bertrand und bot hunderttausend Goldgulden. Der Prinz war verwundert, sah seine Ritter an und fand Spott in einem solchen Anerbieten. Er verlangte eine weit geringere Summe, aber Bertrand wollte nicht weniger als 60000 Goldgulden geben. „Prinz Heinrich kann sich nun rühmen, als König von Spanien zu sterben", rief Bertrand, „er wird die Hälfte meiner Ranzion bezahlen, der König von Frankreich die andere. Im Nothfalle aber würden auch alle Frauen in einem Jahre genug spinnen, um mich davon loszukaufen." Doch schon in Bordeaux fand er unter den Engländern Freunde, die ihm ansehnliche Geschenke machten, und die Gemalin des schwarzen Prinzen, Johanna, selbst gab ihm eine große Summe. Dann verließ er die Stadt, um das Fehlende zusammen zu bringen. Aber kaum war er aus den Thoren von Bordeaux, als ihm ein armer Edelmann aus Bretagne zu Fuß begegnete. „Wo hinaus?" fragte Bertrand. „Ich glaubte, Ihr wärt noch gefangen, edler Herr", antwortet ihm Dieser, „und tröstete mich damit, gefangen zu sein, so lange Ihr noch nicht commandiren könntet. Nun aber beziehe ich mein Gefängnis mit Herzeleid. Ich war in Bretagne, mein Lösegeld zu holen, fand aber nicht so viel" „Wie viel braucht Ihr?" „Hundert Franken, Herr." „Falsch", entgegnete der immer freigebige Bertrand, „noch funfzig zu einem Pferde und funfzig zu einer Rüstung", und ließ ihm das Geld sogleich auszahlen. Aehnlich verfuhr er in verschiedenen Fällen.

Er begab sich zum Herzog Ludwig von Anjou, dem Bruder des Königs, der Tarascon belagerte. Man wollte die Stadt bestürmen. Bertrand setzte sich unbewaffnet auf ein Pferd, mit einer bloßen Ruthe in der Hand, — denn er durfte nicht kämpfen, so lange sein Lösegeld noch nicht bezahlt war — und näherte sich dem Stadtthore. „Närrisches Volk", rief er den Belagerten entgegen, „schont Eure Weiber, Kinder und Euch selbst. Wir werden Euch so lange belagern, bis wir Euch haben." Die Bürger er=

gaben sich bald darauf. Von dem Herzoge von Anjou, der für Heinrich von Castilien Truppen werben ließ, und von Andern erhielt er bald sein Lösegeld. Dann ging er mit 600 Lanzen wieder nach Spanien, um Heinrich zum zweiten Male in sein Reich zurückzuführen (1368). Seine Tapferkeit trug zum Gewinn der Schlacht bei Montiel (14. März 1369) bei, mit welcher Peter's Herrschaft endigte, der auch bald selbst gefangen genommen und getödtet wurde. Als Bertrand nun hier beschäftigt war, die Eroberung des Reichs zu vollenden, erhielt er von dem französischen Könige Karl V. die dringendste Aufforderung, sogleich zu kommen, um gegen die Engländer zu kämpfen, mit denen der Krieg ausgebrochen war. Er machte sich auf. Unterwegs sah er von dem Castell eines Freundes, bei dem er eingekehrt, eine in der Nähe liegende befestigte Abtei und auf ihr das englische Banner wehen. Bertrand schwur sogleich, nicht eher abzureisen, als bis er die Festung hätte. Als ihm der Graf, sein Freund, Maschinen mitgeben wollte, sagte er, er möge sie nur behalten. Denn ehe noch diese aufgepflanzt seien, würde er mit seinen Leuten schon manches Glas Wein in der Stadt getrunken haben. Der Sturm begann. Bertrand war der Erste auf der Leiter, hieb den englischen Commandeur nieder und aß am Abend in der Stadt.

Der Krieg war den kühnen Helden dieser Zeit oft nur ein Spiel ihrer Kräfte und schien nur ein fortgesetzter Zweikampf. So schickte einst, als Bertrand noch in Spanien war, der Commandant einer Stadt einen Herold an ihn mit der Bitte, ihn auf seinem Zuge nicht zu verachten, sondern ihm einige Stunden zu schenken und ihn mit einem Sturme zu beehren. Vorher war Bertrand noch zweifelhaft gewesen, ob man die betreffende Stadt angreifen solle, oder nicht. Aber nun besann er sich nicht länger. „Geht", sprach er zu dem Herolde, „und sagt Eurem Herrn, daß wir seine Neugierde befriedigen wollen, aber er wird Leute an uns finden, welche weder die Tiefe der Gräben, noch die Größe der Stadt achten." Er ließ vorrücken, und die Stadt ward erstürmt.

Nach zwei Jahren kam Bertrand nach Frankreich zurück. Karl V. trug ihm nach dem Verluste von Limoges die Würde des Connetable von Frankreich an. Er schwankte eine Zeit lang, eine so hohe Stelle anzunehmen, endlich leistete er (20. October 1370) den Eid mit der Bitte, daß der König keinem Ankläger oder Angeber, wenn nicht in seiner Gegenwart, Gehör geben wollte. Haufenweise strömten ihm die Soldaten zu. Nur für 1500 Gensd'armes — bewaffnete Reiter — hatte er vom Könige Geld bekommen, aber doppelt so viele fanden sich bei ihm ein, und er bezahlte die übrigen von dem Gelde, welches er aus Spanien mitgebracht hatte. Dann eilte

er dem englischen Feldherrn Robert Knowles nach, der im vorigen Sommer mit 6000 Mann in Calais gelandet war, die Picardie und die Champagne verheert hatte und jetzt, nachdem er auch die Umgegend von Paris ausgebeutet, nach der Bretagne zog. Als Bertrand sich näherte, ließ Knowles ihn zu einer Schlacht auffordern. „Ich habe nicht minder Lust, Euch zu sehen," gab Dieser zur Antwort und schwur, daß er nicht eher essen und trinken wolle, als bis er die Engländer besiegt habe. Obgleich es schon Nacht war, brach er mit 500 Mann auf und ritt so schnell, daß zwei Pferde unter ihm stürzten. Als er in die Gegend von Pont Valin kam, wo eine Abtheilung Engländer lagerte, ließ er seine Leute sich mit Wein und Brot erfrischen, einander ihre Sünden beichten und beten. Still, die blinkenden Helme mit Tüchern bedeckt, rückten sie dann gegen die Engländer vor, welche eine so schnelle Ankunft der Franzosen nicht erwartet hatten, da ihr Herold kaum zurückgekehrt war. So geriethen sie in Verwirrung, wurden geschlagen und verloren viele Leute. Nach diesem Unfall wagte Knowles weiter keine Schlacht, sondern zog sich tiefer in die Bretagne, wo er sein Heer entließ. Diese Verwirrung benutzte du Guesclin mit seinem kleinen Haufen, während die übrige französische Armee langsamer nachrückte. So wurden die Engländer geschlagen. Ein festes Schloß nach dem andern eroberte nun Bertrand nach seiner gewohnten Weise und siegte in mehren Schlachten. Die Engländer, welche wohl sahen, was solch ein Mann werth sei, thaten bei Gelegenheit einer dieser Schlachten ein feierliches Gelübde, Bertrand du Guesclin zu verwunden; aber es gelang ihnen nicht.

Kurz vor seinem Tode hatte Bertrand noch den Schmerz, sich von seinem Könige mit Undank und Argwohn behandelt zu sehen. Da er den Oberbefehl gegen seine bretagnische Heimat ungern übernommen hatte, so redete ein Günstling dem Könige ein, daß Bertrand mit dem Herzog von Bretagne im geheimen Einvernehmen stehe. Da sandte er den Connetablestab zurück. Der König, bald eines Bessern belehrt, suchte ihn zu begütigen; er aber brach auf, seine letzten Tage in Spanien zuzubringen. Doch wollte er Frankreich nicht verlassen, ohne noch eine Waffenthat zu vollbringen. Er befand sich in Languedoc und belagerte den festen Platz Chatelneuf Randon, der von Söldnern, die von hier aus die Nachbarschaft ungestraft verwüsteten, und von Engländern mit größter Tapferkeit vertheidigt wurde, aber doch in die Hände der Franzosen fiel. Kurz nachher endete du Guesclin an einer Krankheit sein thatenreiches Leben; es war, als ob der Tod sich gescheut habe, ihm auf dem Schlachtfelde zu begegnen (13. Juli 1380). Noch auf dem

Sterbebette ermahnte er die Seinen zur Gerechtigkeit und Tapferkeit, küßte sein Schwert, gab es mit Wehmuth von sich und erwartete den letzten Athemzug unter frommen Gebeten. Ganz Frankreich trauerte um ihn, und in der Gruft zu St. Denis, neben den Gebeinen der Könige, wurde auf Befehl Karl's V. sein Leichnam beigesetzt. Die Erzählung übrigens, daß der Commandant der Festung dem todten Helden zu Ehren auf sein Grab die Schlüssel derselben gelegt habe, ist eine Fabel, da, wie erwähnt, die Festung schon vor seinem Tode fiel.

Als Bertrand's Gattin ihm aus den Sternen sein Schicksal prophezeien wollte, wies er sie mit den Worten ab: sein Schicksal sei bestimmt und die Leitung desselben Gott überlassen. Auffallend ist diese Mischung von Religion mit dem Wesen des Mannes. Denn Bertrand war von harter und wilder Gemüthsart, aller Bildung abgeneigt und hatte nur am Kriege Freude, dennoch aber traute er dem Gotte in seiner Brust, wegen seiner Treue und Tapferkeit ward er zu allen Zeiten hoch gefeiert und gefürchtet, und um Frankreichs Größe hat er sich unsterbliche Verdienste erworben.

Die Connetablewürde erhielt nach ihm sein ausgezeichneter Waffenbruder Olivier du Clisson.

---

35. Frankreich unter Karl VI. Flandern.

(1380—1422.)

Der Tod Karl's V. stürzte Frankreich in große Verwirrung. Sein Nachfolger war sein Sohn Karl VI. (geb. 1368, reg. 16. September 1380—20. October 1422). Unter ihm wurde die kräftige Wirksamkeit des Staats eben so sehr gelähmt, wie unter dem Nachfolger Eduard's III., Richard II., in England. Die schon so lange dauernden Kriege zwischen beiden Nationen hatten einen heftigen Volkshaß erregt, der noch immer zunahm. In Frankreich war zwar der Sieg der Monarchie über den Lehnsadel entschieden, die mächtigsten alten Familien waren erloschen, ihre Lehen mit der Krone vereinigt; aber jetzt erhoben sich andere Gegner der Monarchie, deren Wirken das Land nochmals an den Rand des Abgrunds brachte: die nächsten Verwandten des Monarchen.

Karl V. hatte schon früh Bestimmungen über eine vormundschaftliche Regierung getroffen, weil ihm gesagt worden war, er habe Gift erhalten und könne einmal plötzlich sterben, wenn sich

eine offne Wunde seines Körpers schließe. Wegen der Unmündigkeit seiner beiden Söhne, von denen der ältere bei des Vaters Tode zwölf Jahre alt war, hatte er eine Einrichtung getroffen, die zu complicirt war, um ausgeführt werden zu können. Sein ältester Bruder, Ludwig von Anjou, solle hauptsächlich die Verwaltung leiten, der zweite, der unbedeutende Johann von Berry, in unbestimmter Weise Antheil an derselben haben, der dritte, Philipp der Kühne, dem sein Vater das heimgefallene Herzogthum Burgund gegeben hatte, für die Person des Königs Sorge tragen. Als vierter Vormund war ihnen der gemäßigte Herzog Ludwig II. von Bourbon beigegeben; außerdem waren 41 Geistliche, Großbeamte, Parlamentsräthe, Ritter und pariser Bürger als Vormundschaftsrath eingesetzt, ohne deren Zustimmung die Prinzen Nichts beschließen dürften, doch wurde dieser Rath nie zusammenberufen. Von den Vormündern war Ludwig nur darauf bedacht, Schätze zu sammeln, um einen Zug nach Neapel zu thun, dessen Krone er für sich beanspruchte. Deßhalb hatte Karl V. das viele von ihm aufgehäufte Geld im Schlosse zu Melun einmauern lassen und die Stelle nur dem Schatzmeister Savoisy gezeigt. Da er aber Ludwig fast königliche Gewalt verliehen, so zwang derselbe gleich nach dem Tode seines Bruders durch Androhung sofortiger Hinrichtung Savoisy, ihm das Geheimnis zu verrathen, und raubte die Schätze. Schon vor der Krönung des Königs brach ferner zwischen ihm und den drei andern Vormündern ein heftiger Zwist aus, zu dessen gütlicher Schlichtung man das Parlament in Anspruch nahm, welches den Regenten zwang, dem königlichen Ansehen viel zu vergeben. Um wenigstens einen Vormund zu entfernen, gab Ludwig dem unfähigen Berry die Statthalterwürde in dem kaum beruhigten Languedoc mit fast unbeschränkter Gewalt; in Folge davon mußte er aber auch dem Herzoge von Burgund große Vorrechte in den ihm von Karl V. angewiesenen Besitzungen in der Normandie einräumen. Dabei kam man überein, daß Ludwig die Regentschaft, die Herzöge von Burgund und Berry die Vormundschaft und Erziehung des Königs erhielten.

Da Ludwig von Anjou nur nach Reichthum strebte, bezahlte er die abenteuernden Ritter und die Compagnieen, welche Karl V. freigebig behandelt hatte, gar nicht mehr. Darum verwüsteten Diese das Land und peinigten Bürger und Bauern, wie einst nach dem Frieden von Bretigny. Zugleich drückten die Abgaben hart, besonders wegen der Art, wie sie seit Karl V. erhoben wurden, so daß oft das Fünffache der eigentlichen Steuer dem Pflichtigen zur Last fiel, und jetzt, da das Geld nicht mehr zum Nutzen des Landes verwandt wurde, fühlte man erst das Schlimme von Karl's

Herrschsucht, seiner Furcht vor den Ständen und seiner Begünstigung der Blutsauger. Nach der Krönung des jungen Königs (3. November 1380) wurde die Unzufriedenheit immer ärger und die Furcht Ludwig's, der Anfangs, statt wie Karl V. auf seinem Todbette bestimmt hatte, die Auflagen zu vermindern, dieselben vermehrt hatte, immer größer. Das Volk verlangte aller Orten die unter Karl V. eingezogenen Rechte und Privilegien zurück. In Paris sprach ein Schuhmacher vor den versammelten Zünften von der Verachtung und Mishandlung der Bürger durch den Adel und tadelte bitter, daß man solche Schmach geduldig trage. Diese Rede erregte das Volk so, daß sofort ein bewaffneter Haufe nach dem Palaste Karl's VI. zog. Da versprach der Staatsrath Ludwig's alle seit Philipp dem Schönen eingeführten Steuern, namentlich die, welche Karl V. ohne Zuziehung der Stände ausgeschrieben habe, aufzuheben. Indessen plünderte die Menge das Quartier der Juden, beraubte die Kassen der Steuerbeamten und verbrannte alle Steuerrollen. Aehnliches geschah in der Picardie und in der Normandie. Nun berief Ludwig die Stände (Januar 1381) und bestätigte ihnen alle ihre früheren Rechte, während sie ihm eine neue Steuer-bewilligten.

Mit Castilien schloß er einen für Frankreich günstigen Vertrag. Dann zog er Nützen aus dem Streite Peter's IV. von Aragonien mit Jakob III., dem Sohne des letzten Königs von Majorca, welcher einen Versuch machte, sein väterliches Reich wieder zu erwerben und den Regenten um Hülfe bat. Für 100000 Goldgulden, die Peter zahlte, gab er Jakob auf und bereicherte seine neapolitanische Kriegskasse. Auch der Herzog der Bretagne, Johann V. von Montfort, wurde durch seine Vasallen, die eine Verbindung mit England nicht wollten, gezwungen, mit Ludwig zu verhandeln und erkannte (1381) die Oberlehnsherrlichkeit des französischen Königs an, doch unbeschadet der Rechte, der Verfassung und der Gewohnheiten der Bretagne, wodurch das Land eigentlich völlig selbstständig wurde; die Franzosen hatten jedoch den Vortheil, daß die Engländer aus der Bretagne in ihre Heimat zurückkehren mußten.

Inzwischen hatten die Bewohner von Languedoc, welche einst unter ihrem langjährigen Statthalter Ludwig von Anjou sehr litten, dann aber mit dem Grafen Gaston III. von Foix, den Karl V. ihnen dann gesetzt hatte, völlig zufrieden gewesen waren, sich der Einsetzung Berry's förmlich widersetzt. Da nun auch die Compagnieen dort schlimm haus'ten, und der Graf von Armagnac, einer der größten Vasallen in Languedoc, mit Berry verschwägert war, so versammelten sich die Stände der Provinz in Toulouse, forderten den Grafen von Foix auf, seine Stelle zu behalten und versprachen

ihm ihre Unterstützung. Dieser schrieb daher trotzig an Ludwig, daß er zwar alle Achtung vor dem Könige habe, aber in Languedoc nie einen unbeschränkten Gewalthaber dulden werde. Jetzt erschien Berry mit einem Heere, wurde bei Revel gänzlich geschlagen, setzte aber den Kampf fort, und beide Theile verwüsteten nun eine Zeit lang das Land. Ganze Schaaren der Volkspartei zogen in die Cevennen und führten von da aus den kleinen Krieg, bis durch Vermittlung des Papstes Urban VI. (December 1381) ein Friede geschlossen wurde, welcher Berry in den Besitz der Statthalterschaft setzte.

Karl V. hatte die Grafschaft Flandern von Neuem an Frankreich zu knüpfen gesucht, indem er die Tochter und Erbin Ludwig's II., Margaretha, mit Philipp dem Kühnen von Burgund vermälte. Da aber der Graf in seinem freien Staate weniger vermochte, als die Städte — neben denen in Italien die betriebsamsten und volkreichsten Europas — und jede für sich einen nur dem Namen nach vom Landesherrn abhängigen Freistaat bildete, so hatte Karl auch sie, besonders Gent, welches eine Verbindung mit England erstrebte, zu gewinnen gesucht und Lille, Douai und Orchies an Flandern zurückgegeben. Nachher war ein Krieg zwischen Gent und Brügge entstanden, in welchem Ludwig mit seinen Rittern für die letztere Stadt Partei ergriff. Dieser Kampf dauerte nach Karl's V. Tode noch fort. Die Genter, durch Zahl, Reichthum und Einfluß furchtbar, — 80000 waffenfähige Männer lebten in ihren Mauern — sandten mächtige und oft auch gut geübte Heere ins Feld, zum Theil aus Gentern, zum Theil aus den in andern Orten wohnenden Arbeitern, Webern und Bauern der Fabrikherren gebildet. Mehre Friedensschlüsse wurden sogleich wieder misachtet; man lieferte einander blutige Treffen, plünderte und verwüstete ganze Städte und Gegenden, und selbst die angrenzenden Länder Brabant, Lüttich und Holland nahmen an dem Kriege Theil. Eine neue Gestalt erhielt derselbe, als die unter den Fahnen von Gent vereinigte Volksmacht, besonders die Partei der Weißmützen, Philipp von Artevelde, den Sohn des ehemaligen Demagogen Jakob, aus der Verborgenheit hervorzog und an die Spitze der Zünfte stellte. Durch Diesen wurde die Bewegung demokratisch, indem Philipp sogleich jedem Wehrhaften in der Stadt gleiche Rechte und gleichen Antheil an der Regierung bewilligte. Dieser Stand der Dinge war für Frankreich bedenklich, denn die Zeit war eine vielfach unruhige. In Italien wurde zwar die Bürgerfreiheit durch Tyrannen und Söldner vernichtet, in der Schweiz dagegen ging das Ritter- und Herrenthum unter, in Norddeutschland erhielt die Hansa, in Süddeutschland der Bund der rheinischen, fränkischen und schwäbischen

Städte das Uebergewicht über Kaiser und Ritterschaft, in allen französischen Städten regten sich die Bürger, und in England wie in Frankreich fing nun auch der Bauernstand an, in unbestimmtem Drange nach Menschenrechten und nach einem Antheil an den Genüssen des Lebens sich zu regen.

Ludwig von Anjou hatte inzwischen, als die von den Ständen bewilligte neue Steuer nicht genügte, die so thöricht erlassenen Abgaben wieder herstellen wollen, aber, um den Schein zu wahren, als ob die Stände zustimmten, eine Art Notabelnversammlung berufen. Diese bewilligte jedoch nur eine neue Steuer, welche Ludwig denn auch im Reiche ausschrieb. Indessen erregte die Erhebung derselben in Paris, Rouen, Amiens und andern Städten heftige Unruhen, man widersetzte sich ihr endlich überall, und in den Städten des Nordens, besonders in Rouen und Paris, schien sich alle Ordnung aufzulösen. Die niedrige Volksclasse, des Drucks von oben müde und von Demagogen aufgereizt, ergriff die Waffen, vertrieb und tödtete die Steuerbeamten, mishandelte die Reichen und übte vielen Unfug. In Paris entstand ein heftiger Aufstand (1. März 1381); das Rathhaus wurde gestürmt, und das Volk fand in demselben viel Rüstzeug und schwere bleierne Streitkolben (maillets oder maillotins), weshalb man den Empörern den Namen Maillotins gegeben hat. Durch die stets bedenklicher werdende Lage erschreckt, hob Ludwig zuletzt die neue Steuer wieder auf. Doch berief er, den Krieg mit England und die Nothwendigkeit, den durch die Unruhen entstandenen Ausfall in den Einnahmen zu decken, zum Vorwande nehmend, die Stände von Nord-Frankreich in Compiegne zusammen, um von ihnen Hülfe zu erhalten (1382). Indessen entschuldigten sich dieselben damit, daß sie keine Vollmacht zu einer Steuerbewilligung hätten, und als Ludwig sie bald nachher nochmals berief, blieben die meisten aus, um sich nicht auf Geldbewilligungen einzulassen. Jetzt war Ludwig genöthigt und berechtigt, Gewalt zu gebrauchen, da entweder der Staat zu Grunde gehen, oder die Mittel zu seiner Erhaltung auf jede mögliche Art herbeigeschafft werden mußten. Darum beschloß er, den weniger zahlreichen, aber streitbaren und unterrichteten Theil des Volkes um sich zu sammeln und unter dem Vorwande, als wolle er die Ordnung herstellen, Gelder zu seinem neapolitanischen Zuge zu erpressen. Im Allgemeinen zog man den langgewohnten Druck der neuen wilden Unordnung vor. Er bot also die militärische Ritterschaft auf, welche, da der König an ihre Spitze trat, sich vollzählig einstellte. Zuerst wurde Rouen genommen, und die Ritter wütheten schrecklich gegen die Bürger dieser Stadt. Sie wurden entwaffnet, die Sturmglocke herabgeworfen, die Gemeinde-

verfassung aufgehoben und ein Theil der Stadt zerstört (April 1382). Hierauf erlaubte Ludwig seinen Söldnern und Abenteurern, zunächst in der Nachbarschaft von Paris, dann in der Stadt selbst in gewohnter Weise zu hausen, und Diese richteten so furchtbare Verwüstungen an und peinigten Schuldige und Unschuldige so, daß die Pariser die geforderten 100000 Goldgulden — jeden zu elf jetzigen Franken gerechnet — gern zahlten, damit nur der König ihnen Gnade gewähre und wieder in die Stadt komme. Uebrigens floß Alles größtentheils in die Kriegskasse des Herzogs von Anjou, welcher endlich nach Italien zog (1382). Von nun an kam die Regentschaft in die Hand Philipp's des Kühnen von Burgund, welcher seinerseits, als Gemal der künftigen Erbin von Flandern, die Kräfte des Reiches gegen dies Land richtete.

In Südfrankreich bedrohte nicht bloß die Empörung von Städten das Reich mit Auflösung, sondern die Provinzen wurden durch innere Kriege und die Raubzüge der Banden verwüstet. In vielen Städten verweigerte man Berry fortwährend die Anerkennung. Die Bürger der bedeutendsten Fabrikstadt des Südens, Beziers, mordeten einst siebzehn königliche Beamte, Narbonne führte zwei Jahre lang einen Verwüstungskrieg mit einem der Großen des Landes. Die Banden haus'ten so arg, daß der Graf von Foix, als er einst 400 Räuber gefangen nahm und sämmtlich hängen oder ersäufen ließ, dafür allgemein gelobt wurde. Doch blieben viele Burgen von den wilden Schergen besetzt, und die Brüder der Getödteten rächten die Hinrichtungen furchtbar. Als endlich die Stände von Languedoc dem Herzoge von Berry eine höchst drückende Steuer bewilligten, erhoben sich die Bauern, durchzogen bis über Avignon hinaus verwüstend das Land und nahmen auch den Papst in Avignon hart mit (Schurkenkrieg, guerre des coquins oder provinziell des tuchins).

Auch in Flandern schien jetzt die Demokratie völlig unterdrückt zu sein. Graf Ludwig verwüstete die Umgegend von Gent, ließ keine Zufuhr in die Stadt und verlangte, als die Genter Verhandlungen anknüpften, Ergebung auf Gnade und Ungnade, zugleich grausame Rache drohend. Da erfuhr man in Gent, daß die Bürger von Brügge, welche bisher Ludwig unterstützt hatten, in zwei Parteien zerfallen seien. Philipp von Artevelde wählte daher aus der genter Bürgerschaft 5000 rüstige und geübte Männer, ließ dieselben durch Dominicaner und Franciscaner religiös und politisch begeistern und zog mit ihnen, nachdem sie öffentlich gelobt hatten, zu siegen oder zu sterben, mit 200 Feuerschlünden und dem letzten Mundvorrath nach Brügge. Unerwartet schlug er sein Lager bei dieser Stadt auf. Die Bürger zogen nun eilig und ohne Ordnung

gegen die Genter zu Felde, und der Graf schloß sich mit seinen Rittern an. Im Mai 1382 kam es zu einer Schlacht bei Beverhout, in welcher die 5000 geübten und geordneten Genter den Angriff der siebenfach stärkeren, undisciplinirten, aus Krämern, Handwerkern und Arbeitern bestehenden Bürgerwehr zurückwarfen. Fliehend riß die Letztere die 800 gut geübten Lanzen des Grafen mit sich fort, oder machte doch deren Anstürmen durch ihre Gegenwart unmöglich. Die Genter verfolgten die Fliehenden und drangen ohne Verlust in die Stadt. Hier benutzten sie die Zwietracht der Bürger. Ein Theil der Zünfte nahm für sie Partei und erregte in der Stadt eine Revolution, die Anhänger des Grafen und seine Ritter wurden in den Straßen angegriffen und zwei bis dreitausend getödtet, die übrigen flohen, wie sie konnten. Der Graf selbst flüchtete, nachdem er sich in einem Bürgerhause eine Zeitlang versteckt gehalten, nach Lille. Sofort schlossen sich nun fast alle flämischen Städte an Artevelde's demokratische Republik an. Er nannte sich Ruwaert von Flandern und ließ Münzen im Namen der freien Republik Gent prägen mit dem Löwen von Flandern als Wapenschild.

Als aber Arteveldе durch einen Brief an Karl VI. die französische Ritterschaft beleidigte, welche eben erst in Paris und Rouen den tief verachteten Bürgerstand niedergeschlagen hatte, wurde sogleich, zumal man die flandrischen Communen, die sich mit den französischen in Verbindung gesetzt hatten, für den Heerd aller Unruhen ansah, und Ludwig um baldige Unterstützung bat, ein Reichskrieg gegen Flandern beschlossen, und der ganze französische Adel strömte zusammen, um den jungen König auf seinem ersten Kriege zu begleiten. An der Spitze der Franzosen stand der Connetable Olivier du Clisson, dessen Truppen den flandrischen durchaus überlegen waren, und dem sich die niederländischen Ritter anschlossen, da die Ritter überhaupt den Zug als in ihrem Interesse liegend erkannten. Dennoch erwartete sie Arteveldе in einer für die Franzosen günstigen Gegend bei Roosebeeke unweit Ypern. Aber die schlecht disciplinirten Schaaren wurden von den Rittern trotz tapferer Gegenwehr doch leicht getrennt uud zerstreut (27. November 1382). Arteveldе, von den Seinen genöthigt und seine eigenen Talente überschätzend, verließ nämlich seine sichere Stellung und griff die Feinde im offenen Felde an; aber die Menge war zu groß, er ward umzingelt. Er selbst fiel, und von seinem Heere sollen 26000 Mann geblieben sein. Die von den Gentern besetzten oder zu ihnen übergegangenen Städte öffneten dem Sieger die Thore, Gent selbst aber blieb ungebeugt. An seine Spitze trat der Zunftmeister Ackermann, und die Stadt rüstete sich zum Wider=

stande. Dies, die späte Jahreszeit, die Zusammensetzung des französischen Heeres und die Rücksicht auf die schuldige Dienstzeit der Vasallen erlaubten nicht, daß man den jungen König so lange in Flandern zurückhielt, bis Gent durch eine regelrechte Belagerung gewonnen sei. Die Franzosen kehrten daher heim und die kühnen Genter verbanden sich mit den Engländern, um den Krieg fortsetzen zu können.

Die Herren aber, welche für den König regierten, benutzten ihren Triumph, um sich an der französischen Bürgerschaft zu rächen. Sie führten das zurückkehrende Heer in die bedeutendsten Städte Nordfrankreichs und bestraften den demokratischen Uebermuth derselben grausam. Unter dem Vorwande, daß die pariser Bürger noch immer gegen die Regierung conspirirten und heimlich Abgeordnete an die flämischen Demokraten geschickt hätten, führte man König und Reichsheer zuerst gegen Paris. Innerhalb der Stadt herrschte Uneinigkeit, die höheren Bürgerklassen, die Waaren- und Geldhändler waren des Regiments der Krämer und Handwerker überdrüssig, und ohne selbst Anstrengungen zur Herstellung einer gemäßigten Regierungsweise zu machen, gaben sie lieber ihre Communalfreiheit vollständig auf und unterwarfen sich dem Könige unbedingt. Das siegende Heer hielt seinen Einzug in eine eroberte Stadt (1383). Entsetzen erfüllte alle Gemüther. Die hölzernen Bollwerke an den Thoren und die Barricaden in den Straßen wurden zuerst zerstört. Dann wurden 300 der reichsten Bürger verhaftet und von Zeit zu Zeit einige derselben hingerichtet, um die andern zu schrecken und so das Aeußerste von ihnen zu erpressen; außerdem mußten alle Waffen abgeliefert werden. Vergebens baten die alte Herzogin von Orleans, König Johann's Schwägerin, und die ganze pariser Universität für die Stadt; von Woche zu Woche wurde man strenger und härter. Als durch gerichtliche Verfolgungen und Hinrichtungen Alles in Furcht gejagt war, wurde im Namen des Königs eine Verordnung erlassen, welche ohne Zustimmung der Stände alle Abgaben aus Karl's V. Zeit wieder einführte und erklärte, daß die Bestimmung der Steuern eine rein königliche Sache sei, über welche nur von den Parlamenten verhandelt werden könne. Dann wurde die Stadtverfassung wesentlich geändert, den Bürgern das Wahlrecht in Bezug auf die Magistratspersonen genommen und die Reste der Stadtprivilegien vernichtet. Darauf ließ der König das Volk versammeln, und nachdem der Kanzler eine Jedermann in Todesangst versetzende Rede gehalten, wurde für die noch übrigen Gefangenen Gnade verkündet, doch mit dem blutigen Hohne, daß sie dieselbe mit ihrem ganzen Vermögen bezahlen müßten. Viele andere Reiche verloren ebenfalls ihre Habe und

wurden zu Bettlern. Dennoch nützten alle Erpressungen der Staatskasse wenig, da das Geld größtentheils zur Bezahlung der Raubschaaren verwandt wurde, welche die harten Maßregeln ausführten. Aber die Anführer derselben behielten Alles für sich, und die Schaaren raubten von Neuem im Lande umher. So ward in Frankreich die absolute Feudalmonarchie neu eingerichtet.

Aehnlich, wie in Paris, wurde sofort auch in Rouen verfahren. Auch hierbei ging die Staatskasse leer aus, denn Burgund und Berry theilten die erpreßten Summen. Darum verordnete ein königlicher Befehl eine allgemeine jährliche Abgabe von dem Einkommen und Besitze der Steuerpflichtigen, zu denen Adel und Geistliche nicht gehörten. Durch all Dies wurden die Unruhen nur zum Schein gedämpft, Regentschaft und König aber waren durchaus verhaßt geworden.

In Languedoc eroberte Berry einen Platz nach dem andern und schlug die empörten Bauern (1383), übte aber dabei so großen Druck, daß über 40000 Familien diese Provinz verließen. So besiegten König und Adel in Frankreich zum zweiten Male die große Bewegung des dritten Standes, welche die Gemüther von Sluys bis Montpellier ergriffen hatte, fast zu derselben Zeit, in welcher in England die Bewegung des Landvolks misglückte, vier Jahre, bevor die oberdeutschen Städte bei Döffingen unterlagen, kurz nachdem die niederdeutschen Bürger die Könige von Dänemark und Norwegen zu einem nachtheiligen Frieden gezwungen hatten, und zwei Jahre, bevor die schweizerischen Bauern die Blüthe der österreichischen Ritter bei Sempach vernichteten.

Nun wurden in Nord- und Südfrankreich drückende Steuern ausgeschrieben und nicht, wie bisher, durch Bevollmächtigte der Stände, sondern durch königliche Commissäre erhoben, und die Bevölkerung des Südens mußte sich, obgleich Anfangs höchst erregt, doch fügen. Man benutzte ferner den gedämpften Aufstand der Tuchins und die zu gleicher Zeit unterdrückten Bewegungen der südlichen Städte, um diesen mit dem Schicksale von Paris und Rouen zu drohen und von den erschreckten Geld zu erpressen.

Inzwischen setzten die flandrischen Stände ihren Widerstand gegen Monarchie und Adel fort. Die Genter wandten sich nach dem Abzuge des französischen Heeres an die Engländer um Hülfe, welche schnell gewährt wurde, weil gerade der kriegslustige britische Adel nach Beendigung des Bauernkrieges eine andere Beschäftigung suchte, und die Kirchenspaltung einem rüstigen englischen Geistlichen, dem Bischof Heinrich Spenser von Norwich, der sich im Kampfe gegen Wat Tyler's Schaar besonders hervorgethan, die erwünschte Gelegenheit bot, einen ritterlichen Kreuzzug gegen Frankreich zu

veranlassen. Die damaligen Gegenpäpste nämlich, Urban VI., dem die Römer, das deutsche Reich und England anhingen, und Clemens VII., der in Frankreich und Schottland als Papst anerkannt war, predigten gegen einander das Kreuz (1383). In England sammelte sich hierauf wirklich ein Kreuzheer, das außer dem gemeinen Haufen einige tausend treffliche Ritter enthielt und unter Spenser als Gonfaloniere — Bannerträger — der Kirche stand. Indessen zog dies Heer von Calais nicht nach Frankreich, sondern nach Flandern, weniger, um den Gentern gegen ihren Grafen und gegen die Franzosen beizustehen, sondern wegen der Aussicht auf leichte Beute (Mai 1383). Sie schlugen sofort den Grafen Ludwig bei Dünkirchen, eroberten diese Stadt und andere Küstenplätze und begannen die Belagerung von Ypern. Als nun Ludwig seinen Lehnsherrn Karl VI. um Hülfe bat, bot Dieser das Reichsheer auf, und die Vasallen kamen um so zahlreicher, da es auch einen Kreuzzug für den französischen Papst galt. Obgleich nun die kleine Schaar der Engländer dem großen französischen Heere nicht gewachsen war, so nahm sie es doch mit den Franzosen im offenen Kampfe bei Dünkirchen auf, weil König Richard versprochen hatte, mit dem englischen Heere nachzufolgen. Indessen schickte Letzterer nur seinen Oheim Lancaster, um wegen eines Friedens oder Waffenstillstandes zu verhandeln. Inzwischen war Graf Ludwig II. in St. Omer bei der Hochzeit des sechzigjährigen Herzogs Johann von Berry, eines Bruders Karl's V., mit der zwölfjährigen Tochter des Grafen von Bretagne, mit dem Bräutigam über die Lehnsherrlichkeit der Grafschaft von Boulogne, die er sich anmaßte, in Streit gerathen, und Johann warf ihm dabei so heftig seinen Dolch in den Leib, daß Ludwig am dritten Tage darauf starb (Anfang 1384). Wenige Tage nachher kam durch Lancaster der Waffenstillstand in Leulinghem zu Stande; derselbe schloß auch die Bundesgenossen beider Mächte, nämlich die Schotten und Castilianer von der einen, und die Genter von der andern Seite in sich. Die Herrschaft Flandern kam mit den übrigen Besitzungen des Hauses Nevers, welche früher durch Heirathen zusammengebracht worden waren, die Franche Comté, Artois, Mecheln, Antwerpen, Nevers und Rethel, durch Ludwig's Tochter Margaretha an seinen Schwiegersohn Philipp von Burgund.

Der Krieg dauerte trotz des Waffenstillstandes mittelbar in Flandern und an der schottischen Grenze fort, weil sich die Genter den von England für sie eingegangenen Bedingungen nicht fügen und besonders Philipp nicht huldigen, die schottischen Herren aber, welche aus Krieg und Raub ein Geschäft machten, die Raubzüge nach England nicht aufgeben wollten. Wir haben es hier nur mit den Gentern zu thun und erwähnen, daß sich dieselben mit

Hülfe des ihnen verbündeten Grafen Albert von Hennegau weiter ausbreiteten, und ihr Haupt, Ackermann, mächtiger war, als viele damalige Fürsten.

Jenseit der Loire wurde der Krieg mit den Engländern nur schläfrig geführt und im Jahre 1384 ein Waffenstillstand geschlossen, welcher von Zeit zu Zeit verlängert wurde. Als dieser aber ablief (1385), schlug Karl VI. jeden Antrag zur Verlängerung desselben aus und beschloß sogar, mit der Kriegsmacht nach England überzusetzen. Eine Flotte, welche unter dem Admiral Johann von Vienne ausgerüstet wurde, sollte eine Schaar christlicher Abenteurer unter Ingelram VII. von Coucy nach Schottland bringen. Diese kamen dort an, als die Engländer aus Rache wegen der Raubzüge ihrer Nachbarn alles Ackerland und selbst alle Wälder von Südschottland in eine kahle Wüste verwandelt hatten. Sie litten daher Noth und kamen dann mit den Schotten selbst in Streit. Aber Beide zogen doch nach England und haus'ten so arg, daß endlich die ganze englische Kriegsmacht gegen sie aufgeboten wurde. Nun kehrten die Franzosen zurück. Die beabsichtigte große Unternehmung der Franzosen gegen England wurde zuerst durch verschiedene Umstände und dann dadurch verzögert, daß Philipp von Burgund die Reichsmacht Frankreichs gegen die Genter gebrauchen wollte, um mit ihr das ererbte Flandern zu erobern, oder sich eine friedliche Uebereinkunft zu erzwingen. Der König selbst zog nach Flandern und nahm sogleich die kurz vorher von den Gentern eroberte Stadt Damme ein. Dann verschaffte Philipp durch seine Anhänger in Gent den Gegnern der Engländer die Oberhand und bewirkte so, daß Ackermann und zwei andere dem Grafen ergebene Bürger den Auftrag erhielten, mit Diesem zu verhandeln. Da Philipp ein Mittel fand, seiner Gemalin Ehre mit dem Vortheil der fast unabhängigen flandrischen Städte zu vereinigen, so kam endlich ein Frieden zu Stande (Herbst 1385), in welchem Philipp den Gentern und den mit ihnen verbündeten Städten die Bestätigung ihrer alten Freibriefe ertheilte, ja noch neue hinzufügte, wogegen ihm die Rechte zuerkannt wurden, welche dem Grafen von Flandern über seine freien Städte gebührten.

Jetzt wurde mit noch größeren Kosten, als früher, Heer und Flotte von Neuem ausgerüstet (1386), aber das Unternehmen einer Landung in England unterblieb, weil Berry erst dann beim Heere eintraf, als wegen der Herbststürme an keine Ueberfahrt mehr zu denken war. Der Connetable Olivier du Clisson rüstete nun im folgenden Jahre (1387) ein Heer von 3000 Rittern, um für sich allein einen Kriegszug nach England zu machen, wurde aber von seinem Lehnsherrn, dem Herzog Johann V. Montfort von Bretagne,

der zwar den Zug nach Flandern mitgemacht hatte, aber dennoch mit Lancaster in Verbindung geblieben war und, wie die Herzöge von Berry und Burgund, den Connetable haßte, verhaftet, im Gefängnis mit dreifachen Ketten belastet und täglich mit dem Tode bedroht, bis er in die Forderung des Herzogs willigte, ihm eine Anzahl Burgen und 100000 Goldfranken zu geben. Darüber geriethen denn auch die Rüstungen Clisson's ins Stocken, und die schon versammelten Truppen mußten wieder entlassen werden. Erst im folgenden Jahre (1388) wurde ihm wegen der Kabalen der Herzöge von Berry und Burgund eine Genugthuung gewährt, und auch da nur halb, indem Johann von Montfort bloß gezwungen wurde, ihm die Burgen sogleich und das erpreßte Geld in Terminen binnen vier Jahren zurückzugeben. Mit England wurde (1389) ein Waffenstillstand geschlossen, welcher nachher mehrmals verlängert ward.

Wenn die Regierung sich so zu schwach zeigte, um dem schwächeren Unterthan gegen einen mächtigeren Vasallen zum Rechte zu verhelfen, so war sie dagegen stark genug, Die zu berauben, die ihr Eigenthum nicht selbst vertheidigen konnten. So wurde nach dem Tode Karl's des Bösen von Navarra, welcher sich im Besitze seiner französischen Güter behauptet hatte, dessen junger Sohn und Nachfolger, Karl III. der Edle (1387—1425), beraubt. Die feigen Regenten Frankreichs, welche gegen Karl den Bösen nicht aufzutreten gewagt hatten, thaten, als ob sie von dem Tode desselben nichts wüßten, machten ihm den Prozeß wegen vieler Verbrechen, verurtheilten ihn und zogen in scheinbar rechtlicher Form alle seine Güter ein, die sie sonst seinem unschuldigen Sohne nicht hätten vorenthalten können.

Der König war damals noch immer nur dem Namen nach mündig; er entwickelte weder Ansichten, noch Charakter. Die Verwaltung wurde noch immer von Bourbon, Berry und Burgund geführt, von denen der Letzte der Hauptregent war. Die beiden Letzteren gebrauchten den König für ihre persönlichen Zwecke und opferten diesen jede andere Rücksicht auf. Berry kam nur selten an den Hof, sondern blieb meistens in seiner Statthalterschaft Languedoc, wo er, wie früher Ludwig von Anjou, in schamlosester Weise Geld sammelte. Er trieb durch seine Erpressungen die Unterthanen zur Verzweiflung oder zur Auswanderung, ritterliche Abenteurer durchzogen das Land und brandschatzten, jede Burg war ein Raubnest, und die Engländer verheerten von den Burgen aus, welche sie in Limousin, Auvergne und Quercy besaßen, diese Provinzen, und der Herzog kaufte sie mit 150000 Goldfranken ab. So glich der Zustand des Landes dem vieler deutscher Länder zu jener Zeit.

Dem Könige ward jedoch die Vormundschaft seiner Oheime Berry und Burgund zuwider. An dem in Folge früherer Geldeintreibungen üppig gewordenen Hofe gab es eine Partei, welche jenen Beiden ihre Stellung beneidete und an deren Spitze der Herzog Ludwig I. von Orleans, des Königs Bruder und Clisson standen. Diese Partei brachte den König dahin, daß er auf einer feierlichen Versammlung von Edelleuten und Geistlichen in Reims plötzlich erklärte, selbst regieren zu wollen (November 1388). Er war damals 20 Jahre alt und seit 1385 mit der um zwei Jahre jüngeren Isabella — Isabeau —, Tochter des Herzogs Stephan II. von Baiern-Ingolstadt, vermält. Das Volk begrüßte jubelnd den Entschluß des Königs, welcher den Erpressungen der beiden Herzöge ein Ende setzte, die von ihnen angestellten Beamten entließ, einen neuen Staatsrath einsetzte und auf Betreiben Clisson's Berry seine Statthalterschaft nahm (1389). Der König behielt nur den Herzog von Bourbon bei sich. Von nun an wirkten die Minister und die zwei entlassenen Herzöge einander möglichst entgegen.

An Ueppigkeit, Wollust, Pracht und Ausschweifungen schon früh gewöhnt, setzte er dies Leben fort und feierte zunächst Wochen lang Feste und Lustbarkeiten. Er ward in Paris, Toulouse, Montpellier und andern Orten, wo es gefällige Damen gab, als „der Vielgeliebte" bekannt. Seine Vermälung war mit größter Pracht gefeiert worden, dasselbe fand bei der Vermälung seines Bruders Ludwig mit Valentine Visconti Statt (s. S. 175). Wochen lang dauerten ferner Tag und Nacht die Lustbarkeiten auf der Reise Karl's nach Südfrankreich, bei der Belehnung seiner beiden Vettern Ludwig's II. und Karl's von Anjou, der Söhne Ludwig's I., mit der Provence, bei der feierlichen Bestattung du Guesclin's und bei anderen Gelegenheiten. Einem solchem Leben mußte die zarte Körperbeschaffenheit und die Jugend des Königs erliegen.

Der lange Streit über die Bretagne mit Johann von Montfort, dessen sich der König von England annahm, war durch einen Vertrag geendet worden, nach welchem Johann Clisson 100000 Thaler Entschädigung zahlen und den Schwiegersohn desselben, den Herzog von Penthievre, wegen seiner Ansprüche an die Bretagne abfinden sollte. Aber Johann hielt nicht Wort und übte außerdem in der Bretagne Hoheitsrechte aus, welche ihm der König nicht zugestehen wollte. Die Minister erklärten darum Jenen für einen Verräther, die beiden Herzöge aber nahmen ihn in Schutz. Sie brachten, als ein erster kurzer Anfall von Irrsinn des Königs sie an den Hof zurückführte, zwar in Tours eine Aussöhnung zwischen Johann und Clisson zu Stande (1391), diese aber ward schon 1392 wieder zerstört. Peter von Craon nämlich, welcher in der Bretagne große

Güter besaß und bei Johann in großer Gunst stand, war mit Clisson tödtlich entzweit und beschloß, blutige Rache zu nehmen. Er versteckte in Paris eine Schaar der Leute, die ihm zu Krieg und Raub zur Seite standen, in seinem Palaste, damit sie den Connetable bei der nächtlichen Heimkehr von einem Feste, welches der König am Frohnleichnamstage (6. Juni 1392) gab, in der Nähe des Hotel Soubise überfielen. Als Clisson an der Stelle war, wurden seine Begleiter aus einander getrieben, er selbst aber durch einen Schwerthieb verwundet und für todt zurückgelassen. Man trug ihn in einen Bäckerladen und rief den König herbei, welcher schon im Schlafe gelegen, aber nun sogleich zu seinem Freunde eilte. Peter von Craon rettete sich zwar nach der Bretagne, aber man hielt sich an seine großen Güter, an seinen Palast in Paris und an die in demselben aufgehäuften Gelder und Kostbarkeiten. Eine Straße in Paris, die bisher von ihm ihren Namen getragen, wurde von da an die Straße der schlechten Kerle genannt, Der Herzog von Bretagne aber, welcher ihm einen Zufluchtsort gegeben, wurde deßhalb mit Krieg bedroht. Jedoch stellte er jeden Antheil an Craon's That in Abrede und behauptete auch, den Zufluchtsort desselben nicht zu wissen. Uebrigens ging die Sage, daß Burgund und Berry, welche damals in Paris waren, die Sache im Voraus gewußt hätten. Auch drohte besonders der Erstere Jedem mit seiner Rache, der den König in seinem Vorsatze bestärken würde, einen Rachezug gegen die Bretagne zu unternehmen. Zu diesem Zuge, den der König selbst leiten wollte, wurden die Ritter und ihre Vasallen mitten im heißen Sommer nach Le Mans entboten und ohne Rücksicht auf den allgemeinen Widerwillen gegen diesen Krieg der Aufbruch des Heers auf den 5. August festgesetzt, obgleich Karl's Gesundheit schon seit einiger Zeit erschüttert war, er mehre Male an einem hitzigen Fieber gelitten hatte und seine geistigen Fähigkeiten dadurch zerrüttert waren. An dem bestimmten Tage brach der König, mit seiner vollen Rüstung und einem dicken Sammetrock bekleidet, trotz der brennenden Sonnenhitze mit dem Heere auf. Es war um die Mittagszeit kaum in ein nahes Gehölz gekommen, als plötzlich ein verwilderter Mensch, vielleicht ein wahnsinniger, von scheußlichem Ansehn und fast nur mit einem weißen Kittel bekleidet, hinter einem Baum hervor dem Könige in den Weg sprang, den Zügel seines Pferdes ergriff und ihm mit schauerlicher Stimme zurief: „König, reite nicht weiter, sondern kehre um, denn Du bist verrathen!“ Nachdem man den Wahnsinnigen fortgejagt, verfiel der König zuerst in bewußtloses Träumen. Als er aber aus dem Gehölze in die brennende Sonnenhitze kam und einer seiner Knappen zufällig in halbem Schlafe seine Lanze auf

den Helm eines andern Trabanten fallen ließ, weckte das Klirren der Waffe den König aus seinen Träumen, und ihn ergriff eine so rasende Wuth, daß das Leben seiner Begleiter und selbst des Herzogs von Orleans in Gefahr kam. Erst nach einiger Zeit ergriff man den König, setzte ihn auf einen mit Ochsen bespannten Wagen und führte ihn nach Le Mans zurück. Der Kriegszug nach der Bretagne unterblieb. Des Königs Wahnsinn dauerte bis zu seinem Tode fort und wurde nur bisweilen von lichten Zwischenräumen unterbrochen. Es ist übrigens möglich, daß der erwähnte Vorgang von den Oheimen veranstaltet worden ist, zumal Berry schon einige Zeit vorher zwei ihm in Bezug auf den Feldzug entgegenstehende Räthe des Königs hatte vergiften lassen.

Jetzt eröffnete sich für die Parteien des Hofes ein neuer Spielraum, zum größten Unglück des Landes. Berry und Burgund ergriffen aufs Neue die Regierung, zugleich wollte aber Ludwig von Orleans, welcher schon das zwanzigste Lebensjahr überschritten hatte, die Regentschaft übernehmen. Indessen ruhte der Streit, da der König bald wieder zu sich kam und im Laufe des Jahres die Regierung wieder übernahm. Aber man dachte nicht daran, jeden plötzlichen Schrecken von ihm fern zu halten, und so führte eine tolle Lustbarkeit des leichtfertigen Hofes einen Rückfall herbei (1393). Es wurde nämlich bei Gelegenheit einer Hochzeit eine Maskerade gehalten, bei welcher der König und fünf Herren des Hofes als an einander geschlossene Bären erschienen. Der Anzug war ungeschickt aus gepichtem Leinen gemacht, an welche Büschel von Werg oder Wolle befestigt waren. Es war zwar verboten worden, sich der Gruppe mit einem Lichte zu nähern, der leichtsinnige Herzog von Orleans trat aber mit seiner Fackel ganz nahe herbei, und ein Funke setzte sofort Alles in Flammen. Vier der Edelleute konnten sich nicht losmachen und verbrannten, der fünfte sprengte die Kette und stürzte sich in einen Wasserkübel neben dem Schenktische, der König selbst wurde nur dadurch gerettet, daß die Herzogin von Berry das Feuer mit ihrem Mantel erstickte (29. Januar 1393). Er erholte sich Anfangs von seinem Schrecken so gut, daß die Herzöge von Berry und Burgund, als sie bald darauf persönlich mit den Oheimen des englischen Königs über eine Verlängerung des Waffenstillstandes mit England verhandelten, ihn nach Abbeville kommen ließen, um den Engländern zu zeigen, daß er wieder seines Verstandes mächtig sei. Aber bald nachher (20. Juni) hatte er einen zweiten Anfall, der sieben Monate lang (bis zum Januar 1394) der ärztlichen Bemühungen und der angewandten Zaubereien spottete. Der Herzog von Burgund übernahm abermals die Regentschaft und gerieth darüber in Streit mit dem Herzoge

Ludwig von Orleans, der als Bruder des Königs das alleinige Recht auf die Reichsverwaltung zu haben glaubte. In Folge davon spaltete sich die französische Ritterschaft in zwei Lager. Das Unglück war um so größer, da der König öfter wieder seines Verstandes mächtig wurde.

Die Streitigkeiten mit Bretagne wurden in der nächsten Zeit beigelegt, indem der Herzog dieses Landes sich mit dem Connetable völlig aussöhnte. Richard II. von England, welcher nun auch selbst regierte, machte sich bald ganz unabhängig, verlängerte den Waffenstillstand mit Frankreich vom Jahre 1389 zwei Mal und suchte sogar eine engere Verbindung mit Frankreich so ängstlich, daß er nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Anna von Böhmen, um Isabella, die Tochter Karl's VI., damals noch ein Kind, warb. Er holte sie selbst aus Frankreich ab, brachte sie über Calais nach England und ließ sie mit großen Feierlichkeiten in Westminster krönen (Januar 1397). Im Jahre 1396, wo Karl, wie 1397, längere Zwischenräume von Gesundheit hatte, ward von den ersten Herren des Reiches ein Kriegszug gegen Bajesid I. unternommen, der einen unglücklichen Ausgang hatte. In der Schlacht bei Nikopolis geriethen einige der höchsten Herren des französischen Adels in Gefangenschaft und mußten mit großen Summen ausgelös't werden. In diese Zeit fallen auch die Verhandlungen wegen Beendigung des kirchlichen Schisma, an denen der König selbst Theil nehmen konnte, indem er mit Kaiser Wenzel in Reims zusammentraf (S. 161), und am 19. März 1396 wurde mit England ein Waffenstillstand auf 28 Jahre geschlossen. Nachher fand die Sendung des Marschalls Boucicault mit einer Flotte nach Konstantinopel, die Reise desselben und des griechischen Kaisers Manuel Palaiologos nach Paris und der Zug des Marschalls nach Genua Statt (S. 193).

Inzwischen hatten Berry und Burgund ihre Regierung damit begonnen, daß sie Clisson und alle seine Anhänger verdrängten. Und nun begann ein Bürgerkrieg zwischen ihnen und dem Herzog von Orleans, bloß zu dem Zwecke, um zu entscheiden, wer die königliche Gewalt misbrauchen dürfe. Die äußere Ruhe, welche namentlich auch durch die Wirren begünstigt wurde, die England zerfleischten und Richard II. das Leben kosteten, benutzten die Hohen in Frankreich nur, um desto ungestörter persönliche Zwecke durchzusetzen. Die Stände hatten die Regentschaft Philipp dem Kühnen von Burgund überlassen. Aber Orleans erließ wie Burgund, Verordnungen und Bescheide, und der König bestätigte in seinen lichten Augenblicken bald die eine, bald die andere der sich widersprechenden Verfügungen, wie Zufall und Laune es fügten. Von 1397 bis 1402 hatte er wieder länger dauernde Anfälle des Irrsinns, und

der Streit zwischen Orleans und Burgund wurde heftiger. Es lag ein Misverhältnis darin, daß Philipp, der Herzog, dem seine Gemalin das städtereiche, gewerbthätige Flandern zugebracht, der die Grafschaft Charolais und andere Gebiete erkauft und seinen Sohn, Johann den Unerschrockenen, mit der Erbin von Holland vermält hatte, der also fast königliche Macht besaß, zugleich in Frankreich die Rolle des ersten Prinzen spielte. Er hatte wegen der Verhältnisse Flanderns viel Rücksicht auf England zu nehmen, während der Herzog von Orleans die junge Wittwe Richard's, Isabella, mit seinem Sohne Karl von Angouleme verheirathet hatte und der entschiedene Feind Heinrich's IV. war. Zugleich wurden die Verhältnisse am Hofe selbst immer ärgerlicher. Die Königin Isabella war aus Furcht vor dem Wahnsinne ihres Gemals längst vom Umgange mit ihm zurückgeschreckt worden und hatte ihm ein Mädchen geringeren Standes, welches man die kleine Königin nannte, zugeführt, während sie selbst mit dem Herzoge von Orleans in verdächtiger Vertraulichkeit lebte; der König aber begünstigte die Gemalin seines Bruders, Valentine, eine Tochter Johann Galeazzo Visconti's, so auffallend, daß sie die einzige Person war, welche während seiner Anfälle Einfluß auf ihn ausübte, deßhalb war sie auch schon einmal durch ihren Gemal längere Zeit vom Hofe entfernt worden. Der Herzog von Orleans, der nun schon das 28. Jahr überschritten hatte, machte, unterstützt vom Könige, von seinem Oheime Berry und sogar vom Herzoge von Bourbon, sein Recht an die Regierung immer mehr geltend, während seine Gemalin aus Ehrgeiz und Ränkesucht das Feuer schürte, weil sie sich als kaum ebenbürtig von der stolzen Herzogin von Burgund verachtet sah. Orleans kränkte Burgund auf jede Weise. Einst ließ er Jean de Bar, welcher bei seinem Oheim für einen geschickten Zauberer galt, auf offenem Markte verbrennen, weil der Teufel nicht erschienen, den derselbe ihm zu citiren versprochen habe; aber im Felde war er Burgund nicht gewachsen und stützte sich darum, wenn er einen Hauptantheil an der Regierung forderte, seit 1399 bloß auf des Königs Ausspruch. Da aber Burgund nicht gleich ganz ausgeschlossen werden konnte, so blieb die Herrschaft bis Ende 1400 zwischen Beiden getheilt. Doch hatte sich Orleans der Finanzen ausschließlich bemächtigt. Er verwaltete dieselben willkürlich und führte arge Misbräuche ein. Die bisherigen Generaleinnehmer der Steuern wurden durch ihm ergebene Leute ersetzt, welche eine ganz unbeschränkte Gewalt und Gerichtsbarkeit erhielten, so daß jede Einwendung oder Appellation, selbst die an den Rath des Königs, verboten wurde. Er und Isabeau schrieben neue Auflagen aus, um Geld für sich zu haben, während neben der frevel-

haften Ueppigkeit des Hofes der König selbst und dessen Kinder oft am Nöthigsten Mangel litten. Im Jahre 1401 benutzte er die Abwesenheit des Herzogs von Burgund, welcher zur Vermälung seines Sohnes Johann nach den Niederlanden gereis't war, um sich mit Hülfe Isabeau's der ganzen Regierung zu bemächtigen. Das pariser Parlament rief Philipp sogleich dringend nach Paris zurück, dennoch kam er zu spät, wurde von Paris ausgeschlossen und mußte in Senlis umkehren. Schon zog der Herzog von Geldern, Wilhelm IX., den Orleans zur Hülfe gerufen, heran, und auch Philipp sammelte ein Heer, das der kriegerische Bischof von Lüttich, Johann VI. der Unbarmherzige, Graf von Holland, mit seinen Schaaren verstärkte, als Isabeau, Berry und Bourbon eine Aussöhnung zu Stande brachten. Gleich darauf trieb jedoch Orleans seine Ausschweifungen und seine Verschwendung so weit, daß der König in einem lichten Momente dahin gebracht wurde, Burgund aufs Neue den Vorsitz im Regentschaftsrathe zuzuerkennen, im Falle er wieder krank würde, aber die Königin ließ sich durch ihren Gemal die Vormundschaft über ihre beiden Söhne zusichern und verschaffte sich so einen überwiegenden Einfluß, den sie dann mit Orleans theilte.

Am 27. April 1404 starb Philipp auf dem Schlosse Hall in Hennegau, nachdem er kurz vorher unter glänzenden Festlichkeiten seinen zweiten Sohn Anton in Brüssel zum Statthalter eingesetzt hatte. Auch Philipp, der Herrscher über die nach Italien reichsten Länder Europas, hatte durch unbegrenzte Freigebigkeit und ritterlichen Pomp seine Finanzen so zerrüttet, daß seine Wittwe, um nicht seine Schulden bezahlen zu müssen, auf seinen Nachlaß Verzicht leistete. Er hinterließ außer drei Töchtern, drei Söhne, von denen der jüngste, Philipp, Nevers und Rethel bekam, der zweite, der erwähnte Anton, Anfangs Brabant und Antwerpen erhielt; doch fiel das Letztere beim Tode Anton's (1415) an Burgund zurück. Erbe des Herzogthums Burgund und der anderen Besitzungen Philipp's in Frankreich war sein ältester Sohn Johann der Unerschrockene (geb. 1371), welcher, als seine Mutter, Margaretha, die Erbtochter Ludwig's III. von Flandern, starb (1405), auch die Franche-Comté und die Grafschaften Flandern, Artois, Antwerpen und Mecheln erhielt. Johann's Sohn und Nachfolger, Philipp der Gute, erlangte ferner von Anton's Wittwe, Elisabeth, welche sich wieder mit dem Grafen Johann von Holland vermält hatte, durch Kauf den Besitz von Luxemburg (1443) und beim Tode des jüngeren Sohnes Anton's, Philipp, Brabant und Limburg (1430), so daß derselbe einer der mächtigsten Fürsten Europas wurde. Johann der Unerschrockene trat gegen Orleans kühner auf, als sein Vater. Er war rachsüchtig, jähzornig und sprach, obgleich er über die bigotten

Niederländer herrschte, dem herkömmlichen Glauben und der Moral öffentlich Hohn; dagegen trat er in Folge seiner Stellung gegen den hohen Adel auf und wirkte gelegentlich für das bedrückte Volk. Schon 1404 zog er gegen den französischen Generalstatthalter Orleans. Als er Paris näher kam, floh Orleans nach Melun, und Isabeau folgte ihm ohne Scheu; den Dauphin Ludwig sollte der Bruder der Königin, Herzog Ludwig mit dem Barte von Baiern, entführen. Als Johann Dies erfuhr, eilte er herbei, entriß den Prinzen der Gewalt seines Oheims und führte ihn nach Paris, wo der König von Navarra, die Herzöge von Berry und Bourbon und andere Große ihn als einen Geretteten empfingen. Uebrigens war der Dauphin mit der Tochter des Herzogs von Burgund, Margaretha, und die Tochter des Königs, Michaela, mit dem ältesten Sohne des Herzogs, dem spätern Philipp dem Guten, verlobt. Das französische Volk wurde indessen fort und fort bedrückt, während das Recht arg danieder lag. Als z. B. Orleans sich über die gewaltsame Zurückführung des Dauphin nach Paris beschwerte, setzte das Parlament die Klage wohl ins Protokoll, fügte aber die Worte hinzu: nur von Gott, nicht von Fürsten und andern Menschenkindern, sei Hülfe für Frankreich zu erwarten. Uebrigens erwarb sich Johann die Gunst des Volkes, als er sich im Staatsrathe einer neuen Steuer lebhaft widersetzte; unter seinem Einflusse erhielt auch die Stadt Paris manche Rechte zurück, die ihr nach dem letzten Aufstande genommen worden waren, die befestigten Stadtthore wurden an ihrer Stelle wieder angebracht, und das Bewaffnungsrecht der Bürger anerkannt. Die Hofkabalen schienen indessen zu einem förmlichen Bürgerkriege umschlagen zu wollen, da die Anhänger der beiden Herzöge sich in den verschiedenen Straßen und festen Gebäuden sammelten, und Johann, der seinen Palast befestigt hatte, den streitbaren Bischof Johann von Lüttich, der, weil er sein Bisthum weltlich verwalten wollte, nie die Weihen erhalten hatte, stets mit Söldnerschaaren umherzog und sich eine Ehre daraus machte, der Unbarmherzige zu heißen, mit seinen Reisigen herbeirief. Auch der Herzog von Orleans, welcher die Ritterschaft des Südens und Westens an sich zu ziehen gesucht hatte, sammelte ein Heer um Melun. Die Vermittelung, welche der König in lichten Momenten versuchte, hatte Anfangs keinen Erfolg, aber endlich brachte Berry eine scheinbare Versöhnung seiner beiden Neffen zu Stande, es dauerte jedoch noch zwei Monate, bis die Ruhe ganz wieder hergestellt war. Beide Herzöge unterschrieben einen Friedensvertrag und entließen ihre Truppen, Johann erhielt einen Antheil an der Generalstatthalterschaft des Reiches, und im October 1405 kehrten Orleans und die Königin nach Paris zurück. Die Letztere hielt

einen großartig prächtigen Einzug, während der König, der an Tobsucht litt, ganz seinem Schicksale überlassen war und sich in einem schauderhaften Zustande befand. Isabeau war königlich geschmückt, und auch ihre vielen Hofdamen und Hoffräulein erschienen in glänzendster Pracht. Sie saß in einer offenen Sänfte, ihr zur Seite ritten die Herzöge von Orleans und Burgund, sowie Prinzen und Herren im Gefolge, deren Anzug und Reitzeug von Gold, Silber und Edelsteinen strotzten; sogar die Hufe der Pferde waren mit Silber beschlagen. Die beiden Herzöge nahmen gemeinschaftlich das Abendmahl und schliefen nach der Sitte der Zeit als Zeichen des höchsten gegenseitigen Vertrauens in einem Bette. Aber all Dieses konnte den Haß nur beschwichtigen, nicht zerstören.

Die Feindseligkeiten mit den Engländern hatten inzwischen längst wieder begonnen, da der neue König Heinrich IV. von England die Prinzessin Isabella, welche Richard II. angetraut gewesen, deren Ehe aber nie vollzogen worden war, zurückgeschickt, die Aussteuer aber behalten hatte. Der Herzog von Orleans, welcher sich als Krieger hervorthun wollte, griff die Engländer in Wales und Guienne an, und Burgund belagerte Calais, um die Engländer von Artois und Flandern freizuhalten; alle drei Unternehmungen mislangen gänzlich, aber wenigstens blieben die beiden Prinzen während des Jahres 1406 um ihretwillen scheinbar in freundschaftlichem Verhältnisse. Dagegen wurde 1407 der Zwist ärger, als je zuvor. Der Herzog von Burgund wurde durch mancherlei Dinge erbittert: Die zurückgeschickte Prinzessin war mit Karl, dem ältesten Sohne Ludwig's von Orleans, vermält worden, ein anderer Sohn des Letzteren erhielt die Provinz Guienne, obgleich der Dauphin schon seit lange Herzog von Guienne geheißen hatte; am Meisten empörte ihn die Unverschämtheit Ludwig's, welcher sich der Gunstbezeugungen der keuschen Herzogin von Burgund rühmte. Darum versteckte Burgund in der Nacht des 23. November 1407 dreizehn Leute unter der Anführung Raoul's von Octonville's in einem von ihm gemietheten Hause und ließ durch einen in das Complot gezogenen Kammerdiener des Königs den Herzog von der Königin, die er nach deren Niederkunft Abends zu besuchen pflegte, abrufen. Der Herzog eilte mit geringer Begleitung durch die dunklen, nur von seinen vier Fackelträgern erleuchteten Straßen und ward am Thore Barbette in der Nähe des Temple von den Mördern erschlagen. Burgund leugnete zwar Anfangs jeden Antheil an dem Morde und wohnte sogar dem Leichenbegängnisse bei, hielt aber doch einige der Mörder in seinem Palaste versteckt. Der Criminalrichter in Paris erfuhr diesen Umstand und bat den königlichen Rath um die Erlaubnis, die Wohnungen aller

Prinzen durchsuchen zu dürfen. Nun gestand Johann dem Herzoge von Berry sein Verbrechen, welches er dem Teufel Schuld gab; als er aber trotzdem am andern Tage in die Rathsversammlung eintreten wollte, wo über das Verlangen des Prevot berathen werden sollte, wehrte Berry ihm den Eintritt, und als nachher der Herzog von Bourbon auf seine Verhaftung drang, hatte er sich schon nach Flandern begeben, um Truppen zu seinem Schutze zu sammeln.

Die Wittwe des Getödteten, Valentine, verlangte nun von dem Könige, welcher gerade auf kurze Zeit seines Verstandes mächtig war, die Bestrafung des Mörders, welche Karl auch versprach. Johann wurde vorgeladen, aber man gestattete ihm eine öffentliche Vertheidigung. Er kam im Vertrauen auf die Gunst des pariser Volkes, das die That bejubelt hatte, weil es in Ludwig einen Beschützer des Adels und seiner Bedrückungen, in Johann eine Stütze seines Standes sah, um dessen Gunst er sich bisher stets beworben hatte, und erschien mit 1000 Bewaffneten, nicht um sich als Verbrecher richten zu lassen, sondern um vor dem Könige, an dessen Stelle der Dauphin zu Gerichte saß, seine That zu rechtfertigen, und sie dann vor dem Volke verkündigen und als That der Gerechtigkeit anerkennen zu lassen. Ein Franciscaner, Jean le Petit, Doctor der Theologie an der Sorbonne, entschuldigte sogar auf Ansuchen Johann's am 8. März 1408 vor dem königlichen Rathe und nachher nochmals vor dem Volke den Mord mit zwölf Gründen „zu Ehren der zwölf Apostel," sagte, daß Ludwig ein Tyrann gewesen, daß Tyrannenmord ein ausgezeichnetes Verdienst sei, wie ja auch der Erzengel Michael durch Tödtung des Satans Ruhm gewonnen habe. Drei der Gründe waren Kirchenvätern, drei dem bürgerlichen Rechte, drei den Moralphilosophen Anaxagoras, Cicero und Boccaccio, drei der Bibel entlehnt. Es ist merkwürdig, daß diese gefährliche Meinung gerade zu derselben Zeit von einem Lehrer der Sorbonne ausgesprochen wurde, als diese Corporation sich um das Zustandekommen des konstanzer Concils große Verdienste erwarb. Uebrigens wurde sie von den beiden Bettelorden mit allen Gründen der scholastischen Philosophie und Theologie gepredigt und nach dem Tode le Petit's von den Geistlichen und Bischöfen in Burgund, besonders vom Bischofe zu Arras, zu einem burgundischen Dogma gemacht. Die Universität Paris dagegen, besonders ihr gelehrter und weltberühmter Kanzler, Johann Gerson, verurtheilte neun Sätze über den Tyrannenmord, die le Petit gelehrt haben sollte, als ketzerisch und seelenverderblich. Dies veranlaßte einen heftigen Schulstreit zwischen den burgundischen und französischen Geistlichen. Von den Letzteren

waren viele, und darunter Mitglieder der pariser Universität, Gerson entgegen und hingen, selbst als der König sich über die Lehre der Bettelmönche beschwerte, mehr Diesen, als Jenen an, indem sie behaupteten, le Petit habe die neun Sätze gar nicht aufgestellt. Der Streit über le Petit und die Lehre vom Tyrannenmorde, welche im sechzehnten Jahrhunderte von den Jesuiten erneuert und von Theodor Beza leider nicht ganz verworfen ward, entzweite nachher die Väter des konstanzer Conciliums einige Jahre lang. Obgleich nämlich Karl VI. und, von ihm angetrieben, Kaiser Sigismund durchaus die Verdammung der burgundischen Lehre verlangten, so billigten doch die Cardinäle des Conciliums dieselbe und tadelten die pariser Universität und deren Kanzler, weil sie jene verdammt hätten. Als man aber den Cardinälen vorwarf, daß sie des Herzogs von Burgund bedürften, der mächtiger war, als Karl VI. und Sigismund, und daß sie deßhalb ihre Meinung, wie sie gethan, abgegeben hätten, nahmen sie ihren Ausspruch zurück. Dennoch ließ das Concilium sich zu keinem Beschlusse bewegen, und Gerson machte deßhalb bittere Bemerkungen über die Gerechtigkeit des Papstes und der Väter, die in der husitischen und burgundischen Sache ganz verschieden geurtheilt hätten. Kurz vor der Wahl Martin's V. stellte ein Dominicaner in Polen, Johann von Falkenberg, zu Gunsten des deutschen Ordens und zur Bekämpfung des polnischen Königs Wladislav Jagello ähnliche Behauptungen auf, wie le Petit, und wurde dafür vor das Gericht des Conciliums gezogen. Er hatte in einer als Sendschreiben an alle Fürsten und die gesammte Christenheit überhaupt gerichteten Schrift den König und das Volk von Polen mit den schwärzesten Farben gemalt und es als das größte Verdienst angepriesen, wenn sich die Christenheit zur Ausrottung jener Beiden verbände. Dies sei eben so verdienstlich, wie ein Feldzug gegen die Heiden und Ungläubigen, und Alle, die sich des ketzerischen Königs und der Polen annähmen, machten sich der ewigen Verdammnis schuldig. Ueber diese Lehre wurde der Erzbischof von Gnesen, der Falkenberg's Schrift in Paris fand, höchst erbittert, ließ, als er nach Konstanz kam, den Verfasser verhaften und verklagte ihn bei dem Glaubensausschuß oder der s. g. Congregation des Concils. Sechzig Litthauer kamen, um vor dem Concil für die gute christliche Gesinnung Jagello's Zeugnis abzulegen. Die Congregation erklärte die Schrift für aufrührerisch, gottlos, ketzerisch, den Sitten und dem Glauben verderblich, und die Cardinäle und die Abgeordneten der Nationen sprachen das Urtheil, daß sie verbrannt und ihr Verfasser auf Lebenslang gefangen gehalten werden sollte (Juni 1417). Aber dieser Beschluß wurde in keiner öffentlichen Sitzung bestätigt, und Martin V. versprach

sogar eine Revision des Processes, da Papst und Concil den deutschen Orden nicht kränken wollten. Die Polen appellirten daher an ein künftiges Concil (19. Februar 1418).

Die Königin und die Prinzen verließen nach le Petit's Rede Paris; aber die Macht Johann's gab der Beweisführung des Theologen solchen Nachdruck, daß auch der unglückliche König den Tod seines Bruders als „zum Heile und Besten des Reichs vollbracht" in einer feierlichen Erklärung billigen und Johann ein Abolitionsdecret geben mußte, durch welches er von aller gerichtlichen Verantwortlichkeit freigesprochen wurde. Ein Aufstand der Bürger von Lüttich gegen seinen Bruder Anton rief hierauf Johann nach den Niederlanden. Kaum war er fort, als Valentine mit ihren Kindern, unterstützt von dem einsichtsvollen und willenskräftigen Grafen von Armagnac, in Paris erschien und Gerechtigkeit und Hülfe erflehte, worauf sich die Königin und die Herzöge von Berry und Bretagne offen für sie erklärten. Der von Valentine beauftragte Abt de Cerisi stellte in einer Rede den Mord und le Petit's Grundsätze in ihrer ganzen Abscheulichkeit dar, das Abolitionsdecret wurde zurückgenommen und die Königin und der Dauphin zu Reichsregenten ernannt. Als aber Johann nach seinem glücklich beendeten Feldzuge aus Lüttich mit seinen Truppen zurückkehrte, wurde er von den Bürgern bewillkommnet und bemächtigte sich der Hauptstadt und der Regierung, worauf König und Königin nach Tours gingen. Ende 1408 starb Valentine in Blois, wohin sie sich mit ihren Söhnen und mit einem natürlichen Sohne ihres Gemals, dem später durch seine Kriegstüchtigkeit berühmten Bastard von Orleans — Graf Dunois — zurückgezogen hatte. Nun kam in Chartres unter Bedingungen, wie Johann sie wollte, eine Aussöhnung mit dem erst sechzehn Jahre alten Herzog Karl zu Stande, und Johann erhielt einen neuen Abolitionsbrief. Im März 1409 kehrte der Hof nach Paris zurück, dessen Bürgerschaft jetzt den vollen Genuß ihrer alten Rechte und Freiheiten erhielt. Schon Anfang 1410 riß jedoch Johann wieder eine Art vormundschaftliche Aufsicht über den Dauphin und den Hauptantheil an der Regierung an sich und machte von seiner Stellung und von der Uebermacht, die ihm der Besitz von Flandern und ein enges Bündnis mit Brabant und Lüttich verschaffte, einen solchen Misbrauch, daß sich endlich alle Prinzen von Geblüt durch den sogenannten Bund von Gien an der Loire förmlich gegen ihn vereinigten. Diese Partei erhielt damals in Armagnac, was ihr bisher gefehlt hatte, einen entschlossenen Führer, und der junge Herzog von Orleans vermälte sich nach Isabella's Tode mit Bona, der Tochter desselben. Nun begann der heftigste Parteikampf. Die Orleanisten hießen seitdem auch Armagnacs, weil ihr neuer Führer, der seinen

Stammbaum bis über die karolingischen Zeiten hinaus auf die alten Herzöge von Aquitanien zurückführte, große Besitzungen und viele Burgen hatte und alle Abenteurer des Südens um sich vereinigte. Die Orleanisten nahmen als äußere Abzeichen weiße Schärpen mit geradem Christuskreuze, die Burgunder rothe Schärpen mit schrägem Andreaskreuze an. Das Land war in zwei Theile zerrissen. Jeder Prinz und Herzog, besonders die von Berry und Bretagne, hielten eigene Heere, beide Parteien machten die Straßen unsicher und die Rechtsverwaltung unmöglich, und weder der König in seinen lichten Momenten, noch der Dauphin, dem man für einige Zeit die Regentschaft übertragen hatte, konnten der Anarchie steuern. Burgund ließ den Finanzminister Jean Montagu, Günstling Isabella's, hinrichten. Mordthaten, Frevel und Greuel fanden täglich statt; alle sittlichen Bande wurden gelöst, und durch das ganze Land wüthete Barbarei. Unter Armagnac's Raubschaaren ragte besonders der wilde Erzbischof von Sens, Montagu, hervor. Endlich schloß man einen Vergleich, für welchen die Universität besonders thätig war; es sollte statt der Prinzen ein königliches Rathscollegium regieren (11. November 1410). Dieses erhielt den Winter über die Ordnung, aber im Jahre 1411 erhob der Herzog von Orleans wieder die Fahne der Blutrache. So war Paris in diesem Jahre nochmals im Belagerungszustande, welcher darin bestand, daß die damals noch sehr engen Gassen mit Ketten gesperrt wurden. Endlich übertrugen die Bürger, ohne den König zu fragen, im Vertrauen auf Burgund den Oberbefehl in der Stadt dem Grafen Walram von St. Pol, der Letzterem ganz ergeben war. Dieser machte aus 500 Metzgerknechten und anderen handfesten Gesellen von Handwerken, die Körperkraft erfordern, eine königliche Miliz. Anführer waren die privilegirten Unternehmer der Schlächterei, der damals furchtbarsten Zunft; ihre Anhänger hießen nach dem an der Spitze stehenden Thierabhäuter Caboche Cabochiens, und so sah Paris, Mittelpunct und Preis der Kämpfe, zum dritten Male die Herrschaft der Zünfte. Jene Leute wütheten in ihrer Schreckensregierung gegen Jeden, den sie einen Armagnac oder Freund der Orleans zu nennen beliebten, sie verjagten, beraubten und mordeten Alle, deren Reichthümer sie beneideten, oder mit denen sie persönlich befeindet waren; auch der Dauphin Ludwig war in ihrer Gewalt und Kränkungen ausgesetzt. Inzwischen ließen die leibeigenen Bauern im Lande, denen der König erlaubt hatte, sich zur Abwehr des ritterlichen Räubervolkes zu bewaffnen, an Rittern und Adligen die Wuth von entfesselten Sklaven aus. Das Rathscollegium erließ im Namen des Königs einen Aufruf an das ganze Land, daß man Burgund eben so gehorchen solle, als wenn der König

selbst gegenwärtig wäre. Endlich bot Johann gegen die Orleanisten den Bann und Hinterbann auf und zog mit einem gewaltigen, aus Bürgern und Arbeitern der großen Städte bestehenden Heere gegen Paris; doch sah er sich plötzlich mit seinen Rittern allein, weil die Dienstzeit der Bürger abgelaufen war und deßhalb über 50000 Mann, die sich bloß des Plünderns halber angeschlossen hatten, nach Hause gingen. Da er sich nun den 12000 zum Kriegsdienste gedungenen und darin geübten Orleanisten nicht gewachsen fand, kehrte er in sein Land zurück. Dadurch kamen Paris und die Königin Isabeau, welche im Louvre gefangen gehalten wurde, in eine schreckliche Lage, da in der Stadt die rohen Handwerksgesellen wütheten und von außen die Söldlinge Armagnac's drohten, welche St. Denis und sogar St. Cloud besetzten. Nun verschaffte sich Johann eine Hülfsschaar von 6000 Bogenschützen unter dem Grafen von Arundel, mit welchem er an der Spitze seiner Ritter in Paris einzog (October 1411), wo ihn der kranke König und das revolutionäre Volk mit Jubel empfing; auch nahm er im November St. Cloud und St. Denis den Armagnacs wieder ab. Diese knüpften jetzt mit Heinrich IV. von England eine Unterhandlung an, um dessen Hülfe nicht nur Johann zu entziehen, sondern selbst die Unterstützung der furchtbaren englischen und walisischen Schützen zu erhalten. Dazu schlossen die Herzöge von Berry, Orleans, Johann von Bourbon und der Graf von Armagnac, der auf Souveränität Anspruch machte und sich deßhalb Graf von Gottes Gnaden nannte, in Bourges den schimpflichsten Vertrag mit England, der je von französischen Herren geschlossen wurde (18. Mai 1412). Sie versprachen, mit ihrer ganzen Macht Heinrich IV. zur Wiedererlangung aller festen Plätze in Guienne, die England seit dem Frieden von Bretigny verloren, behülflich zu sein und ihm als Oberherrn Einlaß in jede der 1500 Burgen zu gestatten, die sie dort besaßen. Der Herzog von Orleans erklärte sich für Angouleme und Perigord, der Herzog von Berry für die Grafschaft Poitou, die nach seinem Tode an Heinrich oder dessen Erben zurückfallen sollte, als Vasall Englands. Beide Prinzen wurden im Vertrage Vasallen genannt; nicht so Armagnac, obgleich auch Dieser für vier Burgbezirke huldigte. Sofort rief nun Heinrich IV. seine Schützen vom burgundischen Heere zurück; ehe aber dieselben den Armagnacs zugeführt werden konnten, hatte Johann den Vertrag erfahren und bekannt gemacht; und nun stieg die Erbitterung des Königs, des Dauphins und der Nation gegen die Landesverräther so hoch, daß selbst der Bruder Isabeau's, Herzog Ludwig von Baiern, als Freund der Verräther, Paris verlassen mußte. Der König selbst stellte sich mit der Oriflamme — Reichsfahne — an

die Spitze des Aufgebots und zog gegen die Reichsfeinde nach Berry. Dort belagerte er mit schlechter Artillerie Bourges (seit Juni 1412), als er (Mitte Juli) die Landung englischer Truppen unter Heinrich's IV. zweitem Sohne, Thomas von Clarence, vernahm. Dies brachte die schon eingeleiteten Friedensverhandlungen zum Abschlusse, indem der Dauphin entschieden auf Einstellung der Beschießung der Stadt durch Johann und auf persönliche Verhandlungen zwischen Johann und dem Herzoge von Berry drang. Beide kamen unter großen Vorsichtsmaßregeln auf freiem Felde zusammen und verabredeten den Frieden, welcher in Auxerre, wohin alle Prinzen gingen, geschlossen wurde. Die englischen Hülfstruppen, welche die Normandie, Anjou, Maine und die Gebiete von Orleans und Blois geplündert hatten, wurden mit 220000 Schildthalern abgekauft, welche je der König und der Herzog von Orleans zur Hälfte bezahlten. Uebrigens äußerte Johann damals seinen Vertrauten gegenüber den Gedanken, in Auxerre die Herzöge von Berry, Bourbon und Orleans ermorden zu wollen, und unterließ die Ausführung seines Vorhabens nur, weil Jene davor zurückschauderten und davon abriethen.

Die Berufung eines Reichstags führte jedoch nicht zur Befestigung des Friedens, da Johann eine Anzahl heftiger pariser Demagogen in seinem Solde hatte, und da Karl von Orleans mit seinem Anhange den Plan entwarf, den Dauphin, der damals die Regierung leitete und ganz unter Burgund's Befehlen stand, aus Paris zu entführen. Als Johann diesen Plan erfuhr, organisirte er einen Aufstand des Pöbels unter seinen Demagogen, dem Wundarzte Jean von Troyes, dem Abhäuter Caboche und den Häuptern der Schlachterinnung St. You, Legoix und Thibert. Da nämlich Heinrich IV. im März gestorben war, glaubte man fürs Erste von seinem Nachfolger Nichts zu fürchten zu haben. Man mishandelte Alle, die zur Hofhaltung des Königs oder Dauphins gehörten, plünderte die Häuser, machte einen, jedoch erfolglosen, Sturm auf die Bastille und zwang, nachdem Jean von Troyes mit dem Pöbel in das Zimmer des Dauphins gedrungen war, demselben das neu erfundene Abzeichen der Burgunder, eine weiße Mütze, auf (29. April 1413). Damals sagte der schon länger für eine Reform arbeitende Carmelitermönch Eustachius von Pavilly im Namen der Aufrührer dem Dauphin: seines Vaters Krankheit sei eine Strafe für seine Sünden und Ausschweifungen; ihm selbst aber werde es, wenn er nicht auf die Volksstimme höre, gehen, wie dem Herzog von Orleans. Am 25. Mai erließ der König eine reformatorische Ordonnanz in 235 Artikeln, welche jedoch nie ausgeführt wurde. Die Herrschaft des Pöbels und seiner Führer dauerte auch nachher

fort, Caboche und der Commandant der Bürgerwehr, Jacqueville, beherrschten die Stadt; Verhaftungen und Gewaltthätigkeiten gegen Herren und Damen des Hofes dauerten fort, der Generaladvocat Juvenal des Ursins und der Kanzler Gerson mußten sich verbergen. Zuletzt wurde die Sache so furchtbar, daß Johann vor seinem eigenen Werke erschrak, sich der Gemeinschaft mit den Häuptern der Anarchie schämte und seinen Sohn, den Herzog von Charolais, unter einem Vorwande aus Paris entfernte. Auch die Bürgerschaft trat gegen die Demagogen mit Orleanisten und mit den Herren, welche die Demokratie in Paris nicht dulden wollten und zur Befreiung von König und Dauphin schon ein Heer gesammelt hatten, in Verbindung. In Pontoise wurde auf einer Conferenz der mit Orleans verbündeten Herren, bei welcher auch die Herzöge von Berry und Burgund und acht Abgeordnete der pariser Bürgerschaft zugegen waren, die Abschaffung der Anarchie und die Wiederherstellung der Reichsverwaltung durch den Dauphin beschlossen, und der betreffende Vertrag am 2. August auf dem pariser Stadthause vorgelesen. Bald führte denn auch der Dauphin mit einem Heere, zu welchem Johann und der bessere Theil der pariser Bürger Leute gestellt hatte, Alles zur Ordnung zurück. Indessen blieb Johann mit den Demagogen in steter Verbindung. Inzwischen kehrten die Armagnacs nach Paris zurück. Diese, mit denen die Königin innig verbunden war, waren nun die Herrscher, ihr Abzeichen, die weiße Armbinde, wurde überall getragen, ja sogar den Heiligenstatuen in den Kirchen angelegt. Sie verlangten eine vollständige Unterdrückung der Anhänger Johann's, und man erneuerte den Proceß wegen der Ermordung des Herzogs von Orleans und lud Johann vor. Dieser aber war nach Flandern und Burgund gegangen, um ein Heer zu rüsten, und stellte sich nicht. Nun brach der Streit wieder aus. Auf Befehl Isabeau's wurden vier der angesehensten Freunde Johann's verhaftet, man rüstete auf beiden Seiten. Johann's Versuch, den König in Paris zu überfallen, schlug fehl, und der Burgunder wurde für einen Hochverräther und Mörder erklärt (17. Februar 1414). Jetzt prüften auch sechzehn Doctoren der Theologie le Petit's Rede und stellten wegen der darin enthaltenen gottlosen Sätze eine Klage bei dem Glaubensgerichte an. Ehe der Erzbischof das Verdammungsurtheil aussprach, fragten Johann's Feinde, um auch ihn in den Proceß zu verwickeln, listig bei ihm an, ob er die Gründe seines Vertheidigers billige, doch antwortete er klug: er billige die Rede, so weit die Gründe in derselben haltbar seien. Während hierauf der Herzog von Burgund seine Städte befestigte und ein Heer rüstete, hielten Isabeau, die Prinzen, die geistlichen und weltlichen Herren und die Leute des königlichen

Raths unter Vorsitz des Dauphin eine allgemeine Versammlung, in welcher ein Kreuzzug gegen Johann unter des Königs Führung beschlossen ward; außerdem schrieb die Versammlung ohne Berufung der Stände drückende Steuern für diesen Zug aus und drohte den Steuerpflichtigen und den Einnehmern im Namen des Königs hohe Strafen an, wenn das Geld nicht bald herbeigeschafft würde. Im Sommer rückte das königliche Heer ins Feld, und zwar unter der Fahne des Dauphin, welche übrigens nicht den Namenszug seiner Gemalin, sondern den eines Hoffräuleins, der Tochter Wilhelm Cassinel's, trug. Bald eroberten diese Truppen Soissons und Compiegne und belagerten dann Arras; Johann aber hatte das Unglück, daß die Fläminger nicht gegen den König dienen wollten. Da nun Arras muthig widerstand und von England her Krieg drohte, so suchten die Gräfin Margaretha von Hennegau und Herzog Anton von Brabant, Johann's Bruder, eine Vermittlung zu beschaffen, die ihnen aber nur gelang, weil der Dauphin über die Herrschsucht und den Trotz Armagnac's und Karl's von Orleans unzufrieden war. Man kam in Arras überein, daß die Abgeordneten der flandrischen Städte, die Gräfin von Hennegau und der Herzog von Brabant den Dauphin demüthig um Frieden bitten und im Namen Johann's versprechen sollten, daß er die besetzten Städte räumen und die Schlüssel von Arras dem Könige zu Füßen legen, auch mehre ihm zu nennende Personen aus seiner Umgebung entfernen und ohne Einwilligung der Regentschaft weder eine Uebereinkunft mit England schließen, noch nach Paris kommen dürfe; ferner sollten die burgundischen Abzeichen abgelegt werden (16. October 1414). Dieser Friede wurde (Febr. 1415) von dem Herzog von Orleans erst nach vielen Schwierigkeiten, von den Ständen Johann's, vom Herzoge von Charolais, von der Gräfin von Hennegau und dem Herzoge von Brabant gutwillig beschworen (Febr. 1415); Johann selbst schwur nicht, da er noch mit dem Könige und dem Dauphin sprechen müsse.

Inzwischen war Heinrich IV., der, als die Armagnacs und Burgunder ihn um Hülfe baten, weder selbst das Reich verlassen, noch seinem Sohne die Anführung eines Heeres im Auslande anzuvertrauen gewagt hatte, gestorben (März 1413), und sein Sohn Heinrich V. hatte den Thron bestiegen. Dieser fand im Kriege gegen Frankreich bei der starken und raublustigen Ritterschaft Unterstützung, weil sie die seit dem Frieden von Bretigny dort verlorenen Herrschaften und Güter wieder zu erobern hoffte. Schon Heinrich IV. hatte den Krieg beschlossen, und sein Sohn schob ihn nur so lange auf, als die Umstände es verlangten.

Die Demagogen von Paris konnten jeden Augenblick neue Unruhen erregen. Die hohe Aristokratie war in drei Parteien getheilt, deren Führer das Volk gleich stark drückten und die von demselben erpreßten Abgaben vor seinen Augen verpraßten, die burgundische unter Johann, welcher um die Mitte 1414 den Frieden von Arras noch nicht beschworen hatte, weil er auf einen Vorwand lauerte, sich wegen seines letzten Verlustes zu entschädigen und auf die Regierung wieder Einfluß zu erhalten, die der Armagnacs, des Herzogs von Orleans und anderer Prinzen, die dem Dauphin die Regierung während des Irreseins seines Vaters gern auch ferner entzogen hätten und die des Dauphin selbst, der gesetzlich die Regentschaft besaß, sie aber eben so, wie seine Mutter und die anderen Prinzen, ohne Schonung des Volkes führte. Nach der Entfernung Burgund's hatte der Dauphin zuerst Paris gewaltsam überfallen wollen, was aber durch die Prinzen vereitelt ward, dann aber die Stadt doch genommen. Nun vertrieb er Jene, mit Ausnahme Berry's, saisirte die Staatscasse und trieb ein Leben der Ueppigkeit und Wollust. Um seine Hofleute, Lieblinge und Maitressen zu bereichern, nahm er mit Gewalt die Gelder weg, welche seine Mutter erpreßt und bei Bürgern und Geistlichen niedergelegt hatte. Seine tugendhafte Gemalin Margaretha, die Tochter Johann's, wurde zuerst vernachlässigt und dann entfernt, so daß Johann durch seine Gesandten in öffentlicher Audienz erklären ließ, er werde den Frieden nicht eher beschwören, als bis der Dauphin seine Gemalin wieder nach Paris gebracht habe. Nun beschwor er nachher zwar doch den Vertrag, ohne daß seine Forderung erfüllt war, erklärte jedoch, er werde, obgleich französischer Vasall, zum Kriege mit England keine Truppen stellen.

Der Dauphin suchte diesen Krieg zu vermeiden und würde den Frieden gern durch Aufopferung von Provinzen erkauft haben, aber Heinrich V. steigerte seine Forderungen immer höher und erneuerte endlich sogar Eduard's III. Anspruch auf die französische Krone (Juli 1414), und über diese Forderung wurde bei den damaligen Unruhen in Frankreich wirklich bis Anfang 1415 verhandelt. Als endlich der Friede von Arras bestätigt war, gab Heinrich Etwas nach, verlangte aber doch alle von England jemals besessenen Provinzen und die Hand der Prinzessin Katharina, einer Tochter Karl's VI., mit einer Mitgift von zwei Millionen Kronen und einen großen Rückstand vom Lösegelde Johann's des Guten. Man bot dagegen Anfangs den Theil von Guienne, der in französischen Händen geblieben war, und die Prinzessin mit einer Aussteuer von 600000 Kronen, aber Heinrich wies diesen Vorschlag ab, und als seine letzte Forderung verworfen war und seine Gesandten Paris

verlassen hatten, griff er zum Schwerte, wie er denn überhaupt nur verhandelt hatte, um Zeit zur Beschaffung von Geld und zur Rüstung zu gewinnen. Unerwartet erklärte er in einer Versammlung von 15 geistlichen und 15 weltlichen Pairs, daß er sich mit Waffengewalt wieder in den Besitz des Erbes seiner Väter setzen wolle (April 1415). Die Franzosen hatten noch gar keine Kriegsanstalten gemacht, als Heinrich V. mit 6000 Schwergerüsteten und 24000 Bogenschützen in der Normandie landete (14. August). Er begann das für damals gut befestigte Harfleur zu belagern und eroberte es (18. September), ehe die Franzosen herankamen. In einem Lagerbefehle hatte er alles Brennen und Morden und die Mishandlung von Frauen und Geistlichen verboten. Die Franzosen rüsteten nun schnell ihr Kriegsheer. Bei demselben waren, wie bei den deutschen Reichsheeren, keine Befehlshaber, aber viele Prinzen, so der König, der Dauphin, der Connetable d'Albret von der Armagnac'schen Partei, die Herzöge von Berry, Bourbon, Alençon, Anjou und Bar und viele Grafen und Barone. Auch der Herzog von Orleans fand sich ein, obgleich ihm verboten war, den Zng mitzumachen. Der Herzog von Burgund erschien nicht und hielt auch seinen Sohn, den Herzog von Charolais, fern, obgleich seine Brüder, der Herzog von Brabant und der Graf von Nevers, ihrer Vasallenpflicht genügten.

Das englische Heer war durch die Beschwerden der Belagerung und durch Krankheiten auf die Hälfte zusammengeschmolzen. Anfangs sollte es nach der Einnahme von Harfleur eingeschifft werden, um Guienne wieder zu erobern, aber jetzt beschloß Heinrich, 5000 Kranke nach England zurückzuschicken und mit den Uebrigen durch die Normandie, die Picardie und Artois nach Calais zu marschiren. Hierbei gedachte er an derselben Stelle über die Somme zu setzen, wo einst Eduard III. hinübergegangen war; aber er fand die Furt durch Pallisaden gesperrt und von einem ihm an Zahl fünffach überlegenen Heere besetzt. Darum zog er den Fluß hinauf, bis er bei Bethencourt zwischen Peronne und St. Quentin übergehen konnte. Da er so aber in die Nähe der Franzosen kam, mußte er Calais zu erreichen suchen, weil er sich im feindlichen Lande gegen das stets wachsende feindliche Heer nicht halten konnte, wenn dieses einem Treffen auswich. Bisher hatten die Franzosen nach dem Vorschlage ihres Connetable jeden Kampf vermieden, aber die Prinzen und Ritter hielten Dies ferner für Feigheit, wiesen einen bewaffneten Zuzug von 6000 pariser Bürgern zurück und verlangten eine entscheidende Schlacht. Diese fand am 25. October 1415 nahe dem Schlachtfelde von Crecy bei der Burg Azincourt (auch Agincourt) Statt. Heinrich stand einer vierfachen — Andere

sagen siebenfachen — Uebermacht gegenüber. Man schickte Boten hinüber und herüber, um zur Schlacht herauszufordern und die Zeit derselben zu bestimmen. Als die Heere zusammentrafen, ließ der Connetable seine Franzosen nicht, wie bei Crecy und Maupertuis, sich blindlings auf den Feind stürzen, sondern den Angriff der Engländer erwarten. Die Erinnerung an die erwähnten Kämpfe gaben den Engländern Muth, und ihre Tapferkeit und Heinrich's treffliche Anordnungen führten einen vollständigen Sieg derselben herbei. Ein in die Luft geworfener Stab war das Zeichen des Angriffs. Wieder waren es die trefflichen englischen Bogenschützen, welche in Europa ihres Gleichen nicht hatten, die über die dicht gestellten Franzosen nach schwerer Blutarbeit siegten. Letztere drangen bepanzert vor und wurden, da sie ein vorsichtiges Zurückweichen für schimpflich hielten, aus der Ferne mit Pfeilen getödtet. So wurde der glänzendste Sieg mit verhältnismäßig sehr geringem Verluste erkauft. Nach den Angaben der Sieger blieben über 8000 französische Ritter und Edelleute; gewiß aber fielen über 100 Bannerherren, 7 Grafen, die Herzöge von Brabant, von Bar und Alençon und der Connetable. In ganz Frankreich gab es keine angesehene Familie, die nicht einen Todten zu beweinen gehabt hätte. Unter den vielen Gefangenen, von denen Anfangs Heinrich eine Menge durch seine Bogenschützen niederschießen ließ, befanden sich die Herzöge von Orleans und Bourbon, die Grafen von Eu, Vendome und Richemont und der Marschall Boucicault. Heinrich redete den gefangenen Orleans mit einer Rede an, in der ein förmliches Register französischer Sünden aufgeführt wurde. Die beiden Herzöge wurden bis nach Heinrich's Tode in England festgehalten, Orleans bis 1439. In dieser Zeit beschäftigte er sich mit poetischen Arbeiten, ja er wurde der berühmteste der damaligen ritterlichen französischen Dichter. Alle übrigen Gefangenen wurden jedoch gegen Lösegeld oder gegen das Versprechen eines solchen freigelassen. Heinrich kehrte vom Schlachtfelde aus nach England zurück, ohne von seinem Siege eine andere Frucht zu erlangen, als Ehre und Ruhm, und kam erst nach mehr als zwei Jahren auf den Kampfplatz zurück, als der bis zur höchsten Erbitterung gesteigerte Parteihaß in Frankreich ihn dazu einlud.

Der Herzog von Burgund, der mit Heinrich lange über ein Bündnis verhandelt hatte, rückte bald nach der Schlacht von Azincourt mit seinen Truppen vor Paris, lagerte jedoch lange unthätig bei Lagny und kehrte dann zurück. Dadurch erlitt seine Partei eine große Niederlage. Caboche und seine Schinder, die Metzger mit ihrem Zunftmeister, wurden gedemüthigt, Graf Armagnac, der an der Spitze der Partei Orleans stand, wurde zum Connetable

erhoben, und als der Dauphin Ludwig, der gleich im Anfange des Krieges zum Generalstatthalter des Reiches ernannt worden war, im December 1415 starb, schien die Obergewalt in Frankreich ganz an den Grafen zu fallen, da er die Finanzen und das Kriegswesen unter sich hatte, die Commandanten in den vielen Burgen und festen Städten einsetzte und alle übrigen Aemter vergab. Nun wurde der Proceß wegen der Ermordung Orleans' wieder aufgenommen. Da kam Burgund auf den Gedanken, den neuen Dauphin Herzog Johann von Touraine dadurch in Schrecken zu setzen, daß er sich scheinbar mit Heinrich von England innig verbündete. Er hatte mit Diesem endlich eine Zusammenkunft in Calais (September 1416), wo auch König Sigismund eingetroffen war. Das Ergebnis der vertraulichen Verhandlung Heinrich's und Burgund's war der bloße Entwurf eines Vertrags, in welchem Burgund Heinrich als König von Frankreich anerkennt und wenn er einen großen Theil Frankreichs genommen haben werde, ihm Vasall zu sein verspricht; auch jetzt schon wolle er während des um den Besitz Frankreichs geführten Krieges eine Anzahl Herren und deren Unterthanen, falls sie Heinrich nicht gehorchen wollten, bekämpfen. Damals lebte der Dauphin Johann bei einem Schwager Burgund's, dem Grafen Wilhelm IV. von Hennegau, dessen Tochter Jakobäa seine Gemalin war, und Johann von Burgund reis'te von Calais nach Compiegne, wo der Dauphin sich aufhielt, und verhandelte fortwährend freundlich mit Paris.

Als aber der Dauphin starb (1417), klagten die burgundische und die armagnac'sche Partei einander öffentlich der Vergiftung desselben an, und Burgund erließ (1418) ein Manifest, in welchem es die Vergiftung wahrscheinlich zu machen suchte, doch wurde keine Untersuchung angestellt. An des Dauphin Stelle trat Prinz Karl, der fünfte Sohn Karl's VI. — zwei Prinzen mit Namen Karl, Ludwig und Johann, waren vorher gestorben —, welcher erst im vierzehnten Jahre stand. Nun wurde die Verwirrung ärger, als je; Armagnac, ein entschlossener, vorsichtiger, herrschsüchtiger Mann, welchem sich der Dauphin eng anschloß, verkannte dennoch die Schwierigkeiten seiner Stellung bei der Abneigung der Pariser nicht, vermehrte aber dieselbe, indem er gewaltthätige Mittel ergriff, um sich das Uebergewicht in der Hauptstadt zu erhalten. Er suchte jeden anderen Einfluß auf den Dauphin, als den seinigen, zu zerstören. Darum beschuldigte er Isabeau, die er wie eine Gefangene behandelte, daß sie die burgundische Partei unterstütze, obgleich sie in den letzten Jahren sich garnicht um Politik bekümmert hatte. Sie war nach Vincennes gegangen und ärgerte das Volk durch ihre Feste, ihren und ihrer Damen Putz und ihre Verschwendung.

Armagnac bezeichnete dem Könige den Oberhofmeister der Königin, Louis Bourdon, als ihren begünstigten Liebhaber, und Karl VI. eilte nach Vincennes, ließ Bourdon verhaften und kehrte, ohne die Königin gesehen zu haben, nach Paris zurück. Dem Gefangenen preßte man durch die Folter Geständnisse aus, wie man sie wünschte, ließ ihn dann Nachts in einem ledernen Sack mit der Aufschrift „Achtung vor der Strafe des Königs" durch die Stadt tragen und in die Seine werfen. Die Königin selbst wurde nach Tours verbannt, wo man ihre ganze Hofhaltung entließ und sie selbst durch drei Aufseher streng bewachen ließ, die Schätze aber, welche sie Klöstern oder Privatleuten anvertraut hatte, von Armagnac und dem Dauphin in Besitz genommen. Hierauf erlaubte sich der Graf unter dem Namen des Dauphin die ärgsten Erpressungen. Wiederholt ließ er den Bürgern die Waffen abnehmen, verbot alle Zusammenkünfte, selbst Trinkgelage und Hochzeiten, und Verdächtige wurden ohne weiteres Verfahren in großer Anzahl hingerichtet, oder Nachts heimlich in die Seine geworfen, und die Zunft der Schlächter ganz aufgelös't. Wie in der Hauptstadt, so machte er sich mit seinem Anhange im Lande durch Druck und Willkür immer verhaßter und gab dadurch Burgund Gelegenheit und Vorwand, als Vertheidiger der Rechte des unterdrückten Volkes und der mishandelten Königin aufzutreten.

In einem offenen Schreiben kündigte sich Dieser, der den Ausgang des Krieges mit England an der Spitze eines Heeres theilnahmlos abgewartet hatte, den Städten als Vertheidiger des gedrückten Volkes und als Befreier an und legte dar, daß seine Rathschläge und Bitten, den schweren Erpressungen ein Ende zu machen, stets stolz zurückgewiesen seien. Dagegen erließ Armagnac's Partei fast jede Woche neue Erklärungen, in denen Johann und seine Anhänger als Rebellen und Feinde der öffentlichen Ordnung bezeichnet wurden, und der Dauphin Karl forderte alle Unterthanen auf, Jene zu verfolgen und als Hochverräther auszurotten. Johann blieb den Gegnern Nichts schuldig, er ließ in allen großen Städten Anschläge anheften, in denen er Alle bis aufs Aeußerste zu verfolgen und mit Feuer und Schwert zu vertilgen drohte, welche die „Tyrannen, Mörder und Giftmischer", die Armagnacs, unterstützen würden. Ferner versprach er allen Städten und Orten, die sich für ihn erklärten, Befreiung von allen drückenden Abgaben. Dann sammelte er ein Heer von Abenteurern, denen er erst seine eigenen Unterthanen preisgab und sie dann in die Nähe der Hauptstadt führte. Dies Heer wuchs beständig, während zugleich Heinrich von England wieder bei Honfleur landete (1. August 1417) und schnell den größten Theil der Normandie eroberte. Bald erklärten sich die

Städte von Ponthieu, Picardie, Vermandois und Beauvoisis, Reims, Troyes, Auxerre und viele andere Orte und Landschaften für Burgund. Endlich drang Johann mit 60000 Mann — so heißt es — bis Paris vor und besetzte alle umliegenden Burgen und Orte. Er wurde jetzt so mächtig, daß Sigismund, das konstanzer Concilium und der von diesem erwählte Papst mit seinen Cardinälen Geschenke an ihn schickten und ihn als Den anerkannten, dem die Verwaltung des Reiches gebührte.

Da den Königinnen bei der Minderjährigkeit oder Unfähigkeit der Könige ein Antheil an der Regierung verfassungsmäßig zustand, so beschloß Johann, Isabeau zu befreien und sich mit ihr zu verbünden. Durch 800 Reiter ließ er sie aus der Abtei Marmoutier, wohin sie unter dem Vorwande, Messe zu hören, öfters ging, plötzlich wegführen und dann über Chartres nach Troyes bringen (November 1417). Die Königin verbündete sich nun eng mit Johann, verzieh ihm den Mord Orleans' und publicirte eine Erklärung, daß sie die ihr gebührende Regentschaft von nun an gemeinschaftlich mit Johann führen werde. Sie bestellte, weil das pariser Parlament orleanistisch sei, ein Gegenparlament in Troyes, ließ ein eigenes Reichssiegel stechen und gebrauchte in amtlichen Schriftstücken eine Formel, laut welcher ihr die Regierungsgewalt vom Könige selbst übertragen sei, und ernannte den Herzog Karl I. von Lothringen zum Connetable. Nun setzte sich Johann mit den pariser Demagogen in Verbindung, um sich in Paris, wo Armagnac und der Dauphin täglich verhaßter wurden, Eingang zu verschaffen; als Vermittler diente der burgundische Commandant zu Pontoise, Lisle Adam. Den Winter hindurch fanatisirte man das geringe Volk für Burgund, während der Graf die Stadt durch furchtbare Tyrannei niederhielt. Endlich stahl der junge pariser Kaufmann Perrinet le Clerc, welcher sich von den Armagnacs beleidigt glaubte und welcher trotz der schärfsten Aufsicht der Gewalthaber mit Adam Verhandlungen angeknüpft hatte, in der Nacht des 28. Mai 1418 seinem Vater, dem Hauptmann eines Quartiers, die Schlüssel des Thores von St. Germain des Pres, welches derselbe zu bewachen hatte, unter dem Kopfkissen hinweg und öffnete das Thor 700 oder 800 burgundischen Reisigen, die Adam eilig zusammengerafft hatte, während in der Stadt noch einige tausend Mann vom Heere des Connetable lagen. Eine Schaar in Kenntnis gesetzter Bürger schloß sich mit dem Geschrei: „Friede, Friede, es lebe Burgund!" den Eingedrungenen an, während man zugleich Armagnac mit seiner Partei verwünschte. Das aus den Häusern strömende Volk folgte dem gegebenen Beispiele. Dann stürzte die Menge, dem lange verhaltenen Grimm die Zügel schießen lassend, in die Wohnungen der Häupter der armagnac'schen

Partei, riß sie aus den Betten, belastete sie mit Ketten und schleppte sie in den Kerker. So Armagnac, der sich einige Tage verborgen hatte, so zwei Legaten des Papstes, der Erzbischof von Reims und mehre andere Bischöfe. Die Legaten und der Erzbischof wurden bald wieder frei gelassen, die Anderen blieben im Kerker, wo ihrer ein entsetzlicher Tod harrte. Die Greuel dieser Tage waren furchtbar und ähneln denen der Revolutionszeit 1789 bis 1794, nur daß im fünfzehnten Jahrhundert der Adel dieselben verübte, im achtzehnten das Volk. Das Gesindel der Stadt wüthete nämlich nicht bloß aus eigenem Antriebe, sondern die Häupter der ersten Familien des Landes, Adam, Harcourt, Luxembourg, Fosseuse, Chevreuse u. A. hetzten an und unterstützten durch Reisige. Von allen Seiten strömten Frevler in die Stadt und überließen sich dort ihrer wilden Wuth und Mordlust. Bisher war noch verhältnismäßig wenig Blut geflossen, aber die Mordlust stieg aufs Höchste, als der Prevot Tanneguy du Chastel, ein eifriger Armagnac, welcher den Dauphin, die Stütze und das Unterpfand seiner Partei, schnell in die Bastille gebracht hatte, aus derselben einen mislungenen Ausfall machte, um sich der Stadt wieder zu bemächtigen. Zwar entkam er mit dem Dauphin glücklich nach Melun, aber die burgundische Partei nahm Rache. Waren schon am Morgen des 29. Mai die Pariser mit dem rothen Kreuze der Anhänger Burgund's bezeichnet gewesen, die Häuser der Armagnacs geplündert und bald so Viele gefangen genommen, daß es in den Gefängnissen an Raum fehlte, so ergriffen endlich die Bürger, um sich vor ähnlichen Anfällen, wie dem aus der Bastille, zu sichern und die Befreiung der Armagnacs aus den Gefängnissen zu verhindern, wozu ihre Genossen in der Umgegend Anstalten treffen sollten, nachdem die Stadt jede Nacht durch blinden Lärm und das Läuten der Sturmglocke beunruhigt worden war, am 12. Juni die Waffen, stürmten die Gefängnisse und begingen in allen Straßen die grauenhaftesten Mordthaten. Man tödtete zuerst die Wachen und zwang die unglücklichen Gefangenen einen nach dem andern, hervorzukommen. Jeder Gefangene und jeder andere dem Pöbel Verdächtige wurde gemordet. Man schonte selbst das Kind im Mutterleibe nicht und watete bis über die Knöchel im Blut. Ohne Unterschied des Alters, Geschlechts, Standes und Vergehens, ja selbst der Partei, fielen alle Gefangenen durch die Streiche der Wüthenden. Zwar eilte der burgundische Befehlshaber mit seinen Truppen herbei, als er aber die mehr als vierzigtausend Rasenden sah, gab er jeden Versuch auf, die Ordnung herzustellen. Im Thurme des Palastes saß Armagnac. Die Thür wurde gesprengt, die rachgierige Menge riß ihn in den Hof und mordete ihn. Mit ihm fiel eine große Anzahl angesehener Männer

seiner Partei. Im Grand Chatelet vertheidigten sich die Gefangenen eine Zeitlang, wurden aber dann gezwungen, sich in die von unten emporgehaltenen Piken zu stürzen. Von den Gefängnissen aus verbreitete sich das Morden über jede Straße der Stadt. Wer sich von einem Feinde, Gläubiger oder Nebenbuhler befreien wollte, brauchte ihn nur einen Armagnac zu nennen, und sofort traf denselben das Racheschwert. Auch an den Leichnamen wurde noch allerlei Schimpf geübt. So wurden von der ersten Mitternacht zur folgenden 1518 Menschen gemordet, darunter Armagnac, der Kanzler Henri de Marle und dessen Sohn, die Bischöfe von Coutances, Bayeux, Evreux und Senlis und viele andere Männer und Frauen ersten Ranges. In den ersten drei Tagen wurden im Ganzen 3500 Menschen erschlagen oder ertränkt. Die Führer des Volkes erklärten laut, nur der Adel ziehe den Krieg gegen die Armagnacs stets in die Länge, um sich durch die Lösegelder der Gefangenen zu bereichern; das könnten sie nicht dulden und wollten den Krieg nun bald beenden.

Am 14. Juli zogen Isabeau und Johann triumphirend in Paris ein und übernahmen die Regierung, indem sie den König eben so gebrauchten, wie die Armagnacs ihn gebraucht hatten. Alle Stellen wurden sofort mit ihren Anhängern besetzt. Bald waren die Gefängnisse wieder mit Verdächtigen gefüllt, und von Neuem begann das Morden. Capeluche, der Henker, reizte, von mehren Mitgliedern des Fleischergewerks, die früher vor den Armagnacs geflohen, jetzt aber zurückgekehrt waren, unterstützt, zu solchen Freveln auf, und der Herzog Johann reichte diesem Menschen öffentlich die Hand. Endlich sah Letzterer aber doch ein, daß das Uebermaß der Greuel ihm gefährlich werden könnte; 6000 der frechsten Mörder wurden daher unter dem Vorwande, die Armagnacs in Montlheri, welche die Zufuhr von Paris erschwerten, zu belagern, aus der Stadt geschafft und die begüterten Bürger zu den Waffen gerufen, um mit den Burgundern die Ruhe aufrecht zu halten, und Capeluche mit zwei Andern hingerichtet. Uebrigens wurde Paris noch in diesem Jahre von einer Seuche heimgesucht, welche gegen 50000 Menschen hinraffte.

Das Reich schien seiner Auflösung nahe. Der Dauphin Karl, der sich in der nächsten Zeit in Bourges aufhielt, erklärte sich zum Regenten und folgte ganz den Rathschlägen Tanneguy's und der Armagnacs. Der englische König hatte seit 1418 schon die ganze Normandie bis auf Cherbourg und Rouen besetzt, und sieben Monate nachher fielen auch diese Städte in seine Gewalt. Der Herzog von Bretagne und die Titularkönigin von Sicilien, Jolantha, als Vormünderin ihres Sohnes, des Herzogs Ludwig III.

von Anjou und Maine, wurden ihrer Lehnspflicht gegen Frankreich untreu und schlossen einen Waffenstillstand, ohne an ihre Pflichten gegen Karl VI. zu denken; im Süden führten die souveränen Grafen von Foix, von Cominges und von Armagnac, welche zur Partei des Dauphins gehörten, Krieg gegen die burgundisch gesinnten Prinzen von Oranien, wobei sie, ganz wie Diese, unter dem Scheine von Parteizwecken ihre eigenen Vortheile verfolgten, und während in Paris gemordet wurde und zwei Connetable, zwei Parlamente und zwei Regentschaften einander bekriegten, besetzte der Prinz von Oranien die Städte von Languedoc und ließ dort die Regentschaft der Königin und des Herzogs von Burgund anerkennen. Als aber endlich die Stadt Rouen, die zwar dem Burgunder anhing, aber nicht wieder englisch werden wollte, nach fünfmonatlicher, leidensvoller Belagerung sich dem König Heinrich ergab (Jan. 1419) und damit die völlige Eroberung der Normandie entschieden ward, wurden die Rathgeber des Dauphin zu einer Aussöhnung mit Isabeau und Johann bereiter, nachdem im vorigen Jahre ein Versuch des Herzogs von Bretagne und der Legaten, einen Vergleich zu beschaffen, gescheitert war. Weder Armagnac hatte Bedeutendes gegen Heinrich ausgerichtet, noch that es jetzt Burgund; Jeder war nur beschäftigt, seiner Partei das Uebergewicht zu sichern. Jetzt schienen beide Theile ihren Haß vergessen zu wollen, um dem gemeinschaftlichen Feinde entgegen zu treten. Beide gingen auf eine Unterhandlung ein, die aber keinen Erfolg hatte. Daher suchte Johann den englischen König, der sich auf den Münzen, die er in Rouen schlagen ließ, schon König von Frankreich nannte, für sich und Isabeau zu gewinnen. Er ging mit Letzterer nach Pontoise, Heinrich kam in die nahe Stadt Mantes, und auf dem s. g. Katzenfelde bei Meulant an der Seine fand in Gegenwart der beiderseitigen Heere in einem auf zwei Seiten mit Pallisaden eingeschlossenen offnen Raume eine Zusammenkunft beider Theile Statt. Isabeau brachte ihre Tochter Katharina mit, welche dem englischen Könige schon längst zur Gemalin angeboten worden war, da man von ihren Reizen die Erlangung besserer Bedingungen erwartete. Nun machte auch die Schönheit der Prinzessin einen sichtbaren Eindruck auf Heinrich, doch gab er in Betreff des Hauptpunctes, seines Anspruchs auf Frankreich, nicht nach. Uebrigens scheint Heinrich Johann in dieser Zeit beleidigend gegenüber getreten zu sein, so daß Dieser dadurch von selbst auf die Seite des Dauphins gedrängt wurde. Darum versuchte es du Chastel, indem er, während die Verhandlungen mit England noch fortdauerten, nach Pontoise ging, eine Aussöhnung zwischen Beiden zu beschaffen. Er gewann die Leute Johann's und eine seiner

Geliebten, Frau von Giac, und bewog endlich den Burgunder zu einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Dauphin (Juni 1419), welche am 11. Juli in Pouilly le Fort, zwischen Melun und Corbeil, gehalten wurde. Das Ergebnis derselben war eine von beiden Theilen in Gegenwart des Bischofs von Laon, als Legaten des Papstes, auf die Evangelien und das Crucifix beschworene Aussöhnung. Auch verabredeten Beide einen Vertrag, den sie nachher aufsetzen ließen, unterschrieben und dem pariser Parlamente mittheilten. Nach demselben sollten künftig Beide die Regierung im Namen des Königs gemeinschaftlich führen.

Alle Städte Frankreichs feierten dies Ereignis durch Jubel und Feste. Nöthig war die Versöhnung sicherlich, da z. B. gerade damals ein englisches Heer unter dem Captal von Buch Pontoise stürmte und dort große Geldsummen wegnahm, auch einzelne Schaaren bis vor Paris streiften. Aber die Freude dauerte nicht lange. Der funfzehnjährige Dauphin, der seit Armagnac's Tode ganz in der Gewalt des gewissenlosen du Chastel war, wurde von Diesem, welcher mit ritterlichen Freunden, dem Vicomte de Narbonne, den Herren von Barbazan, von Gitery u. A., die noch immer wegen der Tödtung des Herzogs von Orleans erbittert und in den Mitteln der Rache nicht wählerisch waren, den Entschluß gefaßt hatte, sich Johann's zu entledigen, zur Billigung dieser That beredet. Zur Ausführung derselben bestimmte man die Gelegenheit einer nochmaligen Zusammenkunft, welche nach den in Pouilly getroffenen Verabredungen am 18. August Statt finden sollte. Da sich jeder der beiden Prinzen vor dem andern fürchtete, so wurde der Termin von Woche zu Woche verschoben, endlich aber auf den 10. September festgesetzt. Die neu entstandenen Bedenklichkeiten Johann's wurden auf Betreiben du Chastel's durch Frau von Giac beseitigt. So fand an dem bestimmten Tage die Zusammenkunft zwischen Johann und dem Dauphin als Haupt der Armagnacs auf der Yonnebrücke in Montereau Statt. Diese war durch doppelte Schranken so getheilt, daß in der Mitte ein für die Zusammenkunft bestimmter Raum blieb, in welchen der Herzog und der Dauphin mit je zehn Begleitern eintraten, während die 400 Mann, die jeder von ihnen nach Montereau mitgebracht hatte, in bestimmter Entfernung zurückblieben. Unter den Begleitern des Dauphin waren du Chastel, Barbazan, der Vicomte de Narbonne und andere Creaturen Armagnac's, welche durch dessen Ermordung tödtlich beleidigt waren. Viele hatten Streitäxte mitgebracht und trugen unter ihren Kleidern einen Panzer, während die Leute Burgund's blos Schwerter und Waffenröcke hatten. In den benachbarten Häusern waren eine Anzahl Helfershelfer du

Chastel's versteckt, und als der Herzog diese Häuser durchsuchen ließ, versteckte man dieselben sorgfältig. Johann ritt aus der Burg, der Dauphin aus der Stadt auf die Brücke. Ehe der Boden derselben betreten, schwuren sie bei Fürstenwort, einander nicht zu schädigen. Aber kaum hatte Johann das Knie vor dem Dauphin gebeugt und das Gespräch aus einiger Entfernung freundlich begonnen, als du Chastel ihn vorwärts stieß und die Thür der Schranken schloß. Zugleich gab der auf Seiten des Dauphin stehende Präsident der Provence, Louvet, das verabredete Zeichen, und nun hieb du Chastel mit seiner Axt auf den Herzog, so wie der Vicomte de Narbonne auf den Herrn von Noailles, der Jenen schützen wollte; und die aus den nahen Häusern hervorbrechenden Mörder vollendeten die Greuelthat. Johann und Noailles wurden erschlagen, die andern Begleiter Burgund's gefangen, mit Ausnahme des Herrn von Montagu, welcher über die Schranken sprang und entkam. Die Mörder rissen sich als Triumphzeichen Stücke von dem Gewande des Herzogs ab. So lauten die burgundischen Berichte, während die französischen — sicherlich unwahrer Weise — behaupten, daß der Herzog die Hand ans Schwert gelegt und in drohendem Tone gesprochen, du Chastel aber sich an dem Handgemenge gar nicht betheiligt, sondern den Dauphin aus dem Getümmel gerettet habe.

Dieser Frevel erbitterte besonders den Norden und Westen von Frankreich, weil die Leute, welche den Dauphin regierten und die That angestiftet hatten, in der Bretagne ansässig waren und deßhalb nicht für Franzosen galten. So erhob sich ein Sturm von diesen beiden Seiten und von Burgund her gegen den Dauphin und alle seine Anhänger. Die Unzufriedenen fanden an der Königin, in deren Gewalt der König war, einen Stützpunct, ferner an dem Sohne und Erben des Gemordeten, Philipp III. dem Guten (reg. 10. Sept. 1419 bis 15. Juli 1467) und an dem Sohn seines Bruders Anton, Philipp, Graf von St. Paul, welcher, obgleich erst im vierzehnten Lebensjahre stehend, von seinem Oheim als Stellvertreter des Königs und als Gouverneur von Paris zurückgelassen worden war und besonders vom Kanzler de Baitre geleitet wurde. Die unmütterliche Königin erließ an alle Städte des Reichs Rundschreiben gegen ihren Sohn und, wie es hieß, gegen seine Mitschuldigen, die Mörder Johann's, in denen sie Namens des Königs allen Unterthanen gebot, die Dienste seines Sohnes Karl zu verlassen, und befahl, daß, um die Schlechtigkeit ihres Sohnes Jedermann kund zu geben, die Rundschreiben jede Woche neu bekannt gemacht werden sollten. In Paris erregte der laute Unwille über Johann's Ermordung wilde Wuth, die rothe Schärpe

und das Andreaskreuz erschienen wieder als Parteizeichen, und der Adel, die Geistlichen und Richter schwuren dem Grafen von St. Paul, daß sie den Tod Johann's rächen wollten. Auch beauftragte die Stadt den Grafen oder vielmehr de Baitre und einige der vornehmsten Bürger, mit dem Könige von England eine Uebereinkunft zu treffen. Alle Städte, welche, ohne Johann anzugehören, seine Partei ergriffen hatten, schlossen unter einander und mit Paris einen engen Bund der Selbsterhaltung. Der 23jährige Philipp der Gute, der die Nachricht vom Tode seines Vaters in Gent erhielt, schickte den Marschall von Burgund zu König und Königin und suchte sie zu einer unnatürlichen Verbindung mit Heinrich V. zu bewegen, der seinen Anspruch an Frankreich durch eine Vermälung mit Katharina fester zu begründen suchte und noch im Jahre 1419 nördlich und östlich von Paris eine Stadt nach der andern eroberte. Noch im September begannen die Verhandlungen zwischen Heinrich's Bevollmächtigten und den Gegnern des Dauphin, und schon am 20. November wurdc für Paris ein Waffenstillstand geschlossen, der am 24. Dezember in einen allgemeinen verwandelt wurde. Am 5. Januar 1420 wurde ferner ein Bündnis zwichen England und Burgund geschlossen. Indessen hatte der Dauphin den Herzog Johann VI. von der Bretagne (reg. 1399—1442), Sohn des 1. Nov. 1399 gestorbenen Johann V. Montfort, zu gewinnen und sich im Süden festzusetzen gesucht. Er durchzog Touraine, Poitou und Languedoc, übertrug die Statthalterschaft der letztgenannten Provinz dem Grafen von Clermont, stellte das Parlament von Toulouse wieder her, entriß Nimes und Pont St. Esprit dem Prinzen Ludwig von Oranien, dessen Vater Johann I. († 1418) sie Johann von Burgund übergeben hatte, und verjagte die oranischen Truppen aus der ganzen Provinz; außerdem hatte er die Könige von Castilien und Aragonien und den Regenten von Schottland um Hülfe gebeten.

Gegen Ende des Jahres veranstalteten Philipp und Isabeau einen Congreß in Arras, um mit Heinrich V. über den Frieden zu verhandeln. Außer den Gesandten der beiden Ersteren erschienen Abgeordnete der größten Städte Frankreichs und der Graf von St. Paul, der als Statthalter von Paris im Namen des Königs den Verhandlungen beiwohnen sollte. Man kam überein, daß Heinrich sich mit Katharina vermälen, Karl VI. bis zu seinem Tode König von Frankreich bleiben, dann dies Land an Heinrich und seine Erben fallen, Letzterer auch schon jetzt die Regentschaft führen solle. Die Bürger jedes Standes sollten Heinrich huldigen und versprechen, daß sie ihn nach Karl's Tode als rechtmäßigen Herrn anerkennen würden. Dann wurde ein Waffenstillstand bis

zum März 1420 gewährt, von welchem aber der Dauphin und dessen Anhänger ausgeschlossen wurden. Der Friede selbst wurde in Troyes, wo sich König und Königin aufhielten, und wo Heinrich am 20. Mai mit 12000 Mann einrückte, am 21. Mai unterzeichnet. Dieser unnatürliche Vertrag, den der damals schon längere Zeit wahnsinnige Karl zum Nachtheile seines eigenen Sohnes unterzeichnete, schloß den Dauphin ganz von der Erbfolge aus und knüpfte England und Frankreich als ein Reich innig zusammen, d. h. machte Frankreich zu einer englischen Provinz. Die Aufnahme, die derselbe bei einem großen Theile der Franzosen, namentlich jenseit der Loire, fand, ist nur aus der Noth der Zeit, die durch eine unerhörte Theurung gesteigert war, zu erklären. Am 2. Juni wurde die Vermälung Heinrich's und Katharina's in Troyes vollzogen. Hierauf eroberte er Montereau, von wo er die Leiche des ermordeten Herzogs in die Familiengruft nach Dijon bringen ließ, Melun, dessen Besatzung kräftig widerstand, und andere feste Plätze in Frankreich, und hielt am 1. December einen glänzenden Einzug in Paris, wohin er, von vielen vornehmen burgundischen und englischen Herren, von zwei Königinnen, seiner Schwiegermutter und seiner Gemalin begleitet, den König zurückführte. Das Volk der Hauptstadt, dessen Abneigung gegen den Dauphin durch den Mord seines Beschützers, des Herzogs, noch gestiegen war, empfing Heinrich mit lauten Freudenbezeugungen.

Er ließ sofort in Paris die allgemeine Ständeversammlung zusammentreten, welche zum Theil aus Engländern bestand, von denen einige sogar den Vorrang vor Philipp hatten. Durch diese (10. December), durch das pariser Parlament und die Universität ließ er den Vertrag von Troyes bestätigen und beschwören. Nun huldigten ihm die Stände. Dann wurde ein Zwangsanlehen und eine bedeutende Münzverschlechterung, welche ein Achtel des im Reiche umlaufenden Silbergeldes an Heinrich brachte, beschlossen. Nachher sollte das Parlament gemeinsam mit dem königlichen Rathe über die Klage Recht sprechen, welche Philipp gegen die Mörder seines Vaters erhob. Dasselbe begann den Proceß, und der Kanzler versprach, daß im Namen des Königs Heinrich erkannt werden solle, was Rechtens sei. Der Dauphin wurde zur Verantwortung vorgeladen, erschien aber nicht, und Heinrich erließ deßhalb im Namen des Königs Karl ein Contumazurtheil gegen die Mörder Johann's. In diesem Urtheile findet sich der Name des Dauphin nicht, wohl aber in dem vom Parlamente ausgegebenen Entwurfe desselben. Das Urtheil erklärte die Mörder aller ihrer Rechte verlustig und sprach ihre immerwährende Verbannung aus dem Reiche aus.

Jetzt bestanden in Frankreich zwei Regierungen, zwei Parlamente und zweifache oberste Stellen. Heinrich sowohl wie der Dauphin suchten sich als Regenten geltend zu machen. Heinrich hatte durch die Parlamentsbeschlüsse wegen des Anlehens und der Münzen gerade nicht an Popularität gewonnen, aber die Hauptstadt und der obere Theil des Landes waren in seiner Gewalt. Der Dauphin aber mußte sich, als Heinrich in Paris als Stellvertreter und Nachfolger Karl's ausgerufen worden war, hinter die Loire zurückziehen, doch hielten seine Leute die einzelnen festen Plätze im Norden dieses Flusses. Des Dauphins Anhänger wurden dabei durch Heinrich's Verhältnis zu den Schotten unterstützt. Der Regent von Schottland, der Herzog von Albany, erklärte sich, während der in englischer Gefangenschaft sich befindende Sohn und Nachfolger des schottischen Königs Robert III., Jakob I., von Heinrich gewonnen wurde, für den Dauphin und schickte ihm 5000 oder 7000 Schotten unter seinem Sohne Johann, Grafen von Buchan, zur Hülfe. Heinrich setzte inzwischen mit Hülfe der Burgunder den Krieg gegen den Dauphin mit so viel Erfolg fort, daß er bis auf Anjou und Maine alles Land im Norden der Loire unterwarf. Im Jahre 1421 kehrte er nach England zurück und zog mit seiner Gemalin triumphirend durch die Städte. Da glaubte nun sein Bruder, Herzog Thomas von Clarence, den er zum Statthalter der Normandie ernannt nnd mit dem Oberbefehl über die zurückgelassenen Truppen betraut hatte, die Provinz Anjou nehmen zu können (Februar 1421), stieß aber auf die dem Dauphin zu Hülfe geschickten Schotten und wurde bei Beaugé völlig geschlagen (22. März 1421). Zwölfhundert Engländer fielen, unter ihnen der Herzog von Clarence, welcher, zuerst von dem Ritter Sir John Swynton verwundet, nachher vom Grafen von Buchan selbst mit der Streitaxt erschlagen wurde. Dieser glänzende Sieg, welcher besonders dem schottischen Oberanführer, dem Grafen von Wigton, und dem Lord Stuart von Darnley zugeschrieben wurde, richtete den Muth der ganz niedergeschlagenen Partei des Dauphin wieder auf. Heinrich aber kehrte sofort nach Frankreich zurück, und der Krieg begann mit doppelter Heftigkeit, hatte jedoch kein Resultat, da der Dauphin keine entscheidenden Schlachten wagte, und die Belagerung der einzelnen Städte Heinrich oft Monate lang aufhielt. So griff er im October 1421 die Stadt Meaux an. Die Besatzung, bestehend aus 1000 Franzosen, Schotten und Irländern unter dem Bastard de Vauru, einem grausamen Armagnac, vertheidigte sich sieben Monate lang gegen das ganze englische Heer, so daß die Stadt zwar im Februar 1422 erstürmt wurde, die Burg sich aber erst im Mai ergab. Im Juni 1422 erkrankte der auf einem Zuge nach der Loire begriffene König

Heinrich sehr gefährlich, ließ sich nach Vincennes bringen, traf mit vollem Bewußtsein die letzten Anordnungen und starb am 31. August 1422. Dadurch war der Dauphin von seinem furchtbarsten Feinde befreit. Auch das am 22. October 1422 erfolgte Ende Karl's VI. konnte er nur als einen Glücksfall betrachten, weil mit dem Gestorbenen seinen Gegnern, in deren Händen sich derselbe seit dem Einmarsche der Burgunder in Paris befunden hatte, ein Deckmantel und Vorwand ihrer willkürlichen Anordnungen genommen war. Dennoch stand ihm noch Schweres bevor.

Karl VI. war in seinen letzten Tagen so sehr vernachlässigt worden, daß durch eine besondere Verordnung vorgeschrieben werden mußte, es solle so viel von seiner fahrenden Habe verkauft werden, wie nöthig sei, die Kosten der Bestattung zu bestreiten.

---

35. England unter Eduard III. Schottland unter Robert I. Bruce, David II. Bruce, Eduard Baliol und Robert II. Stuart.

(1327—1377.)

Wir werden in den nächsten Capiteln die Geschichte Englands unter den vier Königen zeichnen, welche dieses Land in dem Jahrhunderte von 1327 bis 1422 regierten. Dabei verweisen wir namentlich in Bezug auf die Kriege, welche dieselben mit Frankreich führten, da beide Völker während jener Zeit in steter Berührung mit einander standen, auf das in den Capiteln 30 bis 34 Gesagte.

Nach dem Tode seines Vaters, Eduard's II., kam in England Eduard III. zur Regierung (geb. 1312, 21. September 1327 bis 21. Juni 1377). Nicht gewarnt durch das grauenhafte Schicksal Gaveston's und der Spenser, genossen Mortimer und die Mutter Eduard's III., Isabella, einige Jahre lang die Früchte ihrer Verbrechen. Beide hatten zuerst dem für den minderjährigen König eingesetzten Regentschaftrathe von zwölf Herren, Geistlichen und Weltlichen, aber nur Männern ihrer Partei, gezeigt, daß er sich geirrt hatte, als er vom Morde seines Königs ein oligarchisches Regiment hoffte, denn sie leiteten diesen Rath nach ihrer Habgier und Herrschsucht. Hierauf zogen sie mit dem Hofe nach Norden, wo der schottische König Robert I., den Zustand Englands zu erneuerten Feindseligkeiten benutzend, um der Oberhoheit dieses Landes entledigt zu werden, in England eingefallen war. Dort blieben sie ein volles Jahr, ohne Etwas zu unternehmen, und im Anfange

des Jahres 1328 wurde in Northampton ein unrühmlicher Frieden geschlossen, in welchem England auf seine Lehnshoheit auf Schottland verzichtete und alles fortgebrachte Staatseigenthum mit Ausnahme des Krönungsstuhls zurückerstattet wurde. Robert Bruce's fünfjähriger Sohn David II., welcher am 9. Juli 1329 seinem Vater folgte (Band V, S. 364), wurde mit der Tochter Isabella's, Johanna, verlobt und dafür an England eine Geldsumme bezahlt, welche von Mortimer zur Befriedigung seines Hochmuthes und zur Unterhaltung einer großen ritterlichen Pracht verwandt wurde. Durch dies Alles wurde der allgemeine Haß gegen Mortimer noch gesteigert; Dieser aber schützte sich durch eine starke Leibwache. Der junge König Eduard, dessen große Eigenschaften noch schlummerten, der aber in ritterlicher Uebung schon all seine Landsleute übertraf, wurde von Isabella und Mortimer bis zu seinem achtzehnten Jahre in eine Art Gefangenschaft gehalten, obgleich er bei feierlichen Gelegenheiten den König vorstellen mußte. In Amiens huldigte er ungern Philipp VI. von Frankreich (S. 216. 217).

Im Jahre 1330 wurde das Regiment, welches auf Englands Nation und König lastete, endlich gebrochen. Kurz vorher hatten Eduard's II. Bruder, der Herzog Edmund von Kent, sodann Heinrich von Lancaster und andere Große eine Verschwörung angestiftet, um Eduard III. aus den Händen seiner Hüter zu reißen; die Sache ward aber verrathen, und Mortimer ließ, während er Lancaster für Geld verzieh, Kent gefangen nehmen und nach einem in aller Form erlassenen, aber ungerechten Urtheilsspruche der Pairs hinrichten; doch fand sich kein Henker, Dies zu thun, so daß schließlich ein Verbrecher ihm das Haupt abschlug (1330). Ebenso nutzlos umgab er den König selbst mit seinen Spähern. Der achtzehnjährige Fürst fühlte seine Kraft und verband sich im Geheimen mit Lancaster und dem rüstigen Lord Montague, um die Willkür und Tyrannei Mortimer's zu enden. Er gewann den Befehlshaber des Schlosses in Nottingham, wo Mortimer und Isabella sich gerade aufhielten, so daß er mit einigen Begleitern um Mitternacht durch einen unterirdischen Gang eingelassen wurde. Zwei Ritter, welche die Thür von Mortimer's Zimmer vertheidigten, wurden niedergehauen, und der Frevler selbst gefangen. Die Königin, durch den Lärm erweckt, stürzte in das Zimmer, betheuerte weinend und wehklagend, Mortimer sei ein würdiger Ritter, ihr treuester Freund und vielgeliebter Vetter und flehte jammernd um Gnade für den Mann ihres Herzens bei ihrem Sohne. Aber sie fand verschlossene Ohren und Herzen. Mortimer wurde vor einem Parlamente angeklagt, und durch dieselben Menschen, die an Kent's Hinrichtung schuldig waren, zu einem schimpflichen Tode verurtheilt und als Hochverräther in Tyburn

an einem gemeinen Galgen aufgeknüpft (1331). Anfangs ließ sich Eduard auch zu einiger Härte gegen seine Mutter verleiten, deren gerichtliche Verfolgung nur durch die Bemühungen des Papstes Johann XXII. gehindert wurde; doch schon zwei Jahre nachher milderte er sein Verfahren gegen sie, verlieh ihr große Güter und Einkünfte und wies ihr das Schloß Risings zum Wittwensitze an, wo er sie die 27 Jahre, die sie noch in stiller Abgeschiedenheit lebte, jährlich besuchte und sie nach ihrem Tode feierlich bestatten ließ.

Gleich nachdem Eduard die Regierung allein übernommen hatte, betrat er die Heldenlaufbahn, die ihn zum Abgott und Musterbilde der europäischen Ritterschaft machte. Und nun beginnt ein neuer Zeitpunct der englischen Geschichte, der durch glänzende Siege und einen neuen Aufschwung der Volksthümlichkeit ausgezeichnet ist.

Die fast hundertjährigen Kämpfe mit Frankreich hatten ihren Grund in der Behauptung Eduard's III., daß ihm, da Philipp's IV. Söhne gestorben waren (1328), als Sohn einer Tochter dieses Königs, die Erbfolge in Frankreich gebühre, während die Franzosen den Brudersohn Philipp's IV., Philipp VI., zum Könige wählten.

Im Jahre 1331 nahm Eduard den Plan seines Großvaters gegen Schottland, von dessen Ausführung sein Vater hatte abstehen müssen, und der von Mortimer unrühmlich ganz aufgegeben worden war, wieder auf. Die Schotten waren somit das erste Opfer der Kriegslust Eduard's und blieben es das ganze Leben hindurch, obgleich ihr junger König David, für den Anfangs der tapfere und biedere Graf Randolf von Murray herrschte, mit Eduard's Schwester verlobt war. Die Lage dieses Landes schien denjenigen Engländern, welche während der Herrschaft ihres Volkes in Schottland Güter besessen hatten und da sie von Murray als Lehen eingezogen waren, dafür noch immer eine Entschädigung erwarteten, günstig, sich ihr Recht zu verschaffen. Anfangs nahm Eduard nicht directen Antheil an dem Streite seiner Vasallen mit Murray, und so war der Krieg im Beginne nur eine Ritterfehde. Die Vasallen erweckten in dem in der Normandie lebenden Eduard Baliol, dem Sohne Johann Baliol's, dem Eduard I. die Krone von Schottland geraubt hatte, den Gedanken, seine Ansprüche geltend zu machen, und boten ihm ihre Hülfe an. Eduard handelte schlau, er gab Baliol, als er nach England kam, einen Paß, verbot seinen Vasallen die Befehdung David's und verlangte von Diesem die Zurückgabe der eingezogenen Güter. Die Vasallen gehorchten in sofern, daß sie nicht zu Lande in Schottland eindrangen, sondern bei Kinghorn in der Grafschaft Fife landeten (August 1332). Sie vereinigten den Kern der englischen Ritterschaft in sich, und da Baliol auch geübte

französische Abenteurer mitgebracht hatte, so konnten sie, wenn auch nur 3000, die 40000 vom Regenten durch Aufgebot zusammengebrachten Schotten am Ufer des Ern leicht besiegen. Bei diesem nächtlichen Ueberfalle fiel der Graf von Mar, Nachfolger Randolf's im Reichsverweseramte. Der andere Reichsverweser, Graf von March, zog sich nach dem Süden zurück. Drei Wochen nach seiner Landung sah sich Baliol im ruhigen Besitze des Landes und ließ sich in Scone krönen. Bald leistete er Eduard die Huldigung für das Reich, und nun zeigte Letzterer auch seine Absicht, David zu stürzen, indem er in den Vertrag mit Baliol die Verabredung aufnehmen ließ, daß Dieser die Hand Johanna's erhalten solle, wenn ihre Ehe mit David getrennt werden könnte. Während aber Baliol mit einem kleinen Gefolge auf seinem Schlosse in Annan weilte, um das Weihnachtsfest 1332 zu feiern, wurde er von den wenigen, aber kräftigen Freunden, welche die vorige Regierung behalten hatte, und welche David und Johanna zum König Philipp VI. nach Frankreich geschickt hatten, besonders von dem jungen Grafen von Murray, dem kühnen Archibald Douglas und anderen Tapfern, die ein Heer gesammelt hatten, so plötzlich überfallen und geschlagen, daß er kaum fast nackt auf einem ungesattelten Pferde Freiheit und Leben rettete. Er floh als Hülfloser über die englische Grenze, um mit Eduard's Hülfe seine Hoffnungen zu retten und diese Hülfe durch Abtretung von Südschottland und Anerkennung der englischen Oberlehnsherrschaft zu erkaufen. Nun verfuhr der englische König nach der trefflichen Taktik, die er später stets befolgte und durch welche er alle seine Kriege zu Nationalkriegen machte, damit die Nation seinen Ruhm als den ihrigen erkenne und ihre ungeheuren Opfer nicht achte. Er verbot seinen Unterthanen noch immer jede Feindseligkeit gegen Schottland, verlangte von dem schottischen Regenten beständig die Rückgabe der Güter seiner Vasallen und verhandelte zugleich mit Baliol, mit dem er einen Vertrag schloß (November 1332), in welchem er als rechtmäßiger König von Schottland anerkannt wurde, aber sein Reich von dem englischen Könige zu Lehen nahm. Jetzt trat also Eduard offen als Verfechter Baliol's auf, wie denn die Schotten wohl merkten, daß er alle bisherigen Unruhen heimlich genährt habe, und deßhalb gleich nach Baliol's Vertreibung alle Grenzplätze gegen England, besonders Berwick, besetzte und befestigte. Nun sahen aber die Schotten Frevel, Mord, Raub und Verachtung jedes friedlichen Geschäftes als ehrenvoll an, und der Regent konnte diese Raubzüge schottischer Ritter nach Nordengland nicht verhindern. Aus solchen Grenzverletzungen nahm Eduard Anlaß zum Kriege, zog mit der ganzen englischen Ritterschaft aus, belagerte Berwick, lieferte der schottischen

Volksmacht, welche diese Stadt entsetzen wollte, in der Ebene bei Halidonhill unweit Berwick eine Hauptschlacht, in welcher er glänzend siegte (19. August 1333) und die Engländer nur einen Ritter und 10 Fußgänger verloren haben wollen, während von den Schotten 30000 Mann gefallen seien, und eroberte Berwick. Der Regent Douglas blieb in jener Schlacht, und der junge König David irrte seitdem flüchtig umher. An seiner Stelle wurde den Schotten Eduard Baliol als englischer Vasall aufgedrungen, welcher Südschottland, die besten Landstriche des Reichs, an England abtreten und sich zu noch anderen lästigen Bedingungen bequemen mußte, deßhalb sich aber auch nur durch englische Hülfe und durch Bedrückung seiner Unterthanen halten konnte. Die Prälaten des Landes wandten sich an den Papst, die mächtigsten Großen flohen nach Frankreich und kehrten bald mit französischer Unterstützung zur Befehdung ihres Königs zurück, und von den ohnehin stets im Kriegszustande befindlichen Hochlanden aus begann, als kaum die Engländer das Land verlassen hatten, ein fortgesetzter Angriff auf die Ebene, den der ohnmächtige König nicht abwehren konnte. Die Kraft der Schotten ließ sich zwar beugen, aber nicht brechen, sie schüttelten das verhaßte Joch ab. Zwar brachte sie Eduard zwei Mal wieder zum Gehorsam (1336 und 1339), aber beide Male nur auf so lange, als er mit seinem Heere in Schottland war, wobei er mit seiner Ritterschaft stets viel Ruhm, aber wenig Vortheil erntete und der Muth zum Widerstande wuchs, so bald der Krieg zwischen England und Frankreich sich seinem Ausbruche näherte.

So war namentlich durch den demüthigenden Vertrag zwischen Baliol und Eduard III. der Zorn der Schotten erregt worden, und an die Spitze von David's Anhängern stellte sich Graf Andreas Murray, Oheim David's. Letzterer fand an Philipp VI., der ihn als Mittel brauchte, Eduard in seinem eigenen Lande Unruhen zu erregen, einen sichern Anhalt. So brach denn der Kampf mit Frankreich aus, den wir (S. 217 ff.) beschrieben haben. Eduard sendete Flotten und Heere nach Frankreich, durchzog das Land und kämpfte siegreich bis zum Waffenstillstande vom September 1340.

Als er nach dem Abschlusse desselben nach England zurückkehrte, fand er, daß der Freiheitssinn im Lande schon große Fortschritte gemacht hatte und das Verfassungsrecht im Volke eingewurzelt war. Voller Argwohn gegen die höheren Beamten, hatte er vorher dieselben, dann auch den Erzbischof von Canterbury, der ihm in einem scharfen Sendschreiben seine Ungesetzlichkeit vorwarf, verhaften lassen. Aber das Parlament nahm der Rechtsfrage wegen die Verfolgten in Schutz und setzte sogar die Bestimmung durch, daß künftig jedes Mitglied der Regierung auf die Magna charta zu vereidigen

sei, und der König mußte, obgleich seine Persönlichkeit und seine, wenn auch kostspielige, Politik beliebt war, nachgeben. In dieser Zeit fand er im Kampfe gegen Frankreich einen Genossen an Johann IV. von Montfort, Herzog von Bretagne (S. 222). Doch wollte Eduard, bis der Krieg wieder begann (1345), die Zwischenzeit dazu benutzen, in Schottland seinen Schützling wieder einzuführen. Dort hatten während der französischen Feldzüge die Anhänger Bruce's selbst Perth gewonnen (1339) und einen Theil Schottlands befreit, und, von Frankreich unterstützt, sogar das Schloß zu Edinburgh mit List erobert und die Feste Stirling eingenommen (1341). Jetzt wünschte sich Eduard mit David zu versöhnen, und von seinem Volke eingeladen, kam Letzterer nach neunjähriger Abwesenheit (1342) in seine Heimath zurück, wo man ihn mit Jubel empfing, während Baliol das Land verlassen mußte.

Was Eduard in der Zeit von 1345—1347 gegen Frankreich gethan, haben wir (S. 223—229) erzählt. David von Schottland, welcher inzwischen herangewachsen war und durch Tapferkeit und andere treffliche Eigenschaften die Liebe der Schotten erworben hatte, stand so unter dem Einflusse Philipp's VI., daß er in der Belagerung von Calais durch Eduard eine gute Gelegenheit sah, sich an England zu rächen. Er hatte schon einen erfolglosen Einfall in das englische Grenzgebiet gemacht und darauf einen kurzen Waffenstillstand geschlossen; jetzt aber drang er abermals verwüstend in die nördlichen Grafschaften Englands vor, während die Irländer vergeblich versuchten, das englische Joch abzuschütteln. Die Schotten kamen bis Durham, aber Ralf Nevil, Henry Percy und der Erzbischof von York sammelten ein Heer, überfielen die Feinde bei Nevil's Croß unweit Newcastle und siegten in vier Abtheilungen, unter drei Bischöfe und Baliol getheilt, nach sechsstündigem schweren Kampfe glänzend (17. October 1346). Die romantische Ausschmückung freilich berichtet, daß Philippa von Hennegau, Eduard's Gemalin, hier männliche Stärke, wie nachher bei Calais weibliche Milde, gezeigt und an dem kriegerischen Loorbeer des Gemals und des Sohnes Theil genommen habe. Die Schotten, heißt es, hätten wenig Widerstand erwartet und seien überdies nach der Schlacht von Crecy durch besondere Gesandte Philipp's zum Kriegszuge gegen England ermuntert worden, um die Waffen des Feindes von Calais abzuziehen. Kaum hörte Philippa von dem Vorhaben der Schotten, als sie, was an streitfähiger Mannschaft in der Nähe war, eiligst aufbot und die freilich nicht zahlreichen Schaaren nach Nevil's Croß führte. Als die Schotten hervorrückten, trat sie unter die Ihrigen, ermunterte sie, ihres Königs Ruhm und ihre eigene Ehre zu behaupten, und erwartete dann von fern

das Schicksal des Heeres. Doch ist diese Erzählung eben nur Roman. Mehr als 15000 Schotten fielen, und ihr König David wurde nebst den vornehmsten Anführern gefangen. Dennoch hatte Baliol auch fernerhin eine elende Existenz, da er nie festen Fuß fassen konnte, ein bloßes Werkzeug der Engländer blieb und hauptsächlich von dem ärmlichen Jahrgehalte lebte, den ihm Eduard aussetzen ließ. Wie ein Strom verbreitete sich nun das siegreiche englische Heer, und mit ihm die englische Herrschaft wieder über Südschottland. David blieb elf Jahre in englischer Gefangenschaft. Der schwarze Tod, welcher von 1348 bis 1350 alle Länder Europas verheerte und auch nach Schottland kam, zwang die erbitterten Grenznachbarn zur Waffenruhe, welche nachher durch einen neuen Vergleich verlängert wurde. Inzwischen knüpften die Schotten Verhandlungen zur Befreiung ihres Königs an, aber Eduard's Bedingungen von 1354 — ein ansehnliches Lösegeld, binnen neun Jahren zu bezahlen, während dieser Zeit die Anwesenheit der Erben von zwanzig der ersten schottischen Geschlechter als Geißeln in England — wurden von den schottischen Großen für entehrend befunden. Nun sandte Johann der Gute Hülfstruppen und Geld an die Schotten, sie zur Fortsetzung des Krieges zu bewegen. Sie rückten dann auch mit Glück in England ein, wurden aber durch Eduard, der mitten im Winter (1355) aus Frankreich herüberkam (S. 237), in ihren Fortschritten gehemmt und ihr Land durch denselben verwüstet. Baliol, jetzt alt und kinderlos, wurde bei einer Zusammenkunft mit Eduard (1356) leicht bewogen, seine unfruchtbaren Rechte auf Schottlands Thron gegen ein dürftiges Jahrgeld aufzugeben. Eduard aber führte Schiffe nach Schottland, welche jedoch an der schottischen Küste scheiterten, wie auch seine Truppen von den Feinden umschwärmt und von Mangel bedroht wurden, weßhalb er umkehrte. Im Jahre 1357 wurden die Verhandlungen wegen David's Befreiung wieder aufgenommen; Eduard erhielt mehr, als er früher gefordert hatte, 100000 Mark binnen zehn Jahren in halbjährigen Terminen zu bezahlen, und für diese Frist wurde ein Waffenstillstand geschlossen. So war Schottland nicht bezwungen, der schwache David freilich verhandelte bis zu seinem Tode (1370) bald mit Frankreich wegen einer Anleihe zur Abtragung des Lösegeldes, wogegen er die Erneuerung des Krieges gegen England versprach, bald mit England, und blieb bis zu seinem Ende unter englischem Einflusse, wenn auch der Vertrag mit England, wonach Lionel, der dritte Sohn des englischen Königs, folgen sollte, wenn David ohne Nachkommen stürbe, von den schottischen Großen verworfen ward, weil dadurch die Erbfolgeordnung Robert's I. verletzt würde. Uebrigens wurde die Dauer des Waffenstillstandes von 10 Jahren auf 25 verlängert.

Wir tragen hier nach, daß Eduard (1344 oder 1347) den Kniebandorden stiftete, der Anekdote nach zu Ehren der schönen Gräfin von Salisbury, der Ordensurkunde nach zu Ehren Gottes, der heiligen Jungfrau und des Märtyrers Georg, und (1348) durch Patent dem Orden eine Kapelle in Windsor zuwies. In Folge des blendenden Glanzes dieses Ordens erschien es bald den Fürsten Europas als Ehre, in denselben aufgenommen zu werden.

Auch während des Waffenstillstandes mit Frankreich hatte England nicht aufgehört, die Montforts zu unterstützen, Frankreich nicht abgelassen, die Schotten zu reizen, und die Einfälle der Letzteren wurden von England an den unschuldigen Bewohnern der schottischen Ebenen gerächt. Auch gingen die Engländer nach der Schlacht von Maupertuis gern einen Waffenstillstand ein (S. 242), da sie abermals mit den Schotten zu thun hatten und ihre etwaigen Eroberungen in Frankreich nicht hätten behaupten können.

Durch den Frieden von Bretigny (S. 253) und durch die Siege Eduard's in Schottland schien England die erste Macht Europas geworden zu sein; doch schon bei seinen Lebzeiten und mehr noch nach seinem Tode zeigte es sich, wie unsicher eine ritterliche oder militärische Uebermacht ist und wie theuer jedes Volk den übermäßigen Glanz und Wohlstand seiner höheren und mittleren Stände bezahlen muß. Eduard konnte die gemachten Eroberungen entweder nur durch seine zu keinem Dienste im Frieden verpflichtete Ritterschaft, oder durch fremde Abenteurer behaupten; Beides aber erschöpfte die damaligen Hülfsquellen in schlimmer Weise, und während der König Flotten und Heere gegen Frankreich schickte, mußte er mehrfach das Parlament und die Beamten in ihre Schranken zurückweisen, welche, wenn sie ihm Geldhülfe gewährten, dadurch ihre eigene Macht zu vergrößern strebten. Wie weit die Bedrückung der gascognischen Vasallen durch den schwarzen Prinzen führte, ist (S. 264 f.) mitgetheilt worden.

Die Freilassung David's von Schottland beraubte übrigens Eduard keiner wirklichen Vortheile, weil es für ihn besser war, den von der schottischen Nation durchaus verlangten David loszugeben, als den schwachen Baliol ferner zu begünstigen, und weil der Widerstand gegen die englische Herrschaft in Schottland stets erfolgreich gewesen war. Irland war noch unglücklicher, als Schottland; denn es duldete von der englischen Regierung einen härteren Druck, als Feinde oder Räuber hätten ausüben können. Die alten Bewohner und die angesiedelten Engländer lagen in steter Fehde mit einander, so daß sich keiner der Letzteren in den ausschließlich von Irländern bewohnten Gegenden sehen lassen durfte. Die englischen Beamten aber sahen ihr Amt bloß als ein Mittel zur Be-

reicherung an. England erließ sogar (1359) eine Verordnung, nach welcher die Irländer von allen Aemtern ausgeschlossen wurden. Darüber empörten sich dieselben, und Eduard mußte die von beiden gefangenen Königen erhaltenen Summen verwenden, um mit seinen eigenen Unterthanen Krieg zu führen.

Im Jahre 1355 wurde Karl von Blois freigelassen (S. 262), im Jahre 1357 kehrte David in sein Land zurück, Johann der Gute blieb bis zu seinem Tode in englischer Gefangenschaft. Er starb in London (1364), Eduard sandte den Leichnam unter prächtiger Begleitung nach Frankreich (S. 254). Eduard selbst verlor in den letzten Jahren seiner Regierung den ganzen Ruhm eines langen Lebens. Er hatte mehr geleistet, als er der Natur seiner Mittel nach zu leisten berufen war. Dies übersah man, so lange er und sein Sohn, der schwarze Prinz, an der Spitze der Ritterschaft glänzten, fühlte es aber nachher um so stärker, als der König selbst im Alter kindisch schwach, der Prinz krank und seine Familie unter sich heftig entzweit ward. Der schwarze Prinz schleppte sechs Jahre lang ein sieches Leben dahin; sein Sohn Richard II. war noch ein Kind und konnte, weil damals Alles persönlich war, die Regierung nicht führen. Hierauf gründete einer der jüngeren Söhne Eduard's, der Herzog Johann von Lancaster, seinen Plan, sich einzudrängen; er besaß zwar keine hervorragenden Talente, aber Uebung im Kriegswesen, Lebhaftigkeit und Ehrgeiz und rief Zwiste und Kabalen hervor, die bis zum Tode des schwarzen Prinzen fortdauerten und das Reich verwirrten. Diese sechs unglücklichen Jahre wurden eben so, wie die ganze rühmliche und kräftige, aber auch gewaltsame und drückende Regierung Eduard's, später mit Recht eine glückliche Zeit genannt, weil Alles, was damals für die Gegenwart verderblich war, den Nachkommen Heil brachte. Der kriegerische König berief, entgegen den früheren Regenten, die, wenn sie Geld nöthig hatten, Jahre lang das Parlament nicht zusammenkommen ließen, dasselbe, da er während seiner funfzigjährigen Regierung jedes Jahr große Summen gebrauchte, gegen 70 Mal und gründete durch die Benutzung desselben zu seinen Bedrückungen die englische Verfassung fester, als alle früheren schwachen Könige durch die ihnen abgerungene Bestätigung der Pergamente ihrer Vorgänger. In der früheren Zeit seiner Regierung hatte das Parlament noch so wenig Ansehen gehabt, daß der König sich bei seiner Verwaltung die größte Willkür erlaubte; in den letzten Jahren seines Lebens aber fing es bei der Schwäche des Königs und der Zwietracht der beiden Prinzen an, förmlich zu regieren. Der alte König überließ sich ganz fremden Einflüssen und war besonders von einer Geliebten, Alice Perrers, einer Hofdame der allbeliebten, 1369

gestorbenen Königin Philippa, abhängig. Alice misbrauchte ihr Verhältnis im höchsten Grade und verachtete ganz offen die öffentliche Meinung. Eduard schenkte ihr allen Schmuck und alle Kleinodien Philippa's und überließ ihr die Regierungsgeschäfte. Sie erschien in den Obergerichten und nahm an deren Verhandlungen Theil, um sie nach ihrem Sinne zu leiten. Gegen ihren Einfluß und gegen die Pläne des Herzogs von Lancaster bediente sich der schwarze Prinz des Parlaments als eines Werkzeuges, und dieses erhielt dadurch eine so hohe Stellung, wie es nie vorher gehabt und bis zum 17. Jahrhunderte auch nicht wieder erlangt hat. Es verfolgte die Minister und Finanzbeamten gerichtlich, zwang Alice und Lancaster, den Hof zu verlassen und setzte im Einverständnisse mit dem schwarzen Prinzen dem Könige als eine Art Vormundschaft einen Rath von zwölf Personen zur Seite. Deßhalb hat man dies Parlament das gute genannt.

Alles änderte sich, als der schwarze Prinz starb (8. Juni 1376). Kaum war er im Dom von Canterbury in einem prachtvollen Grabmale beigesetzt — er selbst hat die Inschrift verfaßt; auch zeigt man dort Helm, Schwert und Waffenrock des Musterbildes eines Ritters —, als das Parlament entlassen wurde. Doch setzte er noch durch, daß der neunjährige Richard durch den Erzbischof von Canterbury als Thronerbe der Versammlung vorgestellt wurde. Leicht wurde ein anderes Parlament zusammengebracht, das die Verfügungen des vorigen umstieß. Lancaster und Alice kehrten an den Hof zurück, der Rath der Zwölf wurde abgeschafft und statt des bisherigen wackeren Leiters des Parlaments, Peter de la Mare, eine Creatur des Herzogs zu dieser Stelle ernannt. Zwar blieb die Mehrheit des Parlaments Lancaster und Alice feindlich, aber sie mußte geschehen lassen, was Beide im Namen des Königs verordneten, und sogar eine neue harte Steuer bewilligen. Doch ernannte das Parlament aus Furcht vor dem Ehrgeize seines Oheims Richard zum Prinzen von Wales; auch brachte man ihn, als Eduard in Richmond (damals Shene) auf dem Todbette lag, zu seiner Sicherheit in die Hauptstadt, wohin ihm der ganze Hof folgte.

So starb einer der mächtigsten Herrscher des Mittelalters, von Allen verlassen (21. Juni 1377), außer einem Priester, der ihm das Kreuz reichte und ihm im Tode beistand; auch Alice war davon gegangen, nachdem sie dem Sterbenden die Ringe abgezogen hatte.

Eduard war ein Fürst von trefflichen Eigenschaften, starkem und schönem Körperbau, durch persönliche Tapferkeit und Feldherrntalent, freundlichen Umgang, würdiges Benehmen, Edelmuth und Scharfblick hervorragend. Seine Nation, wie das Ausland, sah ihn als den glorreichen König und gottbegünstigten Sieger an, und

er prägte seinen ächtritterlichen Sinn der ganzen Zeit auf. Zum ersten Male erhob er das Volk durch die nationalen Kriege zum Gefühle seiner Macht und zu seiner Weltstellung; England schien unter ihm die Herrschaft in Westeuropa errungen zu haben; es mischte sich in die Politik Frankreichs, Schottlands und Spaniens, und der englische Handel, jetzt mit dem flandrischen wetteifernd, begann durch sein heimisches Product, die Wolle, einen neuen großen Mittelpunct für den Weltverkehr zu bilden. Mit seinem Oberhause und den jetzt fast gleichberechtigten Gemeinen verband er sich in weiser Eintracht gegen die Anmaßungen der Päpste, statt, wie seine Vorgänger, an den letzteren einen Rückhalt zu suchen, und der Papst ließ fortan seine seit Lackland behaupteten Ansprüche fallen. Durch seine Regierungsweise ward es möglich, daß Wycliffe als erster Reformator der ganzen Kirche erstand. Gegen die von ihm willkürlich erhobenen Abgaben lehnte sich zwar der Geist des Feudalsystems gewaltig auf, dennoch saß er sicher auf dem unangetasteten Throne, von welchem sein Vater um kleinerer Dinge willen von den Baronen herabgerissen worden war; Eduard hielt sie durch seinen Geist nieder. — Der durch die französischen Kriege entstandene Volkshaß hatte für England noch den Vortheil, daß der öffentliche Gebrauch der französischen Sprache abgeschafft wurde (vgl. S. 230). Die Nationalsprache, welche sich aus germanischen und romanischen Elementen gebildet hatte, wurde nun auch literarisch angebaut; John Gower (1320—1402) und Geoffrey Chaucer (geb. um 1340, † 25. October 1400), den seine Bewunderer den Morgenstern der englischen Poesie genannt haben, wurden die ersten bedeutenden Dichter der nationalen Literatur, Jener durch seine confessio amantis, Dieser durch eine Reihe Dichtungen und namentlich auch durch seine Canterbury tales.

In Schottland folgte auf David II. Bruce, mit welchem Robert Bruce's Mannesstamm erlosch, dessen Neffe, ein Sohn seiner Schwester Marjories, welche mit dem vornehmen Schotten Walter Steward, dem Großseneschall von Schottland, vermält war, Robert II. (1370—1390), mit welchem das Haus der Stuarts anhob.

---

36. England unter Richard II. Schottland unter Robert II. und Robert III.

(1377—1399).

Unter den letzten Regierungen hatte sich das Ansehen des Parlaments aus denselben Gründen gehoben, aus welchen in andern

Ländern in dieser Zeit sich die Städte emporschwangen; Richard's II. Regierung war ganz geeignet, dieses Aufstreben zu einem bestimmten Abschlusse zu führen. Hatte Eduard I. die Magna charta, nach welcher der Nation ohne Zustimmung der Stände keine Steuern aufgelegt werden sollten, nochmals bestätigt (1297), hatten sich unter dem schwachen Eduard II. die Großen im Bunde mit der Stadt London der Günstlingswirthschaft entgegengestellt und dabei oft die Grenzen überschritten, so gab es zwar unter Eduard III. keine Verschwörungen der Barone mehr, aber doch trieben gerade unter ihm die gewonnenen Rechte die festesten Wurzeln, und der Stand der Gemeinen trat als vollberechtigter Factor in das Verfassungsleben ein.

Durch die Magna charta waren als Kronrath zunächst nur die Elemente des Volkes berufen, welche später das Oberhaus ausmachten, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Grafen, Barone. In den Reichsversammlungen saß der hohe Klerus nicht als Inhaber des kirchlichen Amts, sondern der damit verbundenen Baronie, des Kronlehens, die Grafen mußten den Besitz von 20, die Barone von 13½ Ritterlehen nachweisen. So gab es Anfangs nur eine auf Grundbesitz gegründete Reichsstandschaft, oder, wie es später hieß, eine barony by tenure. Eduard I. führte den Gebrauch ein, daneben noch Andere durch besondere Ladungsschreiben zum Parlamente zu berufen — barony by writ. Von Diesen übertrug sich später das Herkommen, sich durch ein besonderes Ausschreiben berufen zu lassen, auch auf die Barone des Grundbesitzes, so daß Diese später die persönliche Aufforderung als ein erbliches Recht beanspruchten. Aus solchen vornehmen und begüterten Adelsgeschlechtern, die beweisen konnten, daß ihre Familien dauernd zum Parlamente berufen seien, bestanden die späteren weltlichen Pairs. Den andern Artikel der Magna charta, daß alle von der Krone geforderten außerordentlichen Hülfsgelder auch von den übrigen freien Mannen bewilligt werden sollten, die von der Krone ein geringeres Ritterlehen inne hätten, führte erst Eduard I. aus, indem er, um nicht bloß von der Aristokratie abzuhängen, auch die landsässige Ritterschaft zur Bewilligung der Steuern heranzog. Die Ritter waren nicht persönlich berechtigt und wurden nicht persönlich geladen, sondern erschienen als Vertreter der Shires und wurden nach Ausschreiben des Sheriffs von allen in der Grafschaft ansässigen Ritterbürtigen gewählt, meist zwei aus jedem Bezirke, und Anfangs so, daß die Sheriffs dabei willkürlich eingriffen. Unter Eduard I. wurden auch die Städte, die sich von jetzt an rasch emporschwangen und unter denen London allein schon lange die Stellung einer Grafschaft eingenommen hatte, berufen und schlossen sich mit den kleinen

Kronvasallen und Rittern, von denen sich die Pairs schon früh abgesondert hatten, zu einer Einheit zusammen, da sie mit denselben obendrein gleiche Interessen hatten. Aber erst als Eduard III. zu seinen großeu Kriegen besonders von den Gemeinen Geld erheben mußte und die Ausfuhr der Wolle mit den schwersten Auflagen belastete, versammelten sich die Städte mit den Landsassen gemeinsam. So entstand die Trennung des Reichstags in zwei Hauptmassen, Ober= und Unterhaus, welche sich abgesondert versammelten, jenes im königlichen Schlosse, dieses — die Gemeinen — in der Westminsterabtei, und von denen keines sich durch die Beschlüsse des andern für gebunden erachtete. Unter Eduard III. wurden gegen 70 Reichsversammlungen „zur Abstellung von Misbräuchen und zur Aufrechthaltung der neuen Gesetze" gehalten, und allmählich bildete sich der Gebrauch, daß das Parlament jährlich versammelt wurde. Das Oberhaus lieferte in der nächsten Zeit aus seiner Mitte die Minister und bildete selbst einen Appellhof für alle Stände, wie einen Gerichtshof für seine erblichen Mitglieder, die Gemeinen aber erhielten das Privilegium, bei der Steuerbewilligung das gewichtigste Wort zu sprechen, das ihnen dann in der Folge allein verblieb; unter Eduard's III. Regierung hatte dies Recht sogar ein Eingreifen in die äußere Politik zur Folge, und als Eduard vom Alter gebeugt war, strengten die Gemeinen sogar einen Proceß gegen die höchsten Staatsbeamten wegen Veruntreuung bewilligter Gelder an, welcher die Absetzung und Gefangennahme mehrer Diener des Königs zur Folge hatte (1376). Unter Richard II. nun bildete sich die Gewohnheit und das Recht, Misbräuche abzustellen und die Minister durch Staatsanklage zur Verantwortung zu ziehen, weiter aus.

Wenige Monate nach Eduard's Tode wurde ein neues Parlament berufen, größtentheils aus Mitgliedern des s. g. guten bestehend, welches den Sprecher desselben, der zuletzt im Kerker gewesen war, an seine Spitze stellte. Alice Perrers wurde auf Veranstalten dieses Parlaments vor Gericht gezogen, und da man ihm wohl Habsucht und Gemeinheit, aber keine gerichtlich strafbare Verbrechen vorwerfen konnte, mit Verbannung und Vermögensverlust bestraft.

Da der neue König Richard II. (21. Juni 1377 — 30. Sept. 1399) kaum zehn Jahre alt war, so entstand über die Regentschaft zwischen den Brüdern seines Vaters, Johann von Lancaster, Edmund von York und Thomas von Glocester auf der einen und dem Parlamente auf der andern Seite, welche die Kraft und Einheit der Regierung brach, so daß England den Anstalten, welche Frankreich bei dem nahenden Ende des Waffenstillstandes gemacht hatte,

keine ähnlichen entgegensetzen konnte, ja sogar auf Beschützung seiner Nordgrenze gegen die Schotten und seiner Südgrenze gegen die Franzosen, die auf Wight landeten, denken mußte. Das Parlament gewann an Einfluß und Macht, was die Regierung an Ansehen und Kraft verlor, weil es abwechselnd bald diesem, bald jenem der Oheime gegen den andern diente, und führte eine sehr entschiedene Sprache.

England wurde durch die Hab- und Herrschsucht der drei Oheime des Königs und durch den Charakter des Letzteren mit großem Unheil bedroht; auch zerfleischten Unruhen aller Art das Land, welche darin wurzelten, daß die unterste Volksclasse von den Vortheilen ausgeschlossen war, die die Verfassung den Bürgern gewährte, von Adel und Geistlichkeit hart gedrückt wurde und nun seine Wuth gegen diese beiden Stände richtete. Indessen waren die Unruhen auch religiöser Art, da das Licht, das in diesem Jahrhunderte in Italien aufging, sich weiter verbreitete, während das Volk die Bibelstellen, die man ihm mittheilte, nicht verstand und die Priester dieselben ebenfalls nicht erklären konnten. Die Ausschweifungen des Volkes wurden so toll, daß Geistlichkeit und Ritterschaft dieselben leicht unterdrückten, wodurch das Schicksal des Landes ärger wurde, als vorher.

Auch in England traten kühne Gegner der Hierarchie auf, welche Das predigten, was Dante und Petrarca, wenn sie mit Rom unzufrieden waren, gesungen hatten. Sie eiferten gegen die Kirchenverfassung, das Leben der Geistlichen, die Irrthümer der Kirchenlehre und die übermäßigen Auflagen, welche, unverständig erdacht, schlecht vertheilt und durch Blutsauger erhoben, die Regierung nicht dauernd bereicherten. Die Ritterschaft lebte herrlich und in Freuden und befehdete sich raubend auf Kosten der Bauern, die in Hütten neben ihren Burgen wohnten. Die Geistlichen machten es ebenso und trieben es so weit, daß Eduard III. schon mehrmals eingreifen und das weltliche Gut der Kirche mit Beschlag belegen mußte, um die geistlichen Behörden mit Gewalt dahin zu bringen, daß sie wenigstens die gröbsten Frevel des Klerus abstellten. So hatte das Capitel der St. Paulskirche in London dieses Gebäude (1371) zu einem Bierhause erniedrigt, und Eduard mußte unnachsichtliche Strenge gegen die Geistlichen üben, und um 1380 ließ der Magistrat von London die Genossinnen der Geistlichen an den Pranger stellen (S. 345). Die neuen Propheten stellten nun freilich zum Troste ihrer Brüder den Dogmen und Ceremonien der Kirche die Aussprüche der Bibel oft wunderlich genug entgegen.

So zog der Mönch John Ball, wahrscheinlich ein strenger Franciscaner, mehr durch unverständigen Eifer, als durch Kenntnisse

hervorragend, seit 1356 gegen Mönche und Weltgeistliche, gegen Ritterschaft und Reichthum predigend umher und stellte dem Volke Freiheit und Gleichheit als den Grundsatz des Christenthums dar. Neben ihm predigte seit 1360 auch John Wycliffe, geb. 1324 (1327) in Wycliffe in Yorkshire, wo normännisches Wesen die altenglische Bevölkerung nur spärlich beeinflußt hatte. Er studirte auf der Universität zu Oxford, wurde dort 1372 Doctor der Theologie und lehrte als Professor das Evangelium der Apostel statt des Systems der gelehrten Theologen. Er verfuhr gewandt, behutsam und bisweilen schlau, war ein tüchtiger Gelehrter, mit der aristotelischen Philosophie und der scholastisch-theologischen Dialektik vertraut, durch einen Streit mit den Bettelorden schon früh in der damaligen literarischen Kampfesweise und den gelehrten Klopffechtereien — Disputationen genannt — geübt. Doch griff er auf die heilige Schrift als den letzten Quell christlicher Lehre zurück, forschte und fand in derselben andere Grundlagen, als die gewöhnliche Gelehrsamkeit der Zeit sie bot. Die Wirkung des Auftretens des gelehrten, geistreichen, angesehenen und in seinem Lebenswandel unbescholtenen Mannes war durchschlagend. Er griff Anfangs nur den Reichthum und die Ueppigkeit des weltlichen Klerus und die Ausartung des Mönchsthums und den Misbrauch der Kirchengewalt an, dann aber auch die wesentlichen, erst im Mittelalter aufgestellten kirchlichen Dogmen, die Brotverwandlung, Ohrenbeichte und den päpstlichen Ablaß, und behauptete, daß Papst und Cardinäle oft im Glauben irrten und ihre Lehren nur in sofern wahr seien, als sie sich auf die Bibel gründeten. Er bildete sich eine Art Mönchsorden, die „Gesellschaft der armen Geistlichen", der seine Sätze in allen Grafschaften predigte, gegen Aberglauben und Mönchsthum eiferte und eine Uebersetzung verbreitete, die Wycliffe zuerst von einzelnen Theilen der lateinischen Bibelübersetzung, endlich (1381) von der ganzen Bibel in der neuen Nationalsprache (Cap. 35) verfaßt hatte, welche, aus der Verschmelzung der normännisch-französischen und der sächsischen Sprache entstanden, ihren Wortvorrath besonders der deutschen entlehnte, die grammatische Formenfülle und den kunstreichen Satzbau aufhob und jetzt schon zu Wycliffe's Arbeit genügend ausgebildet erschien. Sie hieß Anfangs die halbsächsische, später die neusächsische oder englische.

Die Umstände waren damals in England einer Reformationspredigt günstig, denn Lancaster schützte die der römischen Lehre entgegenwirkenden Geistlichen, und das Parlament handelte nach den von ihnen aufgestellten Grundsätzen. Auch konnte nur in England der Hierarchie ein Damm gesetzt werden, weil dort König und Nation, wenn ihre Beschlüsse Bestand haben sollten, in Verbindung

handeln mußten, die Geistlichkeit und der Papst aber ohne das Volk machtlos waren. So war schon 1365 das Statut Prämunire erlassen, welches jede Appellation von einem königlichen Gerichte an ein auswärtiges bei den schärfsten Strafen verbot. Die eigenmächtige Besetzung erledigter Bisthümer und Pfründen durch die Curie, die Erhebung der Annaten und andere Erpressungen hatten den höchsten Unwillen erregt. Im Jahre 1366 wurde mit Zustimmung der Geistlichen beschlossen, daß der Jahreszins von 1000 Mark, zu welchem sich einst König Johann oder vielmehr das Land verpflichtet hatte, nie mehr bezahlt werden sollte, und als Wycliffe diese Maßregel rechtfertigte, hatte er den größten Theil des Adels und des Volkes für sich. Vergebens erließ Gregor XI. ein heftiges Schreiben gegen ihn und seine Lehren, vergebens ordnete er (1377) eine Untersuchung gegen ihn an; die beiden angesehensten Männer in England, der Herzog von Lancaster und Percy, Graf von Northumberland, entzogen Wycliffe, als er gerichtet werden sollte, durch ihren Schutz dem Urtheile der erbitterten Geistlichen und der Wuth des fanatisirten Volks. Dennoch rettete sich Wycliffe damals nur dadurch, daß er sich hinter einem Walle von Beschränkungen, Erklärungen und Vorbehalten versteckte und den eigentlichen Papismus unberührt ließ. Auch erwähnte er ferner den Theil seiner Lehre, den er mit Ball gemeinsam zu haben schien, daß nämlich eine erbliche Macht und ein erblicher Landbesitz überhaupt mit dem Glauben der Apostel nicht vereinbar sei, nicht mehr; aber um so kräftiger bestand er darauf, daß Geistliche Landbesitz und weltliche Macht nicht haben dürften, und Dies war Lancaster und Percy eben so erwünscht, wie der Ritterschaft und den Gutsbesitzern, weil sie dadurch sich in Bezug auf Gewaltthätigkeiten gegen die Geistlichen und ihr stetes Bestreben, dem Papste und der Hierarchie Schranken zu setzen, decken konnten. Als nun gar (1378) zwei einander als Feinde verfolgende Päpste gewählt wurden und, um sich die Mittel zum Kampfe gegen einander zu verschaffen, den Glauben an die Kirchengewalt und an mechanischen Gottesdienst misbrauchten und zugleich das Parlament für den König eine Art vormundschaftlicher Regierung schuf, war Wycliffe noch mehr begünstigt, als früher, und führte eine andere Sprache, als bisher, besonders da er die einträgliche Stelle eines Rectors oder Pfarrers in Lutterworth bei Lincoln erhalten hatte. Die Erpressungen, welche die Kirchenspaltung in England hervorrief, reizten den größten Theil der Aristokratie, deren jüngere Söhne auf Pfarren und Pfründen angewiesen waren, und der vom Könige gefürchtete Lancaster trat offen als Beschützer der Lehre auf, durch welche Wycliffe die Dogmen, den sittlichen Zustand und die Hierarchie der

Kirche verbessern wollte. Letzterer ging jetzt weiter, verwarf die Anbetung der Heiligen, die Ohrenbeichte und das Messelesen für die Seelen im Fegefeuer, und erklärte es unzulässig, daß Priester, welche eine Todsünde begangen, die Sacramente verwalteten. Auch das Parlament schritt in ähnlicher Richtung entschieden vor; es verbannte (1380) fremde Mönche aus dem Lande, weil sie Lehren predigten, die mit Dem in Widerspruch ständen, was jeder Engländer mit der Muttermilch einsauge, befahl (1390), daß der Papst keinem Ausländer mehr eine englische Pfründe verleihen dürfe, und fügte, da es doch eigentlich dem Papste nicht befehlen konnte, eine Bestimmung hinzu, die es jedem Fremden, welchem der Papst etwa eine Pfründe geben würde, unmöglich machte, daraus Vortheil zu ziehen, indem es jedem Engländer verbot, Pfründen oder geistliche Güter von einem Fremden zu pachten, oder in seinem Namen zu verwalten. — Während so der angesehene, gewandte Pfarrer der ersten Verfolgung entging, erlag der polternde, gemeine Mönch Ball der Gewalt des geistlichen Gerichts. Man sagte jetzt, er lehre den Communismus, und dadurch wurden die Reichen, die Mächtigen und die Pfaffen seine Feinde. Er wurde vor Gericht gezogen, und da ihn Niemand schützte, auf Befehl des Erzbischofs in einen Kerker geworfen, aus welchem er schwerlich je gekommen sein würde, hätte ihn nicht ein großer Volksaufstand befreit. Dieser Aufstand brach aus, als die unter der vormundschaftlichen Regierung sich selbst überlassene Aristokratie und Geistlichkeit die Masse der Leibeigenen durch übermäßigen Druck zur Verzweiflung gebracht hatten. Die nächste Veranlassung aber gab der klägliche Zustand der Finanzen.

Weil Richard unmündig war, hatte nämlich das Parlament zur Führung der Geschäfte einen Regentschaftsrath unter dem Herzoge von Glocester errichtet; doch blieb derselbe nur wenige Jahre im Amte, da Ritter und Bürger seine Entlassung durchsetzten und es erreichten, daß die Regierung an den jungen König selbst kam, unter dem Beistande der gewöhnlichen Kronbeamten, welche jedoch vom Parlamente ernannt werden sollten. Uuter der Zahl Derer, welche die nur zum Zwecke des Krieges gegen Frankreich zu verwendenden Gelder beaufsichtigen sollten, wurden auch zwei Bürger von London eingeschworen und zugleich ein Ausschuß der Lords und Gemeinen niedergesetzt, um die Kosten für den Hofstaat zu untersuchen und zu ermäßigen. Darauf bewilligte das Parlament, um der Verlegenheit der Regierung abzuhelfen, eine neue Kopfsteuer. In den letzten Jahren war überhaupt das Volk stark belastet worden, da der König Karl V. den Krieg gegen die Franzosen schon vor Eduard's Tode nach Ablauf des Waffenstillstandes wieder

begonnen hatte, und die Aufstellung eines Heeres gegen die Schotten, welche um dieselbe Zeit neue Feindseligkeiten begannen, viele Kosten verursachte. Die neue Kopfsteuer wurde nun, wie gewöhnlich im Mittelalter, so erhoben, daß nur die Einnehmer und Pächter derselben sich bereicherten, die Staatscasse aber leer blieb. Um den Ausfall zu decken, mußte also eine neue, noch drückendere Steuer ausgeschrieben werden, und da auch einige Einnehmer hart und tyrannisch verfuhren und die Regierung betrogen, so verband sich die letztere mit den Pächtern und Einnehmern zum Verderben der unteren Classen. Der König stellte die Betrüger nicht vor Gericht, sondern unterhandelte mit ihnen über eine in seine Casse zu zahlende Summe und fand sich so zu seinem Vortheile mit den Blutsaugern ab, welche sich nun in frechster und unmenschlichster Weise an dem Landvolke erholten. Jetzt gerieth das ganze Land in Gährung. Die Erzählungen heimkehrender Söldner von der Jacquerie und von den Aufständen in Flandern erinnerten das gemeine Volk an seine unglückliche Lage, die von dem Volke misverstandene Lehre Wycliffe's über die Unrechtmäßigkeit und Verderblichkeit des Grundbesitzes der Geistlichen berührte sich, wie hundert Jahre später in Deutschland, mit der socialen Noth, und so bedurfte es nur eines Anstoßes, um Hunderttausende in Waffen zu bringen. Diesen Anstoß gab eine Verordnung der Krone an die Steuersammler, ohne Nachsicht durchzugreifen. Da brach der Aufstand in Essex los, das Landvolk erschlug einen Steuerbeamten, und in Kent wurde der Vorgang durch den Ziegelbrenner Walter rasch nachgeahmt. Der Aufstand galt der Kopfsteuer, aber daneben wurde das Verlangen laut, daß alle Lasten und Unehren der Hörigkeit abgeschafft werden sollten — die normännische Gesetzgebung war nämlich gegen die Leibeigenen viel härter, als die alte sächsische —, und viele Redner erklärten, wie Ball gepredigt hatte, alles Uebel entstehe aus der Ungleichheit der Stände. Walter forderte das Volk auf, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Von Süden her zogen die Bauern, Handwerker und Arbeiter, aus Kent und Sussex unter Wat Tyler — d. h. Walter, dem Ziegelbrenner —, von Norden die aus Essex, Suffolk und Norfolk London zu, um dem Könige selbst ihre Klagen und Wünsche vorzubringen und eine Aufhebung des ganzen herrschenden Systems zu verlangen (1381). Unterwegs befreiten sie Ball, und Dieser predigte nun die gänzliche Umgestaltung aller Dinge, Abschaffung aller Lasten, Vertheilung des Eigenthums und Vertilgung der Reichen und Vornehmen. Dies übersetzten die Schaaren sofort in die Sprache der Praxis, sie plünderten die Güter des Adels, verbrannten die Urkunden und mordeten die Beamten. Des Königs wollten sie sich

bedienen, um ihren Zweck zu erreichen, aber gegen den Herzog von Lancaster, den eigentlichen Regenten, waren sie höchst erbittert. Als sie, von Wat Tyler, John Ball und einem andern Geistlichen, Jack Straw, geleitet, in die Nähe von London gekommen waren, lagerten sie sich auf der Höhe von Blackheath und entboten den König durch Abgeordnete zu sich. Richard, welcher nur eine geringe Anzahl Ritter und zugleich den alten verhaßten Erzbischof Simon von Canterbury, sowie den Steuercommissär, welcher der Schöpfer der letzten drückenden Maßregel gewesen war, bei sich hatte, folgte der Aufforderung und fuhr die Themse hinab zu den Empörern. Als er aber in ihre Nähe gekommen war, riethen ihm die Seinigen so dringend ab, ans Land zu gehen, daß er wieder umkehrte. Nun brach die erbitterte Menge nach London auf (12. Juni).

Zwar wollte der Magistrat dem Haufen die Thore verschließen, aber der Pöbel gab Dies nicht zu, eröffnete die Thore und vereinigte sich mit den Einziehenden, welche zwei Tage lang plündernd, mordend und zerstörend — wenn auch nicht in dem Grade, wie die empörten Bauern in Frankreich — in der Stadt haus'ten. Am Furchtbarsten geschah Dies im savoyischen Palaste, wo Lancaster wohnte; hier wurden die Goldgeräthe zerbrochen, die Edelsteine in Mörsern zerstampft und das Gebäude in Brand gesteckt. Der König floh mit seinen Räthen in den Tower, wurde aber hier eng eingeschlossen. Er ließ den Schaaren unerschrocken den Ort angeben, wo er sie sprechen wolle, und stellte sich wirklich mit wenigen Begleitern bei den zahllosen bewaffneten Schaaren ein (14. Juni). Er hörte die Forderungen der Bauern an: Aufhebung der Leibeigenschaft und der Frohndienste im ganzen Reiche, die Abschaffung der Kopfsteuer und Erhebung von höchstens vier Pfennigen jährlicher Steuer vom Acker, freien Kauf und Verkauf für den Landmann auf allen Märkten und Verzeihung für das Geschehene. Richard willigte ein. Inzwischen aber drangen einige hundert mit Piken und Prügeln oder gar nicht bewaffnete Leute in den Tower, schleppten den Erzbischof und den Steuercommissär, den Beichtvater des Königs und drei andere Personen heraus, ermordeten sie und nagelten den Kopf des Erzbischofs am Thurme der Londonbrücke fest. Der König stellte den Empörern über die ihnen gemachten Zugeständnisse eine Acte aus und versprach noch Anderes, z. B. die Aufhebung der Jagd- und Fischereirechte. Nach dem Willen der Empörer ließ er für jede Dorfschaft eine besondere Urkunde entsprechenden Inhalts ausfertigen, woran dreißig Schreiber die ganze Nacht arbeiteten. Am 15. Juni wurden die Privilegien den Bauern eingehändigt, und die meisten zogen ruhig nach Hause. Aber Wat Tyler, der noch von 20000 Männern umgeben war,

war entweder hiermit nicht befriedigt, oder er verfolgte andere Pläne. Schon legte er den Finger an den Mund und deutete an, daß in Kurzem von dorther die Gesetze kommen würden. Nun zog Richard auf den Rath seiner Umgebung mit seinem Gefolge aus dem Tower, um mit den Anführern im Angesichte alles Volks zu unterhandeln. Er ritt nach Westminster und kehrte dann zur Stadt zurück, wo er in Smithfield Wat Tyler's Haufen traf. Er blieb in einiger Entfernung von den Empörern stehen, und Wat begab sich zögernd zu ihm. Er verlangte zunächst die Abstellung des Wild- und Wasserbanns. Während der Unterredung spielte er mit seinem Dolche und ergriff plötzlich im Eifer die Zügel des königlichen Rosses. Dies benutzten mehre muthige Männer im Gefolge des Königs, um die empörte Menge des einzigen Mannes zu berauben, welcher bei ihr überwiegendes Ansehen besaß, im Kriege gegen Frankreich Kriegserfahrung gesammelt hatte und eine Sache zu leiten verstand. Der Lordmayor Walworth durchstach ihm die Kehle, und einige Ritter hieben ihn vollends zusammen. Den Vorwand zum Morde nahm man daher, daß Wat mit seinem kurzen Schwerte allerlei drohende Bewegungen gegen den König hin gemacht haben solle. Der König schwebte in höchster Gefahr, nur 60 Ritter waren um ihn, und die Bauern, obgleich durch den unerwarteten Tod ihres Hauptmanns bestürzt, geriethen in Wuth und spannten ihre Bogen. Aber schnell gefaßt, sprengte Richard auf sie zu und rettete sich durch glückliche Geistesgegenwart, indem er ihnen die begütigenden Worte zurief: „Was thut Ihr, meine Mannen? Tyler war ein Verräther. Folgt mir, ich will Euer Führer sein!" Zum Theil unschlüssig, zum Theil voll Jubel zogen sie hinter dem Könige her in die Felder von Islington, wo sie von Gerüsteten angegriffen werden konnten. Hier erschien dann unter Walworth die geübte Bürgermacht von London und der größte englische General jener Zeit, Robert Knowles, mit seinen Reisigen. Obgleich diese regulären Truppen an Anzahl nicht bedeutend waren, befahl doch der König den Bauern, heimzuziehen, und in wenigen Augenblicken war die Masse besiegt und zerstreute sich so schnell, wie sie sich früher gesammelt hatte. Auf die Nachricht von der Zerstreuung der Bauern sammelte sich der Adel, welcher sich bisher in seinen Schlössern gehalten hatte, zahlreich um Richard. Nun folgte eine Reihe Criminalprocesse, bei denen der Oberrichter Tresilian, wie viele Juristen, seine Wissenschaft nicht zur Rettung, sondern zur Unterdrückung der Unschuld anwandte und die richterliche Gewalt zum Mordschwerte machte. Unter den Ersten, die — und zwar in Ketten — gehenkt wurden, waren Ball und Straw. Das arme Volk kehrte in seine Fesseln zurück, und Niemand hatte von dem Aufstande Gewinn,

als die vornehmen Herren, welche die Majorität des Parlaments bildeten.

Das Parlament wurde im November eröffnet und vom König ersucht, den Beschwerden der Landleute abzuhelfen und die drückenden Vorrechte der Grundeigenthümer abzuschaffen; aber die Mitglieder desselben bestanden größtentheils aus solchen Leuten, deren Rechte dadurch geschmälert worden wären, und widersetzten sich daher der Aufopferung der Vortheile, die den Aufstand hervorgerufen hatten. Manche waren so eigennützig und rachsüchtig, daß sie verlangten, es sollte den Leibeigenen verboten werden, ihre Kinder zur Schule zu schicken oder für den geistlichen Stand zu bestimmen. Die Meisten schoben die Schuld des Drucks von den Gutsherren auf die Regierung und benutzten zugleich die Umstände, um sich und ihre Güter von den harten Verpflichtungen gegen dieselbe zu befreien. Einstimmig erklärten zwar Lords und Gemeinen, als der König fragte, ob die Leibeigenschaft abgestellt bleiben solle, daß sie hierzu ihre Einwilligung nicht geben würden, und der König widerrief in Folge davon die erlassenen Freiheitsbriefe und ließ Essex und Kent durch 40000 Reisige zu neuer Unterdrückung des Landvolks durchziehen, welches vereinzelt dem mächtigen Angriffe nicht widerstehen konnte; viele Tausende büßten ihr kühnes Beginnen mit dem Tode, Alle aber sanken in die alte Knechtschaft zurück. Andererseits erklärte das Parlament, die Unzufriedenheit des Volkes habe ihren Grund nicht in den Dingen, welche die Regierung abgeschafft wissen wolle, sondern in den steten Forderungen neuer Auflagen, in den von den Hofbeamten für ihre und des Hofes Bedürfnisse ausgeschriebenen Lieferungen und in dem von der Regierung geduldeten Unfug der Raubritter, aus denen des Königs Heer bestehe; diese Misbräuche sollten abgeschafft werden. Neue Auflagen wurden verweigert und endlich die Regierung gezwungen, alle Forderungen zu gewähren und Dies feierlich zu verbürgen. Als aber die von dem jungen Könige und der Regierung Begünstigten trotz der gegebenen Zusicherungen bei der alten Weise verharrten, widersetzte sich das Parlament allen Maßregeln der Regierung und riß zuletzt gewissermaßen die ganze Regierung auf eine Zeit lang an sich, wodurch ein förmlicher Bruch zwischen Regierung und Parlament entstand.

Gleich nach 1377 nahm die Anzahl der Anhänger Wycliffe's, der L o l l h a r d e n — der Name stammt aus dem Niederländischen, wo eine Brüderschaft so hieß, deren Mitglieder bei Leichenbegängnissen freiwillig Dienste thaten und lullten, d. h. leise sangen, wurde aber bald auf andere Genossenschaften übertragen, die zum Theil außerhalb des herrschenden Kirchenthums standen —, sehr zu,

und Wycliffe wagte über den Druck der Geistlichen als Besitzer des Zehnten und Eigenthümer von Grundstücken dreister zu predigen; außerdem eiferte er gegen die allmählich herrschend gewordenen Lehren vom Abendmahle und von der wunderbaren Wirksamkeit priesterlicher Sündenvergebung. Nun schickte kurz vor dem Volksaufstande Urban VI. einen Cardinallegaten nach England, um die Vermälung Richard's mit einer Tochter Kaiser Karl's IV., Anna, zu betreiben und durch Ablaßverkäufe in England viel Geld zusammen zu bringen, und Dieser führte seinen Auftrag im vollsten Maße aus, was dann wieder Wycliffe Veranlassung gab, über eine nothwendige Kirchenverbesserung immer heftiger zu predigen. Uebrigens hatten die Hörigen damals noch große Vorliebe für die Bettelmönche, welche Wycliffe's heftigste Gegner waren, auch richtete sich Wat's Empörung besonders gegen Johann von Lancaster, welcher damals noch für einen Beschützer des Reformators galt. Dieser publicirte jetzt sieben Sätze gegen die römischen Anmaßungen, gegen die Steuererhebungen des Papstes, das Verleihen englischer Pfründen an Fremde und Cardinäle, gegen den Ablaß und jede Geldausfuhr aus England. Die edelsten Engländer betrachteten von da an Wycliffe als den Verfechter ihrer Rechte gegen Papst und Pfaffenthum. Der Kanzler der Universität Oxford, Robert Rigge, und der neu ernannte Universitätsprediger, Nicolaus Hereford, einer der angesehensten Domherren von Leicester, Rappingdon, u. A. vertheidigten seine Lehre, weil sich dieselbe auf die Bibel stütze. Als dennoch der Bischof von London die Ketzer verfolgen wollte, wurde sein Verfahren, nachdem es kaum begonnen, durch den Lordmayor und die Bürgerschaft gewaltsam gehemmt. Auch der neue Erzbischof von Canterbury, der Nachfolger des im Tower ermordeten, wurde öffentlich verhöhnt, als er das höhere Gericht einschreiten ließ, und die bürgerliche Polizei nahm die Gesellschafterinnen der Geistlichen gefangen und stellte sie als gemeine Dirnen öffentlich zur Schau. Nun befahl das Oberhaus den bürgerlichen Gerichten durch ein Gesetz, die geistlichen Gerichte kräftig zu unterstützen, doch verschanzten sich die Verfolgten hinter scholastischen Spitzfindigkeiten, unterwarfen sich zum Schein der Kirche und retteten ihre Meinung. Wycliffe blieb seinen Ansichten, die er in dem Trialogus zusammenfaßte, treu. Der Erzbischof ließ auf mehren Concilien in London und Oxford — in Oxford erschien Wycliffe selbst, gichtleidend und schwach, doch widerrief er nicht (1382) — eine Reihe seiner Lehrsätze als ketzerisch verdammen, weßhalb er von der Universität Oxford ausgeschlossen wurde, aber Rector in Lutterworth blieb, wo er am 31. December 1384 unangefochten starb.

Nachdem der König bei der Niederlage der Bauern eine Hauptrolle gespielt hatte, fühlte er sich selbstständiger, wählte seine Minister, die bisher vom Parlament ernannt waren, selbst und verlieh seinen Lieblingen Stellen und Güter, wodurch ein langer Streit mit dem Parlamente ausbrach, welcher jedoch zur Begründung gesetzlicher Freiheit führte, weil es nun nöthig wurde, die Vertreter der Bürgerschaft in die zur Untersuchung der königlichen Regierung ernannten Ausschüsse des Parlaments, von denen sie bisher ausgeschlossen waren, aufzunehmen. Jede neue Parlamentsverfassung führte neuen Streit herbei, mochte nun König oder Parlament den Cabinetsrath ernennen, weil es in beiden Fällen mit der Verwaltung gleich schlimm stand. Der junge König hatte treffliche Anlagen, die jedoch von unwürdigen Günstlingen misleitet waren; so haßte er ernste Arbeit, war im höchsten Grade prachtliebend und verschwenderisch — an seinem Hofe wurden täglich einige tausend Menschen auf Staatskosten unterhalten, und in der Küche allein waren über hundert beschäftigt — und schwach. Nun entzweite er sich gar mit seinen beiden Oheimen, Johann von Lancaster und dem herrschsüchtigen Thomas Buckingham, von denen sich freilich der Erstere bald nachher wegen seiner Ansprüche auf Castilien für einige Zeit aus dem Reiche entfernte (1386), und begünstigte zwei junge Lieblinge, Robert de Vere und Michael de la Pole, in unerhörter Weise. Diese Beiden waren in dem aristokratischen Lande schon deßhalb verhaßt, weil sie keinem vornehmen Hause angehörten und nicht einmal unter den Rittern Familienanhang hatten. Den Ersteren ernannte er (1385) zum Marquis von Dublin und gleich darauf zum Herzog von Irland und überließ ihm gegen geringe Abgabe alle Einkünfte dieser Insel; den Andern, den er schon früher zu seinem Kanzler gemacht hatte, erhob er zur Würde eines Grafen von Suffolk und wies ihm aus der Staatscasse einen großen Jahrgehalt an. Um Dies zu beschönigen, ernannte er auch seinen Oheim Thomas Buckingham zum Herzog von Glocester, einen andern Oheim, den Grafen Eduard von Cambridge, zum Herzog von York, und Lancaster's Sohn, Heinrich Bolingbroke, zum Grafen von Derby. Nun beging aber Pole den politischen Fehler, um des Königs Geld zu seinem Privatvortheile verwenden zu können, den Gentern die ihnen versprochene Hülfe im Kampfe mit Frankreich zu versagen, so daß sie sich ihren Feinden unterwerfen mußten; ferner war England, nachdem der Waffenstillstand mit Frankreich oft erneut worden war, mit einer Landung bedroht, die Schotten fielen verheerend ins Land, und auch in Irland konnte die Regierung ihr Ansehen nicht behaupten, weil die Staatsgelder leichtsinnig ver-

schwendet wurden; dies Alles erzeugte eine Bewegung gegen das Ministerium, an deren Spitze sich Glocester stellte (1386). Das Parlament verlangte die Entlassung der Minister, und die Gemeinen beschlossen sogar die Anklage Suffolk's vor dem Staatstribunale des Oberhauses wegen Veruntreuung und Besiegelung gesetzwidriger Urkunden. Insgeheim regte sie Glocester dazu an, da er sich selbst, durch eine mächtige Adelspartei unterstützt, auf den Thron schwingen sollte. Zwar erklärte der König trotzig, er werde dem Parlamente zu Gefallen nicht einmal einen Küchenjungen entlassen, und dann: er werde sich, ehe er sich von seinem Parlamente Gesetze vorschreiben lasse, lieber mit dem Könige von Frankreich aussöhnen, um durch dessen militärische Hülfe sein monarchisches Ansehen herzustellen, dennoch aber setzte das Parlament Suffolk's Entlassung durch, und das Oberhaus verurtheilte ihn zur Erstattung großer Summen und zu einer Geldstrafe.

Nachdem man so die treuen Diener des Königs geschreckt zu haben glaubte, verlangte das Parlament auf das Betreiben der Feinde des Königs auf ein Jahr die Niedersetzung einer hohen Regierungscommission zur Reform des Staatswesens, wie Dies früher schon mehrfach, z. B. 1258, geschehen war, und der König mußte nachgeben. Die zwölf Lords, unter ihnen Glocester selbst, wurden gewählt und sollten auch alle bisherigen Schenkungen und Anstellungen, ja sogar die auf Staatseinnahmen bezüglichen Urtheilssprüche prüfen und eventuell cassiren. Die Zwölf eröffneten ihre Arbeiten damit, daß sie gleich vier Räthe und Freunde des Königs anklagten, von denen jedoch zwei durch die Flucht ihr Leben retteten. Jetzt suchte sich der König und seine Günstlinge durch Tresilian's Rechtsgelehrsamkeit zu helfen. Richard ging mit ihm und mit anderen Freunden nach Nottingham und ließ im Geheimen die Richter von England zu sich entbieten, welche, von Tresilian beredet, das Gutachten ausstellten, daß das Verfahren des Parlaments den Grundgesetzen des Reichs widerspreche (August 1387). Dies Rechtsgutachten wollte Richard erst dann veröffentlichen, wenn er die Urheber der Parlamentsacte, die ihm die Regierung entzog, ergriffen und vor Gericht gestellt habe; aber Glocester, der das Geschehene erfuhr, zog mit Truppen nach London, wohin Richard zurückgekehrt war, und zwang ihm die Erklärung ab, daß Alle, welche die Ausstellung des Gutachtens von Nottingham angerathen und betrieben hatten, vor Gericht gestellt werden sollten. Doch entkamen sie glücklich aus London, und der König forderte sie heimlich auf, ein Heer zu seiner Befreiung zu sammeln. Vere vereinigte auch 5000 Mann, mit denen er gegen London vorrückte, welche aber von dem Grafen von Derby geschlagen und zerstreut

wurden. Der grausame Tresilian, der manchen Justizmord begangen, wurde auf Befehl des Parlaments oder vielmehr der Herren, die dasselbe leiteten und die Regierung jetzt ganz in ihrer Gewalt hatten, mit dem Strange hingerichtet. Als der König noch einen Versuch machte, seine Gegner zu stürzen, unterlag er abermals und verschlimmerte nur seine Stellung, denn nun wurden auch die 21 übrigen Herren seines Hofes gefangen genommen und in Anklagezustand versetzt, und damit Richard in seiner Noth auch nicht einen Menschen um sich habe, dem er vertrauen könne, wurde sogar seinem Beichtvater, dem Bischof von Chichester, verboten, um ihn zu sein. Glocester ließ die Anhänger des Königs verhaften, ihrer Güter berauben und hinrichten; selbst die Oberrichter von England wurden gefangen genommen, und aristokratische Greuel wütheten durch das Land. Das Parlament, welches den König wieder unter Vormundschaft stellte, jetzt die gesetzgebende, verwaltende und richtende Macht in sich vereinigte und über ein Heer von 40000 Mann verfügte, verfuhr so grausam, daß die Nachwelt dasselbe das unbarmherzige genannt hat. Nach seiner Entlassung war Glocester der eigentliche Regent, da die Zwölf ganz unter seinem Einflusse standen. Nach einem Jahre indessen that Richard, da er gemerkt hatte, daß die Nation mit der Herrschaft der Großen und Prinzen unzufrieden war, einen entscheidenden Schritt. Er benutzte den Umstand, daß er majorenn war, um im Mai 1389 vor einer glänzenden Versammlung zu erklären, daß er die Regierung selbst übernehme, und lös'te die Regentschaft und das vom Parlamente ernannte Ministerium auf. Niemand widersprach, obgleich zu fürchten war, daß er mehr nach seinen Launen, als nach den Bedürfnissen des Landes regieren werde. Seinem Zorne gegen seine Widersacher gab er nur so weit Raum, daß er sie ihres Einflusses beraubte, damit nicht Anlaß zu neuen Empörungen gegeben werde.

Was den Krieg mit Frankreich betrifft, so führte Spenser (1383) einen Kreuzzug gegen Flandern (S. 291). Das Resultat des Zuges war der Waffenstillstand von Leulinghem (1384). Gegen die schottischen Herren unternahm Lancaster einen kostspieligen, aber unglücklichen Feldzug, auf welchen er mit dem tapfern Sohne des Grafen von Northumberland, Henry Percy, wegen seiner ritterlichen Eigenschaften Heißsporn genannt, in tödtliche Feindschaft gerieth. Percy konnte nämlich die Grenzfestung Berwick gegen die Schotten nicht vertheidigen und wurde deßhalb auf Lancaster's Betreiben vor das Pairsgericht gestellt, welches ihn seiner Ehren und Lehen verlustig erklärte. Er schaffte zwar nachher dem Könige jene Festung wieder und wurde vollständig begnadigt, blieb aber fortan Lancaster's Todfeind. Eine neue Unternehmung der Eng=

länder gegen die Schotten, welche durch ein französisches Heer unterstützt wurden (S. 292), bewirkte, daß die Franzosen zurückkehrten und der schottische König sich in das Innere seines Landes zurückzog und wartete, bis die Dienstzeit der englischen Vasallen verflossen war. Die Engländer drangen bis Edinburg vor, als aber jener Zeitpunct eintrat und ihr Heer sich auflös'te, folgten ihnen Schwärme schottischer Raubritter, welche französische Subsidien erhalten hatten, auf dem Fuße nach. Warum die beabsichtigten großen Unternehmungen der Franzosen gegen England (1385 und 1386) nicht ausgeführt wurden, ist schon (S. 292) mitgetheilt worden. Auch Clisson's Privatzug (1387) kam nicht zur Ausführung, weil der Connetable verhaftet wurde. Es erfolgte vielmehr (1389) ein neuer Waffenstillstand (S. 293).

Richard erlangte durch die Gunst des Volkes Ansehen und wurde durch dasselbe fast ganz unabhängig. Das Volk fürchtete die Aristokratie der Barone mehr, als die Tyrannei des jungen Königs, der bis dahin ein Sklave jener Oligarchie gewesen war; es fügte sich daher ganz dem Willen desselben, der auch wirklich, durch die bisherigen Erfahrungen belehrt, gemäßigter und einsichtiger die Regierung führte, als Dies bisher der Fall gewesen war.

Die Wycliffiten und Lollharden wurden grausam verfolgt, während das Parlament die Misbräuche aufhob, denen die Concilien nicht abhelfen konnten oder wollten. An diesen Schritten des Parlaments hatte Glocester, der, Anfangs durch Richard von den Staatsgeschäften entfernt, nachher in den Rath wieder aufgenommen worden war, als Beschützer Wycliffe's und der Wycliffiten großen Antheil. Die Beschlüsse des Parlaments wegen der Pfründen haben wir (S. 340) mitgetheilt. Aber Bonifacius IX. ertheilte doch schon (1392) eine reiche Pfründe, die Richard vorher einem Engländer gegeben hatte, dem italienischen Cardinal Brancaccio, und suchte Jenen durch die angedrohte Excommunication von der Annahme der Pfründe abzuschrecken. Da erklärte das Unterhaus, daß solches Verfahren die Rechte der Krone vernichte und daß es dem Könige im Kampfe gegen den Papst auf Leben und Tod beistehen würde. Dem trat das Oberhaus bei, und nun wurde das Statut Prämunire nach allen Seiten bestimmt vervollständigt (1393), wie es noch als Grundgesetz des englischen Reichs und seiner Kirche betrachtet wird. Da das Oberhaus dieses Statut aber nicht in der gewöhnlichen Form bestätigte, so konnte der Papst gelegentlich doch noch Pfründen verleihen, falls der König damit zufrieden war.

Den Frieden mit Frankreich wünschte Richard lebhaft, da er an den französischen Sitten, Lustbarkeiten und Festen großes Wohlgefallen hatte. Daher kam er, nachdem der Waffenstillstand mehrmals

auf kürzere Zeit verlängert worden war, auf den Gedanken, einen längeren oder vielleicht gar einen Frieden zu schließen; ja, als seine Gemalin Anna von Böhmen starb, bemühte er sich um eine Heiratsverbindung mit Frankreich. Auch die Herzöge von Lancaster und York waren für den Frieden, während Glocester Nichts davon wissen wollte. In Frankreich waren der König selbst und seine Lieblinge gegen den Frieden, aber sein Oheim Burgund wünschte denselben und brachte Berry auf seine Seite. Die beiden Letzteren und der König Karl VI. kamen schon (1393) mit Lancaster und York in Abbeville zusammen, doch wurde dort nur der Waffenstillstand von Leulinghem auf ein Jahr verlängert. Nun benutzte man einen vorgeblichen Büßer, um das Volk zu stimmen. Ein Edelmann aus Caux, welcher eine Pilgerfahrt nach Palästina gemacht hatte und seit seiner Heimkehr unter dem Namen Robert der Eremit von der Welt getrennt lebte, wurde an den französischen Hof gebracht. Dort behauptete er, daß ihm auf seiner Herreise eine krystallhelle Gestalt die Mission aufgetragen habe: „Sage dem Könige von Frankreich, daß er sich zum Frieden neige vor seinem Gegner, dem König Richard von England, und der König wird dich hören. Alle Die aber, welche dem Frieden entgegen sein und auf Krieg bestehen werden, werden es noch in ihrem Leben theuer bezahlen müssen" — mit den letzten Worten war Glocester gemeint. Dann begleitete er die französischen Gesandten nach England, wo der König, York und Lancaster seine göttliche Sendung anerkannten, Glocester aber sich erst lange sträubte; übrigens wußten die drei englischen Herzöge, was sie von dem Manne zu halten hatten. Jetzt gingen die Drei wieder nach Frankreich und verabredeten mit Burgund und Berry eine neue Verlängerung des Waffenstillstands bis Michaelis 1398. Bald darauf (1395) suchte Richard selbst einen längeren Waffenstillstand und eine innige Verbindung mit Frankreich. Er fürchtete seine Pairs und deren Häupter, seine Officiere, und war stets in solcher Geldverlegenheit, daß auch die Bürger mit ihm unzufrieden wurden, weil er von ihnen Anlehen erpreßte und einst der Stadt London, die ihm ein Darlehen von 1000 Pfund versagte, ihr Privilegium auf einige Zeit wegnahm. Darum ließ er, obgleich das englische Volk darüber aufgeregt wurde, durch eine Gesandtschaft um die siebenjährige Tochter Karl's VI., Isabella, anhalten (S. 297), und befahl den Gesandten, zuerst zwei Millionen Kronen als Mitgift zu verlangen, wenn sie diese aber nicht erhielten, auf anderthalb und eine Million herunterzugehen. Die Franzosen willigten ein, gewährten aber nur 300000 Kronen baar und fünf Jahre lang jährlich 100000, und verlangten eine Verlängerung des Waffenstillstandes auf 28 Jahre. Die beiden Gesandten

reis'ten mit 1200 Rittern, welche während ihres Aufenthaltes in Paris vom französischen Könige standesgemäß unterhalten wurden. Im Frühjahr 1396 wurde eine neue Zusammenkunft gehalten, auf welcher die zwei Könige, Lancaster, Glocester, Berry und Burgund erschienen waren, und welche mit ihren Festlichkeiten Richard 300000 Mark Silber kostete, also mehr, als die Mitgift seiner Braut betrug. Auch Johann V. von Bretagne, der kurz vorher Johanna, eine Tochter Karl's VI., geheiratet hatte, fand sich ein; er erhielt Brest wieder, welches Richard noch besaß und für 120000 Goldfranken herzugeben versprach. Der Unwille der Engländer über diesen Handel war so groß, daß Richard erst dann sein Versprechen erfüllte, als Karl VI. sich des Bretagners annahm. Dann trat er auch Cherbourg ab.

Außer hierdurch brachte Richard durch eine willkürliche Erpressung, „Anlehen" genannt, den ganzen Adel auf, da es keinen Pair, Prälaten, Edelmann oder reichen Bürger gab, von welchem er nicht eine kleine Summe verlangte. Mit diesem Gelde unterhielt er die Herren und Damen des hohen Adels an seinem Hofe, und die Ueppigkeit stieg so, daß das Unterhaus endlich das Oberhaus bat, den König zu ersuchen, er möge diesem Aufwande Schranken setzen. Indessen erlangte Jenes Nichts und wurde sogar gezwungen, durch Deputirte das Oberhaus und den König wegen seiner Kühnheit um Verzeihung zu bitten, und erhielt dann noch einen derben Verweis und die Erkärung, daß es sich, wenn der König weder den Zehnten, noch den Fünfzehnten fordere, um dessen Ausgaben nicht zu kümmern habe. Ferner wurde der Antragsteller im Unterhause, der Geistliche Thomas Harey, als Hochverräther zum Tode verurtheilt, doch nachher begnadigt. Da also auf bescheidenem Wege Nichts zu erlangen war, wuchs die Unzufriedenheit, und so war es für Richard gefährlich, wenn er, auf die Freundschaft mit zwei Oheimen und Karl VI. vertrauend, sich an Glocester für Alles zu rächen suchte, was er Uebles von demselben während seiner Minderjährigkeit erlitten zu haben glaubte: die Hinrichtung und Verbannung seiner Diener und Freunde und seine eigene Beschimpfung. Er haßte Glocester schon längst tödtlich; seine Erbitterung stieg aber noch, als Letzterer, der trotz seiner Demüthigung sich nicht entschließen konnte, den Hof zu verlassen, im königlichen Rathe das Verfahren seines Neffen gegen das Parlament heftig rügte und die Regierung Richard's und Eduard's III. in grellen Gegensatz stellte. Außerdem war er im Stillen stets bemüht, sich die allgemeine Gunst zu erwerben, den Absichten des Königs aber durch Ränke aller Art entgegen zu wirken, wie er auch die Verbindung mit Frankreich als Grund zum Volkshasse benutzte und den Waffenstillstand öffentlich tadelte. Der Haß zwischen

Beiden wuchs täglich, und Glocester wurde vergeblich zwei Mal veranlaßt, dem Sturme auszuweichen. Zuerst sollte er in Preußen den deutschen Rittern gegen die Heiden helfen; er willigte Anfangs ein, dann gereute es ihn wieder; darauf wurde ihm die Statthalterschaft in Irland angeboten, wohin Richard drei Jahre vorher einen Kriegszug gemacht hatte, doch lehnte er diese ab. Endlich tauchte das Gerücht auf, Glocester habe mit dem Erzbischof Thomas von Canterbury, den Grafen von Warwick und Arundel und mehren andern Großen den Plan gefaßt, sich des Königs zu bemächtigen und ihm, wie früher, einen Regentschaftsrath zur Seite zu setzen. Richard, der sich jetzt stark genug fühlte, seinen lästigen Gegner Glocester ganz zu stürzen, ließ ohne gerichtliches Verfahren die beiden Grafen verhaften und besuchte dann Glocester auf seinem Schlosse in Essex, um ihn scheinbar freundlich einzuladen, mit ihm nach London zu gehen; aber unterwegs ließ er ihn durch den Grafen von Nottingham gefangen nehmen und nach Calais bringen (15. Juli 1397). Fünf Tage darauf behauptete er in einer Proclamation, daß fünf Grafen, zwei Lords und Lancaster, York und der Graf von Derby, Lancaster's Sohn, die Verhaftung Glocester's gebilligt hätten, und die Genannten mußten auch gleich nach der Verhaftung in einer Audienz darauf antragen, daß die Drei von dem Unterhause des Hochverraths angeklagt würden. Diese Anklage fand am 20. September vor dem Oberhause Statt, wobei die Erzbischöfe sich vertreten lassen mußten, weil sie nach damaligen Begriffen an etwaigen Todesurtheilen keinen Antheil haben durften. Die Anklage bezog sich jedoch gar nicht auf die neue Verschwörung, sondern auf Dinge, die vor 1389 geschehen waren; später klagte man auch den Erzbischof an, weil er damals Kanzler gewesen war. Letzterer wurde zur Verbannung und Confiscation seiner Güter, Richard Arundel zum Tode verurtheilt und dies Urtheil auf dem Towerhügel sofort vollstreckt — gegen Letzteren, der das Oberhaus nicht als Richter anerkennen wollte, ließ sich der Herzog von Lancaster gebrauchen. Warwick bekannte sich schuldig und wurde nach der Insel Man verbannt. Der Mitangeklagte Lord Cobham mußte nach Jersey gehen, Edmund Mortimer aber entfloh zu den wilden Kelten in den irischen Gebirgen. Der Herzog von Glocester, den man in Calais durch einen dorthin geschickten Richter hatte verhören lassen, sollte nach Westminster gebracht werden, um vor dem Parlamente zu erscheinen, aber Nottingham schrieb, er könnte ihn nicht schicken, weil er plötzlich gestorben sei. Wahrscheinlich ist er dort im Prinzenhofe unter Federbetten erstickt worden, und wenn Dies auf Richard's Befehl geschah, so mag auch von Frankreich aus darauf hingewirkt sein, da diesem Lande am Waffenstillstande Viel gelegen war.

Das Parlament in Westminster, mit dessen Hülfe dies Alles geschah (1397), war durch den Einfluß der Sheriffs der Grafschaften so gewählt, daß in demselben keine Opposition auftauchte; es hatte eine solche Wahlart hier zum ersten Male Statt gefunden. Auch das nächste Parlament in Shrewsbury (1398) zeigte sich eben so geneigt, Richard's thörichte Rache gegen die in frühere Unruhen verwickelt Gewesenen zu befördern, und Dies benutzte der König, sich Heinrich von Derby's, des Sohnes Lancaster's, zu entledigen. Dieser Prinz hatte sich in der letzten Zeit verächtlich dienstfertig und demüthig gegen den König bewiesen und war zur Würde eines Herzogs von Hereford erhoben worden. Hereford und der Herzog Thomas von Norfolk waren die einzigen der Appellants genannten Pairs, welche die Rache des Königs noch nicht empfunden hatten. Als Letzterer daher einst Hereford auf dem Wege zwischen London und Brentford zufällig traf, äußerte er in dieser Beziehung sein Bedenken und sprach dabei sehr bitter über den König und dessen Vertraute und Günstlinge. Hereford theilte dies Gespräch dem Könige mit, bezeichnete Norfolk als Verräther und wiederholte seine Aussage unter Hinzufügung sehr demüthiger Ausdrücke vor dem Parlamente in Shrewsbury (Ende Januar 1398). Der König entließ das Parlament, nachdem es einen Ausschuß von zwölf Baronen und sechs Rittern ernannt und mit allen ihm selbst zustehenden Vollmachten versehen hatte, um die noch nicht erledigten Geschäfte beendigen zu können. Diesem Ausschusse übertrug Richard auch die Untersuchung über Hereford's Aussagen. Norfolk gab zwar zu, über die Umgebungen des Königs heftig gesprochen, dagegen leugnete er, vom Könige überhaupt geredet zu haben, schalt Hereford einen Lügner und erbot sich, Dies durch einen gerichtlichen Zweikampf zu erweisen. Nachdem nun die Barone, Bannerets und Ritter nach Windsor entboten worden waren, wiederholte Hereford vor ihnen seine Anklage, Norfolk aber blieb bei seiner Erklärung. Da die versöhnenden Worte des Königs vergeblich waren, so wurde der Zweikampf auf den 16. September 1398 festgesetzt. An diesem Tage erschienen in Coventry der Ausschuß der Parlaments, der König und eine zahllose Volksmenge, und beide Herzöge standen einander kampfbereit gegenüber, als der König plötzlich erklärte, er werde den Kampf nicht dulden, da beide Herzöge seine Verwandten seien und er also in jedem Falle leiden, Einer auch unauslöschliche Schmach erdulden werde; er wolle den Streit in seine eigene Hand nehmen und Beiden ohne Gericht Urtheil sprechen. Nach längerer Berathung ließ er das Urtheil verkünden, Hereford solle binnen vier Wochen das Reich verlassen und vor zehn Jahren nicht wieder zurückkehren, Norfolk aber eine Pilgerfahrt nach Palästina thun und

Zeitlebens Frankreich, England, Spanien und Italien meiden; Jener solle bei dem Tode seines Vaters seine Erbgüter erhalten, Dieser sein Vermögen verlieren. Dies Urtheil zeigt, daß der König sich der beiden letzten Appellants entledigen wollte. Beide verließen das Reich, Norfolk ging nach Palästina und starb, tief bekümmert über sein Geschick, auf seiner Rückreise in Venedig, Hereford ging, geleitet von Tausenden von londoner Bürgern, nach Paris, suchte die allgemeine Unzufriedenheit mit Richard's Tyrannei zu benutzen, wurde von Karl VI. und den Herzögen von Orleans und Berry aufmerksam behandelt, ihm der Palast Clisson's — später Palast Soubise — angewiesen und erhielt wöchentlich 500 Goldkronen aus der königlichen Kasse. Der Herzog von Berry wollte ihn sogar mit seiner Tochter Maria, der Wittwe des Grafen Philipp von Artois, vermälen, stand jedoch davon wieder ab, als Richard seine Besorgnisse wegen der Pläne und geheimen Verbindungen Hereford's kundgab.

Jetzt achtete der König weder Privilegien, noch Herkommen, fuhr fort, Gelder als „Anlehen" zu erpressen, nöthigte die Richter, die Gesetze nach seinen Vorurtheilen oder seinem Eigensinne zu deuten, zwang alle ehemaligen Anhänger Glocester's, von ihm mehre Male Verzeihung zu erkaufen, und erklärte, um viele Geldstrafen eintreiben zu können, siebzehn Grafschaften außer dem Gesetze, weil dieselben seine Feinde gegen ihn früher unterstützt hätten. Nun hatte er den zwei verbannten Herzögen durch besondere Patente erlaubt, wenn ihnen während ihrer Verbannung Lehen, Güter oder Titel durch Erbschaft zufielen, die Huldigung für dieselben und die Verwaltung durch Bevollmächtigte vollziehen zu lassen; als aber sein Oheim Lancaster am 2. Februar 1399 starb und Hereford, welcher damals den Titel eines Herzogs von Lancaster annahm, die ererbten Güter in Besitz nehmen wollte, nahm er seine Erlaubnis zurück, da die gerichtliche Achtserklärung Jenen unfähig mache, liegendes Gut zu erwerben, ließ durch den großen geheimen Rath, zu welchem auch der oben erwähnte Parlamentsausschuß gehörte, die Erklärung geben, daß jene Patente ungesetzlich und nichtig seien, den ganzen geheimen Rath schwören, diesen Beschluß aufrecht zu halten, und bewog auch durch eine Anrede das Volk, durch Händeaufheben den Beschluß zu billigen. Ja er ließ seinen Kaplan Henry Bowet, der aufgetreten war, das Patent geltend zu machen, als Hochverräther zum Tode verurtheilen, wenn er ihn auch nachher begnadigte.

Dies Verfahren rief offenen Kampf zwischen dem neuen Herzoge von Lancaster und dem tyrannischen Könige hervor, so daß im Jahre 1399 der Grund zu den langen Bürgerkriegen der Häuser Lancaster und York — der rothen und der weißen Rose — gelegt wurde.

Der König ging zu einer Zeit, als ganz England gegen ihn erbittert und des langjährigen Lieblings des Volkes, Heinrich von Hereford's, Plan schon weit gediehen war, nach Irland, um den Tod des dortigen Statthalters, seines Vetters, des Grafen Roger Mortimer de la Marche zu rächen, der (1389) von den Eingebornen überfallen und erschlagen worden war (Mai 1399). Sofort nach seiner Abreise ging der Erzbischof von Canterbury, welcher sein Erzbisthum mit dem ärmlichen Bisthum St. Andrews hatte vertauschen müssen und in Köln in der Verbannung lebte, verkleidet nach Paris zu Heinrich von Lancaster und entwarf mit ihm den Plan zum Sturze Richard's. Lancaster reis'te nach England, angeblich nur, um das väterliche Erbe mit Gewalt in Besitz zu nehmen, und landete mit 20 Begleitern bei Ravenspur in Yorkshire (4. Juli). Doch schon in Pontefract kamen die Herren von Northumberland und Westmoreland mit ihren zahlreichen Schaaren zu ihnen. Richard's Oheim und Stellvertreter während seiner Abwesenheit, Herzog Edmund von York, sammelte zwar ein königliches Heer, dachte aber an keinen Widerstand, sondern wich den Truppen Heinrich's auf ihrem Zuge nach London einfach aus, wohl, weil er schon jetzt mit denselben einverstanden war. Heinrich's Heer, welches auf seinem Zuge stetig bis zu 60000 Mann anschwoll, wurde in London jubelnd aufgenommen und rückte hierauf nach Evesham, während York in Berkeley, nahe der Mündung des Severn, ankam. In der Burgkirche dieser Stadt fand eine Zusammenkunft Beider statt, deren Resultat die Vereinigung von Oheim und Neffen war. Nun zogen Beide, Jeder mit der von ihm aufgebotenen Landwehr — 100000 Mann, heißt es — vor Bristol, welche Stadt von ihrem Commandanten, welcher von Heinrich Nichts wissen wollte, an York übergeben wurde. York blieb dort, während Heinrich, nachdem er drei Rathgeber Richard's hatte standrechtlich aburtheilen und hinrichten lassen, nach Chester zog. Erst drei Wochen nach Heinrich's Landung erfuhr Richard das Geschehene. Er schickte sogleich den Grafen von Salisbury nach Wales, um den Landsturm aufzubieten. Dieser kam zusammen; da aber Richard erst nach vierzehn Tagen eintraf, hatten sich die Männer schon wieder verlaufen, und die mit ihm aus Irland gekommenen 6000 Mann wollten nun auch nicht fechten. Jetzt beschloß Richard zuerst, nach Bordeaux zu fliehen, weil ein Theil von Guienne damals noch englisch war, ging aber dann nach Conway in Wales. Von dort schickte er seinen Stiefbruder, den Herzog von Exeter, und dessen Neffen, den Herzog von Surrey, mit einer Botschaft an Heinrich. Dieser hielt die Prinzen zurück und schickte den Herzog Heinrich von Northumberland an Richard ab, indem er den Herzog von Exeter

zwang, Jenem eine Empfehlung mitzugeben. Northumberland lockte Richard durch das Versprechen einer Uebereinkunft aus der Burg und schwur ihm auf eine Hostie zu, Heinrich werde ihn gehorsam nach London begleiten. Richard ging in die Falle und wurde zuerst in die Burg von Flint gebracht, wo Heinrich ihm sagte: „Ich bin eher gekommen, als Ihr befohlen; ich bin gekommen, um mit dem Willen des Landes Euch Euer Königreich beherrschen zu helfen, da Ihr es seit zwanzig Jahren nicht gut regiert habt." Richard antwortete: „Wenn es Euch so gefällt, werther Vetter, so ist es uns auch angenehm." Nun entließ Heinrich sein Heer, so daß der unzuverlässige, aber mächtige Northumberland dasselbe thun mußte, und führte dann Richard als Gefangenen nach Chester. Dort wurde er gezwungen, das Parlament auf Ende September zu berufen. Richard, der im Unglücke eben so schwach und muthlos war, wie er sich im Glücke tyrannisch und übermüthig gezeigt hatte, versuchte in Lichfield zu entfliehen (24. August). Dieser Versuch mislang, und seitdem wurde er hart behandelt und von zwölf Bewaffneten in seinem Zimmer bewacht. Heinrich führte ihn nach London, wo der Mayor und der Recorder — Syndikus —, welche Jenen bewillkommneten, das Verlangen aussprachen, er möge Richard sogleich hinrichten lassen. So war es leicht, ein Parlament zusammen zu bringen, das gegen Richard war. Dieser hatte gleich nach seiner Gefangennahme, als er erfuhr, daß das ganze Reich gegen ihn sei, sich erboten, die Krone niederzulegen, dieses Erbieten aber nachher, als er schlecht behandelt wurde, zurückgenommen. Erst im Tower wurde er durch die drohenden Anstalten seines Vetters, durch dessen freundliche Reden und durch das Drängen einer Deputation von sechzehn Prälaten, Rittern und Richtern zu seinem früheren Entschlusse zurückgebracht. Doch hielt Heinrich auf York's Rath eine Absetzung durch das Parlament für nöthig. Er brachte den König dahin, daß er eine in erniedrigenden Wendungen abgefaßte Entsagungsacte unterschrieb (29. September). Diese ward am folgenden Tage im Parlamente verlesen, worauf sich jeder Einzelne zustimmend erhob und auch das Volk durch lauten Ruf seinen Beifall zu erkennen gab. Dann wurde eine förmliche parlamentarische Klage, aus 33 oder 35 Artikeln bestehend, gegen Richard erhoben. Heinrich, welcher schon hier bewies, daß er die Rechte des Landes eben so wenig achten werde, wie sein Vorgänger und daß auch er ein Parlament aus seinen Anhängern zusammenbringen könne, hatte diese Artikel so gehäuft, damit ohne Widerspruch und Discussion die Absetzung Richard's und seine eigene Neuwahl ausgesprochen werde. Aber der Bischof von Carlisle, Thomas Merk, erhob sich,

widerlegte einzelne Puncte der Klage und namentlich auch den Grund, auf welchen Heinrich seinen Anspruch auf den Thron stützte — daß sein mütterlicher Urgroßvater Edmund ein älterer Bruder Eduard's I. und folglich der eigentliche Thronerbe gewesen sei —, und hob hervor, daß der König von seinen Unterthanen nicht gerichtet werden könne, am Wenigsten in seiner Abwesenheit, daß seine Eigenmächtigkeit durch seine Jugend zu entschuldigen sei; aber sein Widerspruch wurde nicht beachtet, er verlor sein Bisthum und kam auf einige Zeit in Haft, wozu namentlich beitrug, daß er die rechtmäßigen Erben des Thrones in Erinnerung brachte. Nun wurde die Absetzung Richard's beschlossen, feierlich kundgemacht und dem ganz gesunkenen Könige durch den Richter William Thirning mitgetheilt.

In Bezug auf Schottland erwähnen wir, daß auf Robert II. Stuart (1370—19. April 1390) sein Sohn Johann, der sich aber Robert III. nannte (1390—1406), folgte.

---

37. England unter Heinrich IV. Schottland unter Robert III. und Jakob I.

(1399—1413.)

Der Wahl Heinrich's von Lancaster stand das englische Erbrecht entgegen, weil nicht sein Vater Johann, sondern der verstorbene Herzog Lionel von Clarence der älteste unter den Brüdern von Richard's Vater gewesen war, von denen noch Nachkommen lebten. Eduard III. hatte nämlich von Philippa von Hennegau dreizehn Kinder gehabt, nach der Reihe Eduard, den schwarzen Prinzen (geb. 1330, † 1376), darauf zwei Töchter, Isabella, die Gemalin Ingelram's VII. de Coucy, und Johanna, welche mit Alfons XI. von Castilien verlobt gewesen war, dann zwei bald nach der Geburt gestorbene Söhne, sodann Lionel, Herzog von Clarence, Johann, Herzog von Lancaster, Edmund, Herzog von York, hierauf vier geschichtlich unbedeutende Kinder, darunter Maria, Gemalin des Herzogs Johann V. von Bretagne, und Margaretha, Gemalin des Grafen Johann von Pembroke, endlich Thomas, Herzog von Glocester (geboren 1356, gestorben 1397 in Calais). Die Tochter Lionel's, Philippa, war mit dem Grafen Edmund Mortimer de la

Marche vermält und Mutter des in Irland (1389) ermordeten Statthalters, Grafen Roger Mortimer, dessen unmündiger Sohn Edmund also den nächsten Anspruch auf den erledigten Thron hatte. Auch war unter Richard dem Mortimer das Recht der Nachfolge durch einen Beschluß des Parlaments ausdrücklich zuerkannt worden. Heinrich aber bekümmerte sich darum nicht und fragte nicht einmal das Parlament, sondern nahm, sich Stirn und Brust bekreuzend, keck und heuchlerisch im Namen Gottes das Reich in Anspruch und ließ sich durch die Erzbischöfe von Canterbury und York auf den Thron niedersetzen. Jedermann billigte durch lauten Zuruf die glückliche Usurpation, und am 13. October wurde Heinrich IV. gekrönt (30. September 1399—20. März 1413).

Der neue König fand das erste Parlament, welches er nach seiner Krönung versammelte, eben so geneigt, jeden Schritt des Herrschers zu billigen, wie es das letzte unter Richard gewesen war, denn beide bestanden aus denselben Personen. Eine Reihe Anordnungen Richard's wurde durch dasselbe sofort aufgehoben. Der Erzbischof von Canterbury, welcher schon längst seine frühere Stelle wieder eingenommen hatte, war zu Allem behülflich, was nöthig war, Heinrich im Besitze der Krone zu sichern. So wurde eine Proclamation erlassen, um Heinrich's ältesten Sohn als Prinz von Wales anerkennen zu lassen. Was die unmündigen Grafen de la Marche betrifft, so gedachten deren Freunde und Verwandte ihrer Anfangs nicht mehr, und nachher ließ Heinrich sie in Windsor sorgsam bewachen. Um Richard verschwinden zu lassen, waren die Pairs des Reichs behülflich; sie stellten dem Könige vor, daß es nöthig sei, ihn in eine entfernte Burg zu sperren und von allem Umgange mit der Welt abzuschneiden. Heinrich erklärte nun vor dem Oberhause, daß er Richard zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt habe, und ließ ihn dann auf die Burg Pontefract bringen.

Heinrich's ganze Regierung war eben so unruhig, wie die Richard's, voll von Verschwörungen, Aufständen, innern Kriegen und kannibalischen Hinrichtungen, und nur mit Gewalt konnte er den gewaltsam gewonnenen Thron behaupten; unmöglich erschien es, die Wünsche und Hoffnungen Derer zu erfüllen, die ihn erhoben hatten. Ein Theil des Volkes glaubte nicht genug erleichtert, ein anderer nicht genug belohnt zu sein. Schon nach wenigen Monaten faßten fünf Große des Reichs, darunter der Graf von Huntingdon und Eduard Rutland von Albemarle (Aumerle), der Sohn des Herzogs von York, den Plan, Heinrich in Widsor zu überfallen, um Richard wieder zu erheben; doch mislang der Versuch und kostete mehren Urhebern desselben und Richard das Leben. Die Verschwornen

wurden mit ihren Freunden und Vasallen in den Städten, in die sie sich geflüchtet hatten, vom aufgebotenen Volke überfallen, ins Gefängnis geworfen und nachher, meist ohne gerichtliches Verfahren, in jener grausamen Art getödtet, die damals und bis etwa 1750 in England gegen Hochverräther gebräuchlich war. Erst dann verbot Heinrich eine solche Volksjustiz; sein Vetter Rutland hatte noch rechtzeitig ein Geständnis abgelegt und Verzeihung erhalten. Richard selbst wurde gleich nachher getödtet (1400). Die Art seines Todes ist ungewiß. Nach einigen Angaben soll er durch hartnäckiges Weigern, Speise zu sich zu nehmen, sich selbst getödtet haben; Andere behaupten, daß ihm auf Heinrich's Befehl Speise und Trank entzogen worden und daß er dieser Qual erst am fünfzehnten Tage erlegen sei; noch Andere sagen, daß er, als er Gegenwehr versucht habe, von Sir Robert Exton durch einen Schlag am Hinterhaupte getödtet worden sei, wie denn auch an der nach London gebrachten und in der Peterskirche zur Schau ausgestellten Leiche im Gesichte keine Spur einer Verletzung wahrzunehmen war. Heinrich behauptete, an Richard's Tode unschuldig zu sein; doch würde Letzterer schwerlich verschont geblieben sein, auch wenn der Versuch seiner Befreiung nicht gemacht worden wäre.

Heinrich war im Ganzen glücklich gegen die Rebellen und bediente sich geschickt der Deputirten des Volkes gegen die Barone. Er gewährte dem Hause der Gemeinen scheinbar neue Vorrechte, und erst unter ihm erhielt dasselbe daher größeren Einfluß. Doch hinderten diese neuen Rechte nicht, daß bis auf Jakob I. jeder kräftige König willkürlich gegen das Volk verfahren konnte, das nicht, wie die Barone, durch Waffen furchtbar war; wenn aber auch die eingeräumten Vorrechte oft lange schlummerten, so wurden sie doch bei jeder günstigen Gelegenheit wieder in Erinnerung gebracht und gegen schwächere Regenten geltend gemacht. Heinrich erkannte förmlich an, daß das Haus der Gemeinen vorzugsweise das Recht habe, die Auflagen zu ordnen, sorgte aber, wie Richard, dafür, daß die Sheriffs ihm genehme Leute wählen ließen; er gab zu, daß nach alter Sitte die Mitglieder des Unterhauses während der Sitzungsperiode, gleich den Pairs, nur dann verhaftet oder vor Gericht gezogen werden könnten, wenn sie auf frischer That ertappt würden, und doch wurde nachher ohne Rücksicht darauf an dem Deputirten John Savage, der einen seiner Collegen verwundet hatte, Justiz geübt; die jedes Mal vom Sprecher des Parlaments erbetene Redefreiheit gestattete er eben so, wie die Einreichung von Beschwerden; doch erklärte er dem Sprecher Thomas Chaucer, einem Sohne des Dichters, daß er ihm nur die Freiheit gestatte, die seine Amtsvorgänger gehabt hätten, aber keine Neuerung im Parlamente

werde einführen lassen, weil er im Genusse aller Freiheiten und Vorrechte bleiben wolle, welche die früheren Könige gehabt hätten.

Am Meisten machten dem Könige die Waliser und das mächtige Haus Percy zu schaffen. Die Percy hatten ihn bei seiner Erhebung am Thätigsten unterstützt, er hatte sie darum gleich Anfangs mit Gütern und Ehren überhäuft und namentlich dem an ihrer Spitze stehenden Grafen Heinrich von Northumberland die ganze Insel Anglesea geschenkt. Auch nach dem Tode Richard's blieb dieser Graf und namentlich auch sein kühner, stolzer und beliebter Sohn Heinrich Percy mit dem Beinamen Hotspur — Heißsporn — wegen der fortdauernden inneren Unruhen, der häufigen Fehden mit den Schotten und des Aufstands der Waliser unentbehrlich. Das Verdienst aber, welches sich die Percy erworben, machte sie stolz und erregte den Argwohn des Königs. Der König gebrauchte die Percy besonders gegen die Waliser, welche aus Haß gegen die Engländer einen Fürsten ihres eigenen Stammes, Owen ap Griffith Vaughan, Herrn von Glendoudry, gewöhnlich Owen Glendower genannt, welcher sich der Abstammung von Lewellyn (B. V., S. 336) rühmte, als ihr Oberhaupt anerkannt hatten und in ihren Bergen einen furchtbaren Krieg unterhielten; das Volk hielt Glendower für einen Zauberer, der die Berggeister in seinem Dienste verwende. Eben so vertraute der König den Percy die Beschützung der Grenze gegen die Bewohner der schottischen Hochlande an, zu welchem Zwecke er auch Berwick von ihnen besetzen ließ. Aber die Percy waren trotzig, der König tyrannisch; zudem hatte sich Hotspur bei einem solchen Einfalle durch einen später im Volksliede verherrlichten Kampf zu Homildon, wo außer anderen vornehmen Schotten der tapfere Archibald Douglas sich gefangen geben mußte (7. Mai 1401), erhöhten Ruhm erworben. Ein zufälliger Anlaß entzweite den König zuerst mit dem Anhange der Percy, die bald nachher selbst seine erbitterten Feinde wurden. Heinrich erlaubte nicht, daß die Vasallen, die für ihn ins Feld gezogen waren, nach alter Sitte ihre Gefangenen nach Gutdünken festhielten oder gegen ein Lösegeld freigaben, sondern wollte allein über dieselben schalten, was große Unzufriedenheit erregte; Hotspur weigerte sich denn auch, seine Gefangenen herauszugeben. Bald darauf wurden der mit der Schwester Hotspur's vermälte Graf Edmund Mortimer und Lord Grey von Ruthven von Glendower auf einem Raubzuge gefangen genommen und sollten losgekauft werden. Der König erlaubte Dies zwar in Betreff Ruthven's, dem er gewogen war, nicht aber in Betreff Mortimer's, weil derselbe der Oheim des unter Aufsicht gehaltenen Thronerben, des jungen Grafen de la Marche, war. Jetzt wurde Hotspur die Seele einer gefährlichen Verschwörung, an welcher der

ganze mächtige Anhang seines Hauses, die Ritterschaft von Northumberland, welche sich in ihren Rechten verletzt glaubte, Theil nahm, und zu der auch Douglas, dem unter dieser Bedingung seine Freiheit gegeben wurde, voll Freude über diese Entzweiung der Feinde seines Vaterlandes, und Glendower hinzutraten. Heinrich sollte vom Throne gestürzt und der Graf Edmund de la Marche, Urgroßsohn Lionel's von Clarence, auf denselben erhoben werden. Sie Alle kündigten Heinrich die Fehde an. In einem Manifeste stellte man das ganze Thun des Königs als eine zahlreiche Reihe von Verbrechen dar, die zu bestrafen Percy mit einem großen Heere auftrete. Aber des Königs Glück und Kraft vereitelten diese Pläne. Am 21. Juli 1403 trafen die Ritter von Yorkshire mit dem königlichen Heere bei Shrewsbury zusammen. Jedes der beiden Heere soll 14000 Mann stark gewesen sein; jedes bestand aus dem Kern der Ritterschaft und der Bogenschützen, die im Mittelalter einen Hauptttheil der englischen Heere bildeten. Darum war der Kampf heiß und die Schlacht eine der denkwürdigsten des Mittelalters. Aber das Glück war für den König. Dieser hatte sich durch Anlegung einer neuen Rüstung unkenntlich gemacht; sein Sohn, der Prinz von Wales, wurde im Gesicht verwundet, Hotspur durch einen Pfeilschuß getödtet, Douglas, der Graf von Worcester — ein Bruder des Grafen von Northumberland — und zwei andere mächtige Herren, Kinderton und Vernon, gefangen. Die letzten Drei wurden hingerichtet, Douglas aber verschont, und Hotspur's Leiche zwischen zwei Mühlsteinen aufgerichtet, damit sein Tod vor allem Volke beglaubigt werde, und seine Wittwe Elisabeth seit der Zeit vom Könige in steter Haft gehalten, weil sie der Familie Mortimer angehörte.

Seit der Schlacht bei Shrewsbury war Heinrich bis zu seinem Tode stets mit seinen Großen, seinen Verwandten, seinen Nachbarn in Schottland und Frankreich, seinen Unterthanen in Wales und endlich sogar seinem ältesten Sohne, der erst nach dem Tode seines Vaters seine großen Eigenschaften zeigte, in Zwist oder offnem Kriege. Die Tochter des (1402) gestorbenen Oheims des Königs, Edmund von York, Constantia, welche mit dem (1400) hingerichteten Lord Thomas Spenser vermält gewesen war und als Wittwe am Hofe lebte, ließ sich einfallen, die beiden noch immer in Windsor gefangen gehaltenen jungen Grafen de la Marche zu befreien; sie wußte sich der Schlüssel zu ihren Zimmern zu bemächtigen und floh mit ihnen nach Wales; der König aber setzte ihr nach und brachte sie gefangen zurück. Um sich zu entschuldigen, klagte sie ihren ältesten Bruder Eduard, Graf von Rutland, Herzog von Albemarle, an und sagte — vielleicht unwahrer Weise — zugleich aus, daß derselbe an mehren geheimen Verbindungen gegen den König

Theil genommen habe. Der König verfuhr, als ob er die Aussage für wahr hielte, zog die Güter seines Vetters ein, warf ihn ins Gefängnis und hielt ihn so lange gefangen, bis er ihn nicht mehr zu fürchten hatte. — Der Herzog von Northumberland hatte sich nach der Niederlage seines Sohnes eine gerichtliche Untersuchung gefallen lassen müssen und die Insel Anglesea nebst anderen Gütern und Ländern verloren, war aber im Besitze der Grenzhut geblieben. Da er das Geschehene nicht vergessen konnte, begann er bald wieder Händel mit dem Könige. Schon im Juni 1405 mußte derselbe gegen Northumberland, den Erzbischof Scrope von York und den tapferen schottischen Grafen Douglas zu Felde ziehen. Der ganze Norden war im Aufstande, und Northumberland hatte die Stadt Berwick dem damaligen Regenten von Schottland, Robert, Grafen von Fife und Herzoge von Albany, eingeräumt, welcher die Stelle seines geistesschwachen und kranken Bruders, Robert's III., vertrat. Heinrich erschien aber so eilig, daß der ganze Aufstand in wenigen Wochen gedämpft war, und schon, ehe er kam, hatte der Graf Ralph Nevil von Westmoreland, den Erzbischof und seine Verbündeten durch verrätherische List zur Entlassung eines großen Theils ihrer Leute bewogen und dann sie selbst gefangen. Heinrich ließ den Erzbischof summarisch verurtheilen und grausam hinrichten, auch die Stadt York streng bestrafen. Den Harnisch des Erzbischofs schickte er dem Papste Innocenz VII. mit den Worten: Siehe, ob Dies deines Sohnes Rock sei? Dieser aber antwortete: Ich weiß nicht, ob es meines Sohnes Rock ist; aber ich weiß, daß ihn ein böses Thier gefressen hat. Dann eilte der König an die Grenze gegen den Grafen von Northumberland; da er aber erfuhr, daß die Waliser von den Franzosen Unterstützung zur See bekommen hatten, so führte er zunächst sein Heer nach Wales und kehrte darauf triumphirend nach der Nordgrenze zurück, wo der schottische Regent den Kampf schon aufgegeben und, nachdem er die ihm von Northumberland überlassene Stadt Berwick verbrannt, in das Hochland zurückgegangen war; auch Northumberland und sein Genosse, Lord Bardolph, waren nach Schottland geflohen. Heinrich, der wohl wußte, daß den Schotten unter Umständen für Geld Alles feil war, suchte ihre Großen durch Bestechung zur Auslieferung dieser Beiden zu bewegen. Doch erfuhren sie die Sache früh genug, und da sie wußten, daß der schottische Regent den englischen König nicht reizen durfte, so flohen sie zu Glendower. Der kranke König Robert III. hatte sich nämlich schon längst nach der Insel Bute zurückgezogen, die Leitung der Regierung seinem Bruder Robert übergeben und seine Zustimmung dazu gegeben, daß sein ältester Sohn David als Staatsverbrecher behandelt wurde, und Robert, welcher den Kindern

seines Bruders den Thron zu rauben suchte, hatte David auf die Burg Falkland bringen lassen, wo er in harter Haft gehalten und durch Entziehung der Nahrungsmittel so geschwächt wurde, daß man bei seinem Tode behauptete, er sei durch Hunger getödtet worden (1402). Durch David's Tod war endlich die Besorgnis seines Vaters geweckt worden, der seinen zweiten, kaum vierzehnjährigen Sohn, Jakob I., in Begleitung zweier Erzieher nach Frankreich sandte, zu einer Zeit, wo mit England Waffenstillstand war; auch hatte Robert den Begleitern Jakob's für den Fall, daß sie an Englands Küste landen müßten, Briefe mitgegeben. Das Schiff wurde von einem englischen Kaper genommen, und Jakob kam in Heinrich's IV. Gewalt, der ihn zurück behielt, indem er sagte, er spreche eben so gut französisch, wie sein Bruder Karl VI. von Frankreich, und sei eben so wohl befähigt, einen König von Schottland zu erziehen, wie Dieser. In Wales unterstützten die Franzosen auch nachher noch mehre Jahre lang den Aufstand von Zeit zu Zeit durch gelandete Truppen, bis endlich nach dem Tode des Herzogs Ludwig von Orleans (1407), der ein erbitterter Feind Heinrich's gewesen war und ihn sogar einmal zum Zweikampf herausgefordert hatte, der Prinz von Wales im Kriege gegen Glendower die ersten Beweise seiner kriegerischen Anlagen gab, obgleich er noch immer lüderlich lebte und mit seinem Vater im Streite lag. Da nun von Frankreich Nichts mehr zu hoffen war, suchte Glendower durch den Herzog von Northumberland und durch Lord Bardolph in England einen inneren Krieg zu erregen. Sie kehrten in die Gegend von York zurück, erließen dort einen Aufruf und hatten schon eine große Zahl Unzufriedener um sich gesammelt, als Heinrich mit gewohnter Rührigkeit von Süden her ein bedeutendes Heer gegen sie heranführte, während der Sheriff von Yorkshire, Sir Thomas Rokeby, ihnen den Weg nach dem Norden verlegte (1408). Sie griffen, ehe Heinrich herankam, Rokeby an, wurden aber völlig geschlagen; Northumberland blieb und Bardolph wurde tödtlich verwundet. Von ihren Verbündeten wurde der Abt von Hales und der Bischof von Bangor gefangen, Jener sogleich aufgeknüpft, Dieser aber vorerst verschont, weil er in seinem Ornate gefangen worden war. Gleich nach dem Siege erschien Heinrich, und es fanden nun viele Gütereinziehungen und grausame Hinrichtungen Statt. Jetzt wurden auch die Walliser auf ihre Berge und Engthäler beschränkt. So verschaffte sich Heinrich Ruhe vor seinen inneren Feinden, die nun entweder durch das Schwert vernichtet, oder durch den Schrecken entwaffnet waren. Bei den meisten dieser Verschwörungen war der Haufen dadurch zur Theilnahme veranlaßt worden, daß am schottischen Hofe ein Mensch lebte, der für Richard II.

ausgegeben wurde. Zwar wurde er in strengem Gewahrsam gehalten, so daß ihn auch von den flüchtigen Engländern, die für seine Sache gelitten hatten, keiner sah; aber Heinrich galt doch deßhalb bis an das Ende seiner Regierung als Usurpator.

Die Geistlichkeit, welche an seiner Thronbesteigung auch großen Antheil gehabt hatte, blieb ihm treuer, weil sie seines Schutzes gegen die Lollharden bedurfte, welche auch nach Wycliffe's Tode den Ansichten ihres Meisters ergeben blieben und die ganze Hierarchie bedrohten. Predigten gegen die Reichthümer der Geistlichen fanden selbst im Parlamente Beifall, und die Gemeinden schlugen mehr, als einmal, die Verwendung des Kirchenvermögens zu Staatszwecken vor und berechneten, daß die Einkünfte der Kirchen jährlich 485000 Mark betrügen, von welchem Gelde man neue Stiftungen gründen solle. Aber Heinrich widersetzte sich der Ausführung dieser Absichten, ließ Strafgesetze gegen die Lollharden als Ketzer ergehen und sicherte sich dadurch die feste Ergebenheit der Geistlichen. Manche Lollharden starben den Feuertod. Diese Verbindung mit der Geistlichkeit, eine scheinbare Nachgiebigkeit gegen das Parlament und die blutigen Verwirrungen, welche damals die nationale Kraft in Frankreich lähmten (Cap. 34), bewirkten, daß der König sich gegen Ende seiner Herrschaft sicherer fühlte.

Um das Volk nicht durch neue Auflagen aufzubringen, setzte er den Krieg gegen Frankreich und Schottland nur so weit fort, daß er vor Anfällen oder Verlüsten sicher war. Den Krieg gegen Frankreich seit 1411, den Vertrag von Bourges und den Zug Clarence's haben wir (S. 306. 307) erwähnt.

Heinrich genoß die Früchte seiner Arbeiten nicht lange. Beschwerden und vielfacher Kummer, auch wohl Gewissensbisse untergruben seine schwankende Gesundheit und zogen ihm einen frühen Tod zu. Er starb, erst 46 Jahre alt, am 20. März 1413 in der Westminsterabtei und hinterließ seinem Sohne Heinrich V. den Thron befestigt mit der Aussicht, bei den großen Wirren in Frankreich Eduard's III. Pläne auf dies Land mit Erfolg erneuern zu können.

Wir haben die Geschichte Schottlands unter den ersten beiden Herrschern aus dem Hause Stuart nachzutragen. Robert II. Stuart, geb. 1315, hatte schon von 1334 an mit Andreas Murray gemeinschaftlich und nach dessen Tode allein die Regentschaft für seinen Oheim David II. Bruce geführt. Im Jahre 1370 kam er selbst zur Regierung. Ein Waffenstillstand sicherte ihn vor den Angriffen der Engländer, und mit Frankreich schloß er einen ihm vortheilhaften Vertrag. Fehden zwischen den Großen seines Landes störten den Anfang seiner Regierung und beschäftigten ihn. Dennoch

ließ er sich (1377) zu einem Einfalle in England verleiten, der jedoch mislang und von den Engländern in den folgenden Jahren durch mehre Einbrüche vergolten wurde, welche sie bis Edinburg führten. Endlich schloß der Herzog Johann von Lancaster, Richard's II. Vormund, einen Waffenstillstand, welcher aber auf französische Aufreizung von den Schotten besonders in den Jahren 1384, 1385 und 1388 verletzt wurde. Namentlich im Jahre 1388 siegten die Schotten bei Otterburn in der Nähe von York unter Jakob Douglas; Letzterer fiel im Kampfe. Bald nach dieser Schlacht nahm Robert seinen Sohn Johann als Mitregenten an. Er starb 1390, von seiner ersten Gemalin Euphemia, Tochter des Grafen Roß, einen Sohn Walther, Graf von Athole, welcher einer der Mörder seines Neffen Jakob I. war und hingerichtet wurde (1437), von seiner zweiten Gemalin Elisabeth More, mehre Kinder, darunter Johann, Graf von Carrick, und Robert, Graf von Fife, Herzog von Albany, hinterlassend. Ihm folgte Johann als Robert III. (19. April 1390—1406). Bei seinem Regierungsantritte bestand ein Waffenstillstand mit England, desto unruhiger war es in seinem Lande unter seiner schwachen Regierung. Zum Reichsverweser bestellte er seinen Bruder Robert von Albany. Das Hochland wurde von Räubern verwüstet, von denen die gefährlichsten, die Katteran, unter Duncan Stewart, einem Neffen des Königs, standen. Zwei Stämme, die Challans und Conerons, standen mit einander in blutiger Fehde, welche der König durch einen Zweikampf von dreißig Mann aus jedem Stamme auszufechten befahl (1406). Dies geschah bei Perth; einer der Challans entrann feig, aber ein fremder Mann trat für eine halbe Mark freiwillig für ihn ein, und so siegte sein Stamm. Nach der Erhebung Heinrich's IV. in England brach abermals Krieg mit diesem Lande aus. Der älteste Sohn Robert's III. nämlich, David, Herzog von Rothsay, wollte sich mit der Tochter des Grafen Georg von March, welcher unter mehren Vornehmen für seine Tochter die größte Mitgift bot, vermälen. Dies gab aber Graf Archibald Douglas nicht zu, indem er behauptete, daß zur Vermälung David's die Einwilligung der Stände nöthig sei, und drängte David seine eigene Tochter Maria auf. Nun forderte Graf von March die schon gezahlte Mitgift zurück, und als er sie nicht erhielt, floh er nach England und reizte die Engländer zum Einfall in Schottland an. Die Feinde drangen bis Edinburg vor, das aber von David tapfer vertheidigt wurde. Dennoch ließ der Regent ihn verhaften und (S. 363) im Kerker auf Schloß Falkland sterben. Der Herzog von Albany führte überhaupt vorzugsweise die Regierung, da der König meistens fern von Edinburg auf der Insel Bute verweilte. Inzwischen dauerte der Krieg mit England fort. Die

Schotten wurden überall geschlagen, und der zweite Sohn des Königs, Jakob I., gefangen genommen. Aus Gram darüber starb Robert III. (1406).

---

38. England unter Heinrich V. Schottland unter Jakob I.
(1413—1422.)

Heinrich's IV. Sohn und Nachfolger, Heinrich V. (geb. 1388, reg. 20. März 1413—31. Aug. 1422) war ein Fürst von ausgezeichneten Gaben und voll großer Thatkraft. Er verband mit Tapferkeit und Kühnheit ein ungemeines Geschick, sich darbietende Umstände zu seinem Gunsten zu benutzen. Er war gerecht bis zur Strenge und doch so leutselig, einnehmend und gegen Geringere herablassend, daß er vom Volke geliebt und geehrt, von den Kriegern angebetet wurde. Weniger geneigt war ihm der Adel, weil er von demselben größere Unterwürfigkeit verlangte. In dem Feuer und Ungestüm der Jugend hatte er sich früher, namentlich da sein Vater aus Mistrauen ihn von den Regierungsangelegenheiten fern hielt, der ungebundensten Lebensweise überlassen und im Rausche ausgelassener Fröhlichkeit manche grobe Ausschweifung verübt; erzählt man doch, daß er öfters mit seinen Genossen auf den Landstraßen geplündert habe, um sich an der Furcht und Verwirrung der Armen zu ergötzen. Kein Umgang behagte ihm so, wie der mit lockeren Gesellen, wenn sie nur durch Witz, Drolligkeit und Muthwillen seiner Lachlust Stoff boten; aber er stand unter diesen Genossen seiner Thorheiten so großartig da, wie ihn der große Shakspeare in den historischen Dramen, die er seinem und seines Vaters Leben gewidmet, dargestellt hat. Selbstverständlich sind aber poetische und historische Wahrheit sehr verschieden, wenn auch der Dichter Chroniken benutzt hat und manches Einzelne in seinen Stücken auch historisch wahr ist, so Heinrich's Schuldenmachen, seine Neigung zu Lustbarkeiten, sein ungestümes Auftreten gegen den Oberrichter William Gascoigne, der einen Diener des Prinzen mit Strafe belegt hatte, und sein früh hervortretendes kriegerisches Talent.

Unter Richard II. war England von seiner bisherigen Höhe herabgesunken, Heinrich IV. war bei der Beruhigung innerer Unruhen vom Tode überrascht worden, und so blieb Heinrich V. ein Spielraum zum Wirken nach Außen, wozu ihn auch sein sterbender Vater aufgefordert hatte, um durch das Feuer eines auswärtigen Krieges jeden entzündlichen Stoff verzehren zu lassen.

Hatte sich Heinrich als Prinz von Wales nur durch seinen steten Verkehr mit Wüstlingen und Wildfängen und durch die

Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten, die er mit ihnen verübte, berüchtigt gemacht, so war Jeder überrascht, als er gleich nach seiner Thronbesteigung seine wilden Genossen von sich entfernte und alle Pflichten eines tüchtigen Regenten erfüllte. Jenen erlaubte er erst dann wieder Zutritt, wenn sie, wie er, sich gänzlich verändert hätten. Dies erwarb ihm die allgemeine Liebe, welche noch durch Gnadenbezeugungen und Freundlichkeit gegen Diejenigen, welche seines Vaters Strenge unschädlich gemacht hatte, vermehrt wurde.

Heinrich IV. war von beiden französischen Parteien, den Armagnacs und den Burgundern, um Hülfe gebeten worden, hatte aber aus Politik weder selbst das Reich verlassen, noch seinem Sohne die Führung eines Heeres im Auslande anzuvertrauen gewagt. Aus Politik hatte er, obgleich er sonst nicht kirchengläubig war, sich seiner Adligen und Geistlichen gegen die Ketzer angenommen, da er sah, daß die Letzteren einer Demokratie zugeneigt waren und große Staatsreformen verlangten, und gegen die Lollharden strenge Maßregeln angeordnet, einen ihrer Prediger verbrennen lassen und dem Hause der Gemeinen, als es gegen dies Verfahren protestirte, hart geantwortet, weil die Lehre der Wycliffiten der englischen Verfassung Verderben drohte. Sein Sohn Heinrich V. zeigte sich bei aller Rechtgläubigkeit Anfangs schonend gegen die Ketzer; einer der vornehmsten Lollharden, Sir John Oldcastle oder Lord Cobham, war sein steter Begleiter. Dieser originelle Rath des Königs, noch im ersten Parlamente Heinrich's IV. Mitglied des Oberhauses, ist, obgleich er ein ganz verständiger Mann war, von den älteren englischen Dramatikern als eine Art Hofnarr auf die Bühne gebracht worden, und auch Shakspeare hatte bei der ersten Aufführung seines Heinrich IV. derselben Person, die er später Falstaff nannte, den vorgefundenen Namen Sir John Oldcastle gegeben. Dieser Ritter hegte die Prediger und Missionäre, welche die Lollharden in alle Theile Englands schickten und welche als Volksredner großen Einfluß hatten, auf seinem Gute Cowling Castle in Kent, wo man die Bibel in der Ursprache las und Wycliffe's Schriften studirte, und schützte sie gegen die Justiz der Bischöfe. Gleich bei seinem Regierungsantritte wurde nun Heinrich V. von Rittern und Geistlichen mit Bitten bestürmt, daß er die biblische Demagogie enden möge; da aber Oldcastle bei ihm in hoher Gunst stand, wagten Beide sich lange nicht an Diesen. Als die Geistlichen ihn endlich förmlich verklagten, gab Heinrich nur das Versprechen, daß er ihn durch freundliches Zureden auf andere Gedanken bringen wolle, und erst nachdem dieser Versuch vergebens gewesen, erlaubte der König, da die Lollharden eine für die Kirche immer gefährlichere

Ausbreitung erhielten und er vielleicht nicht mit Unrecht politische Revolutionsversuche von ihnen fürchtete, auch gegen Oldcastle zu verfahren. Beim Verhöre las Dieser dem Erzbischofe ein würdiges und versöhnlich gehaltenes Glaubensbekenntnis vor, von dem die geistlichen Richter selbst einige Puncte billigten; in Bezug auf die übrigen Puncte, namentlich wegen der Bedeutung des Abendmahls, verlangten sie Widerruf. Er verweigerte denselben, da man doch nur seinen Leib vernichten könne, nicht seine Seele, die Gott gehöre; die Kirche sei verderbt, sagte er, wie Walther von der Vogelweide, seit sie durch Ausstattung mit äußeren Gütern Gift empfangen habe. In seiner Vertheidigungsrede wandte er sich mehrmals an die Zuhörer, statt an die Richter, und griff die englische Kirche von der Seite an, die noch jetzt ihre schwächste ist, indem er sagte, sie sei kein Versorgungshaus für die Aristokratie, sondern ein Zufluchtsort für die Armen, der Klerus sei der Antichrist und das Thier aus der Offenbarung, dessen Kopf der Papst, dessen Glieder die Bischöfe und Prälaten, und dessen Schwanz die Mönchsorden seien; ein Nachfolger Petrus' sei nur der, welcher seine Tugenden am Fleißigsten übe. Oldcastle wurde in den Tower gesetzt und sollte hingerichtet werden, doch entfloh er bald und ging nach Wales. Seine Flucht begeisterte das Volk, und die Geistlichen, die mit den Aristokraten gleiche Interessen hatten, benutzten Dies, um auf den König zu wirken, der Anfangs die Vertheidiger des praktischen Christenthums nicht verfolgen wollte. Man stellte ihm die Lollharden als politisch gefährlich vor, da sie unter dem Vorwande der Religion Republicanismus und Communismus einführen wollten. Dazu benutzte man den unvorsichtigen Schritt derselben, daß sie in St. Giles, einem damals noch mit Buschwerk bewachsenen Orte vor London, eine Berathung hielten (1414). Man spiegelte nämlich Heinrich vor, daß 20000 Ketzer eine förmliche Verschwörung gemacht hätten und von St. Giles aus London überfallen wollten. Der König brach, ohne das Unwahrscheinliche der Sache zu bedenken, eilig mit Reisigen auf, ließ die Thore Londons schließen und machte Jagd auf einige hundert in den Gebüschen versteckte Leute. Nachdem er so ohne Urtheil Execution hatte eintreten lassen, gab er überhaupt die Ketzer dem Grimme Derer preis, welche damals, wie noch jetzt, die Güter der englischen Kirche verpraßten, und welche nun für die Verfolgung und gerichtliche Ermordung der Armen in Christus sorgten. Viele, welche in die angebliche Verschwörung verwickelt gewesen sein sollten, wurden hingerichtet, und die bestehenden Strafgesetze verschärft. Endlich spürten die kirchlich Frommen auch Oldcastle auf, der sich mehre Jahre verborgen gehalten hatte (1418), verurtheilten ihn als Ketzer zum Tode und

richteten ihn auf die kannibalische Art hin, mit welcher man damals Hochverräther aus dem Leben schaffte: als solcher wurde er in Ketten aufgehängt, und als Ketzer durch ein unter dem Galgen angezündetes Feuer langsam verbrannt, ohne daß sich aus seiner Asche eine neue Begeisterung der unterdrückten Partei erhoben hätte.

Durch diese Verfolgung seiner evangelisch-demokratischen Unterthanen erwarb sich Heinrich die Gunst der aristokratischen Geistlichen und der Ritter. Letztere unterstützten ihn bei ihrer Streitlust und Raubgier gern im Kriege gegen Frankreich, weil sie die seit dem Frieden von Bretigny dort verlornen Herrschaften und Güter wieder zu erlangen hofften. Wir haben diesen Krieg (S. 309 ff.) geschildert. Nach der Schlacht bei Azincourt, in welcher 14000 Gefangene gemacht wurden, ward übrigens Heinrich's weiteres Fortschreiten durch Mangel an Geld gehindert, indem England fast zwei Jahre lang kein neues Heer nach Frankreich schickte. Das Parlament, ohne welches weder Heinrich IV., noch Heinrich V. Steuern auflegte, um von demselben keine Angriffe besorgen zu müssen, welches aber dadurch eine unantastbare Gewalt erhielt, bewilligte zwar dem Könige Geld, aber nicht genug, um den Feldzug fortzuführen; während seiner ganzen Regierung erhielt er zu Kriegsausgaben nur 203000 Pfund.

Indessen war Frankreichs Zustand so, daß er einem Feinde stets neue Gelegenheit des Angriffs darbot. Als der König daher (S. 314 ff.) abermals mit 25000 Mann in der Normandie landete (1417), eroberte er diese Provinz fast ganz ungehindert und antwortete dem Cardinal Orsini, der ihm mit Ausgleichsvorschlägen entgegen kam: „Seht Ihr nicht, daß Gott mich gleichsam an der Hand herbeigeführt hat, und giebt es einen besseren Beweis, als diese Verwirrung Frankreichs, daß die Vorsehung mir die Krone bestimmt hat?“ Seine Heere drangen siegreich vorwärts, und am 21. Mai 1420 wurde in Troyes der (S. 322) erwähnte Vertrag geschlossen, durch welchen er Herrscher Frankreichs wurde. Hierauf wurden Sens, Montereau und Melun erobert, und Heinrich in Paris freudig aufgenommen. Der französische Dauphin zog sich jenseit der Loire zurück und schien Frankreich ganz verlassen zu wollen. Freilich war es für Heinrich schwer, auf fremdem Boden Mannschaften und Geld zu erhalten; darum erließ er die Verordnung, daß alle Waffenfähigen in England aufgenommen und in Compagnieen vertheilt werden sollten, um immer bereit zu sein, inneren und äußeren Feinden zu widerstehen. So sicherte er seine eigenen Staaten, sein unternehmender Geist überwand alle Schwierigkeiten, seine Liebenswürdigkeit sicherte ihm durch die Gewalt, welche er

über die Herzen Anderer ausübte, das Vertrauen Derer, denen er die Ausführung seiner Unternehmungen anvertraute.

Des Dauphins Vernichtung schien sicher zu sein, da vereitelte der Tod Heinrich's alle Hoffnungen Englands. Heinrich war 1421 mit seiner Gemalin nach England zurückgekehrt; dort gewann er den noch immer sich in englischer Haft befindenden König Jakob I. von Schottland, während der Oheim desselben, der Herzog von Albany, sich für den Dauphin erklärte und ihm Hülfe sandte. Heinrich's Bruder, Thomas von Clarence, welcher Anjou erobern wollte, wurde von den Schotten in der Schlacht bei Beaugé geschlagen und getödtet (S. 323), und Heinrich kehrte nun schnell nach Frankreich zurück, langsam, aber stetig vordringend. Da erkrankte im Juni 1422 der 35 jährige König und starb am 31. August 1422 in Vincennes (S. 324). Seiner Leiche wurde in St. Denis ein Todtenamt gehalten, und dieselbe dann über Calais und Dover nach London geschickt und in der Westminsterabtei mit großer Pracht begraben.

Sterbend hatte er die Hoffnungen Englands seinem ältesten Bruder Johann, Herzog von Bedford, empfohlen und demselben geboten, wenn sein Sohn nicht den französischen Thron erlangen könne, doch nicht eher Frieden zu machen, als bis die Normandie abgetreten und mit England verbunden wäre. Doch auch diese gemäßigten Aussichten vereitelte, trotz der Sorgsamkeit des rechtschaffenen und geschickten Bedford, der Lauf der Dinge.

Heinrich zeigte während seiner Regierung Entschlossenheit und unermüdliche Thätigkeit und war durch seine Willenskraft, durch klares und scharfes Denken, durch Tapferkeit und Großherzigkeit ganz dazu geschaffen, Frankreich zu erobern; höchstens fehlte ihm, dem gerade und gebieterisch auftretenden Fürsten, jene Zierlichkeit und Feinheit im Verkehr, an die der französische Adel gewöhnt war. Außerdem galt er für sittenstreng, kirchlich fromm, er schützte eifrig das Recht der Armen und betrachtete einen Kreuzzug als sein künftiges Lebensziel; besonders aber rühmt man seine Vorliebe für die englische Muttersprache.

In Schottland wurde Jakob I. (1406) als König ausgerufen (geb. 1391, reg. bis 20. Februar 1437), aber der Herzog von Albany suchte die Erbschaft für seinen Sohn zu sichern, darum knüpfte er wohl Verhandlungen zur Befreiung der schottischen Kriegsgefangenen an, unter denen sich Albany's ältester Sohn befand, während er gegen das Schicksal Jakob's gleichgültig zu sein schien. Später reizte der englische König Donald, den Inselgebieter, zum Kriege gegen Schottland, dessen Regent ihm die Grafschaft Roß genommen hatte; Donald ging plündernd bis Aberdeen vor, kämpfte

unentschieden bei Harlaw, mußte sich aber, von England unterstützt, einige Zeit nachher unterwerfen. Als Heinrich V. König von England wurde (1413), wurden abermals Verhandlungen zur Befreiung Jakob's angeknüpft, die wieder vergeblich waren. Die Schotten schickten später (1419) unter Murdoch, Grafen von Buchan, dem zweiten Sohne Albany's, Hülfstruppen nach Frankreich, welche in der Schlacht bei Beaugé (1421) der Macht der siegreichen Engländer den ersten Stoß gaben. Im Jahre 1419 war Albany gestorben, und sein schwacher Sohn Murdoch erhielt die Verwaltung des Reichs. Eines Amtes müde, das ihm zu schwer war, ergriff er gern die Gelegenheit, den König zu befreien, als nach dem Tode Heinrich's V. der Reichsverweser in England, der Herzog von Bedford, zu Unterhandlungen bereit war. Jakob mußte 40000 — d. h. nach heutiger Währung gegen 400000 — Pfund Sterling als Entschädigung für Unterhalt und Erziehung versprechen und zog zu Ostern 1424 in das Reich seiner Väter.

---

39. Spanien. Aragonien. Peter III. Alfons III. Jakob II. Alfons IV. Peter IV. Johann I. Martin. Ferdinand I. Alfons V. (1276—1410.)

In Aragonien folgte auf Jakob (Jayme) I., dessen 63jährige Regierung — eine der besten des Mittelalters — 1276 endete, sein Sohn Peter III. der Große (1276—1285), ein tapferer Fürst, welcher mit der Tochter des Hohenstaufen Manfred, Constantia, vermält und Hauptgegner Karl's von Anjou war. Seit Jakob's Tode nahm das Land nicht mehr den Antheil an der Bekriegung und Vertreibung der Mauren, welcher Jenem so großen Ruhm gebracht hatte. Peter erwarb Sicilien, wodurch die Kräfte seines Reichs eine andere Richtung erhielten. Er hatte, als in seinen sicilianischen Kriegen Papst Martin IV. und der König von Frankreich gegen ihn Partei nahmen, sich gegen den Angriff des Letzteren, auf dessen Bruder, Karl von Valois, der Papst die aragonische Krone übertragen hatte, nur durch große Anstrengungen der aragonischen Städte und Ritter zu schützen gewußt; aber er eroberte von Philipp III. von Frankreich, der mit einem an Zahl überlegenen Heere in sein Reich einfiel, das Verlorne wieder und erwarb sich durch Kraft, Einsicht und Glück den Namen des Großen. Die Auflagen, welche der Krieg nöthig machte, erregten bei allen Ständen Unzufriedenheit, die noch wuchs, als der König zu ihrer Eintreibung oft herben Druck übte. Die Barone waren außerdem durch den Stolz des Königs beleidigt, welcher sie selbst bei wichtigen Angelegenheiten

nicht um Rath fragte. Als er nun auf einem Reichstage in Tarragona auf die dringenden Vorstellungen des vereinigten Adels und Bürgerstandes eine stolze, abweisende Antwort gab, schlossen die Stände eine „Union der Freiheit", d. h. einen Verein zur Aufrechterhaltung ihrer Freiheiten und erklärten, daß sie dem Könige den Gehorsam aufkündigen würden, wenn er Jemanden willkürlich dafür strafe, daß er dem Bunde beigetreten sei. Peter wußte zur rechten Zeit nachzugeben, denn als er die große Einigkeit der Stände sah, gab er den Cortes in Saragossa ein „allgemeines Privilegium der Aragonesen", welches die früheren Rechte bestätigte und über des Königs Regierungsgewalt und deren Schranken, über die persönliche Sicherheit jedes Aragonesen und über die Gerechtsame und Freiheiten des Adels bestimmte Satzungen enthielt (1283).

Die so verbrieften Rechte waren groß, und die Gewalt des Königs durch die Cortes — den Reichstag — sehr beschränkt, wenn auch die Formel des Huldigungseides der aragonischen Stände: „Wir, die wir eben so viel gelten, wie Ihr, wir machen Euch zu unserm Könige und Herrn, unter der Bedingung, daß Ihr unsere Gesetze und Freiheiten unverletzt erhaltet, und wenn nicht, nicht" schon deßhalb sich als erdichtet erweis't, weil erst von Peter's III. Urenkel, Peter IV., feste Normen über die Eidesleistung aufgestellt wurden. Indessen konnte ohne Zuziehung der versammelten Stände kein Gesetz erlassen oder aufgehoben, keine Steuer aufgelegt werden. Die aragonischen Cortes theilten sich in vier Abtheilungen, die Prälaten, die Ricos hombres (hoher Adel), die Hidalgos oder Infanzonen (niedriger Adel) und die Abgeordneten der Sädte. Die Geistlichkeit hatte hier höheres Ansehen erworben, als anderswo, weil die innere Kraft des Reichs besonders auf dem Gegensatze zwischen christlichem und saracenischem Leben ruhte, der Adel hob sich dadurch, daß er vorzugsweise die steten Kämpfe mit den Mauren bestanden hatte, aber auch die Städte (Band V, S. 164) finden sich schon in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts unter den Cortes, was jedoch weniger durch die Bedeutung des bürgerlichen Gewerbes, als durch die historische Entwicklung des Reiches bewirkt wurde, sofern sie als befestigte Orte in den langen gefährlichen Kriegen mit den Mauren die beste Zuflucht gewährten und die Letzteren abgewonnenen Städte besondere Begünstigungen nöthig hatten, damit sich die Bevölkerung wieder hebe; ihre errungene Stellung aber behaupteten sie durch die aus Handel und Gewerben hervorgehende Blüthe. Die Catalonier gingen zuerst zur See, um ihre Küsten gegen die arabischen Piraten zu schützen, dann aber begannen sie auf dem Meere einen größeren Handelsverkehr, der sich nach der Besitznahme Siciliens immer weiter im Mittelmeere

ausdehnte und bei den Genuesen große Eifersucht erweckte. Schon unter Jakob I. war der Handel so lebendig, daß er jedem fremden Schiffer verbot, so lange noch im Hafen von Barcelona ein einheimisches Schiff wäre, welches Ladungen nach Syrien, Aegypten und der Berberei bringen könnte, dort solche Ladungen an Bord zu nehmen und zu verschiffen (1227); auch gab er der gedachten Stadt das Recht, zum Schutze ihrer Seefahrer an überseeischen Plätzen Consuln zu ernennen. So hob sich namentlich Barcelona durch seinen Handel, den es bis nach Griechenland, Syrien und Aegypten trieb, zu großer Blüthe. Die dort geltenden von großer Einsicht und Erfahrung zeugenden Gewohnheiten und Gesetze — costumbres maritimas — wurde in dem libro de consulado zusammengestellt; nach ihnen schlichtete schon im dreizehnten Jahrhundert ein Handelsgericht — consulado y lonja del mar — entstehende Streitigkeiten.

Hatte Peter so gezwungen sich den Forderungen der Union gefügt und die Catolonier durch freiwillige Zugeständnisse befriedigt, so daß der Besitz seines königlichen Ansehens von der Willkür der Großen abzuhängen schien, so bildete sich nachher eine neue Union (s. u.) und drohte die constitutionelle Monarchie in Aragonien in eine ritterliche Oligarchie zu verwandeln.

Peter hinterließ Aragonien seinem Sohne Alfons III. dem Freigebigen (10. November 1285—18. Juni 1291), während Sicilien an dessen Bruder Jakob fiel. Gegen Jenen erhob sich schon auf dem ersten Reichstage ein Theil der aragonischen Stände und verlangte, daß der König seine Räthe mit Zuziehung und Beistimmung der Stände wähle, da unter Peter III. Italiener und Sicilianer übergroßen Einfluß gewonnen hätten, während ein anderer Theil der Stände, welcher hierin nur ehrgeizige und persönliche Absichten sah, widersprach. So konnte der König Anfangs eine feste Haltung wahren; als aber die Unzufriedenen sich zu einer neuen Union vereinigten, dem Könige die Bedingungen vorschrieben, unter denen er als König anerkannt werden solle und die Verwirrung immer höher stieg, die Unzufriedenen mit den auswärtigen Feinden des Königs in Verhandlungen traten und schon offener Krieg zwischen den Parteien begann, der dem Reiche die tiefsten Wunden zu schlagen drohte, gab er nach und bewilligte auf dem Reichstage in Saragossa (1287) zwei Unionsprivilegien, die die Union zu einem unabhängigen Staat im Staat machten und dem Könige zum Nachtheile der andern Stände einen großen Theil seiner Macht raubten. Denn in dem ersten mußte er versprechen, über keinen Theilnehmer der Union Gefangenschaft, körperliche Strafen oder Tod zu verhängen, ohne daß der Justicia — der ganz unabhängige

Oberrichter, welcher in Aragonien alle Streitigkeiten zwischen König und Ständen zu schlichten hatte — ihn zuvor mit Zustimmung der Stände dazu berechtigt habe; wenn der König gegen diese Bestimmung handle, seien die Mitglieder der Union der Treue gegen ihn entbunden und dürften sich einen andern König wählen, auch sollten ihnen als Unterpfand sechzehn Burgen eingeräumt werden, deren Befehlshaber von der Union ernannt würden und ihr, nicht dem Könige, den Eid zu leisten hätten. In dem zweiten versprach er, seine Räthe von den Ständen Aragoniens, welche jährlich im November zu berufen seien, ernennen zu lassen; auch sollten diese Räthe durch einen den Ständen zu leistenden Eid an diese gebunden werden. Trotz des Widerspruchs der Gegner brachte die Union die Beschlüsse in Anwendung, nur die Burgen übergab Alfons ihr nicht, und deßhalb griff die Union kurz vor Ankunft der aus Castilien entflohenen Partei de la Cerda und Haro nochmals zu den Waffen. Die Castilianer hatten nämlich den ältesten Neffen Sancho's IV., Alfons de la Cerda, zum Könige ausgerufen, und der König von Aragonien versprach ihnen, denselben gewaltsam einsetzen zu helfen. Sancho, gegen den sich inzwischen auch die mächtige Familie Lara erhoben hatte, wurde von seinen verbündeten Feinden geschlagen (1289) und kam in eine schlimme Lage, weil er durch seine Vermälung mit einer Verwandten, Maria de Molina, sich den Papst zum Feinde gemacht hatte und Dieser den König von Frankreich abhielt, sich mit Castilien gegen Aragonien zu verbünden. Der Krieg dauerte bis zum Tode des Königs Alfons (1291) fort.

Uebrigens hatte Alfons zugleich mit Frankreich, dem Papste und dem Hause Anjou zu kämpfen gehabt. Sein Bruder Jakob konnte hoffen, sich Sicilien durch einen Vertrag zu erhalten, da Alfons Karl II. aus den Händen der Bewohner Messinas, welche mit seiner Hinrichtung Konradin's Tod rächen wollten, befreit hatte und nun als Gefangenen bei sich behielt. Ein Vergleich befreite nun zwar Karl II. aus seiner aragonischen Gefangenschaft; aber die Päpste, welche Sicilien nur in französischen Händen mit Neapel verbunden sehen wollten, verwarfen den Vergleich und vermittelten den Frieden von Brignoles (1291), durch welchen Alfons mit Frankreich ausgesöhnt wurde, was ihm bei seinen Kriegen gegen Castilien und gegen die Mauren, denen er Minorca und Yviza abnahm, sehr erfreulich war, aber zugleich die Verpflichtung eingehen mußte, seinem Bruder weder öffentlich, noch insgeheim zu helfen, wofür ihn der Papst vom Banne lossprach. Alfons starb bald darauf ohne Kinder (18. Juni 1291).

Die Stände ernannten nun, der väterlichen Verordnung gemäß, seinen Bruder Jakob II. den Gerechten, bisherigen Herrn von

Sicilien, zum Könige (1291—1327), welcher Sicilien seinem Bruder Friedrich II. und seiner Mutter Constantia abtrat.

Karl I. von Anjou hatte nach dem Ausbruche der Vesper (Band V, S. 30 ff.) zunächst gewartet, war aber, als der Aufstand von Palermo aus sich nach Messina verbreitete, mit einer gegen Michael Palaiologes gerüsteten Flotte nach Sicilien gefahren (1282) und hatte mit überlegener Macht jene Stadt so bedrängt, daß ihm die Bewohner derselben eine Capitulation anboten, hatte diese aber trotz der Warnung des Legaten Martin's IV. zurückgewiesen und Ergebung auf Gnade und Ungnade verlangt, dadurch jedoch die Bevölkerung zur Verzweiflung gebracht, so daß sie nun die größten Anstrengungen machte, und Frauen und Kinder mithalfen, binnen drei Tagen eine neue Mauer zu bauen. Nun zog sich die Belagerung so lange hin, bis Peter III. von Aragonien erschien. Dieser hatte in Afrika die Dinge abgewartet und war (Ende August) nach Sicilien abgesegelt, wo er sich um Karl I. und Martin IV. durchaus nicht kümmerte. Letzterer belegte daher ihn und die Sicilianer mit dem Banne, aber doch mußte Karl I., der sich auch mit Pisa und Genua entzweit hatte, bald die Insel verlassen, welche nun Peter und seiner Gemalin Constantia, der Tochter Manfred's, huldigte. Während Karl sich zu einem neuen Angriffe rüstete und aus Frankreich Verstärkungen an sich zog, ordnete Peter schnell die Verhältnisse der Insel, indem er zwei Calabresen, die früher in Aragonien eine Freistätte gefunden hatten und zu den tüchtigsten Männern ihrer Zeit gehörten, an die Spitze der Verwaltung stellte; Johann von Procida leitete Cabinet und Finanzen, Roger Loria schuf und führte Heer und Flotte. Als Peter auf eine Zeitlang in sein aragonisches Reich zurückkehren mußte, forderte Karl ihn unbesonnener Weise auf, den Besitz Siciliens durch einen Zweikampf entscheiden zu lassen (Frühling 1283). Peter nahm die Herausforderung an, um Zeit zu gewinnen, ließ scheinbar ernsthaft und feierlich die Anstalten zum Zweikampf treffen und täuschte so Karl. Dieser stellte, trotz der Warnungen des Papstes, einstweilen alle weiteren Rüstungen in Bezug auf Sicilien ein und ging nach Südfrankreich, wo der Zweikampf auf dem noch unter englischer Hoheit stehenden Gebiete von Guienne Statt finden sollte. Dort erschien er am festgesetzten Tage (1. Juni 1283) auf dem bestimmten Platze bei Bordeaux, wo jedoch Peter nicht eintraf, welcher inzwischen Geld beschafft und die noch nöthigen Vertheidigungsanstalten getroffen hatte. So getäuscht, verweilte dennoch Karl noch eine Zeitlang in Frankreich, um eine Flotte auszurüsten. Inzwischen schlug Loria bei Malta zehn Schiffe, die Karl I. von Marseille abgeschickt hatte, und als er aus einer aufgefangenen Botschaft des Letzteren ersah,

daß derselbe mit 55 Schiffen nach Unteritalien abgesegelt sei, wandte er sich schnell nach dem Hafen von Neapel und suchte hier den unbedachtsamen Prinzen Karl von Salerno, später Karl II., den sein Vater mit der Leitung der Angelegenheiten in Neapel beauftragt hatte und auf dessen Flotte sich die Blüthe des neapolitanischen und provençalischen Adels befand, zu einem Treffen zu locken. Dieser wußte von der nahen Ankunft seines Vaters Nichts und ließ sich durch eine scheinbare Flucht Loria's bewegen, ihm unvorsichtig nachzusetzen. Auf der Höhe des Meeres wurde er aber von den Aragoniern eingeschlossen und besiegt (1283). Er selbst wurde dadurch, daß die Feinde sein Schiff unten anbohrten, an der Flucht gehindert, ergab sich aber Loria erst dann, als er erfahren, daß Dieser ein Ritter sei. Loria benutzte den ersten Schrecken und die natürliche Gutmüthigkeit des Prinzen, um sich von ihm den Befehl zur Freilassung der Schwester seiner Königin Constantia, Beatrix, zu erpressen, die seit Manfred's Tode von Karl in Haft gehalten wurde; er fuhr nämlich nochmals mit seiner Flotte vor Neapel und verlangte Beatrix's Auslieferung, unter der Drohung, sonst Karl zu tödten, worauf sie sogleich ausgeliefert wurde. Auch suchte er in Neapel einen Aufstand zu erregen, welchen jedoch die Behörden verhinderten.

Karl I., welcher zwei Tage nach der Schlacht mit seinem Schiffe in Neapel ankam, war über die Unbesonnenheit seines Sohnes so erbittert, daß er den Wunsch aussprach, derselbe möchte lieber den Tod erlitten haben. In Sicilien, wohin Karl II. gebracht wurde, gerieth er sofort in große Lebensgefahr; denn die rachsüchtigen Sicilianer mordeten seine Gefährten im Gefängnis und verlangten seinen Tod als eine Vergeltung für die Hinrichtung Konradin's, eine Gefahr, aus welcher ihn Canstantia rettete. Nun wollte Karl II. gern seine Freiheit wieder erhalten, zumal, da sein Vater im Januar 1284 in Foggia starb, und Martin IV. erklärte, um Karl II. zu befreien, Peter seines Reichs Aragonien verlustig und verlieh dasselbe dem Bruder des Königs Philipp IV. von Frankreich, Karl von Valois. Da aber machten die freien Aragonier, die ihren König als ersten Beamten ansahen und seinen Zug gegen Karl von Anjou bisher als bloße Privatangelegenheit betrachtet hatten, Peter's Sache zu der ihrigen, spotteten der Drohungen Martin's und vereitelten alle Angriffe der Franzosen, die einen mehrjährigen Krieg mit ihnen führten; Karl von Valois wurde nebst seinem Bruder, der ihn mit den Waffen unterstützte, zurückgejagt und hieß fortan „König ohne Land". Obgleich dann Martin die Venetianer mit Drohungen und Geldspenden gegen Peter aufzuregen suchte, verhinderten diese die Werbungen für Frankreich und

das Ankaufen oder Miethen von Schiffen für Neapel, ja, gestatteten nicht einmal das Auslaufen der angekauften Fahrzeuge. Auch die Sicilianer verspotteten die Lockungen des Papstes, der ihnen die Einrichtungen der guten alten Zeit Wilhelm's II. zu verschaffen versprach. Karl II. sah sich zuletzt sogar mit dem Verluste des Neapolitanischen bedroht, und endlich wurde seine Lage so bedenklich, daß Martin IV. und Honorius IV. sich sogar an den Geldern vergriffen, die von den Gläubigen erpreßt worden waren, um nach Syrien geschickt zu werden.

Erst unter Jakob II. kam (Mai 1287) unter Vermittlung Eduard's I. von England ein Vertrag zwischen Karl II. und den Aragoniern zu Stande, der für Jenen sehr hart war. Er sollte seine Freilassung damit erkaufen, daß er 50000 Mark Silber zahle, davon 30000 baar und 20000 durch Verschreibung, Sicilien den Aragoniern förmlich abtreten und den Prinzen Karl von Valois zum Aufgeben seiner Ansprüche an Aragonien bewegen, als Unterpfand seines Versprechens aber seine drei jüngeren Söhne, 60 Barone und reiche Bürger der Provence dem Könige von Aragonien stellen. Der Papst Nicolaus IV. misbilligte diesen Vertrag, und erst 1289 wurde Karl gegen 80 provençalische Geißeln freigegeben, doch konnte er die Bedingungen nicht erfüllen, und die Geißeln blieben Jahrelang fern von ihrer Heimat Gefangene. Die inzwischen ausgebrochenen Unruhen mit Frankreich zwangen Alfons endlich (1291) zur Abschließung des oben erwähnten Vertrages, laut dessen er gegen die Verzichtleistung Karl's von Valois auf Aragonien die Geißeln Karl's II. preisgab. Wenige Monate nachher starb der König. Jakob II. wurde nun König von Aragonien. Wie sehr er auch seines Bruders Verfahren bei dem Abschlusse des Friedens getadelt hatte, sah er sich doch als König zu gleichem Verfahren veranlaßt und erneuerte (1295) denselben, um sich die Freundschaft des Papstes Bonifacius VIII. zu sichern. Er versprach Sicilien abzutreten nebst Allem, was er noch in Calabrien besetzt hielt, ja aus Sicilien seinen Bruder mit den Waffen zu vertreiben. Dagegen sollte ihm Karl II. seine Tochter Blanca mit einer Morgengabe von 100000 Mark zur Gemalin geben, und der Papst löſ'te den über Jakob und seine Anhänger ausgesprochenen Bann. Der Bund zwischen dem guten aufrichtigen Karl und Jakob war unnatürlich, auch hatte Jakob nur Lug und Trug im Sinne. Aber die Sicilianer wollten nicht unter die Herrschaft Neapels zurückkehren, und als Jakob ihren Gesandten Gehorsam befahl, kündigten sie denselben mit den Worten: „Der König hat nicht Macht, uns zu verkaufen", auf und wählten ihren Statthalter Friedrich II. zum König (25. April 1296),

welcher sich auch gegen alle Angriffe Neapels, an denen selbst sein Bruder Jakob Theil nahm, behauptete.

Anfangs war Jakob für die Sicilianer, denen er die von aragonischen Truppen besetzten Festungen ihres Landes einräumte und ihnen die Wahl Friedrich's gestattete. Da forderte Bonifacius Jakob auf, gegen seinen Bruder zu ziehen, wofür er ihn zum Gonfaloniere der Kirche und zum Generalcapitän aller Christen, die gegen die Ungläubigen kämpften, ernannte und die Investitur über das Königreich Sicilien beifügte. Zugleich bot Bonifacius Friedrich die Hand einer Enkelin des letzten lateinischen Kaisers von Konstantinopel, Balduin's II. von Courtenay, und damit das Kaiserthum selbst statt Siciliens an, aber Johann von Procida entdeckte die Absicht des Papstes, statt eines Besitzes einen Schatten zu bieten. Uebrigens hatte Friedrich gegen seinen Bruder, den Papst, den König von Neapel und die Franzosen schweren Stand; und außerdem wurde Roger Loria, der bisher allein Sicilien durch seine Siege erhalten hatte, sein Feind, indem er, von Friedrich persönlich beleidigt, in Jakob's Dienste trat, da, wer auch, ob er, oder Friedrich, gegen Jakob seine Fahnen erhöbe, nach aragonischem Rechte ein Majestätsverbrecher sei. Jetzt mußte Jakob, der bisher sich um den Kampf gegen seinen Bruder nicht gekümmert hatte, Loria des Scheins wegen den Oberbefehl über die ganze vereinigte Flotte der Verbündeten geben, und Dieser, gegen Friedrich, welcher seine Güter einzog und seinen Neffen hinrichten ließ, aufs Höchste erbittert, führte den Krieg nachdrücklich. Im Jahre 1298 stieß Jakob mit 36 Schiffen zu der neapolitanischen Flotte, welche dadurch zu 80 Galeeren anwuchs, landete in Sicilien, unterwarf mehrere Städte und drang bis vor Syracus vor, wo Krankheiten und Stürme ihn zur Rückkehr zwangen. Im April 1300 kam Jakob mit einer zweiten Flotte in Neapel an, und Loria schlug bald Friedrich so, daß er mit nur 12 Segeln nach Messina zurückkehrte. Nun ging Jakob nach Aragonien zurück, und Friedrich führte fortan den kleinen Krieg so, daß in Castronovo (19. August 1302) ein Friede geschlossen wurde: Friedrich II. solle, so lange er lebe, Sicilien als „König von Trinacria" behalten und Karl's dritte Tochter Eleonore heiraten; bei Friedrich's Tode solle die Insel an Neapel fallen, seine Söhne aber einst in Sardinien oder Cypern regieren; Friedrich versprach ferner der Kirche als ihr Lehnsmann einen kleinen Tribut, den er aber nie entrichtete. Karl von Valois mußte somit das dritte Unternehmen, zu dem ihn seine Habgier und päpstliche Aufreizungen verleitet hatte, scheitern sehen, nach seiner Erwerbung der aragonischen Krone und seiner Herrschaft in Florenz (1301) die Erlangung Siciliens.

Jakob hatte Frieden mit Castilien geschlossen, doch hinderte Das ihn nicht, den Flüchtlingen dieses Reiches die Fortsetzung ihrer Streif- und Raubzüge zu erlauben. Sodann widmete er seine Kräfte der Eroberung der ihm von Bonifacius VIII. geschenkten Inseln Sardinien und Corsica. Seit Friedrich I. Bariso mit Sardinien belohnt hatte (1164, Bd. IV, S. 320), führten Genua und Pisa über den Besitz dieser Insel einen mehr als hundertjährigen Krieg, der nur selten durch größere Waffenstillstände unterbrochen, bis endlich in der großen Seeschlacht bei der Insel Molara oder bei Porto Venero (6. August 1284, s. S. 79) das eben auf den höchsten Gipfel gestiegene Ansehen Pisas für immer sank und zugleich die Republik auf dem Festlande durch die anwachsende Macht der guelfischen Partei in Toscana immer mehr beschränkt wurde. Doch behaupteten sich die Pisaner noch im Gebiete von Arborea, auch behielten sie unter dem unabhängigen Adel der Insel noch eine Partei. In einem der Jahre von 1294 bis 1296 belehnte nun, wie schon erwähnt, Bonifacius VIII. Jakob II. mit Sardinien und Corsica. Im Jahre 1310 verbrannte darum Jakob viele Schiffe Pisas, um so die Bewohner der Stadt zur Abtretung Sardiniens zu zwingen, doch beschwichtigte man für dieses Mal durch Geld den König, welcher endlich 1322, als in Genua die Parteiwuth zwischen Guelfen und Ghibellinen den höchsten Grad erreicht hatte, Anstalten machte, die Insel anzugreifen. Sein Sohn Alfons kam mit 60 Galeeren herbei, und der Richter von Arborea, welcher eine Verschwörung anstiftete und alle pisanischen Soldaten tödten ließ, unterwarf sich nun mit dem größten Theil des genuesisch gesinnten Adels, und nur Cagliari blieb hartnäckig für Pisa. Im Jahre 1324 huldigte die Insel Jakob, der aber die Pisaner gegen einen jährlichen Tribut von 200 Pfund im Besitze von Cagliari und Castro ließ. Indessen wurde diese Bestimmung nicht geachtet, und man kämpfte auf der Insel heftig. Da nun Pisa selbst damals von Castruccio Castracani hart bedrängt wurde (Band V, S. 381. 403) und nur wenig zur Rettung der Belagerten that, so fielen auch jene beiden Städte in die Hände der Aragonier, und im Frieden von 1326 entsagte Pisa, nachdem auch die Landschaften übergegangen waren, allen Ansprüchen auf die Insel, welche von nun an bis 1713 mit Neapel bald direct unter Aragonien, bald unter aragonischen Nebenlinien stand. Indessen fanden doch noch wieder Aufstände Statt, und Jakob's Nachfolger mußten noch langwierige Kämpfe mit Pisa und Genua führen, ehe es ihnen gelang, ihre Herrschaft auf der Insel ganz zu befestigen.

Corsica, dessen Bewohner, die Corsen, meist iberischer und ligurischer Abkunft waren, hatte der Reihe nach unter Karthago,

unter Rom, später unter Vandalen und griechischen Kaisern gestanden, war später arabisch geworden, 806 von den Genuesen den Arabern entrissen worden, gehörte von 850 bis 1020 den Saracenen, dann bis 1285 den Pisanern, und darauf den Genuesen, denen es durch einen (1299) geschlossenen Frieden ganz zugesprochen wurde, und blieb auch für die Zukunft unter deren Oberherrschaft.

Durch die Eroberung Sardiniens verschwendete Jakob Gut und Blut seiner Unterthanen nutzlos; dennoch verehrten sie ihn als tapferen, großmüthigen und gerechten König. Ihm folgte sein Sohn **Alfons IV.** (1327—1336), welcher seiner milden und liebevollen Gesinnungen wegen der Gütige genannt wurde. Dieser wurde durch seine Bemühungen, Sardinien gegen die von Genua unterstützten mächtigen Familien zu behaupten, in die Kriege der italienischen Staaten verwickelt, und die Kräfte des Reichs dadurch in Anspruch genommen. Aber mehr noch beschäftigten ihn innere Streitigkeiten, die bei der freien, fast republicanischen Verfassung, bei dem ritterlichen Trotze der Großen, dem stolzen Freiheitssinne der Bürger und Bauern und dem königlichen Uebermuthe der Regenten so oft ausbrachen. Der Staat bestand aus den drei Reichen Aragonien, Catalonien und Valencia. Die Landesrechte standen unter der Obhut des Justicia, eines Oberrichters, der nicht zu den Ricos hombres gehören durfte. Gleiches war auch in den anderen spanischen Hauptstaaten der Fall; aber in Aragonien war bei der schon früh politisch ausgebildeten Bevölkerung dieser Beamte einem Ausschusse verantwortlich, der von den getrennten Cortes der drei Reiche gewählt wurde.

Alfons war seit 1314 in erster Ehe mit der Gräfin Theresia von Urgel vermält gewesen, deren zwei Söhne der spätere König Peter IV. und der Infant Jakob waren. Jener war von den Ständen schon zum künftigen Nachfolger erklärt worden, als der Vater sich wiederum mit Eleonore, der Tochter Ferdinand's IV. von Castilien, vermälte (1329). Die Stände befürchteten nur mit Recht, daß Alfons, um die Kinder dieser Königstochter zu versorgen, den Reichserben beeinträchtigen möchte, obgleich er ein Reichsstatut beschwor, nach welchem er keine Stadt und kein Krohnlehnsgut verkaufen durfte. Schon im ersten Jahre seiner zweiten Ehe schenkte er Eleonore eine Stadt, ließ sich dann von seinem Eide entbinden und gab dem Sohne, den Eleonore gebar, den bedeutendsten Theil Valencias. Schon rüsteten sich die Bewohner Valencias, um ihr Recht zu vertheidigen, und einer der Bürger dieser Stadt führte, als der König sich in derselben befand, drohende Reden; da überzeugte der Statthalter dieses Reiches den König, daß seine Gemalin aus ihrer Heimat falsche Begriffe vom monarchischen Rechte in

einem constitutionellen Staate mitgebracht habe, und nun erneute Alfons das Statut und erklärte sich bereit, die meisten dem Infanten, gemachten Schenkungen zu widerrufen. Als Eleonore nun sagte, ihr Bruder in Castilien würde sich nie so fügen, sondern Denen, die dazu gerathen, den Kopf abschlagen lassen, antwortete Alfons gleichmüthig: „Unser Volk, Königin, ist frei und nicht so unterworfen, wie das castilische. Die Aragonier achten uns als ihren Herrn, und wir sie als gute Vasallen und Gefährten.“ Obgleich er so mit stolzem Sinne ein edles und freies Wort sprach, um den Unterschied zwischen der Freiheit aragonischer Staatsbürger und der Servilität castilischer Unterthanen zu kennzeichnen, so verfolgte er nachher doch Viele, welche die Zurücknahme der Schenkungen verlangt hatte, ja er ließ mehre hinrichten. Nun hetzten die Unzufriedenen den Infanten Peter zu offner Feindschaft gegen Vater und Stiefmutter. Später söhnte er sich zwar mit Jenem wieder aus, doch blieb der Haß zwischen ihm nnd Eleonore; offenbar hatte er die Absicht, bei dem Tode seines Vaters die Schenkungen desselben einzuziehen. Dies zu hindern, verband sich Eleonore mit ihrem Bruder Alfons XI. von Castilien und mit einem der Großen, Pedro von Exerica.

Peter IV. regierte von 1336—1387, und diese lange Regierung war ein fast ununterbrochener Krieg, in welcher er mit der schlauen Ausdauer und Festigkeit eines harten, finstern Despoten den ritterlichen Sinn eines freien Volkes, besonders aber des hohen Adels, zu beugen suchte. Er begann mit einem Angriffe auf die Besitzungen Eleonore's und ihrer beiden Söhne, welche dagegen von Castilien und Exerica geschützt wurden. Zwei Jahre dauerte der Krieg und wurde nur beendet, weil die Mohammedaner das ganze christliche Spanien mit großer Gefahr bedrohten. Peter schloß einen Vertrag, in welcher er Eleonore und ihren Söhnen alle Schenkungen bestätigte, Exerica verzieh und Eleonore's verhaßte Freunde frei ließ. Doch erfüllte er die Bedingungen dieses Vertrages nur ungern und unvollständig, und der Sieg der Christen am Flusse Salado (s. Cap. 40) gab ihm wieder freie Hand (1340).

Er wandte sich nun gegen das Reich Majorca, zu welchem die Balearen, Roussillon und andere Landschaften im Norden der Pyrenäen gehörten. Der König Jakob II., Gemal von Peter's Schwester, Constantia, war ein Vasall Peter's. Er trat jedoch zu selbstständig auf — u. A. ließ er eigene Münzen prägen — und gab dadurch seinem Schwager einen Vorwand zum Einschreiten. Peter landete in Majorca, zwang Jakob zur Flucht und ließ sich auf den Balearen huldigen (1343). Hierauf beschäftigten ihn Kriege mit den Mohammedanern, Streite mit und um Sardinien und Corsica, bis ein neuer

Zwist mit seiner Familie große Erregung im Innern hervorrief. Peter hatte lange Zeit nur ein Kind, eine Tochter, Constantia, deßhalb wollte er ihr zu Liebe das bestehende aragonische Erbfolgerecht, welches dem Bruder des Königs vor dessen Tochter den Vorrang gab, umstoßen. Im Jahre 1347 erklärte er Constantia zur Nachfolgerin, verlangte, daß man ihr huldige und entfernte alle höheren Beamten, die sich dessen weigerten, von ihrer Stelle. Nun schlossen die aragonischen Großen verfassungsmäßig eine Union mit dem beeinträchtigten Infanten Jakob von Urgel, dem Bruder Peter's, gegen die Willkür des Königs, und sofort folgten die Barone von Valencia nach, obgleich dort Pedro von Exerica auch eine Verbindung für Peter zu Stande brachte. Die beiden erstgenannten Unionen verbanden sich dann zu einer einzigen und verfolgten die Wenigen, welche ihr nicht angehören wollten, als Feinde des Vaterlandes. Dann verhandelte die Union mit dem Könige, wobei sie zwar alle Formen der Ergebenheit und Ehrfurcht wahrte, aber doch entschlossen und trotzig auftrat. Peter mußte eine große Reichsversammlung in Saragossa halten und der Union, welche auch die Ernennung seiner Räthe verlangte, nicht bloß die Unionsprivilegien bestätigen, die ihr misfälligen Räthe entlassen und ihr dadurch, daß sie sechzehn feste Schlösser von ihm erhielt, als eine ihm ebenbürtige Macht anerkennen. Aber vor wenigen Zeugen erklärte er sofort insgeheim, daß er nur gezwungen handle, und zwei seiner Anhänger, der Erzbischof von Tarragona und sein staatskluger, unerschütterlich treuer, tapferer Minister Bernardo de Cabrera, gaben ihm einen scheinbaren Rechtsgrund an die Hand, seinen Eid zu brechen, indem sie behaupteten, daß es sich bei allen Versprechungen des Königs von selbst verstehe, daß sie nur soweit gültig seien, als sie mit den monarchischen Einrichtungen und den Reichsgrundgesetzen übereinstimmten; Cabrera namentlich war der Ueberzeugung, daß Jeder, der dem Könige rathe, in die Minderung seiner Würde und Macht zu willigen, tödtlich sündige, und daß mit aufrührerischen Vasallen kein Vertrag geschlossen werden dürfe. So suchte Peter denn die Verbündeten durch List zu trennen. Cabrera zog einen Theil der aragonischen Ritter von der Union ab und bewog sie zu einer Gegenunion, an welcher auch der wichtigste aragonische Große, Lopez de Luna, Dieser jedoch nur unter der Bedingung Theil nahm, daß alle Rechte und Freiheiten der Aragonier aufrecht erhalten würden und daß auch ihm selbst seine zu diesem Zwecke geschlossene Verbindung mit der Union vorbehalten bleibe. Auch die Catalonier waren dem Könige entgegen. Nun suchte Peter, um die über alles gewöhnliche Maaß hinausgehende Gewalt der Stände zu brechen, einen Rechtsgrund, seine Anhänger gegen die Union ins Feld zu

führen, besonders da seine Partei täglich wuchs; deßhalb fing er in der Versammlung der aragonischen Stände heftigen Streit mit seinem Bruder Jakob an, und es wäre dabei vielleicht zu blutigem Kampfe gekommen, hätte sich nicht gezeigt, daß die Mitglieder der Union einander nicht trauten. Die Stände wurden unfreundlich entlassen, und Peter ging nach Barcelona, um die Catalonier gegen die Union von Aragonien und Valencia in Bewegung zu setzen. Kaum aber hatte er die catalonischen Stände berufen, als Jakob mit vier Abgeordneten der Union von Valencia dort erschien. Indessen starb er gleich darauf, zweifellos auf Veranstaltung des Königs vergiftet (1347). Jetzt brach in den drei Reichen der Bürgerkrieg aus, in welchem die catalonischen Stände ihren König weit weniger unterstützten, als die Gegenunion in Aragonien und Valencia. Peter's Gegner ließen Eleonore's ältesten Sohn, Ferdinand, aus Castilien kommen, um ihn der Tochter des Königs entgegen zu stellen. Peter stritt nun eine Zeitlang so unglücklich, daß er den zwei Unionen nachgeben und sofort Ferdinand als Nachfolger anerkennen mußte. Die inzwischen stärker gewordene Gegenunion setzte aber unter wechselndem Glück den Kampf fort, wobei der König scheinbar neutral blieb, bis Luna eine der Union überlegene Macht zusammengebracht hatte. Jetzt erklärte Peter ihre Sache wieder für die seinige, und Lopez schlug in der Schlacht bei Epila (1348) die Union so entscheidend, daß Peter den Bund seiner Gegner leicht sprengte. Die vornehmsten Herren der Union wurden gefangen, und Ferdinand fiel in die Hände der Hülfstruppen, welche Alfons XI. von Castilien Peter gesandt hatte, wurde jedoch von denselben gleich nach Castilien gesandt, damit er nicht von Peter ermordet werde.

Peter ließ nun durch den Justicia ein Gericht halten und nach seinem Spruche viele Glieder der vornehmsten Familien Aragoniens hinrichten. Hierauf wurden von den Cortes die der Union gegebenen Privilegien, welche eine ritterliche Anarchie hatten einführen lassen, vernichtet, und Peter zerschnitt eine derselben eigenhändig mit seinem Dolche. Dabei verwundete er sich die Hand, sagte aber dabei schnell gefaßt: ein Freiheitsbrief, welcher mit dem Blute so vieler Tapferen errungen sei, würde billig mit Königsblut ausgelöscht. Nun wurde eine allgemeine Amnestie verkündigt und das Verhältnis zwischen König und Volk gesetzlich bestimmt. Peter schwur vor den Ständen, daß er die bestehenden Gesetze, die Freiheiten und Gewohnheiten des Landes beobachten wolle, und daß Niemand ohne ordentlichen gerichtlichen Proceß an Leib und Leben gestraft oder gefangen gehalten werden solle. Auch genehmigte er den ständischen Beschluß, daß alle künftigen Regenten und Reichsbeamten diesen Eid leisten

sollten. Damit endlich an die Stelle der bisherigen Gewaltmittel, um den König von verfassungswidrigen Schritten abzuhalten, ein friedliches trete, wurde dem Justicia, der Anfangs der königliche Hofrichter gewesen war, ein höherer Wirkungskreis verliehen. Schon früher hatte er mit Beirath des Reichstages in Streitigkeiten zwischen König und Baronen oder Infanzonen Recht gesprochen, jetzt bekam er gesetzlich den Auftrag zur Entscheidung derselben; jede persönliche oder dingliche Klage gegen den König sollte an ihn gehen und durch seinen Spruch erledigt werden. Außerdem war er die Quelle des Gesetzes für zweifelnde Beamte und durfte jedes Verfahren königlicher Richter, gegen welches seine Hülfe angerufen wurde, hemmen. Ueber die königlichen Beamten erkannte er in höchster Instanz. Der König ernannte ihn aus dem Ritterstande; dem hohen Adel durfte er nicht angehören, weil dessen Mitglieder nicht auf Leib und Leben angeklagt werden konnten und er für seine große Macht die Verantwortung tragen sollte. Er hatte übrigens Beisitzer, die er in gewissen Fällen fragen mußte und an deren Ausspruch er gebunden war. Seit 1390 wurden auf jedem Reichstage Ausschüsse niedergesetzt, um die Amtsführung der Justicia von einem Reichstage zum andern zu prüfen, Klagen gegen ihn zu hören und vereint mit dem Könige ihn zur Strafe zu ziehen. Durch das neue große Ansehen des Justicia wurde sein Amt als richtende Gewalt zwischen König und Ständen und zwischen diesen selbst für beide Theile, für die Ruhe des Reichs und die Freiheiten der Nation wohlthätig. Die bisher so häufigen Bürgerkriege hörten ganz auf, die einander entgegenstehenden Elemente des Staates wurden zu einem gesetzlich regierten organischen Ganzen verschmolzen, und was im Mittelalter im ganzen übrigen Europa nicht eintrat, daß nämlich Gesetze und richterlicher Spruch mehr vermochten, als Waffengewalt, war in Aragonien stets der Fall.

Peter wandte sich nun gegen die Union von Valencia, welche trotz aller Tapferkeit in mehren Gefechten erlag. Die Hauptstadt mußte sich auf Gnade und Ungnade ergeben, und der Tyrann wollte die größte Stadt seines Reiches und eine der schönsten und volkreichsten des damaligen Europas überhaupt dem Erdboden gleich machen, als ihn sein Staatsrath auf andere Gedanken brachte. Bei seinem Einzuge in Valencia hielt er in der Kathedrale eine Rede über die Barmherzigkeit und ließ gleich darauf eine Anzahl Unirter mit kannibalischer Grausamkeit zu Tode martern. So ließ er einigen derselben glühendes Metall von der Glocke, welche die Glieder der Union zur Versammlung rief, in den Mund gießen. Nach diesen Hinrichtungen trat Stille im Lande ein, und Peter

wurde gnädig. Durch die damals erfolgte Geburt eines Sohnes, Johann, stand auch die Thronfolge unbezweifelt fest.

In derselben Zeit besiegelte Peter auch die Beseitigung der Nebenlinie von Majorca durch sein Verfahren gegen dessen König Jakob II. Dieser faßte nach vielen fruchtlosen Verhandlungen den Entschluß, eine Landung zu versuchen, um die Inseln wieder in Besitz zu bekommen, wurde aber im Kampfe vom Pferde geworfen und getödtet (October 1349). Sein Sohn Jakob III. nahm den ihm überlassenen leeren Königstitel an und wurde nachher in Castilien und Neapel eine bedeutende Person; in letzterem Reiche vermälte sich Johanna in dritter Ehe mit ihm.

In den späteren Regierungsjahren Peter's gaben ihm besonders Sardinien und Sicilien Beschäftigung. Sicilien, welches unter schwachen Regenten durch ununterbrochene Zwistigkeiten zwischen den mächtigen Häusern Chiaramonte, Palizzo, Alasco u. a. zerfleischt wurde und mehrmals in Gefahr war, von Neapel aus wieder bezwungen zu werden, mußte für eine künftig mögliche Wiedervereinigung mit Aragonien erhalten werden. Daher brachte der König eine Vermälung seiner Tochter Constantia mit dem Könige Friedrich III. von Sicilien zu Stande (1361). Nachdem nun Constantia 1364 und Friedrich selbst 1377 gestorben, nahm er, ohne Rücksicht auf Friedrich's Tochter Maria, den Titel König von Sicilien an. Maria, welche unter den fortdauernden Unruhen wenig Gewalt hatte, wurde im Einverständnisse mit Peter von dem aragonisch gesinnten Edlen Wilhelm Ramon de Moncado nach Barcelona entführt (1378), und Peter wollte sie nun mit seinem Sohne Johann vermälen, welcher jedoch gegen des Vaters Willen, nachdem seine erste Gemalin, die Gräfin Martha von Armagnac, gestorben war, sich mit Jolantha, der Tochter des Herzogs Robert von Bar, verband. — Sardinien mußte von Peter gegen stets erneuerte Empörungen geschützt werden. Dies erreichte er namentlich durch Unterstützung der Venetianer, welche dadurch über Genua den großen Sieg bei Algeri (August 1353) davontrugen.

Einer der Stiefbrüder des Königs, Johann von Aragonien, wurde später von Peter dem Grausamen von Castilien verrätherischer Absichten in Verbindung mit dem Halbbruder des Letzteren, Ferdinand, beschuldigt, entfloh in seine Heimat, ließ sich aber durch hinterlistige Vorspiegelungen Peter's des Grausamen zur Rückkehr nach Castilien verlocken und wurde in Bilbao mit Keulen erschlagen. Die Mutter und die Gemalin Johann's wurden zuerst auf eine Festung gebracht und bald nachher ebenfalls hingerichtet. In Verbindung mit drei andern Halbbrüdern des Grausamen rächte Johann's Bruder Ferdinand, von Aragonien aus in Castilien einfallend, diese Morde

durch einen Sieg über die castilischen Truppen, deren Feldherr Hinestrosa dabei das Leben verlor (1359).

Hierauf verbanden sich Peter I. von Portugal und Peter der Grausame von Castilien gegen Peter IV. von Aragonien (1360); auch sandte Portugal den Castilianern eine Flotte gegen Aragonien. Im Jahre 1362 kam ein kurzer Friede zu Stande, nach welchem der Thronerbe von Aragonien, Johann I., Beatrix, die älteste Tochter Peter's des Grausamen von Castilien und Maria de Padilla's, der Grausame selbst aber eine aragonische Prinzessin heirathen und die von ihm eroberten Städte als Mitgift behalten sollte. Beide Verabredungen blieben unausgeführt, dagegen wurde ein geheimer Artikel des Vertrags, wenigstens zur Hälfte, erfüllt; Peter IV. sollte nämlich seinen Halbbruder Ferdinand, den einzigen noch lebenden Sohn Eleonore's, und Heinrich von Trastamare, den Bruder des Grausamen, welcher in der letzten Zeit nach Aragonien gekommen war und am Kriege Theil genommen hatte, umbringen lassen. Ferdinand war für den Grausamen der Gefährlichste, weil alle Unzufriedenen in und außerhalb Castiliens ihn als Den ansahen, den man als rechtmäßigen Thronerben den Kindern Maria Padilla's entgegen stellen müsse; er war auch Peter IV. verhaßt, weil er die beiden Peter abwechselnd an einander verrathen hatte. Sein Mord wurde im Rathe Peter's IV. berathen und beschlossen, als er mit einer Ritterschaar nach Frankreich gehen wollte. Persönlich an demselben nahmen Theil der Graf von Cabrera, der erste unter den großen Adligen des Reichs, welcher lange allein das Vertrauen des Königs besaß, aber später selbst grausam gemordet wurde, und Heinrich von Trastamare, dessen Erhebung von Ferdinand's Tode abhing, da sich nach demselben alle Feinde des Grausamen um ihn als Prätendenten schaaren mußten. Peter IV. lud seinen Bruder freundlich zu sich ein und bewirthete ihn brüderlich; aber kaum hatte er sein Zimmer betreten, als ein Staatsbote zu seiner Gefangennahme abgeschickt wurde. Ferdinand widersetzte sich derselben, indem er sich auf die aragonischen Gesetze berief, und nun wurden Gewaffnete unter Trastamare abgeschickt. Der Infant und seine Freunde wehrten sich tapfer, erlagen aber doch endlich den Mördern.

Seit dieser Zeit wurde Peter IV. in seinem Lande eben so verhaßt, wie es die Könige von Castilien und Portugal schon längst in den ihrigen waren. Bald nachher wollten er und sein Verbündeter, Karl der Böse von Navarra, auch Trastamare ermorden lassen, weil der Grausame dann alle eroberten Städte Aragoniens herausgeben wollte; als aber der König auf dem Schlosse Don Juan Ramirez' seinen Plan ausführen wollte, hatte Heinrich 800 Castilianer bei sich, und Ramirez hielt die Ehre höher, als Fürstengunst und Geld.

Einige Zeit nachher verbündeten sich die drei genannten Fürsten, um Castilien zu theilen. Doch kam Heinrich nicht eher mit Peter IV. zusammen, als bis Dieser durch die heiligsten Eide, durch Geißeln und Unterpfänder und die Auslieferung eines seiner Söhne seine Treue verbürgt, nicht eher mit Karl, als bis alle navarrischen Hauptleute die Sicherheit seiner Person aufs Heiligste beschworen hatten. Die Theilung Castiliens wurde besonders von Eleonore, Gemalin Peter's IV. und Tochter Peter's II. von Sicilien, betrieben, während Cabrera, der beste Staatsmann im Reiche, den Plan lächerlich fand. Deßhalb verband sich die Königin mit Karl dem Bösen, mit Trastamare und dem Grafen von Ribagorza zu seinem Sturze, und obgleich derselbe den König erzogen und zur Zeit der Union aus großen Gefahren gerettet hatte, wurde er in einen gehässigen Proceß verwickelt, gefoltert und, ohne eines Verbrechens überführt oder zu seiner Vertheidigung gehört worden zu sein, nach einem vom Könige selbst öffentlich gesprochenen Urtheile auf dem Marktplatz von Saragossa hingerichtet (1364). Die Ausführung des Planes selbst verzögerte sich, bis man zwei Jahre später sich dazu der Compagnieen zu bedienen suchte. Den weiteren Verlauf dieses Krieges, in welchem besonders Trastamare gegen den Grausamen stritt, s. Cap. 41.

Nachdem Heinrich von Trastamare auf den castilischen Thron gelangt war, verbündete sich sofort der König Ferdinand von Portugal mit Peter IV. von Aragonien gegen ihn. Doch wurde Letzterer durch seine Bemühungen, Sardinien gegen Genua und gegen die Bewohner der Insel selbst zu behaupten, gehemmt. Außerdem erhob sich der oben erwähnte Titularkönig von Majorca, Jakob III., gegen ihn. Jakob war nach dem Tode seines Vaters vierzehn Jahre lang von Peter in Haft gehalten, hatte, nachdem er endlich aus derselben entkommen war, den Titel König von Majorca angenommen und sich mit Johanna I. von Neapel vermält (1363). Da sein roher Sinn sofort häusliche Zwietracht erregte, ging er aus Neapel zu Peter dem Grausamen, um mit dessen Hülfe Majorca wieder zu erobern, wurde aber bei Montiel (1369) von Heinrich II. gefangen genommen. Johanna kaufte ihn für 40000 Ducaten los, doch verließ er abermals Neapel und rüstete, unterstützt von Ludwig I. von Anjou, in Frankreich einen Zug gegen Aragonien. Peter schadete Heinrich im Felde nicht und verwandte sogar die Subsidien, welche Ferdinand zahlte, für sich. Als nun (Mai 1373) Letzterer sich mit Heinrich versöhnte und Beide sich gegen Peter verbündeten, kam Dieser, welcher damals wegen Sardiniens mit Genua im Streite lag, sehr ins Gedränge. Er schloß deßhalb bald Frieden mit Heinrich, gab die von ihm besetzten castilianischen Grenzstriche zurück und erhielt dagegen von Jenem eine Summe Geldes für

den Schaden, den derselbe im Kriege angestiftet hatte. Außerdem wurde damals Heinrich's Sohn, Johann I., mit Eleonore, der Tochter Peter's IV., verlobt. Jakob III., welcher jetzt der aragonischen Uebermacht nicht gewachsen war, wurde von allen Seiten eingeschlossen, entfloh mit Mühe nach Castilien und starb dort bald nachher in Soria.

Auf Peter folgte sein Sohn Johann I. (5. Jan. 1387—19. Mai 1395). Aller kriegerischen Thätigkeit fremd, richtete er Anfangs vermittelst der reichen Einkünfte Cataloniens und Aragoniens, in welchen Ländern damals Künste und Gewerbe, besonders Handel und Schifffahrt, mehr, als im übrigen Europa blühten, einen glänzenden Hofstaat ein, veranstaltete kostspielige Jagden, sammelte mit verschwenderischer Freigebigkeit provençalische Dichter um sich, deren Gesänge er hörte, gab große Summen für Gesang, Musik und catalonische Poesie aus; für diese errichtete er eine Schule, wobei er Karl VI. von Frankreich um Beihülfe ersuchte. Seine Gemalin Jolantha, Tochter des Herzogs Robert von Bar, gedachte die strengen Sitten des Landes zu verfeinern, bildete einen Hof von edlen Fräulein um sich und erlaubte sich nach französischer Art mit ihrer vertrauten Freundin Carroza von Villarayut Einfluß auf die Geschäfte. Darum klagten die Stände laut über die neuen Sitten des Hofes, den Einfluß der Königin und ihrer Damen und den lustigen Hofton und verlangten die Beseitigung profaner und sittenloser Personen. Darum forderten der Vicekanzler des Reichs und der Justicia, Domingo Cerdano als Richter des Reichstags, daß der König seinen Hof reformire und Carroza nebst ihren Verwandten und Freundinnen entferne. Johann schien darüber Anfangs unwillig, unterwarf sich aber nach einem Jahre den Gesetzen, welche nachher in seinem Reiche allgemein beobachtet wurden, während rings umher die Ruhe und Sicherheit nur durch Waffengewalt erhalten werden konnte, und gab somit ein denkwürdiges Beispiel von Gewissenhaftigkeit. Er reformirte seinen Hof und entfernte Carroza nebst andern Damen von seiner Gemalin. In den letzten Jahren verwendete er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Errichtung einer großen Seemacht und die Unterwerfung von Sardinien, welches sich empört hatte, und von Sicilien, welches er für den Sohn seines Bruders, Martin des Aeltern, Martin den Jüngern, der die Erbin der Insel, Maria, Tochter Friedrich's III., geheirathet hatte, in Anspruch nahm. Der ältere Martin, Herzog von Montblanc, war noch auf dem Zuge nach Sardinien und Sicilien begriffen, als Johann I. ohne Söhne starb und er zur Nachfolge in Aragonien und Catalonien berufen ward.

Martin der Aeltere (19. Mai 1395—31. Mai 1410) kam nach den von Johann bestätigten Verfügungen früherer Könige auf den Thron.

Indessen hatte Johann zwei Töchter hinterlassen, Johanna, welche mit Matthieu, Graf von Castella, Lehnsgraf von Foix, und Jolantha, welche mit dem König Ludwig II. von Neapel vermält waren. Matthieu behauptete, jene Könige hätten nicht das Recht gehabt, Brüder des Königs seinen Töchtern vorzuziehen, und fiel mit einer der von einem Grafen, der sie anführte, Armagnacs genannten Banden in Aragonien ein, ward aber noch vor Martin's Ankunft durch die von dessen Gemalin Maria, Gräfin von Luna, getroffenen Maßregeln zum Rückzuge gezwungen. Martin selbst setzte seinen Sohn in Sicilien ein, ging der Kirchenspaltung wegen nach Avignon und kehrte erst 1398 zurück. Nun nahm er Rache an Matthieu, bewies aber, als derselbe 1398 starb, Mäßigung und Gehorsam gegen das Gesetz, indem er weder seiner Wittwe, noch Jolantha ihre bedeutenden Besitzungen im Reiche streitig machte. Nachher führte eine Fehde zwischen Ximenes von Urraca und Antonio de Luna, den zwei angesehensten Herren des Reichs, die ganze aragonische Ritterschaft ins Feld, und zugleich wurde Valencia durch eine ähnliche Parteiung zerrissen. Inzwischen war die aragonische Flotte im Mittelmeer siegreich, und der jüngere Martin unterwarf Sardinien und Sicilien. Als derselbe aber (25. Juli 1409) starb, erbte sein Vater Sicilien von ihm und vereinigte so, wie Peter IV. schon gewünscht hatte, beide Inseln mit Aragonien. Aber auch Martin der Aeltere starb schon 1410, als letzter Fürst vom Mannesstamme der Grafen von Barcelona, welcher dem Staate eine Reihe so ausgezeichneter Regenten gegeben hatte. Da er weder Söhne, noch Brüder hinterließ, so entspann sich ein Streit über die Nachfolge in Aragonien. Schon während der letzten Jahre entstanden Bewegungen unter den vielen Prinzen, welche Ansprüche auf die Nachfolge hatten, und nach seinem Tode schien es Anfangs, als ob schon damals Aragonien mit Castilien vereinigt werden würde.

---

40. Spanien. Castilien. Sancho IV. Ferdinand IV. Alfons XI.

(1284 – 1350.)

Die Reiche der Halbinsel der Pyrenäen griffen, wie wir schon im 39. Capitel sahen, auch während dieser Zeit wenig in die Verhältnisse des übrigen Europas ein, weil sie durch ihre Lage abgeschieden waren, in ihrem Innern mannichfachen Gährungsstoff bargen, und weil innerhalb ihrer Grenzen der maurische Staat

Granada, wenn auch auf kleinem Gebiete und wenig furchtbar, doch unabhängig fortbestand, ein Staat, dessen Hülfsquellen besonders auf Handel und Gewerbe begründet waren und dessen ritterliche tapfere Bewohner sich bisweilen durch ihre Glaubensgenossen in Afrika zu verstärken suchten.

Sancho IV. von Castilien (geb. 1265, regierte 4. April 1284 bis 25. April 1295) folgte seinem Vater Alfons X. (s. Band V, S. 161). Sofort erschienen bei ihm Gesandten des Merinidenkönigs Abu Jussuf von Marokko mit der Frage, in welchem Verhältnisse er zu ihrem Herrn stehen wolle. Sancho antwortete: „In einer Hand halte ich das Brot, in der andern den Stock." Abu Jussuf, welcher diese Antwort für eine Beschimpfung hielt, begann den Krieg, aber Sancho schlug ihn zu Lande und zur See und gewährte ihm nur gegen eine große Summe den Frieden, welchen die Berichte der Mauren freilich als sehr rühmlich darstellen.

Während Sancho mit seinem Vater gekriegt hatte, hatte sich die castilianische Monarchie zu einer Aristokratie umgestaltet, und der König mußte, wollte er ein Heer ins Feld stellen, den Großen auf Kosten des Volkes Vortheile zugestehen. Besonders die Familien Haro und Lara gaben an Macht und Ansehen dem Könige schon lange nur wenig nach. Beide standen einander eifersüchtig gegenüber. Das Haupt des Ersteren, Lopez de Haro, war von Sancho in seinen Rath aufgenommen, auch hatte Sancho's Bruder Johann sich mit der Tochter desselben vermält. Durch Stolz und Trotz reizte er die Lara so sehr, daß Sancho ihn zu fürchten begann und, um sich behaupten zu können, ihm dadurch ein Gegengewicht gab, daß er den durch Reichthum und Verbindungen mächtigen Alvaro de Lara an seinen Hof zog. Lopez ergriff nun mit Johann die Waffen gegen den König. Doch kamen Beide, im Vertrauen auf ihre bewaffnete Begleitung, auf einen Reichstag in Alvaro (1288). Hier verlangte Sancho die Auslieferung mehrer Schlösser von Lopez, da schleuderte Dieser Jenem die gröbsten Schimpfreden entgegen und zog sogar das Schwert gegen denselben. Sofort wurde er von den Umstehenden niedergehauen, und Johann, der ihn vertheidigen wollte, verwundet. Letzterer floh eilig in die Gemächer der Königin Maria de Molina, welche ihn schützte; doch wurde er eine Zeitlang gefangen gehalten. Haro's Sohn und Bruder aber, andere Verwandte und Anhänger desselben, wandten sich an Alfons III. von Aragonien, in dessen Lande sich die Infanten de la Cerda befanden, um den König zu stürzen. Dort riefen sie den ältesten Neffen Sancho's, Alfons de la Cerda, zum König von Castilien aus, der aragonische König versprach, ihn mit Gewalt einsetzen zu helfen und rückte mit einem großen Heere in Castilien ein. Sancho,

gegen den sich inzwischen auch die Lara erhoben hatten, wurde von seinen verbündeten Feinden geschlagen (1289). Sein eigener Bruder Johann war unter den Empörern; durch seine Vermälung mit einer nahen Verwandten hatte er sich außerdem den Zorn des Papstes Nicolaus IV. zugezogen, welcher den König von Frankreich abhielt, Sancho gegen Castilien zu helfen; ja derselbe drohte mit Krieg, da Blanca, Alfons' Mutter, eine Vatersschwester Philipp's des Schönen war. Sancho trieb indessen die Feinde zurück und entwaffnete dieselben. Nach Alfons' III. Tode (1291) bewog er den Nachfolger desselben, Jakob II., zum Frieden und Philipp den Schönen durch eine Unterredung in Bayonne zu dem Versprechen, den Prätendenten nicht ferner zu unterstützen. Jakob II. selbst schickte die Cerda nach Frankreich. Im Jahre 1290 waren inzwischen alle Bewohner von Badajoz von den königlichen Truppen getödtet worden, weil sie sich für die Cerda erklärt hatten.

Abu Jakub, Sohn und Nachfolger des (1286) gestorbenen Abu Jussuf von Marokko, suchte aus diesen Verwirrungen Vortheil zu ziehen. In den zwei ersten Kriegsjahren schlug jedoch Sancho in Verbindung mit dem König von Granada und vermittelst gemietheter genuesischer Schiffe die Angriffe Abu Jakub's zurück und eroberte die Festung Tarifa; nun rüstete der Merinide im dritten Jahre (1293) einen neuen Zug gegen Spanien, welchem sich Don Juan, des Königs Bruder, welcher schon vorher mit den Lara gegen ihn im Felde erschienen und gänzlich geschlagen worden war, anschloß. Die Mauren richteten, von Don Juan geführt, ihre Hauptmacht gegen Tarifa, welches von Alfons Perez de Guzman vertheidigt wurde. Don Juan betrug sich hierbei als vollendeter Barbar, während Guzman altrömische Vaterlandsliebe und Standhaftigkeit zeigte. Nachdem nämlich Guzman alle Angriffe Juan's vereitelt hatte, drohte der Letztere, den jüngeren Sohn Guzman's, den er gefangen hatte, vor des Vaters Augen ermorden zu lassen, wenn die Festung nicht übergeben würde. Guzman verachtete nicht bloß die barbarische Drohung, sondern er warf ihnen wie ein zweiter Scävola sein Schwert von der Mauer herab, um das Werkzeug zum Morde zu liefern, wenn sie auf demselben beständen, und ging dann davon, um sein Frühstück einzunehmen. Die Mohammedaner berichten nun, daß Juan es bis zur Ausführung seiner Drohung nicht habe kommen lassen, nach den Angaben der Christen sei er durch die ihm bezeigte Verachtung so erbittert worden, daß er das Kind wirklich tödten ließ. Der Vater hörte das Geschrei der Besatzung auf den Wällen, als vor ihren Augen das Kind ermordet wurde; er eilte herbei, und als er die Ursache erfahren, sagte er ruhig: „Ich dachte, die Feinde seien schon in die Stadt

gedrungen." Die Familie Guzman soll noch jetzt das eigenhändige Schreiben aufbewahren, in welchem Sancho der Treue seines Dieners das höchste Lob zollt. Die Mohammedaner zogen nun unverrichteter Sache ab, die Meriniden, welche sich mit dem Könige von Granada, Mohammed II., ausgesöhnt und ihm das bisher von ihnen besetzte Algesiras, die Pforte von Spanien, zurückgegeben hatten, kehrten nach Afrika zurück und schienen sich von nun an aller Einmischung in die spanischen Angelegenheiten enthalten zu wollen. Juan aber floh zu dem Könige von Granada, welcher, obgleich von aller Hülfe verlassen, bis zu Sancho's Tode Krieg mit demselben führte und sich ohne Mühe behauptete, da in der Hitze der Bürgerkriege der Eifer, gegen die Feinde des Glaubens zu fechten, so sehr schwand, daß er in den Unruhen nach Sancho's Tode sogar als Bundesgenosse der christlichen Fürsten erscheint, welche Castilien zu zerstückeln drohten.

Sancho IV. starb 1295 in Toledo. Er hinterließ zwei unmündige Söhne, Ferdinand IV. (geb. 1285, regierte 25. April 1296 bis 17. September 1312) und Peter. Vormünderin war die Mutter Maria de Molina. Sofort nach Sancho's Tode erschienen sein Bruder Don Juan und der bisher in Neapel gefangen gehaltene Infant Heinrich, ein Bruder Alfons' X. (Band V., S. 29); ferner kamen die Prinzen de la Cerda aus Frankreich zurück, und die beiden mächtigen Familien Haro und Lara vereinigten sich zu gemeinsamen Angriffen gegen den König. Da Bonifacius VIII. noch fortwährend die Ehe Sancho's und Maria's wegen zu naher Verwandtschaft misbilligte, so gründete der aus Afrika zurückkehrende Juan darauf die Hoffnung, seinen Neffen vom Throne zu stoßen; weil er aber nicht hoffen konnte, das Ganze mit eigenen Kräften zu gewinnen, wollte er mit fremder Hülfe wenigstens einen Theil erlangen. Er begehrte für sich Leon, Galicien und Sevilla, Alfons de la Cerda sollte Castilien haben, der König Jakob II. von Aragonien Murcia, der Infant Don Pedro von Aragonien die Gebiete von Cuenca, Alarcon und Moya; der König von Frankreich, Philipp IV., Deniz der Gerechte von Portugal und Mohammed II. von Granada versprachen, selbst Vortheil hoffend, Unterstützung. Philipp, Deniz und Jakob erklärten sich für Alfons de la Cerda. So schien es, als ob Castilien zerrissen werden sollte, da alle Nachbarn längst auf die rasche Vergrößerung Castiliens eifersüchtig waren. Die Heere rückten ein; Alfons ging gerade auf Burgos los und ließ sich, weiter vorrückend, in Sahagun zum Könige von Castilien krönen, das gewonnene Leon trat er Juan ab, welcher, in Biscaya von den Bewohnern zurückgewiesen, jetzt in Leon als König ausgerufen wurde. Murcia wurde von einem andern ara-

gonischem Heere besetzt, der König von Granada verheerte Andalusien und hoffte Tarifa wieder zu gewinnen. Die Portugiesen zogen gegen Salamanca und wollten Ferdinand in Valladolid belagern, und der französische Statthalter von Navarra drang in Castilien ein, um an der Grenze Eroberungen zu machen. Zum Glück für den jungen König war seine Mutter verständig, gewandt und kräftig und führte die Regierung in seinem Namen vortrefflich.

Sie berief die Stände nach der Hauptstadt Valladolid und erlangte zunächst die Anerkennung ihres Sohnes. Don Juan wollte zuerst ein Erbrecht an Biscaya, dann an Leon, endlich an Castilien selbst geltend machen. Don Heinrich, des Königs Großoheim, beanspruchte die Reichsverwaltung. Letzterer erhielt, was er wollte, benahm sich aber als Reichsverweser so nachlässig und schwankend, daß Maria bald ihren ganzen Einfluß wieder erhielt. Er führte die königlichen Truppen gegen diejenigen von Granada so schlecht an, daß er geschlagen wurde und einen schimpflichen Frieden schloß, welchen die Königinmutter freilich nicht genehmigte. Das Bündnis Juan's, Alfons', der Lara und der Könige von Portugal, Aragonien und Granada wurde dem Reiche und dem Könige deßhalb nicht gefährlich, weil Alfons ein talent- und kraftloser Mann war. Als daher der Reichsverweser weichen mußte, zeigte Maria allein männlichen Muth. Sie vermochte die nach Valladolid berufenen Städte, sie mit Geld zu unterstützen, und brachte aus dem treugebliebenen Adel ein Heer von 4000 Reitern zusammen. Die öffentliche Meinung hatte sie gleich Anfangs durch ihr gütiges und kluges Betragen und durch Aufhebung einer lästigen Getreideabgabe gewonnen. Jetzt suchte sie die Feinde zu trennen und sie durch geschickte Unterhandlung und den Einzelnen gewährten Vortheile von dem Bunde mit Alfons abzuziehen. Zuerst gewann sie Deniz, indem sie ihm einen Landstrich an der Grenze abtrat und ihren Sohn Ferdinand mit Deniz's Tochter, Constantia, ihre Tochter Beatrix aber mit Deniz' ältesten Sohne, Alfons IV., verlobte. Im Jahre 1301 unterwarf sich der gefährlichste Gegner des königlichen Hauses, Juan, seinem Neffen; in demselben Jahre erklärte endlich Bonifacius VIII. die Rechtmäßigkeit der Ehe Maria's mit Sancho durch eine nachträgliche Dispensationsbulle. Nur Jakob II. nahm sich Alfons' auch später noch an und verband sich 1301 mit Mohammed II. von Granada, um den castilianischen Theil von Murcia zu erobern. Mohammed starb aber schon 1302, und sein Sohn Muley Mohammed stand dem Vater an kriegerischer Tüchtigkeit durchaus nicht gleich, wurde auch durch ein Augenleiden von jeder Thätigkeit abgehalten und bot deßhalb selbst den Frieden an, in welchem er sich verpflichtete, den seit 1245 gewöhnlich gewordenen

Tribut (Band V, S. 159) zu bezahlen (1304). Als ferner Jakob Steuern und Kriegsbeiträge erpreßte, erhoben sich seine Großen gegen ihn, schlossen einen Bund mit Maria und zwangen ihn dadurch, sich mit Castilien auszusöhnen. Frankreich endlich hatte nähere Sorgen, als daß es gegen Castilien kämpfen konnte.

Kaum hatte Ferdinand das 17. Lebensjahr erreicht, als ihn Don Juan und Juan Nuñez, das Haupt der Lara, bewogen, sich der Leitung seiner Mutter zu entziehen. Dies hatte innere Fehden zur Folge, indem jene Beiden und die Freunde der Königin sich an Jakob II. wandten, der noch immer Ansprüche auf Murcia machte. Glücklicher Weise starb jetzt der Großoheim des Königs, Don Heinrich (1304). Ferdinand suchte bei Deniz Hülfe, und man vereinigte sich dahin, daß Dieser mit Zuziehung Don Juan's und des Erzbischofs von Saragossa über die Ansprüche Jakob's an Murcia und gemeinsam mit Jakob über die Ansprüche der de la Cerda entscheiden solle. Dieser Schiedsspruch wurde in Campillo abgegeben (1305). Jakob erhielt eine Anzahl Städte in Murcia, darunter die Festung und das Gebiet von Alicante, Alfons de la Cerda mehre Städte und Lehnsherrschaften, während er schon früher den angenommenen Königstitel hatte ablegen müssen, sein jüngerer Bruder Ferdinand hatte die gewöhnlichen Einkünfte eines spanischen Infanten. Jakob nahm den Vortrag an, Alfons aber kehrte, um nicht an denselben gebunden zu sein, noch vor dessen feierlicher Bekanntmachung unzufrieden nach Frankreich zurück, und erst nach mehren Jahrzehnten unterwarf sich den Bestimmungen von Campillo sein ältester Sohn, der Stifter des Hauses der Herzöge von Medina Sidonia. Gleich nach Beilegung dieses Zwistes gerieth der König mit Don Juan, Juan Nuñez de Lara und Lopez de Haro in Streit und konnte sich nur dadurch Ruhe schaffen, daß er die Habsucht der Drei befriedigte; der Zwist mit Juan dauerte übrigens bis zum Tode des Königs.

Dann bekriegte er mit Jakob die Ungläubigen. In Granada war gegen den König Aufruhr ausgebrochen, und die Parteien, welche dieses Reich theilten und schwächten, eröffneten für die Christen die Aussicht, die Mauren vielleicht ganz aus Spanien vertreiben zu können. Um desto sicherer zu siegen, vereinigten sich die beiden Könige zum gemeinsamen Angriff von zwei Seiten her, indem die Aragonier Almeria, die Castilier Algesiras belagern wollten (Juli 1309). Allein die Mauren fanden in ihrem Glaubenseifer und in ihrer Verzweiflung Kraft zum Widerstande, die Aragonier wurden vor Almeria geschlagen, und Uneinigkeit im castilischen Lager nöthigte Ferdinand zum Frieden. Doch eroberten die Castilier Gibraltar und zwangen den unfähigen König von Granada, Muley

Mohammed, sich wieder zur Zahlung eines jährlichen Tributs zu verstehen, und nun mußten auch die Aragonier nach Hause zurückkehren. Eine mächtige Partei indeß stieß, unzufrieden mit dem Frieden, Muley Mohammed vom Throne und erhob seinen auch als Astronom berühmten Bruder Muley Nazar. Jetzt wollten die christlichen Fürsten abermals den Krieg beginnen, auch wurden alle Anstalten dazu getroffen, doch starb Ferdinand während der Zurüstungen dazu unerwartet. Die erwähnte Uneinigkeit im castilischen Lager war nämlich zunächst durch die Eifersucht Don Juan's auf Juan Nuñez de Lara und Lopez de Haro veranlaßt worden. Gleich darauf erneuerte Don Juan seine Ansprüche auf Biscaya, und Ferdinand wurde dadurch so in Verlegenheit gebracht, daß er endlich seinen Oheim ermorden lassen wollte. Indessen wurde dies Vorhaben entdeckt, und da er schon lange göttliche und menschliche Gesetze verachtete, so wurde er nun allgemein verhaßt. Er suchte sich dadurch zu helfen, daß er Don Juan beim Papste Clemens V. des geheimen Einverständnisses mit den Mauren anklagte. Der Papst übertrug die Untersuchung vier spanischen Bischöfen; ehe jedoch Diese ihren Auftrag ausgeführt hatten, fand man (17. September 1312) den König in Jaen todt im Bette. Zwei Brüder Carvajal, welche er kurz vorher ohne Urtheil und Recht hatte hinrichten lassen, sollen ihn vor Gottes Gericht geladen haben, und er ist wirklich an dem bezeichneten Tage gestorben; andererseits wird behauptet, daß er ermordet worden sei.

Sein Sohn und Nachfolger Alfons XI. (geb. 1311, regierte 1312—1350) war nicht ganz zwei Jahre alt, und da Ferdinand über die vormundschaftliche Regierung Nichts bestimmt hatte, so entstand sogleich heftiger Streit. Der Oheim des jungen Königs, Don Pedro, und sein Großoheim, Don Juan, bemächtigten sich der Regierung, die Sorge für seine Erziehung übernahmen seine Mutter Constantia, welche aber schon 1313 starb, und seine Großmutter Maria. Diese schützte mit Mühe ihren Großsohn vor dem gräßlichen Don Juan, der sich seiner Person bemächtigen wollte; einmal mußte sogar der Bischof von Avila das Kind, um es vor dem Großoheim zu retten, in seine befestigte Kathedrale bringen. Alle Städte, alle Großen, alle Verwandte des königlichen Hauses, auch Ferdinand de la Cerda, welcher seit 1305 in Castilien einheimisch und mächtig war, nahmen Theil an dem Streite über die Reichsverwaltung. Ordnung und Zucht lös'ten sich auf, Juan und Pedro bekriegten einander, Jeder von einer Partei der Großen unterstützt; viele Städte und Stände blieben neutral und regierten sich selbst, die Einkünfte der Krone wurden bald von Diesem, bald von Jenem genommen, und da die Stände selten Geld bewilligten,

so war die Regierung in Noth, während die Städte und einzelne Große reich und durchaus frei waren. Endlich theilte man die Reichsverwaltung, so daß jeder der zwei Infanten die Herrschaft in der Gegend erhielt, in welcher er den größten Anhang hatte; so wurde Don Juan im Norden und Westen, Don Pedro aber, der als Jakob's II. Schwiegersohn auch von Aragonien unterstützt wurde, im Süden und Osten Regent. Der Reichstag von 1315 bestätigte dies Verhältnis und gewährte zum ersten Male bedeutendere Steuern, wodurch Pedro in den Stand gesetzt wurde, die inneren Streitigkeiten in Granada zu einem Kriege gegen die Mauren zu benutzen. Muley Nazar hatte, da er alle Geschäfte seinem verhaßten Vezir und zwei andern Beamten überließ, Unzufriedenheit erregt, was sein Neffe Ismael, der Sohn des Wali — Fürsten — von Malaga zu dem Versuche benutzte, Jenen zu stürzen. Muley Nazar wurde 1312 von Ismael besiegt und hatte bei Ferdinand IV., dem er damals huldigte und Geld zahlte, Hülfe gesucht, Ferdinand aber war, gerade als er für ihn zu Felde zog, gestorben. Gleich nachher schlug Ismael seinen Oheim nochmals und zwang ihn, die Krone niederzulegen (1313). Nazar aber, welcher seine Verbindung mit Castilien auch ferner unterhielt, machte mit Pedro glückliche Streifzüge gegen Ismael, und als er starb (1314), setzte Pedro den Krieg fort, besiegte den Usurpator glänzend (1316), verheerte sein Land in grausamer Weise und wurde zuletzt auch von Don Juan unterstützt, den der Papst mit ihm ausgesöhnt hatte. Als beide Regenten von Castilien endlich einen Glaubenszug gegen Ismael rüsteten, verschaffte sich Dieser durch Abtretung mehrer Städte die Hülfe des Herrschers von Fez und besiegte dann die Christen völlig in einer Schlacht bei Tiscar am Xenil (Juni 1319), in welcher Juan und Pedro umkamen. Hierauf unternahmen die Afrikaner Raubzüge in castilische Grenzländer, auch gingen die zuvor eroberten Plätze wieder verloren.

Vier Infanten stritten nun wegen der Regentschaft, Philipp, der Oheim des unmündigen Königs, Juan Manuel, ein Bruderssohn von Alfons X., Juan der Garstige, ein Sohn des gefallenen Don Juan, welcher von seiner Mutter Biscaya geerbt hatte, und Ferdinand de la Cerda, dessen Bruder in Frankreich lebte. Auf dem Reichstage in Burgos wurden die beiden Ersteren zu Reichsverwesern ernannt, aber der Garstige widersetzte sich Dem und gewann auch Ferdinand für sich. Vergeblich bemühten sich die alte Königin Maria, welche zwei Jahre darauf starb, und der Papst durch sein geistliches Ansehen, den Krieg zwischen den Infanten zu enden, er dauerte vielmehr Jahrelang fort, und Castilien hätte in große Gefahr kommen können, wenn nicht das maurische Reich durch

ähnliche Unruhen zerfleischt worden wäre. Die Stände suchten endlich dadurch den Kampf zu enden, daß sie den König in seinem 15. Lebensjahre für mündig erklärten (1324). Leider aber waren die ersten Schritte der Männer, die ihn leiteten, nicht geeignet, Zufriedenheit zu erwecken. Ein Jude Joseph wurde an die Spitze der Finanzverwaltung gestellt. Damals wurden gewöhnlich Juden oder Araber so verwandt, weil die ganze Einrichtung der Kammerverwaltung und der Abgaben arabisch war. Der junge König verlobte sich mit Constantia, der Tochter Juan Manuel's, und zog Diesen dadurch ganz in sein Interesse; hierauf lockte er Juan den Garstigen an seinen Hof, ließ ihn bei einem Gastmahle tödten und entriß der Familie ihr Erbland. Bald nachher verstieß er seine Braut, um sich mit Maria, der Tochter Alfons' IV. von Portugal, zu vermälen und hielt Jene in Haft, damit ihr Vater die ihm als Unterpfand der Vermälung eingeräumten Burgen wieder herausgebe (1328). Wegen der Ermordung Juan's rechtfertigte er sich mit der feierlichen Erklärung, er sei ein Verbrecher gewesen; mit Juan Manuel hatte er einen langen Krieg zu führen, in welchem Letzterer von seinem nächsten Verwandten, Alfons IV. von Aragonien, unterstützt wurde und welcher das Land gewaltig verheerte. Gleich im Anfange desselben starb Philipp, ein treuer Verbündeter Juan Manuel's; aber der Krieg hörte auch dann nicht auf, als Günstlinge und die drei Leiter des Königs, denen man alle bisherigen strengen und blutigen Thaten, um derenwillen der König den Beinamen „der Rächer" bekam, zuschrieb, Garcilasso de la Vega, Alvar Nuñez Osorio und der Finanzminister Don Joseph, gewaltsam entfernt worden waren. Der Erstere, dem man vorzüglich die Ermordung Juan's und die treulose Politik gegen Juan Manuel zuschrieb, ward mit seinem Sohne von der Ritterschaft, bei der er Argwohn erregt hatte, zusammengehauen. Der Zweite ward durch Gewalt und Unrecht so reich und mächtig, daß er dem König Furcht erregte; als er daher mit Johann Manuel Verbindungen anknüpfte, wurde er auf Veranstalten Alfons' heimtückisch ermordet und sein Besitz eingezogen. Joseph, welcher, wie jeder Finanzbeamter des Mittelalters, als solcher und als Jude verhaßt war, wurde von Alfons zur großen Freude des Volks plötzlich fortgejagt und seine Güter ebenfalls confiscirt. Obgleich so der König die Macht und die Schätze der Blutsauger an sich gerissen hatte, behauptete sich doch Juan Manuel unabhängig und schloß einen engen Bund mit Ferdinand de la Cerda und Juan Nuñez de Lara, der sich durch eine Heirat einen Anspruch an Biscaya verschafft hatte. Die Macht der Drei war so groß, daß Alfons einen gegen Granada beschlossenen

Zug nicht eher zu unternehmen wagte, als bis er durch Vermittelung eines Geistlichen Juan Manuel für einige Zeit befriedigt hatte.

Ismael von Granada hatte durch seinen Feldherrn Othman oder Ozmin wiederholt siegreiche Züge in Castilien unternommen. Auf einem derselben war u. A. eine schöne Christin gefangen worden, welche Mohammed, ein Vetter Ismael's, für sich in Anspruch nahm. Als aber trotzdem Ismael sie in seinen Harem bringen ließ, erschlug ihn der erbitterte Jüngling. Nun erhoben Othman und der Vezir Redwan den zwölfjährigen Sohn Ismael's, Mohammed V., auf den Thron, ersterer zerfiel aber später mit demselben und zwang ihn dadurch, einen Waffenstillstand mit Alfons XI. durch Tributzahlung zu erkaufen. Als aber Othman mit seinen eigenen Söhnen in Streit gerieth, begann Redwan, dem sich Mohammed ganz überließ, den Krieg von Neuem, wobei er von dem afrikanischen Sultan Abul Hassan Ali unterstützt wurde und mit Juan Manuel und seiner Partei ein Bündnis schloß (1332). Alfons erhielt weder von Aragonien, welches die Provinz Valencia gegen die Mauren zu schützen hatte und außerdem mit Genua kriegte, noch von Alfons IV. von Portugal Hülfe, da Dieser sich mit dem Könige von Castilien entzweit hatte, weil er sich einer Geliebten, Eleonora de Guzman, ganz und gar hingab, sie in jeder Weise als Königin behandelte, dagegen seine Gemalin, Maria, die Tochter Alfons' IV., auf kränkende Art zurücksetzte.

In Afrika hatte der damals in Marokko herrschende Merinide Abul Hassan zwei andere Dynastieen, die Abuhassier und die Zianiden, die sich zu Tremesen und zu Tunis nach dem Sturze der Almohaden erhoben hatten, überwältigt und somit fast alle Länder in Nordafrika bis an die ägyptische Grenze unter seiner Herrschaft vereinigt. An diesen Fürsten, dessen Ehrgeiz noch nicht gestillt war, wandte sich Mohammed. Abul Hassan, welcher sebst noch durch Kriege in Afrika zurückgehalten wurde, schickte seinen Sohn voraus, der durch die Wegnahme von Gibraltar zu einer Zeit, wo Alfons noch immer gegen Juan Manuel und Nuñez de Lara in Waffen sein mußte, seines Vaters Furchtbarkeit ankündigte (1333). Aber in demselben Jahre leisteten die Aragonier kräftige Hülfe, und Mohammed mußte, innerer Unruhen wegen, einen Waffenstillstand schließen. Gleich nachher tödteten Othman's Söhne den König von Granada, weil er seinen Glauben und seine Glaubensgenossen verrathen habe, indessen sicherte Redwan dem Bruder desselben, Abul Hagiag, den Thron, und Dieser bestätigte den Waffenstillstand (1334). Auch wurde Abul Hassan durch einen Kampf mit einem Nachbarstaate gezwungen, sein Heer aus Spanien abzurufen.

Jetzt brach Alfons ohne Bedenken die heiligsten Eide, um

seine Gegner in Castilien zu verderben. Alfons, welcher aus Frankreich zurückgekommen war, ließ sich durch eine Entschädigung abfinden und blieb seitdem ruhig. Juan Nuñez de Lara erlag, obgleich er Biscaya besetzt hatte und zugleich von Juan Manuel, von Portugal und Aragonien unterstützt ward, der Klugheit und den Waffen des Königs. Dieser bestätigte nämlich den Bewohnern von Biscaya alle ihre republicanischen Privilegien, und sie huldigten ihm darauf unter der berühmten Eiche von Guernica, unter welcher sie seit uralten Zeiten ihre Volksversammlungen hielten; dann nahm er eine Burg des Landes nach der andern, und als er endlich auch die Hauptfestung Lerma erobert hatte, trennte er Nuñez durch geheime Versprechungen von Juan Manuel. Nuñez mußte, um das königliche Ansehen zu wahren, die Mauern mehrer Städte schleifen und sich öffentlich vor Alfons demüthigen, wurde aber bald darauf mit Ehren und Würden beschenkt und erhielt zuletzt auch das Fürstenthum Biscaya zurück. Juan Alfons de Haro ließ sich in einer Schlinge fangen und wurde dann hingerichtet. Juan Manuel wurde (1337) durch Vermittlung des Fürsten von Biscaya mit dem Könige ausgesöhnt und blieb demselben seitdem treu. Der König von Portugal aber setzte den Krieg fort und konnte trotz aller Bemühungen Benedict's XII. nicht zur Aussöhnung bewogen werden, weil er in der Person seiner Tochter schwer beleidigt war und weil Eleonora de Guzman den Sohn derselben der ihm gegebenen Landschaften und Städte beraubte und zum Besten ihrer eigenen Kinder von der Nachfolge auszuschließen suchte.

Inzwischen hatte Abul Hassan, nachdem er einen Eroberungskrieg in Afrika beendet, ungeheure Rüstungen gemacht und ein zahlreiches Heer nebst einer großen Flotte nach Spanien geschickt. Der Krieg war durch die Imame in den Moscheen als Pflicht für die Ehre der Religion und des Vaterlandes dargestellt worden. Abul Hagiag, der sonst seine Schätze lieber auf großartige Bauten und Stiftungen verwandte, ließ seine Truppen zu dem Heere der Afrikaner stoßen. Die Könige von Castilien und Aragonien vereinigten sich zu gemeinsamer Vertheidigung, und alle Großen beider Länder erschienen mit ihren in den bürgerlichen Kriegen geübten ritterlichen Vasallen bei dem Heere. Die gemeinschaftliche Flotte konnte die Landung freilich nicht hindern, aber zu Lande besiegten die Verbündeten ihre Gegner in einer Schlacht, in welcher Abul Hassan's Sohn und 8000 Afrikaner fielen. Nun setzte Abul Hassan mit einer neuen viel größeren Heeresmacht nach Spanien über, vernichtete die ganze castilische Flotte bis auf fünf Schiffe und begann mit Abul Hagiag die Belagerung von Tarifa, der Vormauer Castiliens. Wir bemerken hierbei, daß auch Genua seine Flotte den Christen zur

Hülfe sandte, aber nur gegen schwere Kosten, so daß z. B. für das Admiralschiff allein monatlich 1500 Goldgulden bezahlt werden mußten.

Jetzt ließ sich auch Alfons IV., durch seine schwer gekränkte Tochter bewogen, zum Frieden und zur Theilnahme am Kriege bewegen (1339). Im Frieden versprach der castilische König, Eleonora zu entfernen, seine Gemalin als Königin zu behandeln und die bisher gewaltsam zurückgehaltene Tochter Juan Manuels's, Constantia, welche inzwischen mit dem Sohne Alfons' IV., Peter, verlobt worden war, zur Vermälung abreisen zu lassen. Die Truppen der drei christlichen Staaten vereinigten sich nun, um Tarifa durch eine Schlacht zu retten. Sie verließen, 18000 Reiter und 40000 Mann Fußvolk, Sevilla; die Mauren hoben bei ihrer Annäherung die Belageruug auf und zogen ihnen zum Kampfe entgegen. Am Flüßchen Salado erfolgte das Treffen (30. October 1340), in welchem die Könige von Castilien und Portugal über die beiden maurischen Herrscher einen glänzenden Sieg davontrugen. Die Spanier behaupten, daß in demselben 200000 Mauren und nur 25 Christen gefallen seien (!). Freilich hatten die Mauren aus Afrika einen zahlreichen Troß mitgebracht, und da das Morden von Mauren bei den Christen als Verdienst und Vergnügen angesehen wurde, wird das Gemetzel groß gewesen sein. Die Schlacht war den Mauren verderblicher, als alle früheren Niederlagen; auch machten die Christen unermeßliche Beute an Waffen, Kostbarkeiten und Geräthschaften, die zwischen den Königen von Castilien und Aragonien getheilt wurden, da Alfons von Portugal jeden Antheil an derselben ablehnte; aber Benedict XII. erhielt für den Eifer, mit dem er die Spanier durch Briefe, Legaten und Kreuzpredigten unterstützt hatte, glänzende Siegestrophäen.

Dte Schlacht flößte den Mauren Schrecken ein. Zunächst wurde Tarifa entsetzt. Dann aber kehrten die Portugiesen und Aragonier nach Hause zurück, die Ritter von Castilien zerstreuten sich, um ihre Beute zu sichern, und Alfons XI. mußte erst von seinen Ständen Geld zur Bezahlung seiner Truppen zu erhalten suchen. Doch eroberten die Castilier mehre Städte und erfochten, durch genuesische Schiffe verstärkt, an der afrikanischen Küste einen Seesieg (1341) und später noch einen. Dann griff Alfons Algesiras an. Auch hier unterstützte Abul Hassan den König von Granada; dennoch fiel die Stadt, welche als Schlüssel zu Spanien von den Afrikanern hartnäckig vertheidigt, als Stützpunct aller Unternehmungen gegen Afrika von den Christen unermüdlich bestürmt wurde, nach zweijähriger Belagerung (1344). Es wurde nun ein zehnjähriger Waffenstillstand geschlossen. Die Eroberung von Algesiras verlieh der Regierung Alfons' strahlenden Glanz; aber die

Kosten so vieler Kriege und die daraus entstehende Geldverlegenheit der Regierung veranlaßte die Einführung der schon früher bei den Arabern gebräuchlichen Alcavala in Castilien, einer drückenden Steuer, welche in einem gewissen Procentsatze, meistens dem zwanzigsten Theile von Allem, was verkauft oder vertauscht ward, bestand. Eigentlich sollte sie nur für Zwecke des Krieges gegen die Mauren dienen und bei der Eroberung von Algesiras wieder abgeschafft werden; sie wurde aber bis zu den Umwälzungen des 19. Jahrhunderts als einträglich beibehalten, hemmte Handel und Verkehr und hatte wesentlichen Antheil an dem Verfallen Castiliens. Am Ende seines Lebens belagerte Alfons noch das von einem treulosen Statthalter den Mauren übergebene Gibraltar; indessen vernichtete die damals vom Oriente her über den größten Theil Europas rasende Pest die neuerwachende Hoffnung, die Mauren ganz zu vertreiben, indem das castilische Heer zu Grunde ging und Alfons selbst im 39. Lebensjahre an derselben vor Gibraltar starb (1350).

---

41. Spanien. Castilien. Peter der Grausame. Heinrich II. der Unächte. Johann I. Heinrich III.

(1350—1406).

Vier Bösewichter herrschten im Anfange der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts auf der pyrenäischen Halbinsel; Peter I., den man den Gerechtigkeitsliebenden nannte, König von Portugal, vergoß zwar weniger Blut, als die andern, doch stempelten ihn Geiz und andere Laster zum Tyrannen; Karl II., König von Navarra, hieß mit Recht der Schlechte, Peter IV. der Scheinheilige, war der Tiberius Aragoniens, und Peter der Grausame Castiliens Geißel. Ganz Spanien beugte sich unter der eisernen Ruthe der Tyrannei, das Verbrechen drang fast in die niedrigste Hütte, und doch drängte die Furcht selbst die Seufzer zurück.

Alfons' XI. Tod hemmte die Belagerung von Gibraltar und alle ferneren Unternehmungen gegen die Mauren, weil jetzt in Spanien innere Unruhen ausbrachen, in die sich Englands und Frankreichs Feindschaft mischte. Zum Glücke wurde nach der Niederlage von Salado die Macht Abul Hassan's und des ganzen Merinidenstaates in Afrika durch innere Empörungen zertrümmert, und auch die Fürsten von Granada durch vielfachen Thronwechsel verhindert, trotz der langdauernden Verwirrungen in Spanien mehr zurück zu erobern, als das wichtige Algesiras (1369).

Diese Verwirrungen begannen mit Alfons' Tode. Sein Sohn Peter der Grausame, geboren 1334, folgte ihm (1350—1369). Peter mag einzelne gute Eigenschaften gehabt haben, die Menge und Größe der von ihm seine ganze Regierung hindurch begangenen Verbrechen mag dadurch in etwas milderem Lichte erscheinen, daß seine Unterthanen, namentlich die verwilderte Ritterschaft, nur durch mörderische Mittel zu bändigen waren, überhaupt mag durch ein Zusammentreffen von mancherlei Umständen seine rachsüchtige, stolze, harte Gemüthsart zu einer abschreckende Größe erwachsen sein, auch manche einzelne Thatsache übertrieben erzählt werden, war er doch ein vollendetes Ungeheuer. Sein Vater hatte seine Gemalin Maria, Peter's Mutter, vernachlässigt und mit verschwenderischer Hand an die schöne Eleonore und deren Kinder — sieben Söhne und eine Tochter — Grafschaften, Städte und Reichthümer verschenkt, und Peter war von seiner Mutter in Haß und Mistrauen gegen ihre Nebenbuhlerin und deren Geschlecht und Anhänger erzogen worden. Kaum war nun Alfons gestorben, als Maria wie eine Furie ihre Nebenbuhlerin zu verderben suchte. Die dem gewünschten Ziele schon nahe gebrachte Eroberung von Gibraltar wurde aufgegeben, damit der junge König nach Sevilla gehen und Eleonore aus ihrem Zufluchtsorte an den Hof locken könne, wo sie festgehalten und nachher auf Veranstaltung Maria's hingerichtet wurde. Von ihren Kindern besaß der älteste Sohn Heinrich den dem königlichen Hause vorbehaltenen Titel eines Grafen von Trastamare; Dieser floh nach Portugal. Von nun an folgte eine Reihe anderer Greuel, die man Anfangs Maria und ihrem treuen Anhänger, Johann Alfons von Albuquerque, zuschrieb, bis sich herausstellte, daß Peter mit unmenschlicher Seele geboren sei. Durch seine Tigernatur und die Dauer seiner Tyrannei überragte er die orientalischen Despoten. Er beging unerhörte Frevel und blieb trotz seiner Verachtung aller göttlichen und menschlichen Gesetze vierzehn Jahre lang all seinen Gegnern überlegen, ja er hätte sich auch zuletzt noch gegen sie behauptet, wenn er nicht für jeden guten Rath taub gewesen wäre. Die Päpste aber, welche frommen und schwachen Regenten furchtbar waren, konnten ihm, wie den Visconti, d. h. gottlosen und zugleich kräftigen Tyrannen gegenüber weder der Religion, noch der gedrückten Menschheit helfen. Alle päpstlichen Ermahnungen, Drohungen und Interdicte scheiterten an seinem unbeugsamen Sinne, ja endlich mußte der Papst, um das Uebel nicht noch ärger zu machen, alle Maßregeln, die er gegen ihn ergriffen hatte, wieder zurücknehmen.

Eine tödtliche Krankheit und Berathungen über die Nachfolge des kinderlosen Königs, wobei Mehre, nur nicht Eleonore's Kinder

in Vorschlag kamen, gaben dem Genesenen neuen Stoff zu argwöhnischen Befürchtungen. Maria und Albuquerque suchten ihn jetzt durch neue Bande ganz an sich zu fesseln, brachten sich selbst aber dadurch um ihren Einfluß. Maria bewog Peter, um an Frankreich eine Stütze zu haben, zu einem Ehebunde mit Blanca, Tochter Peter's I. von Bourbon, und Albuquerque führte ihm, als er sich in Maria de Padilla, die Tochter eines castilischen Großen, verliebt hatte, dieselbe zu, um dadurch seinen Einfluß zu befestigen; aber seine Mutter wurde ihm durch die Einleitung der Heirath tödtlich verhaßt, und der Andere wurde bald durch die Verwandten Maria's, namentlich durch ihren Oheim Hernan de Hinestrosa, verdrängt. Nur mit Widerstreben vermälte sich Peter mit Blanca, nachdem Diese schon vier Monate vorher in Valladolid, der damaligen Hauptstadt Castiliens, angekommen war und Peter diese ganze Zeit absichtlich im Süden zugebracht hatte (1353). Schon am Tage nach der Hochzeit verstieß er sie, um zur Padilla zurückzukehren, am dritten Tage nach derselben ließ er sie gefangen nehmen und so strenge bewachen, daß seine eigene Mutter sie nicht besuchen durfte. In Folge dieser Behandlung war Blanca bis zu ihrem Tode der Mittelpunct aller Unruhen im Reiche. Zuerst suchte Albuquerque durch dieselbe seinen Einfluß wieder zu gewinnen. Er stiftete mit dem Großmeister des Calatravaordens und vielen anderen angesehenen Herren eine Verschwörung mit dem ausgesprochenen Zwecke, den König zu zwingen, Blanca als Gemalin wieder anzunehmen; doch wurde die Sache entdeckt, und der König wüthete nun gegen die Großen, indem er durch Verfolgungen und Hinrichtungen dem alten und neuen Mistrauen blutige Opfer brachte. Albuquerque und der Großmeister waren über die Grenze entkommen; Peter wüthete nun gegen die Unterthanen des Ersteren und lockte den Letzteren durch Verstellung ins Land zurück, nahm ihn dann gefangen und peinigte ihn so lange, bis er seine Würde niederlegte. Für ihn mußte das Ordenscapitel Diego de Padilla, den Bruder Maria's, wählen, der mit Hinestrosa nachher das Reich regierte. Dann wurde der Großmeister des St. Jagoordens, Friedrich, ein Sohn Eleonore's, gewaltsam abgesetzt und an seine Stelle durch den Willen des Königs ein anderer Bruder Maria's ernannt, obgleich derselbe wegen seiner unehelichen Geburt und als verheiratheter Mann aus kanonischen Gründen nicht wahlfähig war.

Um die Gebote der Religion und Kirche kümmerte sich Peter eben so wenig, wie um die Gesetze der Menschlichkeit. Als Maria über ihr Verhältnis zum Könige Reue fühlte oder heuchelte und den Entschluß faßte, in ein Kloster zu gehen, verliebte er sich in Johanna de Castro, die junge Wittwe des Diego de Haro, Fürsten

von Biscaya. Da aber Diese dem Antrage zu einer ungesetzlichen Verbindung widerstand, so machte er ihr einen förmlichen Heiraths-antrag, obgleich Blanca noch lebte und er, wie er selbst später eidlich versicherte, mit Maria einen ehelichen Bund geschlossen hatte. Nun gab Johanna nach, und Peter fand zwei Bischöfe, welche seine Ehe mit Maria für ungültig erklärten, und darauf einen Geistlichen, welcher die Ehe einsegnete. Peter fragte dabei Nichts nach dem Zorne Innocenz' VI., welcher an den König und die beiden Bischöfe drohende Briefe schrieb. Aber er verstieß Johanna gleich nach der Trauung wieder und kehrte zu Maria zurück, welche den Papst durch ihre erheuchelte Reue nur verspottet zu haben scheint, wie der Tyrann selbst Innocenz VI. kurz vorher betrog. Als Letzterer nämlich versuchte, durch heftige Schreiben die Verbindung mit Maria aufzulösen, bewog Peter einen marokkanischen Prinzen zu einer scheinbaren Bekehrung und zur Absendung eines heuchlerischen Schreibens an den Papst und bat Diesen mit Bezug darauf, ihm selbst geistliche Subsidien zu gewähren und die Fahne der römischen Kirche zu übersenden, damit er zur Ausbreitung des Christenthums einen großen Kreuzzug zu Stande bringe. Der Papst vergaß allen Groll, schrieb an Peter ermunternd und an den Marokkaner freundlich. Als er aber bald darauf den Betrug erfuhr, erließ er ein Interdict gegen Peter, wobei er jedoch wegen der kirchlichen Verwilderung der Castilianer die größte Vorsicht anwenden mußte, um nicht dem christlichen Cultus selbst zu schaden; er empfahl daher seinem Legaten, das Interdict wieder aufzuheben und völlige Absolution zu geben, sobald Peter und Maria auch nur äußerlich Reue zeigten.

Mehr wurde Peter durch eine Verbindung in seinem Reiche geschreckt. Gleich nach der Verstoßung Johanna's schlossen die Familien de Castro und de Haro aus Rache und um dem Wüstlinge Schranken zu setzen, mit anderen Großen und dem aus der Fremde zurückkehrenden Albuquerque unter Heinrich von Trastamare einen Bund, an den sich auch die achtzehn s. g. freien Städte — die Städte, welche auf den Reichstagen gleiche Rechte mit dem hohen Adel hatten — anschlossen. Dieser Bund machte Blanca's Sache zu der seinigen und gewann dadurch den König von Frankreich und den Papst. Die Verbündeten verlangten mit den Waffen in der Hand, daß Peter Maria mit ihren Verwandten vom Hofe und aus den Aemtern entferne und Blanca wieder als Gemalin annehme. Er wies diese Forderung stolz zurück, aber Blanca entfloh aus ihrer Haft in Toledo, wo sie seit Kurzem gefangen saß, in eine heilige Freistätte und wurde dann von den Bürgern der Stadt geschützt; zwei Infanten, die bisher dem Könige angehangen hatten,

verließen ihn, sein treuester Freund Hinestrosa wurde gefangen, Peter selbst ward in einer Stadt am Duero eng eingeschlossen und zuletzt gezwungen, nach Toro zu den Verbündeten zu gehen und mit ihnen zu verhandeln. Diese sahen ihn jetzt als ihren Gefangenen an, und er schien verloren zu sein — da half er sich, wie gewöhnlich, durch Verstellung, Grausamkeit und Verrath. Er gab in Allem nach, machte so seine Feinde sicher und gewann dann, um die Stimmung des Volks für sich zu wenden und den Bund zu trennen, durch feierliche Versprechungen Innocenz VI. Bald folgte auch seine Tante Eleonore, die Wittwe Alfons' IV., mit ihren Söhnen dem Beispiele des Papstes, und die allgemeine Ständeversammlung wurde in die altcastilische Hauptstadt Burgos verlegt, deren Bürger die von Toledo bitter haßten und es gern sahen, wenn Diese den Zorn des Königs empfanden. Noch ehe die Versammlung eröffnet wurde, floh Peter auf der Jagd aus der Gewalt der Verbündeten. Sein Schatzmeister, der Jude Samuel Levi, sorgte durch gerechte und ungerechte Mittel für die Herbeischaffung von Geld zur Erkaufung von Söldnern und Anhängern. Auf der Versammlung wagten nur wenige seiner Gegner zu erscheinen, um so zahlreicher waren seine Anhänger; und Diese bewilligten ihm, nachdem er versprochen, Blanca wieder als Gemalin anzunehmen, Geld und Truppen zum Kampfe gegen seine Feinde. Zuerst eroberte er nun die Stadt Toledo und ließ dort Viele hinrichten; die unglückliche Blanca riß er aus ihrer heiligen Freistätte, und da er wegen seines jüngsten Versprechens sie nicht sofort zu morden wagte, ließ er sie einstweilen in Siguenza in Verwahrung halten. Dann zog er gegen Toro, wo Heinrich von Trastamare die Hauptmacht seiner Gegner vereinigt hatte und eroberte auch diese Stadt trotz heftigen Widerstandes nach einer mehr als einjährigen Belagerung (1356). Heinrich floh nach Frankreich, seine Freunde ins Ausland, Peter's Mutter ging nach Portugal.

Bürgerliche Kämpfe im Innern der spanischen Staaten führten fast immer zu Kriegen derselben unter einander und die Kriege zu inneren Unruhen. So kam es jetzt zum Kampfe mit Aragonien. Peter IV. war mit seinen Halbbrüdern in Streit gerathen, welche Letzteren nach Castilien flohen.

Peter der Grausame unterstützte Ferdinand, den Halbbruder Peter's IV., gegen Diesen. Deßhalb bestand zwischen beiden Fürsten Feindschaft, und die Unzufriedenen unter Trastamare fanden in Aragonien stets Aufnahme. Da aber Peter IV. zugleich mit Genua und Sardinien kriegte, sah er sich mehrmals zu einem Waffenstillstande genöthigt, welcher dann stets benutzt wurde, um die ritterliche Militärherrschaft fester zu gründen. Nun erbat sich der König von

Frankreich wegen seines Krieges mit England von dem Könige von Aragonien catalonische Schiffe und Matrosen, die damals zu den vorzüglichsten in Europa gehörten. Peter IV. schickte ihm eine kleine Flotte, die durch die Enge von Gibraltar nach der Mündung der Seine gehen sollte. Bei Cadix traf der aragonische Admiral Perolles zwei genuesische Handelsschiffe, die er in Gegenwart des Grausamen, welcher sich eben im Hafen mit Fischfang unterhielt (?), als Schiffe einer feindlichen Macht für gute Prise erklärte; außerdem übte Perolles nachher an der Nordküste Spaniens Gewaltthätigkeiten. Hierdurch fühlte sich der Grausame persönlich empfindlich beleidigt. Er legte sofort auf alles aragonische und catalonische Eigenthum Beschlag, verlangte zu seiner Genugthuung Perolles' Auslieferung und erklärte, als diese verweigert wurde, den Krieg (1356), welcher mit kurzen Unterbrechungen mehre Jahre dauerte.

Während dieses Krieges bildeten die Greuelthaten der drei Peter, welche als Tyrannen in Aragonien, Castilien und Portugal herrschten, den Hauptinhalt der Geschichte. Gleich nach der Eroberung von Toro ließ der Grausame der schönen Gemalin eines seiner Halbbrüder, des eingekerkerten Johann, sagen, daß ihr Gemal ihr übergeben werden solle, wenn sie recht eilig zu ihm nach Sevilla komme, und schickte zugleich einen Eilboten zur Ermordung desselben ab, um später der betrogenen Frau die Leiche zu überliefern. Indessen ahnte sie des Königs Absicht, floh in ein Kloster und entstellte sich, als der König sie hier aufsuchte, furchtbar, um nicht ein Opfer seiner Lust zu werden. Einen andern Halbbruder, Friedrich, den ehemaligen Großmeister des Ordens von St. Jago, ließ er vor seinen Augen tödten, weil er ihn zugleich mit Johann von Aragonien, einem Sohne der nach Castilien geflohenen Stiefmutter Peter's IV., verrätherischer Absichten beschuldigte. Wie er diesen Johann, seine Gemalin und seine Mutter tödten ließ, haben wir (S. 385) gesehen. Drei andere Halbbrüder des Grausamen und der ältere Bruder Johann's von Aragonien, Ferdinand, waren mit vielen Unzufriedenen nach Aragonien geflohen; sie brachen von dort mit einem Heere in Castilien ein und lieferten dem königlichen Truppen eine Schlacht, in welcher die Truppen des Grausamen völlig geschlagen wurden und sein Feldherr Hinestrosa fiel (1359). Peter rächte sich durch die Ermordung seiner beiden jüngsten Halbbrüder, die er schon lange gefangen hielt und von denen der eine achtzehn, der andere vierzehn Jahre zählte. Wenige Wochen vorher beraubte er den Juden Samuel Levi, der ihm bis dahin zu seinen Erpressungen gedient hatte, der Summe von fünf Millionen Piaster, seiner vielen kostbaren Stoffe und Geräthe, dann unterwarf er ihn der grausamsten Folterung, um zu erfahren, wo seine anderen

Schätze seien, doch ließ sich Levi zu Tode martern, ohne des Königs Willen zu erfüllen. Den mohammedanischen Fürsten Abu Saib, der sich zum König von Granada aufgeschwungen hatte und dann gegen seine Unterthanen in Castilien Schutz suchte, täuschte er durch einen beschwornen Vertrag, lud ihn ein, mit seinem ganzen Hofstaate und seinen Schätzen nach Sevilla zu kommen, empfing und bewirthete ihn freundlich und ließ ihn gleich darauf nach förmlichen Beschlusse des königlichen Rathes tödten, wobei er ihm den ersten Lanzenstich gab. Durch diesen Mord gewann er unermeßliche Schätze; für andere große Summen verhalf er dem rechtmäßigen Könige von Granada, der auch nach Castilien geflohen war, wieder zur Herrschaft und zwang ihn, Hülfstruppen zum Kriege mit Aragonien zu stellen. Bei all diesen Greueln beobachtete der Grausame, wenn er einen Waffenstillstand mit Aragonien nöthig hatte und dazu der päpstlichen Vermittelung bedurfte, die kirchlichen Ceremonien sorgfältig, schrieb freundliche Briefe an den Papst und zeigte sich als gehorsamen Sohn der Kirche; sobald er aber wieder die Uebermacht hatte, lachte er des Papstes und des Interdicts. Auch gegen die Geistlichen übte er Frevel. Einen Mönch, der ihm eine warnende Erscheinung des heiligen Dionysius verkündigte, ließ er lebendig verbrennen, einen andern Geistlichen am Tische des Großmeisters des Calatravaordens erschlagen, auf den Erzbischof von Toledo, den ersten Geistlichen des Reichs, machte er einen Mordanschlag, erzwang, als derselbe glücklich entfloh, seine Abdankung und setzte einen von ihm selbst ausgewählten Mann an seine Stelle. Im Jahre 1361 wurde auch Blanca nach siebenjähriger Gefangenschaft ermordet, weil Leiden und Verdienste ihr viele Freunde erworben hatten. Wahrscheinlich brachten die Ceremonien, durch welche der König von Portugal seine Ehe mit Iñes de Castro und die Kinder derselben legitimiren wollte (Cap. 42), den Grausamen auf den Gedanken, auf gleiche Art die (1361) gestorbene Maria de Padilla für seine rechtmäßige Gemalin und ihre Kinder für erbfähige Infanten zu erklären. Er betheuerte zuerst öffentlich und feierlich, daß er früher mit Maria, als mit Blanca, vermält gewesen sei, und ließ seine Versicherung durch mehre Bischöfe und angebliche Trauzeugen beschwören. Dann wurde der Sohn Maria's den Ständen vorgestellt, welche ihn als Infanten und Thronerben anerkannten, ja auch beschlossen, daß, wenn derselbe vor seinem Vater stürbe, die Töchter Maria's folgen sollten. Nun ließ er Maria's Leiche aus dem Grabe nehmen und nach Astudilla bringen, wo eine eigene Kapelle für sie erbaut wurde. Der Sohn starb ein Jahr darauf, und der Grausame zeigte in der Tollheit seines Schmerzes über diesen Verlust dieselbe Leidenschaftlichkeit, wie bei

seinen Grausamkeiten; er erließ u. A. die Verfügung, daß er selbst einst im Mönchskleide neben Gemalin und Sohn beigesetzt sein wolle. Gleich nach dem Tode seines Sohnes aber brachte er die Stände dahin, daß sie die älteste Schwester desselben, Beatrix, zur Nachfolgerin erklärten.

Inzwischen hatte der König von Aragonien beim Beginnen des Krieges Heinrich von Trastamare zu sich gerufen, ihm große Besitzungen geschenkt und ihn an der Spitze eines Heeres dem Grausamen gegenübergestellt. Dennoch wurde Letzterer vom Glücke begünstigt und machte mehre Eroberungen; seine Flotte erschien vor Barcelona, ja im Jahre 1365 drang er bis Valencia vor, welches er belagerte; aber dieser Versuch blieb ohne Erfolg. Im Innern des Landes hatte er sich durch die fortgesetzten Greuel, welche meistens geargwohnten Abfällen entgegen wirken sollten, die Herzen Aller entfremdet. Daß er bei einem der kurzen Waffenstillstände in Aragonien Beatrix mit dem Thronerben von Aragonien verlobte und daß Ferdinand auf sein Verlangen ermordet wurde, sahen wir (S. 386). Der Wunsch der Großen, sich mit Heinrich's Hülfe von ihrem Dränger zu befreien und Jenen auf den Thron zu erheben, brachte Heinrich dahin, mit Peter von Aragonien und mit Karl dem Bösen von Navarra die eben dort erwähnte Verbindung einzugehen, bei welcher sich freilich Karl, ebenso zweideutig, wie in Frankreich, bald der einen, bald der andern Partei anschloß (1364).

Die Ausführung der beabsichtigten Theilung Castiliens verzögerte sich, bis man zwei Jahre später auf den Gedanken kam, sich der abgehärteten, geübten und tapfern, aber zugleich weder Gott, noch Menschen fürchtenden Compagnieen zu bedienen, welche Karl V. von Frankreich, nachdem er mit all seinen Feinden Frieden geschlossen hatte, gern aus seinem Reiche entfernen wollte. Diese Krieger, an deren Spitze damals du Guesclin und der Marschall von Boucicault ihren großen Ruhm erworben, bestanden aus französischen Rittern, aus deutschen, brabantischen, flämischen und anderen Kriegern, die sich in italienischen Kriegsdiensten bereichert hatten, und aus den nach dem Frieden von Bretigny entlassenen englischen und französischen Soldaten. Einige derselben hatten zuletzt (1364) im Dienste Karl's V. unter Guesclin den König von Navarra bekriegt, ihm einen großen Theil seines Landes genommen und waren dann nach der Bretagne geschickt worden, um Karl von Blois gegen Johann V. von Montfort zu unterstützen; hier hatten sie aber durch den berühmten englischen Heerführer Jean Chandos, der mit gascognischen und englischen Abenteurern Montfort zu Hülfe eilte, bei Auray eine große Niederlage erlitten, bei welcher Karl von Blois

und die Blüthe des ihm und dem Könige von Frankreich ergebenen Theiles der normannischen und bretagnischen Ritter gefallen und Guesclin selbst gefangen genommen war (S. 276). Diese Niederlage führte einen Frieden zwischen Karl von Frankreich und Karl von Navarra herbei, und nun wünschte sich Jener der Schaaren zu entledigen, der Letztere mit seinen Verbündeten, dem Könige Peter von Aragonien und Heinrich von Trastamare, sich ihrer gegen Castilien zu bedienen. So kam man überein, daß Guesclin losgekauft werden sollte, um die Compagnieen zu einem Zuge gegen Castilien zu bewegen. Von dem sehr bedeutenden Lösegelde, welches Chandos verlangte, zahlten Karl von Frankreich und Heinrich zwei Drittel, Urban V., der das beabsichtigte Unternehmen als eine Art Kreuzzug gegen den Grausamen eifrig unterstützte, den Rest. Durch den Namen und die Gewandtheit Guesclin's, unter dessen Führung die Banden des Sieges gewiß waren, und die großen Summen, welche Karl V. für ihren Abzug aus Frankreich hergab, wurde das Gesindel herbeigezogen, und selbst von den Waffengenossen des schwarzen Prinzen und Chandos' schlossen sich viele aus Begierde nach Abenteuren, Beute und Ruhm unter John Caverley's Führung an. Auch Peter von Bourbon unterstützte eifrig den Zug, durch den der Mord seiner Tochter Blanca gerächt werden sollte. Ehe die Horden nach Spanien zogen, führte Guesclin sie nach Avignon und an andere Orte von Südfrankreich, damit sie sich dort auf Kosten des Papstes und der Einwohner bereichern möchten. Der Papst Urban V. wurde gezwungen, ihnen wegen ihres Raubens, Sengens und Mordens Absolution zu gewähren und ihnen noch 200000 Goldgulden zu zahlen, welche er jedoch nachher von den Geistlichen wieder erhob (S. 277). In Toulouse schlossen sich 400 angesehene und wackere Ritter an. Dann zogen sie brandschatzend und plündernd durch Languedoc und Roussillon nach Catalonien, wo sie, 10—12000 tüchtige Reiter an der Zahl, selbst in Freundes Land ihren weitern Zug durch Mord und Brand bezeichneten.

Mit diesem Heere rückte Heinrich von Trastamare, welcher nebst dem Könige von Aragonien schon in freundschaftlicher Verbindung mit Frankreich gestanden hatte, wie England mit Castilien, in Castilien ein (1366). Alles strömte ihm zu. Dennoch hätte der gehaßte Grausame sich behaupten können, hätte ihn das Glück nicht verblendet. Man rieth ihm, den Banden mehr Geld zu versprechen, als Heinrich und Peter, aber er war dazu zu geizig, obgleich seine Eroberungen in Aragonien, welche ihm nun ohne Schwertschlag abgenommen wurden, diese Summe völlig aufgewogen haben würden. In Castilien empfing man Heinrich überall als

König, die Städte ernannten ihn mit Berufung auf das ihnen seit der Westgothenzeit zustehende Wahlrecht an Peter's Stelle zum König, und als solcher in Burgos gekrönt, zog er bald sogar nach Andalusien (1366). Peter floh mit seinen Kindern und einem Theile seiner Schätze zuerst nach Portugal, und als er hier nicht zugelassen wurde, nach Galicien, dessen Ritterschaft sich seiner annehmen wollte. Als er aber den Erzbischof von St. Jago und seinen Dechanten ermordete, um deren Schätze zu erhalten, wurde er auch von da vertrieben. Er ging nach Guienne zu dem schwarzen Prinzen, begleitet nur von den Brüdern Iñez de Castro's. Von seinen ungeheuren Schätzen konnte er nur den kleinsten Theil mitnehmen, den Rest hatte er zum Theil in Castilien versteckt, zum Theil auf mehre Schiffe gebracht, die aber gleich darauf Heinrich überliefert wurden.

Peter stand schon länger mit den Engländern in naher Verbindung, Eduard III. hatte seit 1362 in drei Verträgen ihm den Besitz seiner Staaten verbürgt und ihm Schutz gegen seine Feinde versprochen. Der schwarze Prinz war nicht abgeneigt, Peter's Bitte zu erfüllen, obgleich Letzterer dessen unwürdig war. Seinem ritterlichen Sinne machten der Umstand, daß ein Bastard einem rechtmäßigen Königssohne Krone und Reich rauben sollte, und das Vertragsverhältnis die Hülfe zur Pflicht, und sein Vater bestärkte ihn in seinem Plane. Auf Grund der Verträge hatte der Prinz schon vorher die gascognischen und englischen Vasallen, die sich Bertrand und Heinrich zugesellten, durch heftige Drohungen davon abgemahnt. Jetzt rief er all seine Dienstleute aus Castilien zurück. Sie kamen, weil bei der Wiedereinsetzung des Tyrannen noch mehr Ruhm und Geld zu verdienen war, als bei dessen Vertreibung. Peter versprach dem Prinzen für seine Hülfe 500000 Goldgulden, und die Abtretung des ganzen Biscaya und mehrer Herrschaften, und darauf hin schloß der Prinz mit ihm einen Vertrag, ohne zu bedenken, daß Peter noch nie sein Wort gehalten hatte. Den Bannerherren, Rittern und Söldlingen versprach der Castilier sehr hohen Sold. Indessen hatte er schon vor Eröffnung des Zuges all sein Geld ausgegeben und mußte von dem Prinzen eine Summe borgen. Auch Karl der Böse, eben so tückisch und kleinlich, wie der Prinz ritterlich und königlich dachte, erlaubte, ohne sich von seinem Bunde mit Peter IV. und Heinrich förmlich loszusagen, vermittelst Vertrages dem englischen Heere den Durchzug und versprach bewaffnete Hülfe für eine baare Summe und das Versprechen einer andern Summe und einiger biscayischer Städte. Gleich darauf aber verhandelte er wieder mit Heinrich, dem er für Geld und die Ueberlassung mehrer Grenzstädte versprach, den Engländern den Durch-

zug zu verweigern. Als er seine Versprechungen erfüllen sollte, half er sich durch eine neue Bosheit, bei welcher du Guesclin's Vetter, Olivier de Manny, den man eine Blüthe der Ritterschaft nannte, sich als Werkzeug gebrauchen ließ; von Diesem ließ er sich nämlich gefangen nehmen, damit er als Gefangener für Nichts verantwortlich sei und je nach der Wendung des Krieges sich für Erfüllung des einen oder andern Vertrags entscheiden könne.

Ende 1366 zog der Prinz durch die Päße von Roncesvalles gegen Castilien. Sein Heer vereinigte Alles in sich, was im vierzehnten Jahrhunderte auf den Ruhm der Tapferkeit, Waffenübung, Kriegserfahrung und Strategie den ersten Anspruch hatte, die Blüthe der Ritter von Guienne und Gascogne, die tüchtigen Streiter der Bretagne und die besten englischen Ritter, welche von Johann von Gaunt, Herzog von Lancaster, geführt wurden. Heinrich hatte nur 12000 Mann entgegenzustellen, theils Castilianer seines Anhangs, theils Aragonier des Grafen von Ribagorza, theils den Rest der Banden Guesclin's. Von Letzteren waren nur die französischen Söldner in Castilien zurückgeblieben, die anderen aber hatte man zum Theil, als Peter vertrieben war, als unnütz entlassen, zum Theil waren sie auf die Abmahnungsbriefe des schwarzen Prinzen von selbst abgegangen. Jetzt nahmen Tausende dieser Söldner im englischen Heere Dienst, um mordend und raubend denselben König zu vertreiben, den sie vor sechs Monaten mordend und raubend eingesetzt hatten. Bei ihrer Rückkehr aus Spanien führten sie in Frankreich mit dem Herzog Ludwig I. von Anjou, der ihnen den Durchmarsch weigerte, förmlich Krieg und nahmen in mehren Schlachten so viele seiner Leute gefangen, daß das Lösegeld für dieselben eine ungeheure Summe betrug, obgleich viele der gefangenen Ritter, die auf das eidliche Versprechen der Zahlung entlassen worden waren, sich durch den Papst vom Eide entbinden ließen und Nichts zahlten.

Im Kriege zwischen Heinrich und dem schwarzen Prinzen bewies Guesclin, daß er kein bloßer Haudegen, sondern ein Feldherr war, indem er verlangte, Heinrich solle jede Schlacht vermeiden, da Eduard's Heer aus Mangel an Geld und Lebensmitteln sich bald von selbst auflösen werde. Heinrich aber, Eduard wenigstens an Muth gewachsen, hielt Dies für schimpflich, ging seinem mächtigen und kriegsgewandten Gegner kühn entgegen, und lagerte sich, sobald sein Gegner den Ebro überschritten hatte, bei Najera unweit Logrond. Nach einem in höflichsten Ausdrücken gehaltenen kurzen Briefwechsel zwischen den beiden Führern entspann sich der Kampf bei Navarrete (3. April 1367, S. 278). Die Schlacht ging für Heinrich durch die Schuld seines Bruders, Don Tello, auf dessen Rath er sie

begonnen, verloren; seine Truppen wurden zusammen gehauen, zerstreut oder gefangen. Heinrich selbst würde seines gepanzerten Streitrosses wegen in die Hände der Feinde gefallen sein, hätte sich nicht Einer aus seinem Gefolge für ihn geopfert und ihm sein Pferd überlassen. Unter den Gefangenen waren sein Bruder Don Sancho, Ribagorza und Guesclin. Der trotz aller Tapferkeit Heinrich's errungene vollständige Sieg erhöhte Eduard's Ruhm, erfüllte aber Peter, der diesem Siege doch seinen Thron verdankte, nicht mit Dankbarkeit gegen seinen Retter. Denn schon auf dem Schlachtfelde zeigte er seine alte Natur, indem er sich der gefangenen Castilianer zu bemächtigen suchte, um sie zu tödten, obgleich er Anfangs sich doch noch etwas zurückhielt, eingedenk der gegen den schwarzen Prinzen eingegangenen Verpflichtung, ohne gerichtliches Urtheil Niemanden zu tödten. Aber wegen der anderen Vertragsbedingungen machte er sogleich Schwierigkeiten. In Betreff der versprochenen Gelder schützte er die augenblickliche Unmöglichkeit zu zahlen vor, und der Prinz mußte seine Schätze erschöpfen, ja sich mit Schulden belasten, um den geworbenen Rittern Wort zu halten. Nach Biscaya schickte Peter die Befehle wegen der Abtretung dieses Fürstenthums an die Engländer, wußte aber wohl, daß die Bewohner des Landes sie nicht erfüllen würden. Dann entließ er den schwarzen Prinzen mit leeren Versprechungen, obgleich seine Lage eines solches Helfers fortdauernd bedurft hätte. Eduard knüpfte nun zwar für den Fall, daß der Grausame nicht bezahlen könnte, Verhandlungen mit Aragonien an, indessen wurde zuletzt auch der Letztere in den englisch-aragonischen Vertrag aufgenommen. Peter IV. versprach, den heimziehenden englischen Truppen den Durchgang durch sein Land zu erlauben und Trastamare, wenn er einen neuen Angriff auf Castilien unternehmen wolle, nicht durch Aragonien und Catalonien ziehen zu lassen. Uebrigens erlag etwa ein Fünftel des englischen Heeres dem spanischen Klima und der ungewohnten Lebensweise, und Eduard selbst erkrankte so schwer, daß er sich nie ganz erholte.

Der Grausame, den die Castilianer wieder als König anerkannten, hatte während seiner Vertreibung Nichts gelernt und Nichts vergessen; er wurde auch jetzt, wo er von dem beleidigten Eduard und den betrogenen Banden keine Hülfe mehr zu hoffen hatte, nicht besser und gewann denn auch die Herzen der Spanier nicht. Sein Gegner Heinrich floh nach Aragonien und dann nach Frankreich, wo er abermals Unterstützung fand. Als nun der Druck des Tyrannen so große Erbitterung hervorrief, daß einzelne Städte, ja ganze Provinzen von ihm abfielen, konnte Heinrich schon fünf Monate nach der Schlacht einen neuen Angriff versuchen. Er erschien, vom französischen Könige heimlich unterstützt, im September

mit einem Heerhaufen in Spanien und wurde von den aragonischen Vasallen ungehindert durch ihre Thäler und Pässe hindurchgelassen. Als er an die Grenze Castiliens kam, stieg er vom Pferde, machte ein Kreuz in den Sand, küßte dasselbe und schwur, das Land Spanien nie wieder zu verlassen, sondern in demselben zu sterben. Ueberall hatten schon Bewegungen zu seinen Gunsten Statt gefunden, die meisten Städte öffneten ihm die Thore, in anderen hatte er wenigstens eine große Partei für sich. Er kam so schnell, daß, als Peter in Sevilla von seiner Ankunft vernahm, er schon Stadt und Festung Burgos gewonnen hatte. Doch blieb ein Theil des Reichs und unter den Städten namentlich Toledo Peter treu. Da beide Theile sehr erbittert fochten, zog sich der Kampf über das Schicksal dieser Stadt anderthalb Jahre hinaus. Beide Theile hatten feste Puncte, an denen die Angriffe der Gegner scheiterten. Gegen Ende des Krieges kam auch Guesclin mit etwa 5000 Mann, von denen 600 Ritter, die übrigen Abenteurer waren, wieder zu Trastamare. Er war, als ein neuer Krieg zwischen England und Frankreich drohte, von Eduard freigelassen worden. Die Veranlassung dazu, welche des schwarzen Prinzen ritterliche Gesinnung und Duellantentapferkeit, und Guesclin's Prahlen und Trotzen, dem an der Garonne einheimischen entsprechend, ins helle Licht stellen, haben wir (S. 278. 279) mitgetheilt. Die 100000 Livres brachten seine Freunde in der Bretagne zusammen, und Karl V. ersetzte sie denselben. Sofort war Bertrand im Dienste Ludwig's von Anjou nach der Provence gegangen, um dieses Land Johanna von Neapel zu entreißen, doch wurde das Unternehmen, weil es wenig Fortgang hatte, aufgegeben. Ludwig gab den Banden Guesclin's eine Summe, um sie aus Languedoc loszuwerden, und sie zogen mit Letzterem nach Castilien.

Heinrich hatte Toledo lange vergebens angegriffen, die Belagerung jedoch auch im Winter fortgesetzt und die Stadt dem Falle nahe gebracht (Februar 1369). Damals nahm auch Karl der Böse einige Städte am obern Ebro, und Don Tello machte in Biscaya drohende Bewegungen. Deßhalb wollte Peter das Aeußerste wagen, und da er den Entsatz Toledos als Ehrensache betrachtete, so faßte er den kühnen Entschluß, mit geringer Macht seinen Bruder in offnem Felde anzugreifen. Er barg Alles, was ihm werth und lieb war, in der Feste Carmona und zog dann auf Toledo zu. Heinrich aber ließ eine kleine Abtheilung seines Heeres zurück und ging Peter entgegen. In der Schlacht auf der Ebene bei Montiel (14. März 1369) war Peter's Heer an Zahl überlegen; er selbst focht tapfer und ausdauernd; aber die Juden und Mauren in seinem Heere unterlagen bald dem raschen, heftigen Angriffe der Gegner, und das Heer wurde gänzlich geschlagen und zerstreut.

Peter selbst floh in das nahe Schloß Monvell, welches aber weder gut befestigt, noch gut versorgt war. Nun ließ Heinrich um dieses Schloß eine Mauer bauen, damit Peter ihm nicht entwische. Da knüpfte Letzterer mit Guesclin Verhandlungen an, um ihn oder seine Hauptleute eben so zu gewinnen, wie die italienischen Condottieri damals täglich gewonnen wurden. Dies benutzte man, um ihn gefangen zu nehmen; Bertrand stellte sich, als ob er auf die Anträge eingehen wolle und verlangte Peter's nächtlichen Besuch, um abzuschließen. Der Tyrann ließ sich täuschen; Bertrand brach sein Wort nicht, ließ aber Heinrich in das Zelt, und Dieser stieß sogleich mit seinem Dolche Peter ins Gesicht, worauf Letzterer den Bruder schnell faßte und zu Boden warf. Nun hob entweder Bertrand den unterliegenden Heinrich wieder auf, worauf Dieser Peter durchbohrte, oder der Vicomte von Roccaberti gab, um Heinrich zu retten, Peter einen Dolchstich, worauf Heinrich den König vollends tödtete (23. März 1369). Uebrigens wird der Tod des Königs in der verschiedensten Art erzählt; so soll er nach Einigen im Duell, nach Anderen auf der Flucht getödtet sein u. s. w.

Heinrich von Trastamare, oder, wie er als König heißt, Heinrich II. der Unächte — wegen seiner Geburt so genannt —, geboren 1333 (reg. 23. März 1369—27. Mai 1379), wurde nun von den Meisten, die es bisher mit Peter gehalten hatten, als König anerkannt. Er suchte durch eine vortreffliche Regierung das Andenken der bisherigen Tyrannei und seines eigenen Brudermordes zu verwischen. Seine ritterlichen Tugenden, seine Leutseligkeit und Freigebigkeit gewannen ihm die Herzen aller Castilianer. Dadurch vereitelte er die Absichten Ferdinand's von Portugal und Peter's IV. von Aragonien, welche den Zustand von Unsicherheit und Verwirrung in Castilien zu einer Theilung dieses Reiches benutzen wollten und auch Granada in ihren Bund zogen. Von den Töchtern des Grausamen und Padilla's starb die älteste, Beatrix, bald nachdem ihre Verlobung mit dem aragonischen Thronerben zurückgegangen war; die beiden anderen nahm der Vater auf seiner Flucht mit nach Guienne, wo er sie bei seiner Heimkehr als Geißeln für die vom schwarzen Prinzen geliehenen Gelder zurücklassen mußte. Nachher wurden sie nach England geschickt, wo die ältere, Constanza, einen Bruder Eduard's, Johann von Gaunt, Herzog von Lancaster, und die jüngere, Isabella (Elisabeth) dessen Bruder Edmund, Herzog von York, heirathete. Beide Prinzen erlangten dadurch einen Anspruch auf die castilische Krone, welche in Ermangelung ehelicher männlicher Thronerben an die weiblichen hätte übergehen müssen.

Deßhalb nahm Lancaster, welcher nicht sogleich sein Anrecht geltend machen konnte, wenigstens den Titel König von Castilien an. Ferdinand aber beanspruchte das Land, weil er als Enkel Alfons' IV. und Beatrix', der Tochter Sancho's IV. von Castilien, der einzige männliche Sprößling der castilianischen Königsfamilie aus rechtmäßiger Ehe sei. Darum verband er sich (1369) mit dem habsüchtigen und ländergierigen Peter IV. von Aragonien und mit Mohammed von Granada, der dem Grausamen unzählige Schaaren leichter Reiter zur Hülfe geschickt hatte und seit dessen Untergange raubend in Castilien umherzog. Doch that Mohammed in dem ganzen Kriege Nichts, als daß er auf einige Zeit Algesiras besetzte. Auch Ferdinand kämpfte nachlässig, und Peter IV. verwandte seine Kräfte auf die Behauptung Sardiniens gegen Genua und die Sardinier selbst. Auch fand Heinrich gegen Peter einen Bundesgenossen, der in Aragonien selbst Unruhen zu erregen drohte. Jakob III. von Majorca nämlich, welcher bei Montiel gefangen genommen, aber von seiner Gemalin, Johanna I., losgekauft worden war (S. 387), rüstete, unterstützt von Ludwig I. von Anjou, einen Zug gegen Aragonien.

Heinrich hatte die großen Schätze des Grausamen in seine Hände bekommen. Diese und eine von den Reichsständen gewährte ansehnliche Reichssteuer benutzte er, um Guesclin und seinen Banden den ausbedungenen Sold zu zahlen und die ihnen vertragsmäßig abgetretenen Herrschaften und Städte zurück zu kaufen. Uebrigens führte Ferdinand den Krieg sehr schlecht, und Peter IV. entzweite sich, weil er die ihm gezahlten Subsidien zu eigenen Zwecken verwendete (S. 387), mit seinen Bundesgenossen. Urban V. gab sich nun angelegentliche Mühe, den Frieden wieder herzustellen (1370); er schickte zwei Legaten nach Spanien, schrieb dringende Briefe an die drei Könige und die Gemalinnen Heinrich's und Peter's IV.; doch gelang ihm seine Absicht nicht. Aber gleich nach seinem Tode kam ohne Legatenvermittlung eine Uebereinkunft zwischen Ferdinand und Heinrich zu Stande (1371), nach welcher alle genommenen Plätze zurück gegeben werden und Ferdinand die Tochter Heinrich's heirathen sollte. Da indessen bald nachher Ferdinand Leonora Tellez (s. Cap. 42) kennen lernte, so entband Heinrich ihn auf seinen Wunsch seiner Verpflichtung.

Bald nachher schloß sich Ferdinand an den Herzog von Lancaster und trieb dadurch Heinrich zum Bunde mit den Franzosen, denen seine Flotte im Kriege gegen England große Dienste leistete. Die Verbindung zwischen Portugal und England, die im Sommer 1372 ein Schutz- und Trutzbündnis zur Folge hatte, schadete Portugal, weil Eduard III. zu sehr mit dem französischen Kriege

beschäftigt war, um an Castilien denken zu können. Heinrich brach mit einem starken Heere in Portugal ein, drängte die Bewohner zurück und eroberte eine Stadt nach der andern. Nach seinem Kriegsplane hätte er nun Coimbra angreifen müssen; da er aber erfuhr, daß Eleonora Tellez dort ihre Niederkunft erwarte, zog er sogleich ab, nachdem er der Dame ein Compliment hatte sagen lassen. Er wandte sich nun gegen Lissabon und begann, als die castilische Flotte im Tajo erschienen war, die Belagerung dieser Stadt. Nachdem dieselbe einen Monat gedauert hatte, vermittelte der Legat Gregor's XI. einen Frieden (Mai 1373), indem er mit beiden Königen auf dem Tajo in geschmückten Barken zusammen traf. Auch hier zeigte sich Heinrich, wie vor Coimbra, ritterlich; denn, obgleich er sogar die Hauptstadt des Feindes bedrohte, forderte er doch Nichts weiter, als was er auch vorher verlangt haben würde, nämlich daß Ferdinand den nach Portugal geflohenen Castiliern, welche ihn nicht als rechtmäßigen König anerkennen wollten und Castilien oft durch Raubzüge beunruhigten, den Aufenthalt in seinem Reiche verbiete. Ferdinand versprach Dies, entsagte ferner seiner Verbindung mit England und trat zu dem Bunde zwischen Castilien und Frankreich. Gleich nachher schlossen beide Könige ein Angriffsbündnis gegen Peter IV., welcher castilische Grenzstriche besetzt hielt und Ferdinand durch seinen Betrug wegen der Subsidien erbittert hatte. Wie aber Peter bald Frieden schloß, haben wir (S. 387) gesehen.

Nachdem Heinrich alle während der inneren Unruhen verlornen Gebiete an Castilien zurückgebracht hatte, machte er auch Biscaya zur Provinz des Reichs, und zwar so, daß es nicht wieder davon getrennt werden konnte und er doch keine Rechte verletzte. Er zog nämlich, als sein Bruder Don Tello, welcher dieses Fürstenthum besessen hatte, starb, dasselbe ein und erklärte der Tochter Ferdinand's de la Cerda, welche in Frankreich den Herzog von Alençon geheirathet hatte und das Land für ihre rechtmäßigen Kinder beanspruchte, er wolle es diesen zu Lehen geben, wenn sie nach Spanien kämen, während er wohl wußte, daß sie nicht Frankreich entsagen würden, um Spanier zu werden; als nun jene wirklich nicht kamen, zog er Biscaya rechtlicher Weise an sich. Gegen die Bewohner des Landes zeigte er sich gerecht und mäßig, indem er ihnen ihre alten Rechte bestätigte. Karl dem Bösen entriß er die Städte, welcher Dieser in Biscaya besetzt hatte, entschädigte ihn aber durch Geld für die zur Befestigung derselben verwandten Summen. Ueberhaupt schonte er, wo er durch Geld einen Krieg vermeiden konnte, das Blut seiner Unterthanen, mußte aber deßhalb die Münzen verschlechtern. Auch schmälerte er die unmittelbaren Besitzungen der

Krone dadurch sehr, daß er, um Anhänger zu gewinnen, mit leichtsinniger Freigebigkeit Landschaften, Städte und Burgen verschwendete; doch verordnete er in seinem Testamente, daß diese Herrschaften nur auf die Kinder, nicht aber auf die Seitenverwandten der Besitzer vererbt werden dürften. Heinrich starb in der Blüthe seines Alters mit dem Ruhme, ächte Herrschertugenden besessen zu haben.

Sein Sohn und Nachfolger, Johann I. (geb. 1358, reg. 29. Mai 1379—9. October 1390), gewann, wie sein Vater, durch Gerechtigkeit und Güte die Herzen seines Volkes, hatte aber manche Schwächen und verwendete viel Geld auf nutzlose Kriege. Gleich beim Anfange seiner Regierung wurde er in Streitigkeiten mit Portugal verwickelt, welche Johann von Lancaster Gelegenheit gaben, die Ansprüche seiner Gemalin Constantia auf Castilien endlich ihrem Ziel näher zu bringen. Johann I. brachte zwar eine Verlobung seines einjährigen Sohns Heinrich mit der einzigen rechtmäßigen Tochter Ferdinand's, Beatrix, zu Stande, aber gleich nachher schloß Ferdinand mit Johann von Lancaster und Edmund von York zwei Verträge zur gemeinschaftlichen Bekriegung Johann's I., in welchen das Recht Lancaster's auf Portugal anerkannt und die Erbin Portugals einem Sohne Edmund's zur Ehe versprochen wurde (1380). Als Johann I. Dies vernahm, brach er in Portugal ein, schlug die portugiesische Flotte und eroberte die Festung Almeida. Die unter Edmund gelandeten englischen Truppen drangen zwar nachher mit den Portugiesen in Castilien ein, betrugen sich aber nach gewohnter Weise brutal gegen Freund und Feind, so daß Ferdinand nach zwei Jahren, um sie los zu werden, mit Johann I. eine Uebereinkunft traf, nach welcher Friede zwischen beiden Reichen sein und damit dieselben nicht vereinigt würden, Beatrix mit Johann's zweiten Sohne Ferdinand vermält werden solle. Da Edmund mit seinen Truppen den Krieg nicht fortsetzen konnte, so kehrte derselbe nach England zurück. Als bald nachher Johann's I. Gemalin Eleonora, die Erbtochter Peter's IV. von Aragonien, starb (1382), wurde jene Verabredung dahin geändert, daß er selbst Beatrix heirathen, Portugal dem aus dieser Ehe zu erwartenden Kinde zufallen, wenn aber die Ehe kinderlos bliebe, an die Nachkommen der zweiten Tochter Ferdinand's, Isabella, welche seit 1378 mit dem Grafen Heinrich von Gijon, einem natürlichen Sohne Heinrich's II. von Castilien, vermält war, kommen, wenn endlich auch Diese keine Nachkommen hinterlasse, an Johann von Castilien fallen und so mit letzterem Lande verbunden werden solle.

Eleonora Tellez hatte, um selbst die Regentschaft in Portugal bei dem zu erwartenden Tode ihres Gemals Ferdinand zu erhalten, dessen Brüder Johann und Deniz von der Nachfolge auszuschließen

gesucht, den Ersteren zur Ermordung seiner Gemalin bewogen und ihn dann zur Flucht nach Castilien genöthigt (S. 430). So lange Heinrich II. lebte, fand Johann dort Gastfreundschaft; als aber Johann I. zur Regierung kam, sah er in Jenem einen Mitbewerber, nahm ihn gefangen und schloß, obgleich seine Räthe ihn vor den Kabalen Eleonora's warnten und die Unsicherheit des Bodens zeigten, auf den er baue, mit Dieser noch vor seiner Vermälung mit Beatrix das Abkommen, daß Eleonora versprach, gleich nach Ferdinand's Tode Beatrix als Nachfolgerin ausrufen zu lassen, daß sie dafür aber die Regentschaft so lange führen solle, bis der von Beatrix zu hoffende Sohn mündig sei.

Als nun Ferdinand starb (October 1383), wählten die Portugiesen aus Haß gegen Eleonora und Zorn über die drohenden Rüstungen Johann's I., da Johann und Deniz in der Gewalt der Castilier waren, einen natürlichen Bruder Ferdinand's, Johann, zum Regenten (December 1383) und wütheten heftig gegen alle castilisch Gesinnten. Da rückte (Anfang 1384) Johann I., von Eleonora dringend um Hülfe gebeten, mit Beatrix und einem großen Heere in Portugal ein. Mit Jener zusammenkommend, beschuldigte er sie — ob mit Recht, ist fraglich — einer Verschwörung und ließ auch sie in ein castilisches Gefängnis werfen. Obgleich nun die Portugiesen tapfer kämpften und ihre Festungen überall vertheidigten, waren sie den Castiliern im Felde nicht gewachsen, auch ihre Flotten wurden geschlagen, und endlich belagerte Johann sogar Lissabon zu Wasser und zu Lande. Schon hatte er eine nahe Festung erobert und in der Stadt durch Abschneiden der Zufuhr eine furchtbare Hungersnoth erregt, als eine pestartige Seuche solche Verwüstungen in seinem Heere anrichtete, daß er mit dem Reste desselben nach Castilien zurückkehrte. Doch vorher ließ er noch eine Kammerfrau Eleonora's so lange foltern, bis sie den geheimen Aufbewahrungsort ihrer Schätze in Santarem angab, und eignete sich denn dieselben zu. Nun machten die Portugiesen den Defensor Johann zum König (März 1385).

Johann I. von Portugal hatte schon während der Belagerung von Lissabon einen Vertrag mit England und namentlich mit dem Herzoge von Lancaster, dessen Recht auf den castilischen Thron er anerkannte, geschlossen. Jetzt brach Johann von Castilien, von Frankreich unterstützt, abermals in Portugal ein; eine Flotte ankerte vor Lissabon, ein Landheer rückte über Ciudad Rodrigo heran. Da beschloß der kühne und tapfere Johann von Portugal, die Feinde nicht in Lissabon zu erwarten, sondern zog hinaus, obgleich er mit 12000 Mann 40000 Castilianern entgegen treten mußte. Nun kamen, von Lancaster geschickt, noch 500 englische Hülfstruppen, meistens

Bogenschützen — die englischen waren damals die besten in Europa — an. Bei Aljubarrota, vier Meilen von Lissabon, griffen die übermüthigen Castilier voll Selbstvertrauens die Portugiesen an, welche eine treffliche Stellung genommen hatten (14. August 1385). Stolz und Haß entflammten die Gemüther zum heftigsten Kampfe, die beiden Könige nahmen persönlich den thätigsten Antheil; der von Castilien ließ sich trotz seiner Kränklichkeit in einer Sänfte durch die Reihen seiner Krieger tragen, und der von Portugal stellte sich, als bei dem ersten Angriffe seine vorderste Reihe, von dem bisher unbesiegten Connetable Nuño Alvarez befehligt, zu weichen begann, mitten im Getümmel den Fliehenden entgegen und führte sie in den Kampf zurück, wodurch der Sieg für ihn entschieden ward.

Die Castilier zogen sich nach ihrer Niederlage aus Portugal zurück, der König begab sich eilig von der Tajomündung aus zu Schiffe nach Sevilla. Der große Sieg, mit geringer Macht erfochten, begeisterte die Portugiesen, so daß sie rasch ihren Vortheil zu benutzen suchten. Franzosen und Engländer, damals noch in ihrem Kriege begriffen, mischten sich ein. Der Herzog Ludwig II. von Bourbon führte den Castiliern ein französisches Heer zu, Johann von Lancaster wollte mit den Siegern an der Beute Theil nehmen. Die Zwischenzeit bis zu seiner Ankunft benutzten die Portugiesen, um die Festungen zu erobern, welche noch immer in Beatrix' Namen behauptet wurden. Lancaster landete im Juli 1386 in Galicien und machte mit Johann von Portugal einen Einfall in Castilien; um das Bündnis noch enger zu knüpfen, vermälte Dieser sich mit Philippa, einer Tochter Lancaster's aus erster Ehe. Doch war der Zug nach Castilien erfolglos, weil die Castilier eben so fest ihren Nationalgeist bewahrten, wie vorher die Portugiesen. Jene waren sogar noch ausdauernder; keine Stadt öffnete den Fremden die Thore, kein Großer ging zu Lancaster über, so daß Dieser eilig nach Portugal zurückkehrte und in Bayonne mit Johann I. von Castilien einen Friedensvertrag schloß (1387), in welchem er den König von Portugal sich selbst überließ; er verlobte nämlich seine und Constantia's Tochter, Katharina, mit dem Sohne und Erben Johann's, Heinrich III., und übertrug ihr als Mitgift die Ansprüche ihrer Aeltern auf Castilien; dagegen zahlte Castilien ihm für die Kriegskosten eine für jene Zeit ungeheure Summe, und seiner Gemalin als castilischer Infantin eine jährliche Apanage von 40000 Goldfranken und ferner für das ihr gebührende Erbe ihres Vaters eine Anzahl Städte und Herrschaften. Zugleich wurde dem Infanten Heinrich III. der Titel Prinz von Asturien gegeben und verordnet, daß Dies künftig bei allen castilischen Erbprinzen der Fall sein solle; so ehrte man die Provinz, von der das neue

christliche Staatswesen in Spanien ausging und deren Bewohner zum Theil noch heute auf ihre von jüdischem und arabischen Blute unberührte Abstammung stolz sind. Uebrigens konnte Lancaster Castilien nicht vom französischen Bündnisse trennen.

Zwar setzte Johann von Portugal den Krieg noch einige Jahre nach Art der Ritterfehden fort; im Jahre 1389 aber schlossen beide Könige, des erfolglosen und fruchtlosen Kampfes, der nur ihre Ritter bereicherte, müde, auf kurze Zeit einen Waffenstillstand, welcher nach einigen Monaten auf drei Jahre und dann auf weitere funfzehn Jahre verlängert wurde. Der Friede, in welchem Castilien die Rechte Johann's von Portugal anerkannte, wurde erst 1411 geschlossen. König Johann von Castilien starb, als er kaum begonnen hatte, nach diesem Kriege seine ganze Aufmerksamkeit den inneren Angelegenheiten des Reiches zu widmen, an einem Sturze vom Pferde, erst 32 Jahre alt und von seinen Unterthanen allgemein betrauert (9. October 1390). Beatrix hatte ihm keine Kinder geboren.

Ihm folgte sein Sohn Heinrich III. der Kränkliche (geb. 1379, regierte 9. October 1390—25. December 1406). Die häufigen Minderjährigkeiten wurden Castilien um so verderblicher, weil die Großen nicht weniger trotzig und nach Unabhängigkeit lüstern waren, als die in Aragonien, und weil dort fehlte, was hier vielem Uebel entgegen wirkte, der eigenthümliche Geist der Verfassung und das in den Kämpfen durchleuchtende Bestreben, zu fester gesetzlicher Ordnung zu gelangen. Auch kamen in Castilien die Städte später zu freier Entwickelung, weil ihnen das Meer fehlte; erst im vierzehnten Jahrhunderte erschienen daher Abgeordnete der castilischen Bürger neben dem Adel und der Geistlichkeit auf den Reichstagen. Der Erzbischof von Toledo, welcher nach Johann's Tode die Hauptrolle spielte, bewirkte, daß die von Diesem wegen der vormundschaftlichen Regierung für seinen schwächlichen Sohn getroffenen Anordnungen nicht befolgt wurden, weil dabei die vornehmsten Personen des Reichs, nämlich die Prinzen von Geblüt und der Großmeister des Ordens von St. Jago, übergangen seien. Die Stände, welche berufen wurden, eine andere Regentschaft einzusetzen, bestimmten, daß an der Spitze derselben Prinzen von Geblüt und erste Herren des Reichs, welche die Ritterschaft repräsentirten, der Herzog von Benavente, ein natürlicher Sohn Heinrich's II., der Graf Peter von Trastamare und Alonzo von Aragon, Markgraf von Villena, stehen, und außer ihnen die beiden Erzbischöfe von Toledo und St. Jago di Compostella, die Großmeister der Orden von St. Jago und Calatrava und die Deputirten der sechzehn zur Standschaft berechtigten Städte Castiliens in

demselben sitzen sollten, eine unglückliche Einrichtung, welche die ersten Regierungsjahre Heinrich's mit Zwietracht und Zerrüttung füllte. Niemand kannte damals Einheit und Centralisation der Verwaltung, Jeder war an Selbsthülfe und bürgerliche Kriege gewöhnt. So suchte jedes Mitglied der Regentschaft die ganze Verwaltung an sich zu reißen, das ganze Collegium, und mit ihm das ganze Reich zerfiel in zwei Parteien. Darum suchten im nächsten Jahre die Stände eine neue Regentschaft von zwei Prälaten, vier weltlichen Großen und sechs ständischen Deputirten durchzusetzen. Vergebens, sie mußten eine noch unverständigere Einrichtung genehmigen, als die frühere gewesen war; die ersten sechs Monate des Jahres sollte die Regierung von Benavente, vom Erzbischofe von Toledo, vom Großmeister des Ordens von St. Jago und von Don Juan Hurtado de Mendoza, welcher Letztere mit Don Pedro Lopez de Zuñiga die Erziehung des jungen Königs zu leiten hätte, die letzten sechs Monate von dem Erzbischofe von Compostella, dem Grafen von Gijon, Trastamare und dem Großmeister des Ordens von Calatrava geführt werden. Da sich sogleich die bösen Folgen dieser Einrichtung zeigten, so verlangten die Stände, daß dem jungen Könige die Papiere vorgelegt würden, welche seines Vaters Verfügungen wegen der Regentschaft enthielten und daß man sich streng an dieselben halte. Der König war dafür, und der Erzbischof von Toledo war behülflich, Benavente zu entfernen und die Verfügungen Johann's zur Ausführung zu bringen, ließ sich aber dafür von den Ständen enorme Summen zusprechen, und da die Portugiesen noch immer von Zeit zu Zeit in die Provinzen einfielen und die Großen sich wieder gegenseitig befehdeten, so war man stets in Verlegenheit. Heinrich III. sah alle diese Gefahren, die Verschleuderung der Krongüter und die Vernichtung der Einheit der Regierung und übernahm deßhalb (Anfang August 1393), obgleich erst dreizehn Jahre alt, in Gegenwart der Mitglieder der Regentschaft selbst die Regierung wozu die in Madrid versammelten Stände ihre Zustimmung gaben. Letztere bewilligten ferner dem Könige die Alcavalasteuer, wogegen er versprach, ohne ihre Einwilligung keine neue Steuer auszuschreiben. Nun widerrief er, da die Ausgaben des Staats hauptsächlich aus Domänen und Regalien bestritten wurden, alle Vergebungen, die während seiner Minderjährigkeit auf Kosten der Domänen ertheilt worden waren, erklärte, um die Einigkeit wieder herzustellen, alle Verbindlichkeiten, welche die Ritter in politischer Beziehung gegen einander übernommen hatten, für aufgehoben und entband Jeden von den in dieser Hinsicht geleisteten Eiden. Heinrich setzte diese revolutionären Maßregeln unter Anweisung des Erzbischofs von Toledo und durch die

große Weisheit, Mäßigung und Festigkeit, die er trotz seiner Jugend und Kränklichkeit besaß, durch. Zwar griffen die ersten Herren des Reiches, unter ihnen die beiden Prinzen von Geblüt, zu den Waffen, um die ihnen entrissenen Krongüter wieder zu nehmen und ihren Gehalt als Großbeamte der Krone wieder auf die während der Minorennität des Königs erlangte Höhe zu bringen; Heinrich demüthigte zuerst Villena, ließ dann Benavente, der den mit ihm geschlossenen Vertrag zu umgehen suchte, verhaften und in das Schloß Almodavar bringen; hierauf mußte sich Gijon dem Schiedsspruche Karl's VI. von Frankreich fügen, und zuletzt wurde auch Trastamare zum Gehorsam gezwungen.

Mit derselben Kraft, Geschicklichkeit und Mäßigung verfuhr er während seiner ganzen Regierung. Er sorgte für Ausübung der Gerechtigkeit im Innern, zwang Portugal zum Frieden, setzte der Seeräuberei der Mauren Schranken und wahrte längere Zeit die Würde seines Reichs gegen den Beherrscher von Granada, Jussuf, und gegen dessen Nachfolger Mohammed. Sein Ruhm verbreitete sich in ferne Gegenden, selbst der Welteroberer Timur erwiderte die Gesandtschaft des Königs durch eine ähnliche nach der Niederlage Bajesid's I. bei Angora (1402), welche zwei sehr schöne, von Timur im Lager des türkischen Sultans gefangene ungarische Damen mitbrachten. Endlich beabsichtigte er, einen allgemeinen Zug gegen die Ungläubigen in Granada vorzunehmen. Im Jahre 1406 hatte er alle Veranstaltungen dazu getroffen, als er so schwer erkrankte, daß die Stände in Toledo von seinem Bruder Ferdinand eröffnet werden mußten. Dieser legte eine glänzende Rechenschaft über Heinrich's Verwaltung ab und forderte, was die Leistungsfähigkeit Castiliens beweis't, zum Kriege gegen Granada 10000 Lanzen oder gepanzerte Reiter, 4000 leichte Reiter, 50000 Mann Fußvolk, 50 Segelschiffe, 30 Galeeren, eine große Zahl Kriegsmaschinen und 100000000 Maravedi — ein solcher hatte damals viel größeren Werth, als der spätere kupferne — zu den Kriegskosten. Die Stände bewilligten die Summe, wenn der König aus eigener Kammer 45000000 hergebe, was Dieser auch that. Der Krieg gegen Granada wurde darauf unternommen und eine längere Zeit hindurch erfolgreich geführt, aber zum Unglück starb der König in seinem 28. Lebensjahre, mit dem Ruhme, mild, gerecht und streng die königliche Gewalt aufrecht erhalten und dabei das bestehende Recht und die Verfassung geachtet zu haben, obgleich er Anfangs das Wohl des ganzen Volkes als ein Gesetz hinstellte, höher, als jedes angemaßte Recht und jeder Siegelbrief. Deßhalb verbreitete sein Tod großen Schrecken, zumal die Unmündigkeit seines Sohnes Johann II. das eben geordnete Reich wieder in Anarchie stürzen

mußte. Auch der maurische Staat erhielt durch seinen Tod eine neue Frist für sein Bestehen in Europa.

Die Geschichte von Navarra, in welchem Lande auf Karl II. den Bösen (geb. 1301, regierte 1349—1387) sein Sohn Karl III. (geb. 1361, regierte 1387—1425) folgte, bietet keinen Anlaß zu besonderer Betrachtung, da die Schicksale dieses Landes schon bei der Darstellung der französischen und spanischen mit berücksichtigt worden sind.

---

42. Portugal. Deniz. Alfons IV. Peter I. Ferdinand der Artige. Johann I.

(1279—1433).

Auf Alfons III. folgte sein weiser Sohn Deniz der Gerechte (geboren 1261, regierte 1279—1325), hatte sein Vater Alfons III. sich noch auf dem Todbette mit Gregor X. ausgesöhnt, indem er versprach, das einst von Sancho II. geschlossene Concordat genau zu erfüllen, so hielt sich Deniz nicht an dies Versprechen gebunden und begann den Streit mit der Geistlichkeit von Neuem. Er weigerte sich, von seinen Gütern den Zehnten zu geben, legte eine Steuer auf die Klosterbesitzungen, verbot, Geld nach Rom zu senden und wollte hindern, daß durch stete Schenkungen an Kirche und Geistliche noch mehr Güter in die todte Hand kämen — ihr Besitzstand dem freien Verkehre entzogen würde —, wobei ihn seine weltlichen Stände und die Reichsjuristen kräftig unterstützten. Zwar mußte auch er nach langen Verhandlungen das Concordat anerkennen (1289), doch veranlaßte er (1291), um den Artikel desselben zu umgehen, der ihn hindern sollte, die Vermehrung der geistlichen Güter zu beschränken, die weltlichen Stände zum Erlasse eines neuen Gesetzes, welches den Portugiesen verbot, Grundstücke an Geistliche zu schenken oder zu verkaufen. Als der Tempelherrenorden aufgehoben wurde, zog er zwar die reichen Güter desselben ein, schenkte sie aber dem neugestifteten Christusorden, dessen Großmeister Heinrich der Seefahrer 100 Jahre später diese Reichthümer zu rühmlichen Zwecken verwandte. Als Deniz ferner die übergroßen Freiheiten des Adels beschränken wollte, gerieth er auch mit diesem Stande in Streit. Der Adel genoß für seine Güter Freiheit von allen Steuern und Abgaben. Auch Orte, deren Bewohner irgend eine Leistung an einen Edelmann hatten, wurden von Diesem eigenmächtig den königlichen Steuereinnehmern und

Richtern entzogen, ja selbst Orte, in denen seine Söhne gesäugt oder erzogen wurden, erklärte er für die seinigen und verbot jenen Steuererhebern, sie zu betreten. Wollte demnach ein Bauer sein Gut frei machen, so bat er einfach den nächstwohnenden Adligen, seinen — wenn auch unehelichen — Sohn von der Frau des Bauern ernähren zu lassen. Hierdurch wurden den Besitzungen des Staates, wie auch den Reguengos — den unmittelbar königlichen Besitzungen — große Landstrecken entzogen. Um Dem ein Ende zu machen, verbot Deniz (1290), die Söhne von Edelleuten in den Reguengos erziehen zu lassen, und hob (1307) alle seit Erlaß jenes Gesetzes neu gegründeten oder erneuten Honras — geschlossenen Rittergüter — wieder auf. Wie Deniz durch Maria de Molina an das Interesse ihres Sohnes Ferdinand IV. von Castilien geknüpft wurde, sahen wir (S. 393). Uebrigens drehte sich in dieser Zeit, wie in Castilien, so auch in Portugal, das Schicksal des Reiches besonders um die Vielweiberei, welche dort an den Höfen eben so, wie bei den früheren maurischen Fürsten von Spanien und den Merovingern, eingeführt war und dort eben so, wie im Reiche der Franken, blutige Kriege veranlaßte. So gerieth Deniz mit seinem Sohne Alfons IV. in Streit, weil er zum Nachtheile desselben seinen Nebensohn Alfons Sanchez, Graf von Albuquerque, auf jede Art begünstigte. Daraus entstand zwei Mal ein Krieg zwischen Vater und Sohn, und Portugal zerfiel in zwei Theile, deren einer von Deniz und Alfons Sanchez, der andere von Alfons IV. besetzt ward. Beide Male kam es zu einer Aussöhnung, doch würde der Streit wohl zum dritten Male ausgebrochen sein, wenn nicht Deniz (1325) gestorben wäre.

Als Alfons IV. (geb. 1290, regierte 1325—1357) den Thron bestieg, begann sofort ein neuer Krieg mit seinem Bruder, aber die Königin Wittwe Isabella, Tochter Peter's III. von Aragonien, versöhnte die Brüder mit einander, ja Alfons Sanchez, der jedoch nach einigen Jahren starb, wurde sogar des Königs Vertrauter. Die Nation befand sich damals im Zustande völliger Auflösung, und der König hatte Mühe, das in Portugal einheimisch gewordene Faustrecht abzuschaffen. Dann suchte er sich durch eine Doppelheirath mit Castilien enge zu verbinden; er vermälte seine Tochter Maria mit Alfons XI. von Castilien und verlobte seinen Sohn Peter I. mit Blanca, der Tochter Peter's von Castilien und Nichte Alfons' XI. Da aber Alfons XI. um Eleonora de Guzman's willen seine Gemalin mishandelte, so verstieß auch Alfons von Portugal die für seinen Sohn bestimmte Prinzessin Blanca und verlobte denselben mit Constantia de Escalona, der Tochter des Herzogs Juan Manuel von Pennafiel, welcher der Feind Alfons' XI.

war. Bei dem Heirathsvertrage mußte Peter sich in einem besonderen Artikel verpflichten, neben Constantia keine andere Gemalin zu haben und diese allein als solche zu behandeln. Uebrigens hielt Alfons Constantia lange in Castilien zurück (S. 397), und es waren besondere Verhandlungen nöthig, an denen auch Peter IV. von Aragonien Theil nahm, bis die Aufhebung der Verlobung Blanca's zugestanden und Constantia mit einer Mitgift von 300000 Goldstücken aus Castilien entlassen ward. Ihr Geschick wurde ein trauriges. Eine Zeitlang dauerte die Einigkeit der Staaten fort, und an dem großen Siege beim Flusse Salado waren beide Könige betheiligt (1340). Alfons erwarb sich durch seine Uneigennützigkeit nach demselben, indem er sogar den ihm zukommenden Beuteantheil verschmähte, hohen Ruhm und schritt im Innern auf dem von seinem Vater betretenen Wege fort, wenn auch die große Pest des Jahres 1348 und ein furchtbares Erdbeben seine Anstrengungen für den Wohlstand der Portugiesen nur zum Theil gelingen ließen. —

Mitten in dieser traurigen Zeit wetteiferten Portugiesen und Castilier um den Ruhm, neue Länder im Weltmeere zu entdecken und zu erobern. Besonders stieg der Unternehmungsgeist, die Schifffahrt, welche sie von den Genuesen lernten, und der Handel sehr. Der Papst selbst gerieth dieser Entdeckungen wegen in Streit mit Portugal, da er sich schon damals für den rechtmäßigen Oberherrn aller neu entdeckten heidnischen Länder ausgab. Die canarischen Inseln nämlich, welche schon den Alten bekannt, nachher aber wieder vergessen worden, waren gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts von Genuesen wieder gefunden und dann 1332 von Portugiesen besucht worden. Papst Clemens VI. aber verschenkte dieselben an den Prinzen Ludwig von Clermont, den Sohn Alfons' de la Cerda, und krönte ihn in Avignon. Aber die Könige von Portugal und Castilien widersetzten sich dieser Anmaßung, und da Ludwig weder Geld, noch eine genügende Kriegsmacht hatte, um die Inseln erobern zu können, so zerrann die Schenkung in Nichts.

Ueber dem Familienleben Alfons' waltete ein schweres Misgeschick. Wie Maria von ihrem Gemale und dessen Nebenweibe in Castilien hart behandelt worden war, so erhielt Constantia bald nach ihrer Vermälung eine Nebenbuhlerin an der Hofdame Iñez de Castro, welche ihr als Verwandte und Freundin nach Portugal gefolgt war. Ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit fesselten Peter stärker, als die Reize seiner Gattin, und nachdem Constantia bei der Geburt eines Sohnes, des Thronerben Ferdinand, in tiefem Kummer gestorben war (1345), wurde Jene von Peter ganz als seine Gemalin behandelt. So groß war damals der Unfug mit der

Vielweiberei in jenen Ländern, daß, wie in Castilien sich das Schicksal des Reichs unter Alfons XI. und Peter dem Grausamen um die Geschichte der königlichen Geliebten und ihrer Kinder drehte, so die ganze Geschichte Portugals von dem Tode Constantia's eine Geschichte Iñez' ist. Iñez, ihre Brüder und die von ihr herbeigezogenen Castilier genossen ausschließlich die Gunst Peter's. Jeder glaubte, daß er im Geheimen mit Iñez vermält sei, auch schlug er mehre neue Verbindungen aus, welche sein Vater in Vorschlag brachte. Mit neidischem Auge sahen viele Große den wachsenden Einfluß der Brüder Iñez' auf Peter und die sich mehrende Zahl der Castilianer, besonders seit Peter's des Grausamen Tyrannei viele zur Auswanderung nöthigte. Obgleich Iñez sich von allen Staatsangelegenheiten fern hielt, warf sich doch der Haß der Mächtigen auf sie, da Jene im Voraus unter Peter's Regierung sich ihres ganzen Ansehens beraubt sahen. Man stellte daher Alfons vor, daß die Castilianer seinem Enkel, dem Sohne Constantia's, den Thron rauben würden, um den ältesten Sohn Iñez', welche Peter schon vier Kinder geboren hatte, zu erheben, und bewog ihn zu Maßregeln, die Iñez' Leben gefährlich zu werden drohten. Darum barg Peter Iñez und ihre Kinder in dem Kloster St. Clara in Coimbra, als einer heiligen Freistätte, welche damals selbst die größten Verbrecher gegen Verfolgung schützte. Dort lebte sie still und geräuschlos. Dennoch beschloß Alfons mit seinen Räthen ihre Ermordung, und zwar im Beisein des Königs, weil dann die Urheber des Mordes gegen Peter's Rache geschützt wären. Als daher Letzterer einst einer Jagd wegen seine Gemalin auf mehre Tage verlassen hatte, ging Alfons mit seinen Räthen und vielen Rittern nach Coimbra. Iñez, das Furchtbare ahnend, warf sich dem Könige zu Füßen und sprach: „Herr! warum willst Du mich ohne Ursache tödten? Dein Sohn ist Fürst, ihm konnte ich nicht widerstehen; und wenn Du kein Mitleid mit mir hast, so habe es mit Diesen, Deinen Enkeln, Deinem Blute!" Der König wurde so erschüttert, daß er unentschlossen wieder fortging und eine nochmalige Rathsversammlung hielt. Seine Räthe aber, besonders Alvaro Gonçalvez, Pedro Coelho und Diego Lopez Pacheco, drangen aus Furcht vor Peter's schwerer Rache für das mislungene Unternehmen auf die Ausführung des Mordes, und der König sagte endlich, sie möchten nach ihrem Gutdünken handeln. Nun vollbrachten jene Drei die schauderhafte That mit eigenen Händen (1355). Peter gerieth über den Mord in einen Schmerz, der keine Schranken kannte und später zu einer Art Raserei wurde. Er begann mit Iñez' Brüdern offenen Krieg gegen seinen Vater, welcher schon nach wenigen Wochen eine Aussöhnung suchen mußte, die

denn auch unter Mitwirkung des Erzbischofs von Braga und der Königin Beatrix durch den Vertrag von Canaveses bewirkt wurde, in welchem Alfons seinem Sohne einen Antheil an der Regierung zugestand, Dieser dagegen sich verpflichtete, an den Mördern und an allen Freunden und Rathgebern des Königs keine Rache zu nehmen. Alfons aber überzeugte sich bald, daß Peter's Schmerz und Wildheit ihm nicht erlauben würden, Wort zu halten, und rieth deßhalb noch auf dem Todbette den Drei, schnell das Reich zu verlassen. Sie flohen nach Castilien.

Peter I. (geb. 1320, regierte 1357—1367) fand durch den Tod seines Vaters Gelegenheit, seinem Ingrimme freien Lauf zu lassen. Zunächst schloß er mit Peter dem Grausamen einen Bundesvertrag gegen Peter IV. von Aragonien und schickte seinem neuen Verbündeten bald darauf eine Flotte zu gemeinschaftlichem Kampfe gegen die Aragonier. Dies brachte den Grausamen auf den Gedanken, die Rachgier und Mordlust des Portugiesen zur Befriedigung der eigenen zu benutzen, indem er vorschlug, ihm die drei Mörder Iñez', welche noch immer in Castilien Schutz genossen, auszuliefern, wenn Peter I. ihm drei nach Portugal geflohene castilische Große überlassen wolle (1360). Peter I. schickte demnach diese Drei nach Castilien, wo sie in Sevilla hingerichtet wurden, doch bekam er selbst nur zwei der Mörder, Gonçalvez und Coelho, in seine Hände, während Pacheco mit Hülfe eines Bettlers, dem er oft Almosen gegeben, verkleidet nach Frankreich floh, wo ihn Heinrich von Trastamare in sein Gefolge aufnahm. Ihn erkannte Peter später für unschuldig, und es wurden ihm daher bei dessen Tode die eingezogenen Güter zurückgegeben; auch wurde er einer der Vertrautesten Deniz', eines Sohnes Iñez'. Den beiden Andern ließ Peter den Leib aufschneiden, dem Einen von vorn, dem Andern zwischen den Schultern, und ihnen das Herz herausreißen, und legte sogar, als ihm die Henkersknechte nicht grausam genug erschienen, bei dem Einen selbst Hand an. Ihre Leichen wurden vor dem Schlosse verbrannt, und die Asche in die Luft gestreut. Alle übrigen mit dem Morde auch nur entfernt in Verbindung Stehenden ließ er grausam strafen. Nun suchte er das Andenken der Gemordeten an ihrer Leiche und an ihren Kindern zu verherrlichen. Er selbst, mehre Grafen und ein Bischof schwuren, daß Iñez ihm wirklich mit kirchlicher Einsegnung vermält gewesen sei, und diese Eide und Zeugnisse wurden in feierlicher Versammlung vieler Ritter und Großen bekannt gemacht und Iñez' Kinder für rechtmäßige Infanten erklärt. Um zugleich die Feinde und Verfolger Iñez' zu demüthigen, ließ er die Leiche aus dem Grabe nehmen, in prächtige Gewänder kleiden, mit der Königskrone schmücken und auf einen Thron setzen, und alle Großen

mußten den Saum ihres Kleides küssen. Dann wurde die Leiche 17 Meilen weit nach dem Bernhardinerkloster Alcobaça gebracht und dort neben Peter's Ahnen beigesetzt. Der Weg dahin war mit einer doppelten Reihe von Fackelträgern dicht besetzt, und der Leichenwagen wurde von einem langen Zuge der vornehmsten Herren und Damen des Reichs begleitet (1361). Auf der Gruft ließ Peter ein prächtiges Denkmal von Marmor errichten. Fortan bestand sein Leben aus tollen Vergnügungen, prächtigen Festen, thörichten Verschwendungen, furchtbaren Grausamkeiten und frechen Gewaltthaten, wenn auch Manches zum Besten des Volkes ausschlug, weil er unter den Mächtigen auch die Frevler züchtigte, den Bürgerstand gegen die Willkür der Großen schützte, strenges Recht schaffte, den Städten Freiheiten gab und selbst die Geistlichkeit wegen gemeiner Verbrechen vor das weltliche Gericht stellte. Trotz seiner Verschwendungen sammelte er doch große Schätze. Bei seinem Tode seufzte das Volk: solche zehn Jahre hat Portugal nie gehabt!

Ihm folgte sein einziger Sohn, den er in rechtmäßiger Ehe erzeugt hatte, Ferdinand der Artige (geb. 1340, regierte 1367 bis 22. October 1383). Von Alfons III. an war das Land unter vier Herrschern stets fortgeschritten; unter dem unkräftigen, wankelmüthigen, der Ueppigkeit ergebenen Ferdinand ging viel Errungenes wieder verloren. Er fand Portugal in einem blühenderen Zustande, als fast alle anderen Länder Europas, möge man nun auf den Reichthum des Königs oder die Blüthe der Gewerbe und Künste, des Landbaus und Handels achten. Im Thurme von Lissabon allein lagen außer anderen Münzen und Kostbarkeiten 800000 Goldstücke und 400000 Silbermarken, im Hafen dieser Stadt zählte man nicht selten 450 Kauffahrteischiffe.

Da Ferdinand als Enkel von Beatrix, der Gemalin Alfons' IV. und Tochter Sancho's IV. von Castilien, der einzige männliche Sprößling der castilianischen Königsfamilie war, so machte er bei dem Tode Peter's des Grausamen (1369) Ansprüche auf dies Reich. Er verband sich gleich in demselben Jahre mit dem habsüchtigen Peter IV. von Aragonien und mit Mohammed von Granada, führte aber den Krieg so nachlässig, daß er Heinrich II. durchaus nicht schadete. Der zwischen beiden Königen geschlossene Vertrag von 1371 (S. 415) zerfiel jedoch bald in sich selbst, da Ferdinand, wie einst sein Vater Peter I., der Sklave einer Leidenschaft ward und, obgleich ihn auf sein Gesuch Heinrich II. von der eingegangenen Heirathsverpflichtung entband, dadurch Anlaß zu neuem Zwiste gab. Er faßte nämlich bald nach dem Frieden zu Eleonore Tellez de Menezes, der Gemalin eines der ersten portugiesischen Herren, Juan Lorenzo d'Acunha, eine heftige Leidenschaft und, seinen Neigungen

jede religiöse und moralische Rücksicht nachstellend, ruhte er nicht eher, als bis Eleonore ihm Gehör schenkte. Sie verstieß ihren Gemal, der nach Castilien ging; ihre Ehe wurde gegen den Willen der Geistlichkeit getrennt, und der König vermälte sich mit ihr, so laut auch Klerus und Volk ihren Unwillen äußerten.

Bald darauf schloß sich Ferdinand an den Herzog von Lancaster und trieb dadurch Heinrich von Castilien zum Bunde mit Frankreich. Das förmliche Schutz- und Trutzbündnis der beiden Ersteren (Sommer 1372) schadete Portugal sehr (S. 416), indem Heinrich in dieses Land fiel und dasselbe so lange bedrängte, bis ein Frieden geschlossen wurde (Mai 1373), in welchem Ferdinand sich von England losmachte, dagegen dem castilisch-französischen Bunde beitrat. Ja, Ferdinand und Heinrich schlossen sofort noch einen Angriffsbund gegen Peter von Aragonien, der übrigens für Portugal wenig Wichtigkeit hatte. Inzwischen war Heinrich von Castilien gestorben (1379). Sein Sohn Johann I. suchte alsbald eine Verlobung seines Sohnes Heinrich mit der einzigen — unächten — Tochter Ferdinand's, Beatrix, welche von dem Vater zur Erbin erklärt worden war, zu Stande zu bringen. Aber gleich nach diesem Vertrage verband sich Ferdinand mit dem Herzog von Lancaster der Art, daß Beatrix dem Sohne Edmund's von York zur Ehe versprochen wurde (1380). Nun drang Johann in Portugal ein, schlug die portugiesische Flotte und eroberte Almeida. Die inzwischen unter Edmund gelandeten Engländer brachen zwar mit den Portugiesen in Castilien ein, doch nach zwei Jahren schlossen Ferdinand und Johann I. einen Frieden, durch welchen eine Heirath zwischen Johann's I. jüngerem Sohne Ferdinand und Beatrix verabredet wurde. Da aber bald darauf Johann's Gemalin Eleonore starb (1382), so vermälte er sich selbst mit Ferdinand's Tochter (1383), und eröffnete dadurch seinem zu erwartenden Kinde, vielleicht sogar sich selbst die Aussicht auf den portugiesischen Thron (S. 417). Diese ganze Intrigue sollte übrigens nicht die Pläne des Königs von Castilien, sondern die Herrschsucht Eleonore Tellez' fördern.

Eleonore spielte nämlich die Rolle der Königin, aber ihre Verbindung mit Ferdinand wurde nicht als rechtmäßige Ehe anerkannt. Da sie nun die Gesundheit ihres Gemals schwinden sah, so suchte sie die Brüder desselben, Johann und Deniz, von der ihnen gebührenden Nachfolge auszuschließen, und mit Hülfe Johann's von Castilien die Regentschaft an sich zu bringen. Sie hatte seit ihrer Verheirathung mit Ferdinand eine Reihe schrecklicher Verbrechen begangen. So hatte sie die Treue ihrer eigenen Schwester Maria, der Gemalin des Infanten Johann, verdächtigt und dem Letzteren vorgespiegelt, daß er, wenn er derselben los wäre, mit der

Hand Beatrix' auch die Nachfolge erhalten werde. Johann ließ sich täuschen, mordete seine Gemalin in ihrem Schlafzimmer in Coimbra mit eigener Hand und mußte deßhalb aus dem Reiche fliehen. Damals lebte noch Heinrich II. von Castilien, bei dem er Schutz fand; als jedoch Johann I. König ward, sah er den portugiesischen Infanten als Mitbewerber auf den Thron an, nahm ihn gefangen und schloß nun einen Vertrag mit Eleonore, obgleich seine Räthe ihn warnten. Eleonore versprach, Beatrix sofort nach dem Tode Ferdinand's als dessen Nachfolgerin ausrufen zu lassen, und Johann, Eleonore die Regentschaft so lange zu lassen, bis der von Beatrix zu hoffende Sohn mündig geworden sei. Hierauf vermälte sich Johann mit Beatrix, und am 22. October 1383 starb Ferdinand. Mit ihm erlosch der ächte burgundische Mannsstamm.

Eleonore ließ nun zwar sogleich die Königin von Castilien und deren Gemal zu Beherrschern des Reichs ausrufen und übernahm für sich selbst die Regentschaft; aber ihr Plan scheiterte an dem Geiste des portugiesischen Volkes. Man kannte ihre Intriguen und haßte sie und ihren Liebhaber d'Andeiro, mit welchem sie öffentlich in anstößiger Vertraulichkeit lebte, und wollte deßhalb ihre Herrschaft nicht. Zwar waren die beiden rechtmäßigen Thronerben, da auch Deniz schon längst nach Castilien geflohen war, in der Gewalt der Castilianer. Aber es erhob sich sofort ein anderer Nebenbuhler, der Großmeister des Ritterordens von Avis, Johann, ein natürlicher Sohn Peter's I. und einer galicischen Dame, Theresia Laurenzia, der die Regierung und die Krone an sich zu bringen versuchte. Er stieß Andeiro mit eigener Hand im Palaste nieder und erschien dadurch dem Volke als Rächer der Ehre Ferdinand's und als Vertheidiger der Volksrechte. Dann zwang er Eleonore, aus Lissabon zu fliehen, und wurde, im Hinblick auf Eleonore's Verbindung mit dem Könige von Castilien und die Rüstungen des Letzteren, fast einstimmig vom Volke und dann auch vom Adel zum Regenten und Defensor des Reichs gewählt (December 1383). Anfangs trat er nur als Stellvertreter des noch ungeborenen Sohnes Beatrix' auf, bahnte sich aber schlau den Weg zum Throne. Er entsetzte alle Freunde der Königin und der Legitimität und beraubte sie ihres Eigenthums und gab ihre Stellen und Güter seinen Anhängern, gemäß der Mahnung eines alten angesehenen Bürgers von Lissabon: „Gebt weg, was nicht Euer ist, versprecht, was Ihr nicht habt, verzeiht Dem, den Ihr nicht strafen könnt." Sein Anhang wurde bald so groß, daß die Portugiesen sich schweren Abgaben unterwarfen, um den von dem Volke gerufenen Gründer einer neuen Dynastie in den Stand zu setzen, den erledigten Thron für sich zu behaupten.

Das Volk und die Bürgerschaft waren Johann's Hauptstützen. Gegen alle castilisch Gesinnten wüthete das Volk heftig; so wurde auch der Bischof von Lissabon, ein gebildeter, gewissenhafter Priester, aber geborner Castilianer, geopfert. Der Adel, d. h. die Militairmacht, schien Anfangs nicht geneigt, sich für die neue Regierung aufzuopfern, ja ein Theil wandte sich Castilien zu; aber die drohende Vereinigung mit Castilien weckte einzelne Helden zum Kampfe für die Nationalunabhängigkeit, und da der castilische König Nichts zu verschenken hatte, so wandte sich bald auch der ganze Adel dem Regenten zu. Wie Johann (Anfangs 1384) siegreich in Portugal einrückte, sich aber bald zurückziehen mußte, haben wir (S. 418) gesehen. Die Gefahr, in welcher Lissabon und das ganze Reich gewesen waren, erregte im Volke den Wunsch, seine Abhängigkeit gegen Außen gesichert zu sehen. Dies benutzte der Regent zu seinem Vortheile. Während die Commandanten der Festungen und ein Theil des Adels jetzt wieder Beatrix und ihren künftigen Sohn, oder einen der in Castilien gefangen gehaltenen Infanten als Thronerben anerkannten, versammelte der Regent, welcher bisher immer behauptet hatte, daß er das Reich für Beatrix' Erben verwalte und bloß gegen Castilien streite, die Cortes zu Coimbra (März 1385), um die Dankbarkeit der Nation für sich in Anspruch zu nehmen. Der Zweck der Berufung war vorauszusehen, auch war die Erreichung desselben leicht. Die kühner und heftiger gewordenen Portugiesen mishandelten Jeden, der dem Regenten entgegen war, der tüchtige Feldherr Nuño Alvarez Pereira war ein eifriger Anhänger desselben, der berühmte Jurist das Regras, ein Schüler Bartolo's, suchte gelehrt und scharfsinnig zu beweisen, daß die Ansprüche Beatrix' und der beiden Infanten unbegründet seien und daß die Nation ein Recht habe, bei der Erledigung des Throns sich einen Regenten zu wählen; der Regent selbst spielte den Spröden. Am 6. April wurde er endlich als Johann I. d'Avis der Unächte (6. April 1385—14. August 1433) zum König gewählt.

Die erste Zeit seiner Regierung hatte er noch gegen den König von Castilien zu kämpfen. Schon während der Belagerung von Lissabon hatte er einen Vertrag mit England und besonders mit dem Herzoge von Lancaster geschlossen, dessen Recht an den castilischen Thron er anerkannte. Als daher Johann von Castilien, von den Franzosen unterstützt, wieder in Portugal einbrach, schickte der Herzog von Lancaster den Portugiesen 500 Mann Hülfstruppen. Den Verlauf des Krieges bis zum Frieden von Bayonne (1387), in welchem Lancaster sich mit Castilien abfand, und sodann bis zum Waffenstillstande zwischen Portugal und Castilien haben wir (S. 419 f.) geschildert.

Johann I. hatte sich mit einer Tochter Johann's von Lancaster aus erster Ehe, Philippa, vermält (1387) und benutzte nun die Verwirrungen und Unruhen, welche nach dem Tode Johann's von Castilien (1390) die Minderjährigkeit seines Sohnes, Heinrich's III., mit sich führte, um sich auf dem Throne zu befestigen. Der Frieden aber, in welchem Castilien die Rechte Johann d'Avis anerkannte, wurde erst (1411) geschlossen.

---

43. Dänemark. Erich VI. Christoph II. Waldemar III. Waldemar IV. Olaf IV. Erich VII.

(1286—1397).

Die Mörder Erich's V. Glipping (B. V., S. 189) wußten sich eine Zeitlang unentdeckt zu halten; als aber Dies nicht mehr möglich war, flohen sie zu Erich Pfaffenfeind von Norwegen, der sie in Schutz nahm und ihnen erlaubte, mit norwegischen Freibeutern lange auf Dänemark räuberische Angriffe zu machen. Sie ließen sich auf den Inseln Hjelm und Spröe nieder, befestigten sie und trieben bis zu ihrem Tode Seeraub. Uebrigens soll auch Waldemar von Schleswig, ein Enkel Abel's — Erich V. war ein Sohn Christoph's I., des Bruders Abel's —, an dem Morde Antheil gehabt haben, doch wurde er durch ein Untersuchungsgericht freigesprochen.

Auf Erich V. folgte sein zwölfjähriger Sohn Erich VI. Menved — bei Betheurungen pflegte er stets „men", d. h. „aber" zu sagen — (22. November 1286—13. November 1319). Einige Jahre lang war Waldemar Regent. Erich selbst zeichnete sich durch Milde und Freundlichkeit aus. Gegen die steten Angriffe und Räubereien der Norweger und der mit ihnen verbundenen Mörder seines Vaters mußte er, da Dänemark ohnmächtig und zerstückelt war, Hülfe suchen. Mit Magnus I. von Schweden verband er sich durch eine Doppelheirath, indem er dessen Tochter Ingeborg, und deren Bruder Birger Erich's Schwester Margaretha zur Gemalin nahm. Später bemühte er sich auch um Aufnahme in den Hansabund, da die Deutschen ebenfalls von den Seeräubern litten, aber die Hanseaten waren zu klug, ihn zum Bundesglied oder gar Bundeshaupt anzunehmen. Im Jahre 1313 zwang er Rostock nach harter Belagerung zur Uebergabe, so daß sich diese Stadt dem Herzog Heinrich von Mecklenburg unter dänischer Lehnshoheit unterwarf. Dies Verhältnis zog ihn in alle Händel der mecklenburgischen

Herren, ja man glaubte sogar, er wolle das Reich Waldemar's II. wieder herstellen, zumal seine Mutter Agnes, die Tochter Otto's III. von Brandenburg, sich (1293) mit dem Grafen Johann II. von Holstein-Kiel vermälte und ihm so doppelte Hülfe verschaffte.

Ferner gerieth Erich mit seiner Geistlichkeit und mit dem herrschsüchtigen Papste Bonifacius VIII. in Streit. Der Erzbischof von Lund, Johann Grand, der, ohne den König zu fragen, seine Würde angenommen hatte und der Mitwissenschaft am Königsmorde verdächtig war, kränkte Erich vielfach. Als daher der Schwestersohn desselben, Niels Rane, welcher als Kämmerling Erich's V. dessen Person verrathen hatte, gegen ihn zeugte, verfuhr der König mit roher Barbarei und Ungerechtigkeit. Er ließ Grand hinterlistig gefangen nehmen (9. April 1294), schimpflich mishandeln und in einen entsetzlichen Kerker im Schlosse Seeburg werfen, wo er in Fesseln Hunger und Noth litt. Da sprach der Papst Bann und Interdict aus und lud den König, der inzwischen auch gegen das Capitel und die Kirche in Lund barbarisch gehaus't hatte, persönlich nach Rom. Erich schickte endlich seinen Kanzler dorthin; der entflohene Grand stellte sich ebenfalls in Rom ein, und der Papst hielte nur förmliches Gericht. Doch dauerte der Streit noch einige Jahre, bis Erich sich beugte, den Papst als Richter anerkannte und die Bulle Unam sanctam, welche die weltliche Macht der geistlichen unterordnete, urkundlich annahm und eine Entschädigung von 10000 Mark Silber bezahlte (1303). Der Papst entfernte dafür Grand aus Dänemark, indem er ihn zum Erzbischof von Riga machte.

Von dem Herzog Waldemar gewann Erich durch einen Vergleich die von Jenem während seiner Regentschaft geraubten Inseln Alsen, Arröe und Femern zurück und machte sich bei der Verwirrung in Holstein und Mecklenburg zum Oberherrn dieser Länder, ja sogar von Lübeck. Da nämlich in Norddeutschland das Ansehen des Kaisers gänzlich erloschen war, so herrschten in jenen vielfach getheilten Ländern Streitigkeiten und Fehden unter Grafen und Herren. Besonders war den Letzteren, welche ihre Bauern zu Leibeigenen herabgedrückt hatten, das demokratische Wesen der streitbaren und vielfach plündernden Dithmarschen und der immer mehr emporblühenden Städte unangenehm. Im Jahre 1283 geriethen die Grafen von Holstein auch noch mit ihren eigenen Rittern in Streit und jagten dieselben aus dem Lande; Diese aber rächten sich durch Raubzüge und Verheerungen und verwandelten das Land zwischen Bille und Trave in eine halbe Wüste. Lübeck, welches sich einmischte, kam ins Gedränge und mußte (1307) Erich auf zehn Jahre, und dann noch auf vier Jahre zum Schutzherrn annehmen. Auch die Grafen von Holstein und Fürst Heinrich von Mecklenburg

wurden nachher genöthigt, Erich's Oberherrschaft anzuerkennen. Selbst in Esthland und Livland hoffte der König seine Rechte geltend zu machen, obgleich er zu gleicher Zeit mit seinem herrschsüchtigen Bruder, dem nachherigen König Christoph II., und mit dem empörten Adel in Jütland zu kämpfen hatte und sogar in Zwistigkeiten mit Schweden verwickelt ward. Aber dieser neue Glanz Dänemarks dauerte nicht lange, und die Hülfsmittel zur Erhaltung des königlichen Ansehens mußten zur Bereicherung deutscher Fürsten und Ritter dienen. Bei Erich's Tode waren die Krongüter, aus deren Einkünften die Kosten der Regierung und des königlichen Hauses hauptsächlich hätten bestritten werden sollen, meistentheils an deutsche Fürsten, an Ritter und Verbündete verpfändet, die er gebraucht hatte, um an den Küsten der Ostsee zu glänzen. Erich starb im 46. Jahre.

Ihm folgte sein Bruder Christoph II. (regierte 13. Novbr. 1319—7. Juni 1326 und vom Februar 1330—2. August 1332). Bei Erich's Tode maßten sich die trotzigen Großen das Recht an, den Prinzen zum König zu ernennen, der ihnen der liebste wäre. Aus den steten Fehden Erich's und Christoph's nahmen sie Veranlassung, Letzterem die Nachfolge zu erschweren und zum Nachtheile des Volks neue Beschränkungen der Königsgewalt, dagegen neue Rechte des Adels und der Geistlichkeit zu erlangen. Nach zweimonatlichen Verhandlungen und nachdem sie eine Wahlcapitulation — die erste dänische — erpreßt hatten, erkannten sie Christoph als König und seinen Sohn Erich als Mitregenten an. Diese Wahlcapitulation oder neue Verfassung, wie man sie auch nennt, wurde am 10. Januar 1320 in Wiborg festgesetzt und vom Könige beschworen. Die Bestimmungen derselben sind im Allgemeinen vortrefflich, nur zum Theil der Art, daß es unmöglich war, sie zu halten. Für die armen Bauern ist nur dürftig gesorgt, aber die Freiheit des Handels, die Rechte der Kaufleute, einer Classe feiner Bürgerlicher und der nicht zum Herrenstande gehörigen Adligen, und die Vorrechte der Herren und Prälaten werden gesichert. Die Geistlichen sind von Schatzungen und Heersfolge frei, ohne den Willen der Prälaten kann kein Krieg begonnen werden. Die Bürger sollen mit keinen Zöllen, die Bauern mit keinen Schatzungen belegt werden. Der Proceßgang wird festgesetzt, Jeder kann nur vor ein bestimmtes Gericht gezogen werden, öffentliche Volksgerichte schirmen die persönliche Freiheit und das Eigenthum; der Instanzenzug ist der folgende: das Gericht der Harde, das allgemeine Landesgericht, das königliche Gericht und die allgemeine Reichsversammlung — Danehof —, und Jeder darf von dem niederen Gericht an das nächste höhere appelliren. Der Danehof soll jährlich einmal in Nyborg gehalten werden, und der König darf kein Mitglied desselben

wegen seiner Worte zur Vertheidigung der Landes- und Volksrechte zur Rede stellen.

Auch der Papst zog aus der Lage Dänemarks Vortheil. Christoph und sein Sohn wurden nicht eher gekrönt, als bis sie die Habsucht des dänischen Erzbischofs und der päpstlichen Legaten befriedigt hatten (1322), und der Papst meldete den Reichsständen, daß er jede nicht von dem Erzbischofe verrichtete oder gebilligte Krönung für ungültig erkläre. Uebrigens erkaufte Christoph — wenn auch theuer — die kräftige Hülfe benachbarter deutscher Fürsten gegen die Uebermacht seiner Großen. Auch Ludwig der Baier, welcher in Deutschland fremder Hülfe bedurfte, verlobte seinen Sohn Ludwig von Brandenburg mit Christoph's Tochter Margaretha (1325). In Folge dieser Verbindung suchte nun Christoph das Herzogthum Schleswig von Deutschland zu trennen und wieder mit Dänemark zu vereinigen, gerieth aber dadurch in einen für ihn unglücklichen Krieg mit dem holsteinischen Grafen Gerhard dem Großen.

In Holstein wohnten Anfangs Haruder, deren Name vielleicht mit Holsten oder Holtingern (Waldbewohnern) gleichbedeutend ist. Das Land hieß zuerst Holtsedulland, im Mittelalter Nordalbingia oder Saxonia transalbiana. Karl der Große besiegte die hier wohnenden Sachsen und im Frieden (811) trat ihm Hemming, König der Dänen, Holstein bis zur Eider ab. Karl verpflanzte 10000 der unruhigsten Familien Holsteins nach Brabant, Flandern und dem Innern von Deutschland, ersetzte sie durch deutsche Colonisten und bildete aus den Eroberungen die nordalbingische Mark, welche er mit dem Herzogthum Sachsen verband, und überließ Wagrien den slavischen Abodriten, die noch lange unabhängig blieben. Bei der Schwäche der Nachfolger Karl's war die Mark häufigen Einfällen der Dänen und Wenden ausgesetzt, bis endlich Heinrich I. die verfallene Mark zwischen Eider und Schlei wieder herstellte (934). Konrad II. überließ dieselbe an Knud den Großen von Dänemark (1027), und nun bildeten Eider und Leveniau die Nordgrenze Holsteins. Wagrien war schon von Otto dem Großen unterworfen und dort das Bisthum Oldenburg errichtet worden (947). Bei dem Widerstande des Volkes aber verlieh Kaiser Lothar II. dasselbe an den Herzog Knud Laward von Schleswig, König der Abodriten, mit dessen Tode (1131) sich dort das Heidenthum wieder erhob. Außerdem bildeten noch die Gaue Stormarn, Holstein und Dithmarschen Theile des Herzogthums Sachsen; Dithmarschen gehörte zur Grafschaft Stade, mit dem es an das Erzbisthum Hamburg-Bremen kam, die zwei andern Gaue aber wurden durch Vicegrafen im Namen des Herzogs von Sachsen verwaltet. Als ein solcher Vicegraf erscheint der (1106) vom Herzog, späterem Kaiser Lothar, ernannte Adolf III. (I.) von

Schauenburg. Dieser beherrschte Holstein bis 1133. Sein Sohn Adolf II. (1133—1164) wurde, als sein Lehnsherr, Heinrich der Stolze, in die Acht erklärt worden war, von Albrecht von Brandenburg Holsteins und Stormarns beraubt (1138), erhielt aber das Land, um Wagrien vermehrt, wieder (1139). Gegen Heinrich den Löwen unglücklich, diente er ihm dann gegen die Wenden und baute die zerstörte Stadt Lübeck wieder auf (1143), die er nachher an Heinrich den Löwen abtrat. Sein Sohn Adolf III. (1164—1201) entzog sich bei dem Sturze Heinrich's des Löwen der sächsischen Lehnspflicht ganz, wurde aber in einem seiner Kriege mit Knud VI. von Dänemark bei Itzehoe besiegt und gefangen (1201) und durch seinen Stiefbruder Albert von Orlamünde (1201—1225) ersetzt. Dieser eroberte Hamburg (1216), erhielt von Waldemar II. die Stadt für 700 Mark Silber, verkaufte ihre Freiheit und Gerichtsbarkeit für 1500 Mark, die er verwandte, um Waldemar II. aus der Gefangenschaft zu befreien, wurde aber selbst vom Grafen Heinrich von Schwerin gefangen und verlor das Land. Adolf IV., Sohn Adolf's III. (regierte 1225—1239), erhielt Holstein mit allem Zubehör, außer Lübeck, Lauenburg und Rendsburg, wieder. Er besiegte Waldemar bei Bornhöved (22. Juli 1227), befreite sich von Dänemark und blieb nun im Besitze von Holstein, Stormarn und Wagrien, während Dithmarschen und die haseldorfer Marsch an der Elbe unter bremischer Hoheit standen. Im Bunde mit Dänemark besiegte er Lübeck (1235), entsagte aber für 5000 Mark Silber allen Ansprüchen auf diese Stadt (1238), überließ seinen Söhnen Johann I. und Gerhard I. die Regierung (1239), wurde Franciscanermönch und starb im Kloster (1261). Johann I. (1239—1263) wählte Wagrien und Kiel, erhielt Rendsburg wieder (1252) und nahm an der Schlacht auf der Loheide gegen König Erich V. Theil (1261). Sein ältester Sohn, Johann II. der Einäugige (1263—1301), wurde von seinen Söhnen Adolf VI. und Nikolaus gefangen genommen (1301) und blieb bis zu seinem Tode in Gefangenschaft (1316). Adolf VI. (1301—1315) — Adolf V., Johann's II. Bruder, war schon 1308 gestorben — erhielt Segeberg, wurde aber von dem dithmarscher Edlen Hartwig von Reventlav, der mit seinem Geschlechte nach Holstein gegangen war und dessen Verwandte Adolf's Geliebte war, ermordet. Ihm folgte Johann III. der Milde, sein Stiefbruder, Herr auf Lolland, Falster und Femern (1315—1359), und mit dessen Sohne Adolf VII. (1359—1390) erlosch die kielsche oder wagrische Linie.

Gerhard I. (1263—1281) erhielt das eigentliche Holstein und residirte in Rendsburg. Seine Söhne, Heinrich I. und Gerhard II., theilten. Die Linie des Letzteren, Schauenburg-Pinneberg, starb

am 15. November 1640 mit Otto VI. aus. Der ältere Bruder, Heinrich I. (1281—1310) stiftete die Linie Holstein=Rendsburg. Sein Sohn Gerhard V. der Große (1310—1340) kriegte glücklich mit den Dithmarschen, mit Dänemark und mit Johann III. von Kiel.

Nachdem das schauenburgische Haus durch Theilung lange sehr geschwächt gewesen war, hatten sich in demselben nach einander drei muthige und streitbare Fürsten erhoben, Johann III. von Wagrien, Johann von Stormarn und Gerhard V. von Rendsburg. Letzterer war Anfangs ganz arm, kam aber durch Tapferkeit und Glück zu Reichthum und Macht, errang die Besitzungen der wagrischen Linie (1317), führte einen ehrenvollen Krieg mit zwei anderen holsteinischen Grafen, erwarb sich dadurch den Beinamen des Großen und vermehrte gleich darauf seinen Ruhm durch einen Sieg über die Dithmarschen, welche in Holstein verwüstend eingefallen waren (1317). Diese Niederlage bewog die ganze Ritterschaft des Landes, sich gegen die tödtlich gehaßte Bauernrepublik zu verbinden. Gerhard fiel mit Johann von Stormarn, Heinrich von Mecklenburg und elf andern Landherren in das Gebiet der Dithmarschen ein, welche gerade durch die Uebermacht der Feinde zum verzweifelten Widerstande getrieben wurden. Die Fürsten und Ritter eroberten, durch das trockne Wetter begünstigt, das ganze Land, schlugen die Bauern in einem Treffen und brachten sie in die äußerste Noth. Ihre Hauptfestung war die Kirche von Oldenwöhrden. Hier wurden die Dithmarschen so eng eingeschlossen, daß sie sich zur Capitulation erboten; aber der erbitterte Adel wies dieselbe zurück, weil er die Bauern in der Kirche zu verbrennen hoffte. Inzwischen sammelten sich die Bauern des ganzen Ländchens um das holsteinische Heer, während die den Rittern günstige Jahreszeit verstrich. Da zündeten Letztere die Kirche an; als nun das flüssige Blei des Dachs auf die Menge niedertröpfelte, fielen sie aus, vereinigten sich mit ihren Genossen und verwandelten ihre Niederlage in Sieg und Befreiung. Sie erschlugen 2000 der unbeholfenen Ritter und tödteten von den vierzehn Landherren zwölf (1322).

Glücklicher war Gerhard gegen den Dänenkönig Christoph. Dieser hatte von Anfang an die Unzufriedenheit seines Adels erregt, weil er die Capitulation nicht beobachtete. Christoph gab dem Fürsten Wizlav von Rügen seine Länder unter den früheren Bedingungen als Fahnenlehen (1322), dem Herzog Heinrich von Mecklenburg die Herrschaft Rostock unter Bedingung der Kriegshülfe (1323), beschränkte eine frühere Verpfändung von Schonen an die Familie Eberstein auf Blekingen (1320) und versöhnte sich mit dem Erzbischof Esger, der in sein Stift zurückkehrte (1321). Aber er

mußte dem vertriebenen Schwedenkönige Birger II. das Gnadenbrot gewähren, einem früheren Genossen aus den Zeiten seiner Auflehnung, Knud Porse, Südhalland als Herzogthum geben und vielen Anforderungen gerecht zu werden suchen. Darum forderte er eine große Schatzung von Geistlichen und Weltlichen (1323), die ihm aber mit Berufung auf die Capitulation abgeschlagen wurde. Da nahm er die verpfändeten Landestheile mit Gewalt; so vertrieb er u. A. Lauritz Jonsen aus der Insel Arröe, die vom Markgrafen Waldemar an Jenen weiter verpfändet worden war.

Als darüber unter Niels Oluffen, der durch die Capitulation von der Heimkehr ausgeschlossen war und für seine vielen Pfandschaften fürchtete, unter geheimer Beihülfe von Porse und dem Erzbischof Esger Jul, in Schonen ein Aufruhr ausbrach, unterdrückte der König denselben, ließ mehre schonensche Adlige hinrichten, andere Geldbußen bezahlen und setzte einen Pflugschatz durch (1325). Nun begann er auch Fehde mit dem Erzbischof, indem er Schloß Hammer auf Bornholm angriff und durch Aushungerung eroberte. In dieser Zeit starb Esger.

Am 12. März 1325 starb auch der Herzog Erich von Südjütland, und der König, welcher als Lehnsherr die Vormundschaft über den Knaben Waldemar davonzutragen hoffte, setzte sich sogleich in Besitz und belagerte das allein widerstehende Schloß Gottorp. Da kam aber Gerhard V. von Holstein, dessen Schwester Agnes die Mutter Waldemar's war, herbei und besiegte den König durch Kriegslist bei Gottorp in blutiger Schlacht. Nun verbanden sich die unzufriedenen Großen mit Gerhard, und da Christoph nach seiner Niederlage durch eine harte Steuer und durch seine deutschen Söldlinge auch die Bauern erbitterte, erhoben sich auch Diese. Man sagte schriftlich dem Könige die Treue auf (1326) — voran Porse und der neue Erzbischof Karl. Christoph sandte nun seinen Sohn Erich mit Truppen aus Seeland, Schonen und Deutschland von Wordingborg aus gegen Fünen und Jütland; aber in Thornburg brach Aufstand wegen der deutschen Truppen unter seinen eigenen Mannen aus, und am sechzehnten Tage der Belagerung ergab sich Erich mit den deutschen Truppen an den Marschall Ludwig von Eberstein und den Drosten Lauritz Jonsen, welche ihn in Fesseln nach Hadersleben brachten. Da ließ Christoph eine Besatzung in Wordingborg und floh mit seinen zwei anderen Söhnen nach Rostock. Im Mai belehnte er seinen Schwager Wartislav von Pommern, Wizlav's Schwestersohn, mit dem Fürstenthum Rügen.

Jetzt rief man Gerhard als Reichsverweser nach Dänemark (Mai 1326). Dieser erkaufte den Befehlshaber von Wordingborg, einen sächsischen Ritter, mit 4000 Mark Silber, die er jedoch nicht

bezahlte, vielmehr Jenen von Holsteinern überfallen ließ. Noch in demselben Jahre erschien Christoph wieder mit 930 Reisigen und vielem Fußvolk aus Mecklenburg — Wartislav stellte keine Mannschaft, weßhalb ihm der König Rügen wieder absprach und es den Mecklenburgern verlieh — und eroberte Wordingborg; da er aber bald, von Gerhard und den Seeländern eingeschlossen, an Allem Mangel litt, so vermittelte Fürst Heinrich von Mecklenburg einen Waffenstillstand und freien Abzug nach Hause. Dasselbe geschah, als Christoph sich auf dem Rückwege auf Falster festsetzen wollte.

Am 7. Juni 1326 wählten die Stände in Wiborg den zwölfjährigen Herzog Waldemar III., nachdem er eine Capitulation beschworen, zum Könige. Die neue Capitulation bestimmte mehre Puncte derjenigen von 1320 genauer und beschränkte das Königthum nochmals — so sollte nie zu Lebzeiten des Königs dessen Nachfolger eingesetzt werden. Der erste Reichstag wurde in Nyborg gehalten. Den Vortheil der Revolution ernteten Marschall Ludwig Albrechtsen von Eberstein, welcher den bisher nur königlichen Prinzen ertheilten Titel Herzog erhielt und zu seinen Besitzungen jenseit des Sundes noch mehre Harden in Jütland mit den Städten Wiborg, Kolding und Ripen als erbliche Lehen empfing, Knud Porse, dem außer Südhalland Samsöe und die Grafschaft Kallundborg gegeben wurde, Lauritz Jonsen, welcher Langeland und Arröe empfing, — wogegen der Halbbruder Christoph's, Graf Johann, mit Lolland, Falster und Femern entschädigt wurde —, und vor Allem Gerhard, dem (15. August 1326) das ganze Herzogthum Südjütland als erbliches Fahnenlehen mit allen Regalien und zugleich die bisher dem König zustehenden Rechte über alle Vasallen im Stifte Schleswig erblich ertheilt wurden. Der Erzbischof wurde in Bornholm wieder hergestellt. Uebrigens stellten am 16. August die Bischöfe und weltlichen Kronbeamten und an demselben Tage 36 Mitglieder des Parlaments eine Erklärung über „die Härte und Gottvergessenheit" des vorigen Königs aus, für dessen wohlthätige Beseitigung Gerhard das Herzogthum Jütland erhalten habe. Auch wurde in einer eigenen Urkunde festgesetzt, daß Südjütland nie wieder mit dem Reiche und der Krone Dänemark so vereinigt werden sollte, daß ein Herr über beide Länder herrsche. Porse vermälte sich (1327) mit der Wittwe des schwedischen Prinzen Erich und Mutter Magnus' II., Ingeborg, welche ihm Nordhalland zubrachte.

Christoph irrte lange umher und suchte seine Wiedereinsetzung durch auswärtige Hülfe. Von Ludwig dem Baier, welchem Italien viel zu schaffen machte, erlangte er jedoch nur die Mahnung, seine Sache dem unparteiischen Ausspruche der Fürsten von Sachsen,

Mecklenburg und Pommern zu überlassen. Diese gaben nun aber Gerhard Recht, und Letzterer erklärte, die Wahl Waldemar's gehe weder ihn, noch das römische Reich an, sie sei nach dänischem Rechte geschehen. Nach einiger Zeit aber regte sich der Ehrgeiz der Dänen, die jetzt von Holsteinern beherrscht wurden, die sie früher beherrscht hatten; zuerst zeigten sich der Erzbischof und die Bischöfe von Ripen und Aarhuus, dann viele Adlige aus dem Reiche Christoph freundlich gesinnt, als er versprach, ein anderer Mensch zu werden, falls er wieder König würde. Bloß Jütland blieb getheilt, da Gerhard dort alle Schlösser mit Deutschen besetzt hielt. Als aber der Marschall von Eberstein starb, wandten sich seine Söhne und das ganze Haus von Gerhard ab. Als Letzterer in Seeland eine geringe Schatzung forderte (1328), erhoben sich dort die Bauern, doch wurden ihrer viele von Gerhard's Bogenschützen getödtet, und andere ertranken. Christoph suchte inzwischen vergebens Hülfe bei seinen Verwandten und den Esthländern, welche noch immer die dänische Oberhoheit anerkannten. Endlich gewann er die deutschen Seestädte durch das Versprechen neuer Handelsvorrechte, und der Stadtrath von Lübeck vermittelte, daß in Lübeck (30. November 1328) Johann der Milde von Holstein — die Mutter desselben, Agnes von Brandenburg, war früher mit Christoph's Vater, Erich V. von Dänemark, vermält gewesen — seinem Halbbruder mit 20000 Mark Silber half, wofür ihm Lolland und Falster bis zur Zurückerstattung als Erblehen zufielen, auch versprach, mindestens 100 Reiter zum Zwecke der Wiedereinsetzung des Königs zu stellen, wenn Letzterer etwaigen Verlust an Menschen und Pferden ersetze. Auch zwei mecklenburgische Herzöge nahmen an dem Bunde Theil. Da Knud Porse gerade mit seinem Stiefsohne Magnus II. von Schweden in Fehde lag, so landete Christoph, von Johann geleitet, mit Holsteinern und Mecklenburgern auf Lolland (1329), zog nach Falster, wo Nykiöping nach kurzer Belagerung genommen wurde, und dann nach Wordingborg, wo er die sich ihm entgegenstellenden Bauern schlug. Letztere unterwarfen sich gern, als Christoph ihnen Verzeihung bot. Die Jütländer eroberten indessen Hadersleben, befreiten Erich und sandten ihn zu den Prälaten und weltlichen Räthen des Königs, damit er in sicheren Händen bleibe, bis er aller Rache für das Vergangene entsagt hätte. Eben Dies versprach auch Christoph in die Hände des Erzbischofs und des Adels von Seeland und Schonen. Nun zog Christoph auf Kopenhagen, um das dortige Schloß zu nehmen, fand dasselbe jedoch schon von seinem Halbbruder besetzt, der Sicherheit für seine Kosten haben wollte. Da zog Christoph im Zorne nach Skanderborg in Jütland, und nach einem mislungenen Versuche auf Schloß

Gottorp (Ostern) saß er ganz still. Nun söhnten die Großen im Osten des Reichs, weil sie Porse's und Gerhard's Rache fürchteten, Christoph mit Johann aus, welcher Letztere sich inzwischen schon Gerhard durch einen Vertrag genähert hatte (15. Juli 1329), in welchem Beide ihre Streitigkeiten durch sechs Männer schlichten lassen zu wollen versprachen, die auch alle Schlösser, welche die Grafen im Lande Dänemark nehmen würden, bis zum Ersatz der Kosten Beider für sie festhalten sollten. Porse, welcher eben Nordhalland an seinen Stiefsohn verloren, gab die seeländischen Güter, welche Christoph's Verwandten gehörten, zurück und sicherte dadurch die meisten seiner Erbgüter — Südhalland, Samsöe, Kallundborg — seiner Familie; er selbst starb 1330. Als nun die Erben Eberstein's ihre schonenschen Pfandschaften dem Grafen Johann abtraten, erhielt Dieser (12. November) dieselben nebst einem Theile Seelands bis zum Abtrage seiner Forderung als Pfand. Hierauf setzte Johann, der auch zwischen Christoph und Gerhard vermittelt hatte, Erich auf freien Fuß. Aber erst im Februar 1330 legte Waldemar auf Johann's Betreiben den Königstitel ab und wurde wieder Herzog von Südjütland. Gerhard erhielt (25. Februar) Fünen mit Ausnahme von Nyborg erblich, sollte jedoch, falls Waldemar ohne rechte Erben stürbe, die Insel herausgeben und dann dafür Südjütland erblich haben. Für die 40000 Mark Silber, die er auf Verlangen der Reichsräthe im Kriege gegen Christoph aufgewandt hatte, bekam er Nordjütland mit Ausnahme von Skanderborg verpfändet. Zugleich vermälte sich Erich, der in Nyborg wohnte, mit Gerhard's Schwester Elisabeth. So wohnte der Sohn in Nyborg, der Vater meistens in Skanderborg, Letzterer ohne die Mittel, anständig leben zu können, als Titularkönig.

(Fortsetzung folgt im siebten Bande).

Register.

(Die Namen der fürstlichen Personen und der Bischöfe finden sich unter ihren Taufnamen; die Namen der Päpste vor ihrer Erhebung nur dann, wenn sie Bischöfe gewesen waren. Bei den Namen anderer Personen ist Dies nur der Fall, wenn der Zusatz zu dem Taufnamen eine geographische Bezeichnung ist, wie z. B. Wolfram von Eschenbach. Personen, welche neben ihrem Familiennamen noch einen andern, z. B. herzoglichen, Namen tragen, finden sich unter ihrem Familiennamen, Michael de la Pole, G. von Suffolk unter Pole. A. bedeutet Abt, B. Bischof, Bg. Burggraf, Br. Bruder, Eb. Erzbischof, F. Fürst, Fh. Freiherr, G. Graf, Gem. Gemalin, Gf. Großfürst, H. Herzog, K. König, Kf. Kurfürst, Ks. Kaiser, Lg. Landgraf, Mg. Markgraf, P. Papst, Pg. Pfalzgraf, Pr. Prinz, S. Sohn, Schw. Schwester, T. Tochter).

A.

B.

D.

E.

F.

G.

H.

L.

M.

P.

Q.

R.

S.

T.

Y.

Z.

Verbesserungen.

Band V., S. 364, Z. 6 lies: (1328). — S. 440 lies: Aben Alahmar 159. — S. 461 lies: Leopold VI. (oder I. u. s. w. † 1194). 133 Leopold VII. (oder II. u. s. w. † 1230). 133 Leopold I. (Erzherzog von Oesterreich, † 1386) 289. 290. 364 u. s. w. — S. 463 lies: Manuel Komnenos byzantinischer Ks.) 245.

Band VI., S. 11, Z. 19 v. u. lies: Catania. — S. 16, Z. 1 lies: Gräfin v. Turenne. — S. 48, Z. 6 v. u. lies: Ludwig II. v. Flandern. — S. 65, Z. 16 u. 24 lies: Giacopo. — S. 78, Z. 15 lies: Amadeo V. — S. 79, Z. 16 v. u. lies: Fregoso. — S. 117, Z. 12 v. u. lies: Wilhelm Ramon de Moncado. — S. 117, Z. 9 v. u. lies: Catania. — S. 121, Z. 7 lies: Malaspini. — S. 130, Z. 17 lies: Giovanni Villani. — S. 152, Z. 5 v. u. lies: Pomuk. — S. 156, Z. 16 v. u. lies: Vertus. — S. 166, Z. 11 v. u. lies: Bartolino. — S. 179, Z. 19 u. 12 v. u. lies: Renaldo. — S. 189. Z. 19 v. u. lies: Johannes V. — S. 190, Z. 6 v. u. lies: Graf v. Nevers. — S. 192, Z. 1 v. u. und S. 193, Z. 5 lies: St. Pol. — S. 211, Z. 1 ist in der Ueberschrift Dauphiné hinzuzufügen. — S. 228, Z. 1 lies: Ludwig I.; Z. 3 Ludwig II. — S. 229, Z. 2 lies: Ludwig II.; Z. 7 lies: gefangen (1347); erst 1355 erhielt u. s. w. — S. 231, Z. 14 v. u. lies: (1193). — S. 260, Z. 5 v. u. lies: Karl den Kahlen. — S. 265, Z. 9 lies: Trastamare. — S. 320, Z. 12 v. u. lies: St. Pol. — S. 321, Z. 3 ebenso. — S. 363, Z. 13 v. u. lies: wurden aber bei Brahammoor völlig. — S. 378, Z. 11 v. u. lies: Castronuovo. — S. 432, Z. 2 v. u. lies: Fürst Heinrich.

Bemerkung für den Buchbinder.

Die Illustrationen gehören zu späteren Bänden. Auf S. 30 ist Karl IV. einzuheften; andere Illustrationen zu diesem Bande folgen später nach.

Druck von Ackermann & Wulff in Hamburg.



Rudolph v. Habsburg.



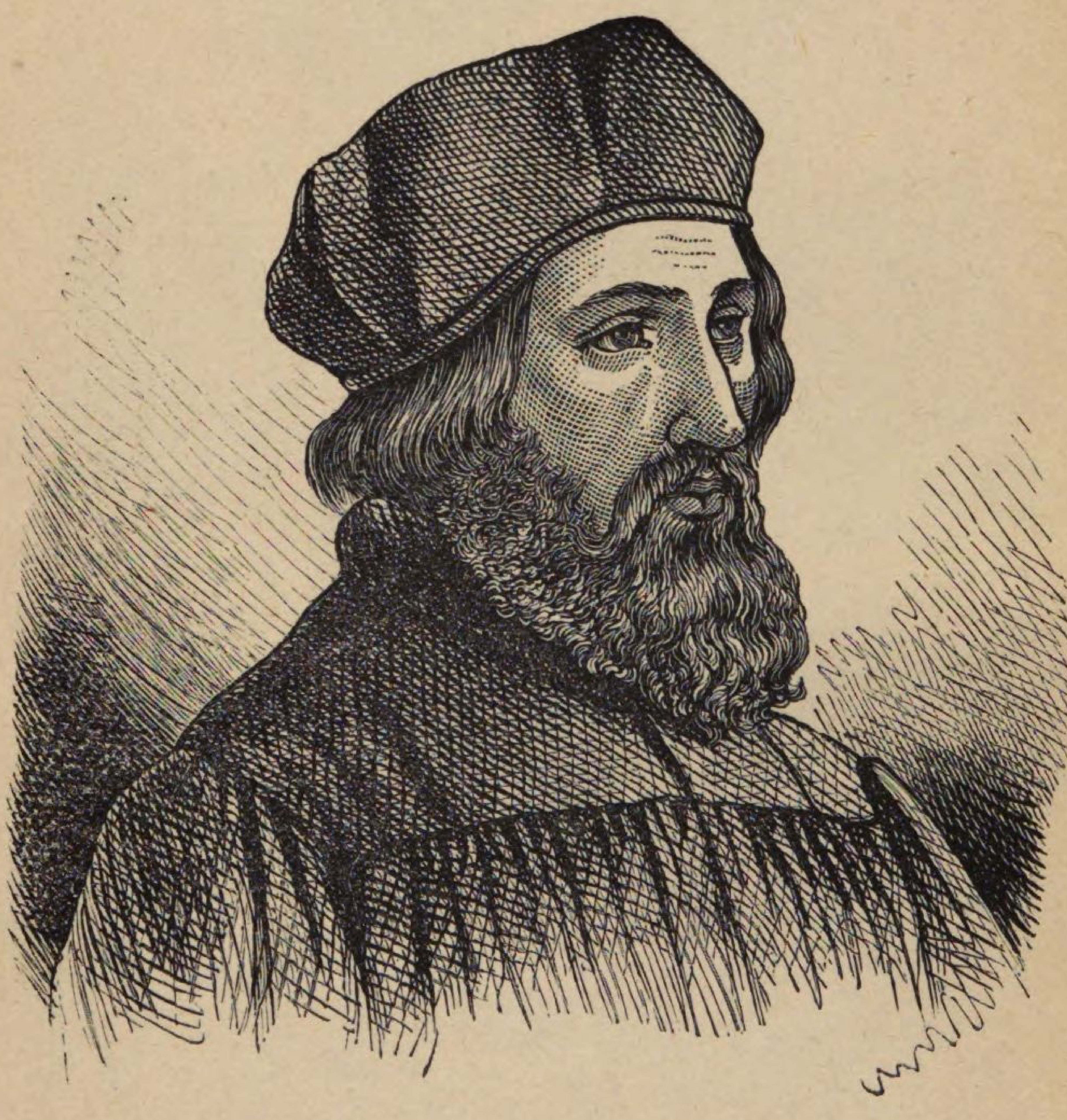
Karl V.



Jungfrau v. Orleans.



Isabella und Ferdinand.



H u ß.

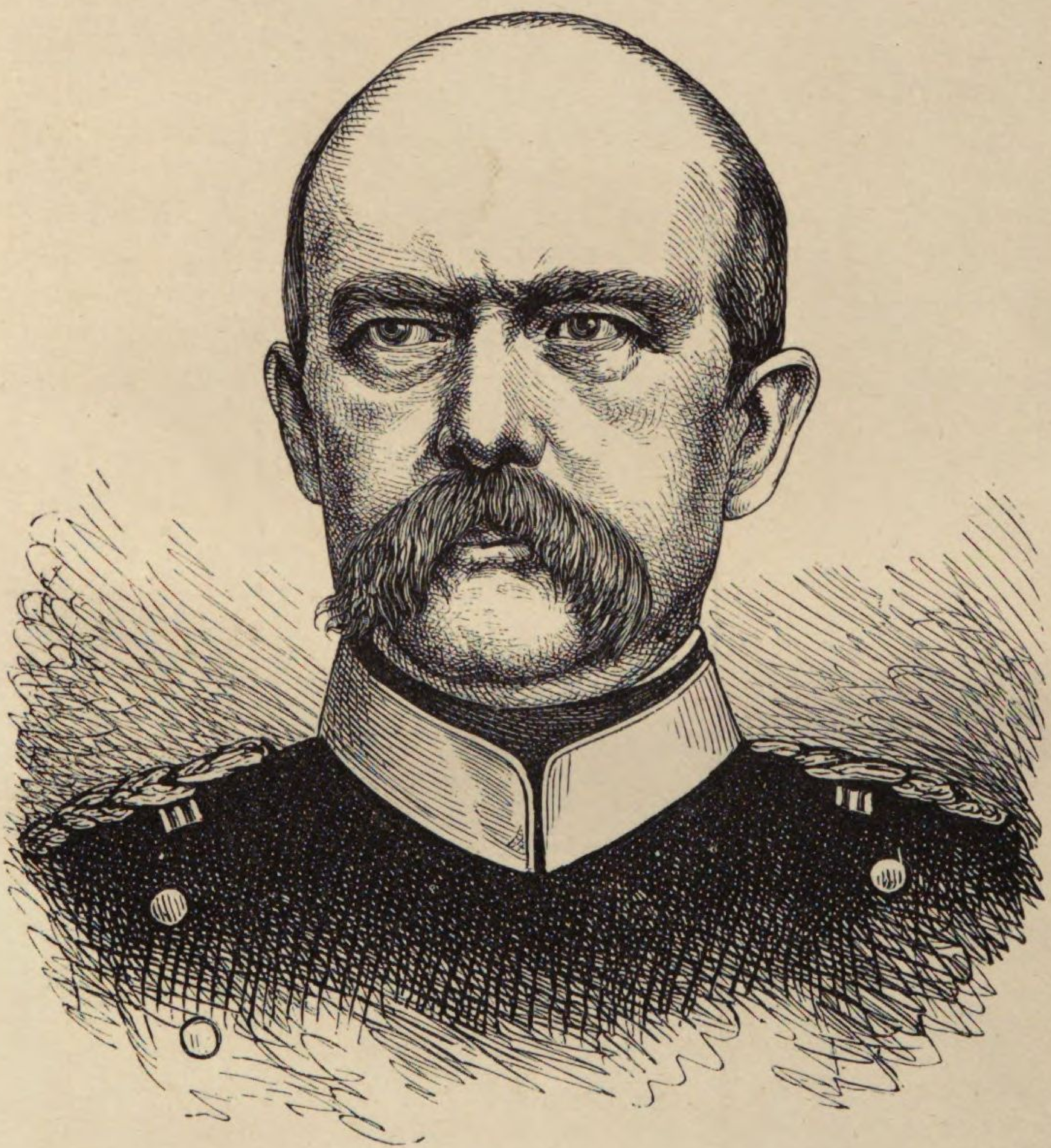




Guttenberg.



Prinz Friedrich Carl von Preußen.



Fürst Bismarck.